

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde  
Mannheims und der Pfalz.

---

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

---

I. Jahrgang 1900.



## Verzeichnis der Mitarbeiter an Jahrgang I.

Baumann, Armand, Professor.  
Baumann, Karl, Professor.  
Busch, Julius, Professor.  
Caspari, Wilhelm, Professor.  
Dr. Claafen, Hubert, Professor.  
Christ, Gustav, Landgerichtspräsident.  
Christ, Karl in Heidelberg.  
Dr. Dieffenbacher, Julius, Professor in Freiburg i. Br.  
Dr. v. Hartmann, J., Oberstudienrat in Stuttgart.  
Dr. Hauck, Karl in München.  
Haug, Ferdinand, Geh. Hofrat und Gymnasialdirektor.  
Heuser, Emil, Hauptmann a. D. und Bahnverwalter in Speier.  
Huffschmid, Maximilian, Oberamtsrichter in Gernsbach.  
Kaufmann, Philipp, Professor.  
Maurer, Heinrich, Professor.  
Moriß, Heinrich, Antiquar in Speier.  
Nägler, Emil, Dekan in Ivesheim.  
Dr. Obser, Karl, Archivrat in Karlsruhe.  
Dr. Pfaff, Karl, Professor in Heidelberg.  
Schmidle, Wilhelm, Professor.  
Dr. Schumacher, Karl, Professor in Karlsruhe.  
Seubert, Max, Major 3. D.  
Tilleßen, Rudolf, Architekt.  
Dr. Walter, Friedrich.  
Dr. Weiß, G., Bürgermeister in Eberbach.  
Wildens, Theodor, Finanzrat.  
Zehnter, J. A., Landgerichtsdirektor.

---

### Redaktion:

Dr. Friedrich Walter.

---

### Redaktionsauschuß:

Prof. Dr. Claafen, Geh. Hofrat Haug, Dr. Walter.

Stadtarchiv	
Mannheim	
Nr. 11	49822
Sign.	A 4
	60

B

13

# Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die betr. Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

## 1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Aufforderung zum Beitritt . . . . .	3,50
Ausflug des Vereins . . . . .	5,105. 7,154
Ausstellung von Kupferstichen . . . . .	6,129. 7,153 u. 155
Besichtigung des Breghenheim'schen Hauses . . . . .	4,81. 5,107
Bibliothek . . . . .	1,1. 2,25. 8/9,177. 10,201. 11,226
Ethnographische Sammlung (Schenkung Niefer) . . . . .	1,2. 7,169
Französische Vorträge in Heidelberg (Olivier, Geschichte der französischen Komödie beim kurpfälzischen Hof) . . . . .	11,225
Geschenk des Kaisers an die Bibliothek . . . . .	6,129
Hauptversammlung . . . . .	4,81. 5,107
Jahresbericht 1899/1900 . . . . .	5,107
Jubiläumswerk über Mannheim . . . . .	8/9,177
Kaufhaus-Umbau . . . . .	5,123. 6,129
<b>Mitglieder:</b>	
Neu aufgenommene 2,26. 4,82. 5,106. 6,130. 7,154. 10,202. 12,250	
Verstorbene . . . . .	2,26. 3,51. 4,83. 5,107. 10,202
Reiß'sche Stiftung . . . . .	2,25
Sammlungen . . . . .	4,81. 5,106. 6,130. 10,201. 11,226
Sagungen, Neudruck . . . . .	5,106
Schreiben des Großherzogs . . . . .	3,49
<b>Schriften des Vereins:</b>	
Im Allgemeinen . . . . .	5,105
Mannheimer Geschichtsblätter . . . . .	1,1. 7,153. 12,249
Oeser, Kupferstechkunst . . . . .	1,2. 3,49
Oeser, Katalog der Kupferstich-Ausstellung . . . . .	7,153
Seubert, Münzkatalog . . . . .	2,23. 5,105. 12,49
Hauck, Kurfürst Karl Ludwig . . . . .	3,49. 5,105
Schriftentauschverkehr . . . . .	6,130
Stadtarchiv, Instandsetzung . . . . .	8/9,177
Tod unseres Mitarbeiters, des Oberstabsarzts Wewer . . . . .	10,202
<b>Vorstandsmitglieder:</b>	
Auszeichnungen und Ernennungen . . . . .	3,51. 10,201
Neue . . . . .	2,25
Verstorbene . . . . .	2,25

<b>Vorstandssitzungen:</b>	
15. Januar . . . . .	2,25
12. Februar . . . . .	3,49
2. April . . . . .	5,105
3. Mai . . . . .	6,129
14. September . . . . .	10,200
22. Oktober . . . . .	11,225
6. November . . . . .	12,249
Vorträge . . . . .	1,16. 2,25. 3,51. 4,81. 10,201. 11,225. 12,249
Wohnungsveränderung . . . . .	1,2. 4,81. 6,130. 11,225
Zuschuß der Stadt . . . . .	1,2

### Berichte über Vereinsversammlungen.

4. Dezember 1899 (Christ, die alten Deutschen und ihr Land) . . . . .	1,15
8. Januar 1900 (Wewer, Altgermanien zur See) . . . . .	2,41
5. Februar (Schmidt, Erziehung der pfälz. Wittelsbacher I. Teil) . . . . .	3,52
5. März (Schmidt, Erziehung der pfälz. Wittelsbacher II. Teil) . . . . .	4,83
4. April Hauptversammlung (Seubert, die deutschen Landsknechte) . . . . .	5,110
8. Oktober (Walter, Collini, ein Freund Voltaires am kurpfälz. Hofe) . . . . .	11,226
12. November (Heuser, der spanische Erbfolgekrieg am Oberrhein) . . . . .	12,250

### Neuerwerbungen und Schenkungen.

Liste I . . . . .	2,46
" II . . . . .	3,75
" III . . . . .	4,101
" IV . . . . .	5,126
" V . . . . .	6,149
" VI . . . . .	7,173
" VII . . . . .	8/9,198
" VIII . . . . .	10,222
" IX . . . . .	11,247
" X . . . . .	12,269

## 2. Größere Aufsätze.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern. Von Dr. Karl Hauck	
I. Teil . . . . .	1,3
II. Teil . . . . .	2,27
Briefe aus dem letzten Lebensjahre des Kurfürsten Karl Ludwig. Von Dr. Friedrich Walter . . . . .	1,9
Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins. Von Professor Karl Baumann . . . . .	1,11
Schriften des Mannheimer Altertumsvereins . . . . .	1,14
Die ersten Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins . . . . .	3,51
Ein Probekunzel der Mannheimer Jubiläum-Denkmünze von 1792. Von Emil Heuser . . . . .	2,33
Die familie von Breghenheim. Von Dr. Friedrich Walter	2,36
Nochmals die familie von Breghenheim. Von Finanzrat Theodor Wildens . . . . .	3,65
(Siehe auch 6,131 u. 6,145).	
Wolfgang Heribert von Dalberg. Von Dr. Friedrich Walter	
I. Teil . . . . .	3,53
II. Teil . . . . .	5,112
Der Sommertag in der Pfalz. Von Karl Christ . . . . .	3,59
Nachträge hierzu von Max Huffschnid . . . . .	5,121
Zur Enthüllung des Bismarckdenkmals in Mannheim am 31. März 1900. Von Prof. Armand Baumann . . . . .	4,84
Bismarck und Mannheim. Von Prof. Armand Baumann	5,110
Neue Ausgrabungen bei Ladenburg. Von Professor Karl Schumacher . . . . .	4,88
Die Bestattung eines Numannes auf der Mühlau 1596. Mit Anmerkungen von Karl Christ . . . . .	5,118
Das Breghenheim'sche Palais. Von Rudolf Tillesen . . . . .	6,131
Reichsgräfin Katharina von Ottweiler und ihr Beziehungen zu Mannheim. Von Finanzrat Theodor Wildens . . . . .	6,134
Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1652—1689. Von Stefan Emil Nüggle . . . . .	7,157
Das Kefleramt in Franken, ein pfälzisches Lehen. Von Landgerichtsdirektor J. A. Zehnter . . . . .	7,168

Die ethnographische Sammlung des † Dr. Otto Niefer. Von Prof. Karl Baumann . . . . .	7,169
Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. Mit Anmerkungen von Karl Christ.	
I. (1367) . . . . .	8/9,178
II. (aus dem Zinsbuch von 1369) . . . . .	10,211
III. (ditto) . . . . .	11,233
IV. (1369) . . . . .	12,263
Vgl. auch 5,118: Bestattung eines Numannes auf der Mühlau 1596.	
Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung vom 20. März 1776. Von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher . . . . .	8/9,180
Das Heidelberger Thurnierbuch und Ordnung des Jost Pirckhammer von 1486 eine Fälschung. Von Finanzrat Theodor Wildens . . . . .	8/9,184
Aus den letzten Zeiten der Reichsritterschaft am unteren Neckar. Mitteilungen aus der Selbstbiographie des Lic. jur. Friedr. Christ. Mayer (1762—1841) von Dr. J. Hartmann . . . . .	10,202
Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim. Von Prof. Armand Baumann I. Teil . . . . .	11,229
II. Teil . . . . .	12,257
Der pfälzische Reiterführer Hans Michael Elias von Obentraut (1574—1625), genannt der „Deutsche Michel“ von Oberamtsrichter Maximilian Huffschnid . . . . .	12,251
* * *	
Aus alten Familienpapieren:	
I. (familie Seubert) . . . . .	1,17
II. (familie Löwenhaupt) . . . . .	8/9,187
Fundchronik . . . . .	2,41
Badische historische Kommission:	
18. Plenarsitzung . . . . .	1,16
19. Plenarsitzung . . . . .	12,263

### 3. Miscellanea.

Antiquitätenwindel, gegen den A. . . . .	4,97	Mannheim, Bestallungsurkunde des Mannheimer Schultheißen Jakob Römer 1608 . . . . .	3,67
Brezenheim, Todesanzeige der Stamm-Mutter des Brezenheim'schen Geschlechts . . . . .	6,145	—, das Bombardement vom Dezember 1794 betr. Brief Salaberts; 26. Dezember 1794 . . . . .	12,264
Cronberger Bibliothekszeichen von 1543 in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins . . . . .	12,268	—, Eröffnung der Bahn Mannheim-Heidelberg im Jahre 1840 . . . . .	10/214. 11,245
v. Dalberg, W. H. Wann ist Dalberg geboren? . . . . .	1,18	—, erstes Dampfschiff in Mannheim 1825 . . . . .	11,240
Eberbach, die Römer und der Katzenbuckel . . . . .	7,171	—, Farben der Stadt . . . . .	12,266
Frankenthaler Porzellan, Verkaufsort im Mannheimer Kaufhaus 1755—99 . . . . .	8/9,194	—, Fastnachtszüge vor 60 Jahren . . . . .	3,69
—, Auktion Nagel . . . . .	12,266	—, Kaufhaus in M. . . . .	5,123
Frankfurter Kurszettel 1805 . . . . .	6,145	—, Papst Johannes XXIII. Gefangenschaft in Heidelberg und Mannheim . . . . .	1,21. 2,41
Freitag, Gustav, Briefe an das Mannheimer Theater Friedrichsburg, zur Geschichte der Verwaltung der Citadelle f. Heidelberg, Belagerung Heidelbergs 1622 betr. Brief an den Kurfürsten Friedrich V. . . . .	10,217	—, Postverbindungen mit Frankfurt 1783—92 . . . . .	8/9,195
—, Jagdprivileg der Heidelberger Studenten . . . . .	6,143	—, Ronge in M. . . . .	2,42
—, Klingenthorbrunnen betr. Urkunde von 1711 . . . . .	6,143	—, der Schlussstein des Chorbogens vom ehemaligen Großen Mayerhof . . . . .	3,72
—, Sage vom Kettenkalb in Heidelberg . . . . .	11,242	—, siehe auch: Frankenthaler Porzellan, G. Freitag, Friedrichsburg, H. Marschner, J. Mühlendorfer.	
—, Städtische Ausgrabungen in und um Heidelberg 1898—1900 . . . . .	11,244	—, Marschner Heinrich, zwei ungedruckte Briefe aus dem Mannheimer Theaterarchiv . . . . .	3,71
—, Universitäts-Schuhbrief Napoleons 1805 . . . . .	6,146	—, Mühlendorfer Josef, zu seinem 100. Geburtstag (10. April 1900) . . . . .	4,94
—, Wappenverleihung an die Heidelberger Kupferfchmiedzunft 1603 . . . . .	4,96	—, Maßregeln des Kurf. Karl Theodor gegen die Pest Ueber die Pichelhaube . . . . .	8/9,192
Hohenzollern, Fürstin Josefine von H. † . . . . .	6,144	Preussische Werber, Erlaß des Kurfürsten Karl Philipp 1725 Sommertag in der Pfalz, Nachträge . . . . .	8/9,191
Ludwigshafener Stadtwappen . . . . .	1,19	Theater und Kirche (fürstl. Leiningen'sches Theater) . . . . .	3,70
Mannheim, Apotheken, zu deren Geschichte . . . . .	11,238. 12,265		
—, Beschlagnahme spanischen Geldes 1568 . . . . .	8/9,191		

### 4. Zeitschriften- und Bücherschau.

#### a) Zeitschriften.

Bonner Jahrbücher . . . . .	4,99
Deutsche Geschichtsblätter . . . . .	1,21
Der deutsche Herold . . . . .	6,148
Ex-libris Zeitschrift (1900, Heft 3) . . . . .	12,268
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine . . . . .	3,72
Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins in Straßburg 1899 . . . . .	6,149
Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg . . . . .	1,21
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins . . . . .	1,21. 2,73

#### b) Bücher.

Albert, P. Steinbach bei Mudau . . . . .	8/9,197
Bassermann-Jordan, E. Die dekorative Malerei der Renaissance am bayerischen Hofe . . . . .	11,245
Beyerle, K. Konstanz im 30 jährigen Krieg . . . . .	2,43
Cori, J. A. Bau und Einrichtung der deutschen Bürgen im Mittelalter . . . . .	1,22
Förster, f. Kritischer Wegweiser durch die neuere histor. Literatur . . . . .	1,23
Genée, R. Schillers Räuber in den ersten Drucken . . . . .	1,22
Göbel, E. Kaiser Wilhelm als Prinz und König in der Pfalz . . . . .	10,221
Gümbel, Th. Geschichte des Fürstentums Pfalz-Weidenz . . . . .	6,149
Hahn, H. Die Grabsteine des Klosters Wersweiler . . . . .	12,267
Hausrath, A. Zur Erinnerung an Julius Jolly . . . . .	1,22
(vergl. 2,45)	

Heigel, K. Th. Die Beziehungen der Herzöge Karl August und Max Joseph von Zweibrücken zu Preußen . . . . .	5,125
Heuser, E. Pfalzführer . . . . .	7,173
Jung, E. Badische Geschichte . . . . .	1,22
Koehne, K. Stadtrechte von Heidelberg, Mosbach, Neckargemünd und Adelsheim (= Oberrheinische Stadtrechte I, 5) . . . . .	11,246
Lorenzen, Th. Der Odenwald in Wort und Bild 8/9,195. . . . .	10,221
Meyer, G. Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden . . . . .	7,172
Müller, E. Zur Geschichte des höheren Schulwesens . . . . .	5,124
Müller, E. Badische Landtagsgeschichte I u. II . . . . .	3,75. 12,267
Nüßle, Ed. Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689 . . . . .	12,269
Reiners, J. Handbuch für die Denkmalspflege . . . . .	3,74
Salomon, E. Geschichte des deutschen Zeitungswesens I . . . . .	2,44
Stevart, A. J. Leopoldinum-Ladenburg 98—1898 . . . . .	8/9,196
Steinhäuser, G. Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit . . . . .	2,44
Steinhäuser, A. Geschichte des Gr. Bad. Gendarmeriekorps 1829—1899 . . . . .	10,220
Stockhorne v. Starein, O. Die Stockhorne von Starein . . . . .	10,220
Wille, J. Bruchsal . . . . .	4,101. 5,123
Volk, G. Der Odenwald . . . . .	4,99
Zehuter, J. A. Geschichte des Ortes Messelhausen . . . . .	10,221
(vgl. 12,251)	

Badische historische Kommission:  
Publikationen . . . . . 2,43. 3,73. 6,149. 11,246 u. 247

### 5. Briefkasten.

Dörfer Hermsheim und Kloppenheim . . . . .	2,48	Jahreszahlen an Mannheimer Häusern . . . . .	12,272
Französisches im Pfälzer Dialekt . . . . .	7,176	Stengelhof bei Rheinau . . . . .	4,104
Friedrich der Große in Mannheim . . . . .	5,128	Wallonenkolonien . . . . .	7,176
Habereck . . . . .	7,176		

### 6. Abbildungen.

Kurfürst Karl Theodor, Kupferstich von Wille nach dem Gemälde von Ziefenis . . . . .	1,5	frh. v. Dalberg (nach dem Gemälde im Hoftheater) . . . . .	3,55
Mannheimer Jubiläumsmünze von 1792 . . . . .	2,34	Ladenburg, Plan . . . . .	4,89
Brezenheim'scher Thaler . . . . .	2,40	Obentraut (nach dem angeblich Cujos'schen Stich) . . . . .	12,254



# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang.

Januar 1900.

No. 1.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Kurfürst Karl Theodor von Dr. Karl Hauck, I. Teil. — Briefe aus dem letzten Lebensjahre des Kurfürsten Karl Ludwig von Dr. Friedrich Walter. — Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins von Prof. Karl Baumann. — Verzeichnis der Schriften des Altertumsvereins. — Bericht über die letzte Vereinsversammlung. — Badische historische Kommission. — Aus alten Familienpapieren I. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Zu seinen bisherigen Vereinschriften läßt der Mannheimer Altertumsverein mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts ein ständiges, monatlich erscheinendes **Vereinsorgan** hinzutreten, dessen erste Nummer den Vereinsmitgliedern mit diesem Blatte vorliegt. Neben dieser Monatschrift, welche das Interesse an den Zielen und Aufgaben des Altertumsvereins, an der Geschichte, Altertums- und Volkskunde unserer Heimat in weiten Kreisen zu fördern berufen sein soll, nehmen selbstverständlich die größeren Vereinspublikationen, die ebenso wie die „Geschichtsblätter“ sämtlichen Mitgliedern unentgeltlich zugesandt werden, ihren ungestörten Fortgang. Mit den „Geschichtsblättern“ soll den Mitgliedern an Stelle des bisher verteilten Korrespondenzblattes der „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst“ ein auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhendes, dabei aber allgemeinverständlich geschriebenes, lokalgeschichtliches Vereinsblatt dargeboten werden.

Zur gedeihlichen Entwicklung des neuen publizistischen Unternehmens ist es nötig, daß die Redaktion dabei in den Reihen der Mitglieder und Freunde des Vereins **thatskräftige Unterstützung und Mitarbeit** findet. Geeignete Beiträge für die Monatschrift werden an die Adresse des Herrn Dr. Friedrich Walter, Mannheim, G 8, 10b erbeten, der die Redaktion der „Mannheimer Geschichtsblätter“ übernommen hat. Die Herren Direktor Haug und Professor Dr. Claasen haben sich freundlichst bereit erklärt, mit demselben zusammen den Redaktionsausschuß zu bilden.

Für die „Geschichtsblätter“ hat der Vereinsvorstand folgendes Programm aufgestellt. Sie sollen enthalten:

Aufsätze populär-wissenschaftlichen Charakters über die verschiedenartigsten Themata aus der Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz; Referate über die im Verein gehaltenen Vorträge; Veröffentlichungen aus Archiven; Beschreibungen wertvoller Stücke der Sammlungen; Mitteilungen des Vorstands an die Mitglieder; Berichte über Ausgrabungen und sonstige Unternehmungen des Vereins, über Veränderungen im Mitgliederstand; eine Zeitschriften- und Bücherchau, sowie einen Brieffasten; Aufzählung der Neuerwerbungen und Schenkungen, Zugangsverzeichnisse der Bibliothek u. s. w.

Mit den beiden letztgenannten Rubriken wird erst in der Februar-Nummer begonnen. Zwölf Nummern bilden einen Jahrgang, zu dem jeweils am Ende des Jahres das Inhaltsverzeichnis und das Titelblatt erscheint.

Reklamationen betr. verspätete oder unterbliebene Zustellung der „Geschichtsblätter“ sind an die Redaktion zu richten. Die Vereinsmitglieder werden gebeten, von jeder **Wohnungsveränderung** dem Vorstand sobald wie möglich Mitteilung zu machen, da nur so für eine richtige Zusendung der Vereinschriften Gewähr geleistet werden kann.

\* \* \*

Von **Vereinschriften** ist neu erschienen und wurde den Mitgliedern zugesandt:

Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz, Band III.: Max Weser, Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert. Mit 20 Bildern in Buntdruck, Lichtdruck und Autotypie. Leipzig, Verlag von Breitkopf & Härtel 1900. Gewidmet Herrn Friedrich Bertheau in Zürich, der durch seine Stiftung die Herausgabe der ersten Bände der „Forschungen“ ermöglichte. Die beigegebenen Bildertafeln hat Herr Rudolf Baffermann dem Verein gestiftet.

\* \* \*

Wir freuen uns, unseren Mitgliedern die Mitteilung machen zu können, daß der hiesige Stadtrat in seiner Sitzung vom 30. November 1899 beschlossen hat, den von uns erbetenen erhöhten **Zuschuß** von 3000 Mark in das diesjährige Budget einzustellen. Hierdurch hat der Stadtrat von neuem sein wohlwollendes Interesse bewiesen, das er den Bestrebungen des Vereins seit dessen Gründung entgegenbringt.

\* \* \*

Die **ethnographische Abteilung** unserer Sammlungen, die teils großherzoglicher und städtischer Besitz, teils Vereinsigentum ist, und zu deren Erweiterung vor einiger Zeit der hiesige Stadtrat und der Vereinsvorstand in einer gemeinsamen Kundgebung gütige Zuwendungen erbeten haben, hat in den letzten Tagen durch die Schenkung einer großen Anzahl von Gegenständen aus China und Südamerika eine wertvolle Bereicherung erfahren. Dieselben stammen aus der Hinterlassenschaft des kürzlich verstorbenen Herrn Dr. med. W. Nieser und wurden von dessen Bruder, Herrn Oberamtmann Dr. Nieser der Sammlung freundlichst als Geschenk überwiesen. Indem wir auch an dieser Stelle für diese überaus kostbare Schenkung unseren Dank aussprechen, behalten wir uns vor, in einer der nächsten Nummern eingehender darauf zurück zu kommen.

\* \* \*

Die Vereinsmitglieder, welche noch Bücher aus der **Vereinsbibliothek** in Händen haben, werden gebeten, dieselben baldmöglichst zurückzugeben, da eine Revision der Bibliothek stattfindet. Vom 10. Januar an werden wieder Bücher ausgeliehen. Als Ausleihstunden sind von diesem Tage an festgesetzt: jeweils Mittwochs und Samstags von 11—12½ Uhr.

## Karl Theodor Kurfürst von Pfalz-Bayern.

(Geb. den 11. Dezember 1724, gestorben den 16. Februar 1799)  
von Dr. Karl Hauck, München.

Nachdruck verboten.

### I.

Auf dem Gebiet der Kultur und Verwaltung, nicht auf dem der Politik liegt die Bedeutung des kleinstaatlichen Fürstenlebens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Tage der Fürstenförderungen, wie sie das Zeitalter Ludwigs XIV. gesehen, waren dahin, mit ihnen auch das rege wimmelnde Leben der Diplomaten an den kleinen Höfen. Wohl unterhielt noch jeder Landesherr Schaaren von Gesandten, wobei der eingeseffene, oft verarmte Adel eine billige Versorgung seiner Söhne fand, aber ihre Berichte sind selten von sonderlicher Bedeutung. Neben dem Kaiser und dem Preußenkönige war für politisirende Kleinfürsten im Reiche kein Platz mehr, mit unverhohlener Verachtung hat sich Friedrich der Große oft über sie geäußert. Eingespinnnen in das behagliche, friedliche Stillleben ihres eng umgrenzten Gebietes lebten Fürst und Volk bis zum Ausbruch der Revolution ohne schwere staatliche Erschütterung dahin; drückende Härte war selten geworden, am häufigsten noch bei den Kleinsten. Würdiger, als es bisher Brauch gewesen, begann man die Fürstenpflicht aufzufassen; mehr als früher wurde auf Zucht und Ordnung gesehen, und mancher verwaltete wie ein sorgender Hausvater sein bescheidenes Gebiet oder gewährte der neu aufblühenden deutschen Kunst und Wissenschaft Eingang und Pflege an seinem Hofe. So war es in Stuttgart, wo Karl Eugen von Württemberg durch ernste Thätigkeit die schlimmen Erinnerungen an seine wild durchstürmten Jugend- und Mannesjahre zu mildern suchte, so in Weimar, wo der kunstsinige jugendliche Herzog Karl August den Namen seines Ländchens, das schon während der vormundschaftlichen Regentschaft der Herzogin Anna Amalia durch seine Verwaltung berühmt war, langvoll machte für alle Zeiten. Die landesväterliche Fürsorge Karl Friedrichs von Baden ist noch heute unvergessen, aber auch Künstler und Gelehrte weilten gern an seinem Hofe, wo sie, wie in dem benachbarten Mannheim, allezeit eine gute Aufnahme fanden. Hier in Mannheim war lange Jahre hindurch recht eigentlich der Mittelpunkt des künstlerischen Lebens in Deutschland, denn es war der Wunsch Karl Theodors, aus seiner Residenz eine Stadt zu schaffen, die man, um an ein bekanntes Wort Ludwigs I. über München anzuknüpfen, gesehen haben müsse, um Deutschland gesehen zu haben.

Vornehmlich diese Bestrebungen sind es auch, durch die das Gedenken an ihn wachgeblieben ist und die seinen Namen der Nachwelt wieder in die Erinnerung gerufen haben, als am 16. Februar des vergangenen Jahres sein Todestag zum hundertsten Male wiederkehrte. Denn nicht häufig begegnet er uns in der politischen Geschichte seiner Zeit, und selten rühmlich. Und doch umfaßt seine mehr als sechsundfünfzigjährige Regierung ein gewaltiges Stück deutscher Geschichte, auf der einen Seite vom ersten schlesischen Kriege, vom Kassatter Kongreß auf der andern begrenzt; als er die Regierung der Pfalz übernahm, erschütterte der Kampf um die deutsche Krone halb Europa, als er starb, war sie zu werthlosem Besitz geworden. Wohl gab es Tage, da flackerte der Wittelsbacher Stolz und Ehrgeiz in ihm auf, und wie es in seiner Jugend die Krone des Reiches war, nach der seine Hand greifen wollte, so träumte er an der Schwelle des Greisenalters von einem Königreiche Burgund, das ihm, gegen Abtretung des Kurfürstentums Bayern an Oesterreich, in dem Gebiet der österreichischen Niederlande errichtet werden sollte. Denn nur widerwillig lebte er in Bayern, das ihm durch den Tod des Kurfürsten Max III Joseph zugefallen

war, aber die Jahre, die er hier verbrachte, abhängig von einer ehrlosen Umgebung, haben das Urtheil über ihn zu meist bestimmt. Die freundlichen Seiten seines Wesens sind viel verkannt worden, und auch für manches Gute, was er gethan, ist ihm wenig Dank ins Grab gefolgt. Durch seinen Aufenthalt in München hat er sich die Herzen seiner Pfälzer entfremdet, ohne die der Bayern gewinnen zu können, und wurde sein Tod in der Pfalz teilnahmslos hingenommen, so war er in Bayern von den Ausbrüchen reiner und lauter Freude begleitet. —

Als Karl Theodor am 11. Dezember 1724 in Drogenbusch bei Brüssel geboren wurde, waren die einst so weit verzweigten Linien des Hauses Wittelsbach, mit Ausnahme von Zweibrücken-Birkenfeld, dem Aussterben nahe. So begrüßte man seine Geburt mit frohen Hoffnungen und mit inniger Liebe schloß der alte Kurfürst Karl Philipp den Knaben in sein Herz, der nach menschlichem Ermessen dereinst zur Regierung der Pfalz berufen war. Auf seinen Wunsch kam Karl Theodor schon mit acht Jahren nach Mannheim, um dort erzogen zu werden, und wenn der Kleine ihn in den Gemächern des Mannheimer Schlosses umspielte, dann fiel wohl noch ein flüchtiger Freudenschimmer in das verdödete Leben des alten Mannes. Schon jetzt bestimmte er ihm die künftige Gemahlin; es war aber keine glückliche Stunde, als er ihm die älteste Tochter seines frühverstorbenen Lieblingskinds, die Pfalzgräfin Elisabeth Auguste von Sulzbach angelobte — kalt und fremd sind später die Ehegatten zweiundfünfzig Jahre aneinander vorbeigegangen!\*)

Die Lehrer Karl Theodors entnahm der Kurfürst dem von ihm hochgeschätzten Jesuitenorden; ihr Unterricht erstreckte sich neben den elementaren Fächern ganz besonders auf die Grundlagen der Regierungskunst, und die engherzig konfessionellen Eindrücke, die er durch diese Erziehung empfing, sind maßgebend geblieben für sein ganzes Leben. Zur weiteren Ausbildung ging er dann auf die Universitäten Löwen und Leyden und ward, zurückgekehrt, vielfach mit der Stellvertretung des fast achtzigjährigen Kurfürsten betraut, zeigte aber weit mehr Neigung zu künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit als zu ernster Hingabe an die Staatsgeschäfte. Noch ehe er das 18. Lebensjahr vollendet und damit das Großjährigkeitsalter erreicht hatte, wurde er (am 16. Juli 1741) auf Verwendung Karl Philipps von Kaiser Karl VII. für mündig erklärt und trat die Regierung des Herzogtums Sulzbach und der Markgrafschaft Berg op Zoom an, die seit 1733, dem Tode seines Vaters Johann Christian von Sulzbach, vormundschaftlich von Karl Philipp geführt worden war; am 17. Januar des folgenden Jahres fand in Mannheim seine Vermählung statt.

Bei dieser Gelegenheit entfaltete Karl Philipp zum letztenmale den vollen Prunk seiner einst so glanzvollen Hofhaltung. Seit er im Jahre 1728 sein letztes Kind verloren hatte, mied der Kurfürst rauschende Festlichkeiten; er lebte einsam und zurückgezogen, ganz dem Andenken derer, die er vor sich hatte sterben sehen. Nun aber war für wenige Tage wieder fröhliches Leben im Mannheimer Schlosse; Festlichkeiten aller Art wurden veranstaltet, den großen Hofball eröffnete der Kurfürst persönlich, im Rollstuhl von zwei Kammerherrn durch den Saal geschoben. Fast alle Mitglieder des wittelsbachischen Hauses waren anwesend; an ihrer Spitze Kaiser Karl VII., dessen feierliche Wahl zum deutschen Kaiser in eben diesen Tagen (am 24. Januar) in Frankfurt stattfand. Er war ein erster Gast. Seit langen Monaten befand er sich im Kriege mit Maria Theresia, der er das Scepter des Reiches zu entwinden

\*) Elisabeth Auguste war die Tochter der Pfalzgräfin Elise Sophie Auguste, die 1717 den Pfalzgrafen Johann Karl Emanuel von Sulzbach, den Bruder des Vaters von Karl Theodor geheiratet hatte, aber schon 1728 im Alter von 35 Jahren starb.

suchte, \*) aber seine Truppen kämpften unglücklich und ganz Bayern wurde von den Oesterreichern überschwemmt, die wie die Wilden in dem ungeschützten Lande hausten. Der tiefe Kummer um sein unglückliches Volk, das er seines Ehrgeizes wegen leiden sah, verfürte sein Leben; es erfüllten ihn bange Sorgen und Zweifel, ob nicht schließlich doch noch das so heftig umstrittene Erbrecht der Tochter Karls VI. von den Kurfürsten anerkannt werde. Gewählt wurde er zwar, aber das Unglück wich nicht von ihm. Bayern blieb in den Händen der Feinde; Frankfurt, seine Residenz, erschien ihm wie ein Ort der Verbannung, den er nicht verlassen dürfe, und als er am Ende des Jahres 1742, das ihm in Karl Philipp den treuesten seiner Freunde raubte, auf sein Kämpfen und Leiden zurückschaute, da erschien ihm der Preis, um den er rang, nichtig und der Mühen nicht wert, die er erforderte. Von den Menschen verlassen, fand er Trost und Stärkung in dem frommen Glauben seiner Kinderjahre; vertrauend legte er die Sorge für das Reich und sein Bayern in die Hände des Höchsten, und sein Tagebuch von 1742 schließt mit der Bitte um den himmlischen Segen für das kommende Jahr.

An dem jugendlichen Kurfürsten Karl Theodor fand der schwergeprüfte Kaiser einen treuen Anhänger. Freilich nicht alles billigte dieser, was Karl VII., den die Verzeiung oft zu übermannen drohte, zur Erreichung des Friedens mit dem Hause Habsburg unternahm: aber nach kurzer Entfremdung fand er sich in dem Frankfurter Unionstraktat (vom 22. Mai 1744) „zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung und der kaiserlichen Würde und Macht“ wieder mit dem Kaiser, mit Preußen und Hessen-Kassel zusammen.

Bald nach Abschluß dieses Vertrages starb Karl VII., einsam und lebensatt in seiner Münchener Residenz. Maria Theresia „hatte Karls Heimweh geehrt und ihren Kriegsvölkern befohlen, bei erneutem Vordringen in das Bayerland die Hauptstadt München zu schonen: die ihn bei seinem Leben durch das Erbland und durch sein Kaiserreich hin und hergeschleucht, sie gönnte dem Müden zum Sterben Raum und Raft auf der väterlichen Erde“. In seinen letzten Stunden quälten ihn Gedanken bitterer Reue über

das Leid, welches durch seine Schuld über Bayern gekommen war, und von allen Kanzeln des Landes verkündeten die Pfarrer nach seinem Hinscheiden, daß der mit dem Tode ringende Kaiser die Verzeiung seiner Unterthanen erbeten habe.

Weniger ehrgeizig, wohl auch überzeugt, daß ihm die Kraft fehle, glücklicher zu sein, als der Vater gewesen, schloß Mar III. Joseph am 22. April 1745 mit Oesterreich den Frieden zu füssen, worin er allen Ansprüchen auf die Kaiserkrone entsagte; seinem schwer heimgesuchten Bayersland ward dieser Friede freilich nicht gerecht, und eine bittere Erinnerung an ihn hat der Kurfürst bis zu seinem Tode nicht verwinden können. Karl Theodor war mit dem Vorgehen seines bayrischen Veters wenig zufrieden; zeitweilig dachte er sogar daran, nun selbst den Kampf um das Recht der Wittelsbacher zu beginnen und den Reichsadler nach Mannheim zu bringen, wie ihn sein Ahnherr, Pfalz-



Kurfürst Karl Theodor

(Kupferstich von J. G. Wille nach einem Gemälde von J. G. Bissens.)

graf Ruprecht, einst nach Heidelberg gebracht hatte. Bald aber trat er von diesen Plänen wieder zurück; mürrisch schloß er sich dem Dresdener Frieden an, durch den am Weihnachtstage 1745 der zweite schlesische Krieg beendet wurde, doch blieben seine Beziehungen zu Oesterreich vorerst kalt und gespannt.

Dieser Verzicht auf hochfliegende Ideen konnte der Pfalz nur zum Segen gereichen. Unter dem schwachen, von Höflingen beeinflussten Greifenregiment Karl Philipps waren tiefgreifende Schäden in der Verwaltung der Kurlande entstanden, deren Abstellung dringend geboten erschien, und die ersten, von Karl Theodor schon während des Erbfolgekrieges vorgenommenen Reformen gaben der Hoffnung Raum, daß die alte Zeit auch für die Pfalz zu Ende gehe.

Vor allem galt es, das schwer erschütterte Vertrauen in die Rechtspflege wieder herzustellen. Nicht nur langjährige Verschleppung der Prozesse ließen das einst in Preußen gesprochene Wort, daß die Gerechtigkeit im Himmel wohne, auch für die Pfalz zutreffend erscheinen, es hatten sich auch

persönliche Einflüsse in die Rechtsprechung gedrängt, durch die der Glaube an eine unparteiische Justiz dem Volke genommen war. Daher befaßl Karl Theodor gleich nach seinem Regierungsantritt neben einer schleunigen Erledigung der noch schwebenden Prozesse einen beschleunigten Prozeßgang überhaupt, verbot das eigenmächtige Erhöhen der Untersporeten, regelte besonders das Advokatenwesen und beschränkte die Schaar reichbezahlter, aber wenig thätiger Justizbeamten. Es sind die Bahnen König Friedrichs von Preußen, in denen wir Karl Theodor hier finden. Wie dieser, so war auch er von der Überzeugung erfüllt, daß eine Rechtspflege nur dann den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen vermag, wenn sie nicht aus dem toten Buchstaben des Gesetzes, sondern aus dem Leben und den gegebenen Verhältnissen heraus ihre Urteile fällt und mit einer vor-

\*) Durch die pragmatische Sanktion vom Jahre 1713 hatte Karl VI. die Erbordnung Leopolds I. von 1705 umgestoßen und verfügt, daß im Falle er keine Söhne hinterlasse, das Erbrecht zunächst an seine Töchter, dann erst an die Töchter seines älteren Bruders Josephs I. und deren Descendenz übergehen sollte. Als nun 1740 Karl VI. gestorben war, erklärten die Schwiegeröhne Josephs I. Karl Albrecht von Bayern und August III. von Sachsen die pragmatische Sanktion für unverbindlich und Karl Albrecht, als Gemahl der ältesten Tochter Josephs I. und zugleich Nachkomme einer Tochter Kaiser Ferdinands I. erhob als Karl VII. Ansprüche auf die Erbschaft, woraus der österreichische Erbfolgekrieg entstand.

wärts strebenden Zeit Schritt zu halten weiß. Und dem Geiste der neuen Zeit entsprechend, die ruhiger urteilte, als es bisher geschehen war und bei Kriminalfällen die brutale Härte früherer Jahrhunderte vermied, milderte Karl Theodor die grausamsten Strafen, forderte neben der schnellen auch eine humane Justiz und hob die Folter, wenigstens in seinen jülich- und bergischen Landen auf.

Dringender Reformen waren auch Finanzwesen und Verwaltung bedürftig. Bei dem geringen Interesse, welches der alte Kurfürst den Staatsgeschäften entgegengebracht hatte, soweit sie sich nicht zur Aufbesserung seiner privaten Kassenverhältnisse verwenden ließen, hatten besonders diese Zweige des Staatslebens in der Hand seiner Umgebung gelegen, die sie für ihre eigenen Zwecke aufs Erfreulichste auszunutzen wußte. Zahlreiche Monopole, gewissenlose und gewagte Geldspekulationen hatten das Ansehen des Hofes und der Staatsleitung herabgemindert und das Entfalten und Aufblühen des Handels und jede freudige Bürgerthätigkeit gelähmt. Hier bot sich ein weites, dankbares Feld für eine ernste und hingebende Regententhätigkeit, und wäre Karl Theodor seinem Streben, hier Wandel zu schaffen, treu geblieben, hätte er sich weniger als Herrn und mehr als Diener seines Staates gefühlt, dann dürfte der Pfalz wohl eine bessere Zukunft beschieden gewesen sein, als die, der er sie entgegenführte, und ob eine lebenskräftige und blühende Pfalz wohl auch einen ruhmlosen Untergang gefunden hätte?!

Ein gesunkener Staat kann nur dann emporgehoben werden, wenn ein fester Wille das, was einmal für notwendig und recht befunden ist, mit kraftvoller Energie durchzusetzen, unter Umständen gegen die widerstrebenden Elemente, seien sie auch noch so mächtig und angesehen, zu erzwingen weiß. Dazu aber war Karl Theodor nicht geeignet. Wohl erkannte er die Schäden der bisherigen Verwaltung, die durch das System der Unwirtschaften wichtige Staatsstellen mehr in die Hände gut Empfohlener, als wirklich Befähigter legte, und durch Steuerfreiheit zumieist gerade jene entlastete, die am ersten geeignet waren, die Bürde der Staatsausgaben zu tragen, wobei der vernachlässigte Bauernstand allmählich unterging, und er sah ein, daß eine Reform in erster Linie darin bestehen müsse, die Gegensätze der Bevölkerungsklassen durch die Aufhebung der Vorrechte und Vorzüge einzelner Stände verführend auszugleichen — aber bei allem, was er unternahm, fehlte das zielbewußte Beharren.

Die scharfen Reskripte, die er zu Beginn seiner Regierung gegen diese Mißbräuche in der Verwaltung erließ, verfehlten anfangs ihre Wirkung nicht, später aber, als sein Reformeifer erkaltete, und er mehr die Annehmlichkeiten, als die Pflichten seines hohen Berufes schätzen gelernt hatte, gerieten sie in Vergessenheit, da ihnen das Auge des überwachenden Herrn fehlte. So bietet auch Karl Theodor die in der Geschichte „liberal“ beginnender Fürsten oft beobachtete Erscheinung, daß der Ausgang ihrer Regierung schlimmer ist, als der ihres Vorgängers, und daß sich, wie einst auf ihn, so jetzt auf seinen Nachfolger die hoffenden Blicke der Unterthanen richten.

Es ist in diesen ersten Jahren eine hastige Geschäftigkeit zu bemerken, das nachzuholen, was Karl Philipp versäumt hatte, und die Pfalz mit frischem Leben zu erfüllen. Damals war die Zeit, in der „die Regierungen in einer kräftig entwickelten, freilich auch durchaus unselbstständigen, von ihnen bis ins Kleinste geleiteten Industrie die wahre Quelle volkswirtschaftlicher Stärke erblickten“ und auch Karl Philipp hatte, diesem Zuge seiner Zeit folgend, Handel und Industrie in seinem Kurfürstentum fördern und besonders Mannheim zum Handelsmittelpunkt machen wollen. Was seiner so wenig thatkräftigen Regierung nicht gelungen war, versuchte Karl Theodor mit scheinbar besserem Erfolge. Alles, was die Pfalz brauchte, bis zu den Oblaten und Suppennudeln sollte von jetzt an in der Pfalz hergestellt werden, und zahlreiche Schiffsfahrtsverträge mit den benachbarten

Reichsständen eröffneten dem Handel bessere Verkehrswege. Gewerbezentrum des Landes wurde Frankenthal. Zahlreiche industrielle Unternehmungen entstanden hier, manche auch, wie dies in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs zu geschehen pflegt, auf unsicherer und unsauberer Grundlage, die ihnen keinen langen Bestand verbürgte. Durch diese von dem Kurfürsten selbst geförderten industriellen Unternehmungen, der zugleich eine nicht minder warme Fürsorge der Hebung des Ackerbaues und der Landwirtschaft widmete, „kam in das ganze Land ein Trieb nach Thätigkeit, Handel und Gewerbebesitz, der seit den orleans'schen Kriegszeiten durchaus gefehlt hatte“.

So tritt uns Karl Theodor in der ersten Zeit seiner Regierung, trotz der glanzvollen Hofhaltung, die ungeheure Kosten erforderte, doch als sympathische Regentenerscheinung entgegen. Die sonnige Heiterkeit der Pfalz erfüllte sein jugendliches Gemüt und machte ihn zum Liebling seines Volkes. Der Pfälzer freute sich über das frohe Leben am Hofe, und gern wanderte der Mannheimer an schönen Sommertagen nach Schwetzingen, um dort den Kurfürsten im Kreise seiner Gäste zu sehen, die bei ihm allezeit eine freigeibige Bewirtung fanden.

Eine der interessantesten Erscheinungen jener Zeit war Voltaire, den der Kurfürst mit den höchsten Ehren empfing, und mit dem ihn später ein jahrelanger Briefwechsel verband, woraus der eitle und stets geldbedürftige Franzose neben der Ehre, mit einem Reichsfürsten in Korrespondenz zu stehen, auch manchen finanziellen Vorteil zu ziehen wußte. Durch ihn kam auch sein Schützling Colini nach Mannheim, der nun bis zum Untergange der Pfalz dort blieb und eines der thätigsten Mitglieder der neu gegründeten Akademie wurde, die zwar jeden Protestanten ausschloß und ihre Forschungen lediglich auf die mittelalterliche Geschichte beschränkte, sich aber dennoch einen guten Namen in der deutschen Gelehrtengegeschichte erwarb und für die Entwicklung des geistigen Lebens am Rhein und in den Pfälzer Landen von hohem Werte wurde; ihre Bedeutung ist von Colini in zahlreichen Schriften gewürdigt worden, und als er im April 1799 dem Kurfürsten Karl Theodor die Gedächtnisrede hielt, da klang der Rückblick auf die bisherige Thätigkeit der Akademie, deren Aufhebung bevorstand, bereits wie ein wehmütiger Nachruf. Wie die Akademie, so ging auch die „deutsche Gesellschaft“, deren Bestrebungen auf Reinigung und Fortbildung der deutschen Sprache gerichtet waren, mit der Pfalz zusammen unter; nur die im Jahre 1770 in Kaiserslautern gegründete physikalisch-ökonomische Fakultät, die 1784 unter dem Namen „Staatswirtschafts hohe Schule“ als staatswirtschaftliche Fakultät der Heidelberger Universität eingefügt wurde, hat sich bis in unsere Tage erhalten. Im Hinblick auf den Wert, den die ökonomischen Wissenschaften in der Gegenwart erreicht haben, darf sie daher, wie Kuno Fischer sagt, als die Verkörperung eines neuen und zukunftsreichen Gedankens gelten.

Doch nicht Wissenschaft und Forschung allein war es, die das Interesse des Kurfürsten erweckte und belebte — „er liebt' es, wenn um solcher Stunden Ernst erheitert sich der Kranz des Schönen flocht,“ wenn der strengen Wissenschaft die Kunst zur Seite ging. Skulptur und Malerei fanden an ihm verständnisvolle Unterstützung und Förderung, und ebenso, fast noch mehr war er der darstellenden Kunst zugehan. Die reichen Bilder und Antikensammlungen Mannheims trugen den Ruhm seiner Residenz in weite Lande, italienische und französische „Komödianten“ waren an seinem Hofe gern gesehene Gäste und von Musik und Gesang hallten die Räume des Mannheimer Schlosses und das Schwetzingen Naturtheater wieder.

Dann aber kam für die Pfalz ein böser Tag. Am 30. Dezember 1777 starb Kurfürst Max III. Joseph von Bayern und Karl Theodor war sein Erbe. Durch den Vertrag von Pavia im Jahre 1529 hatten sich die Wittelsbacher einst in die bayerische und pfälzische Linie gespalten; die bayerische war nun erloschen, und nach 448jähriger



Trennung waren beide wieder vereinigt. Schweren Herzens schied Karl Theodor aus der Pfalz, um nach München überzusiedeln, wie durch einen wittelsbachischen Familienvertrag bestimmt war. Er empfand selbst, als ihm am Silvesterabend der Tod des Kurfürsten von Bayern gemeldet wurde, daß seine „guten Tage“ nun vorbei waren und es galt nicht nur für ihn, es galt auch für die Pfalz, besonders für seine Residenzstadt Mannheim, deren Bürger ihn bei seiner Abreise stürmisch umdrängten und mit stehenden Worten zum Bleiben oder doch zu baldiger, dauernder Rückkehr zu bewegen suchten. Man fürchtete damals, daß die Stadt, deren Leben so enge mit dem Hofe verbunden war, nunmehr der Verödung anheimgegeben sei, daß sie zur vergessenen Landstadt werde, in deren Straßen das Gras zwischen den Steinen wachse. Seit dem Wegzuge des Hofes wurde es freilich stiller und ruhiger, aber es war doch zu viel gesunde Lebenskraft in ihr, als daß sie je hätte werden können, was Ludwigsburg nach dem Tode Karl Eugens geworden ist und gerade jetzt begann die Blütezeit ihres Theaters, die den Namen der Stadt Mannheim für immer mit der Geschichte der deutschen Litteratur verknüpft hat.

(Schluß folgt.)

## Briefe aus dem letzten Lebensjahre des Kurfürsten Karl Ludwig.

Mitgeteilt von Dr. Friedrich Walter.

Am 28. März 1677 legte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz feierlich den Grundstein zu einer Kirche, die er in seiner feste Friedrichsburg, der Citadelle von Mannheim, etwa an der Stelle der heutigen Schloßkirche erbauen ließ, um das Andenken seiner geliebten zweiten Gemahlin, mit der er in morganatischer Ehe vermählt war, der am 18. März desselben Jahres verstorbenen Raugräfin Louise von Degenfeld zu ehren. Zugleich sollte diese Kirche, wie er schon 1676 beschlossen hatte, ein Denkmal seiner religiösen Toleranz und seiner Unionsbestrebungen bilden, denn sie sollte dem Gottesdienst der drei christlichen Religionen, der katholischen, lutherischen und reformierten geweiht sein und erhielt deshalb den Namen Eintrachtskirche. Im Sommer 1680 war der Kirchenbau beendet; eine Gruft darin nahm die Gebeine der Raugräfin auf, die zuerst in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg beigesetzt worden waren. Bereits 1689 wurde diese Kirche durch die Franzosen zerstört, die Gebeine der Raugräfin wurden aus dem Sarge gerissen. Die feierliche Einweihung durch Karl Ludwig fand am 27. Juni 1680 statt. Als kunstliebender Fürst räumte Karl Ludwig auch der Musik bei den Einweihungsfeierlichkeiten eine wichtige Stelle ein. Seine eigene Hoffcapelle genigte bei solchen festlichen Anlässen nicht, und so richtete er, was damals nichts seltenes unter den Fürsten war, an befreundete Höfe die Bitte, ihm Sänger zu diesem Festtage zu „leihen“. Er wandte sich an den Erzbischof von Köln, an den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach und an den Gemahl seiner Schwester Sophie, den Herzog Ernst August von Braunschweig, den späteren Kurfürsten von Hannover. Hierauf beziehen sich die folgenden Briefe, die hier zum ersten Mal veröffentlicht werden.\*) Karl Ludwig überlebte dieses Fest der Einweihung der Eintrachtskirche nicht lange, denn bereits am 28. August desselben Jahres überraschte ihn der Tod.

Karl Ludwig an den Bischof Franz Egon von Straßburg.

Friedrichsburg, 18. Mai 1680.

Nachdem Ich den an Chur-Cölln Edden Hoff sich aufhaltenden Italienischen Vocal Musicum Sr. Ludovico, umb denselben nebens

\*) Nach einer von fladt gefertigten Abschrift in dem aus der Battischen Sammlung stammenden Cod. Heid. 364 No. 83, 1. 2. der Heidelberger Universitätsbibliothek. Ebenda weitere Altstücke betr. die Grundsteinlegung und Einweihung der Eintrachtskirche.

einigen, so Ich aus Italien kommen lassen, zu hören, auf einen Tag acht oder 14 alhier verlange, als ersuche Ew. Edden hiemit freundl., Sie gelieben mir den angenehmen gefallen zu erweisen, bey Chur Cölln Edden (welche Ich umb einer so geringen Sache willen nicht selbst habe importuniren wollen) ein gut wort dahien zu verleyhen, damit wann es ohne Ihrer Edden unangehenheit geschehen kan, Sie mir ged. Ludovico auf meine Kosten obgemelte Zeit zu lehren, und da Sie solches einwilligen, Ihne ohnbeschwert dergestalt zu beordern Sich gefallen lassen, daß er gegen den 9/19ten Junii nächstkünftig Sich zu obigem ende alhier zu Friedrichsburg einfinden möge. Die mir hierdurch bezeugende willfähr werde in dergleichen und anderen fällen zu erwiedern unvergeßen sein, verbleibe auch ohne dem Ew. Edden zu angenehmen Dienstgefelligkeiten bereitwillig.

Friedrichsburg den 18ten May 1680.

Franz Egon Bischof von Straßburg an Karl Ludwig.

Köln, 2. Juni 1680.

Ab Ew. Dcht. unnd Edden freundlichem schreiben vom 18ten jehverwichenen May habe Ich des Herrn Churfürsten zu Cölln Edden also balt referirt, unnd gleichwie dieselbe Ew. Dcht. unnd Edden in allem Ihre freundtvetterliche affection zu bezeigen verlangen, also haben Sie auch dero Musico Ludovico erlaubt, sich hierauf zu Ew. Dcht. unnd Edden dero begehren gemetz zu verfügen. Ich wünsche, daß Sie hierab einiges contento empfinden und Ich daß glück haben möchte, Ew. Dcht. unnd Edden persöhnlich aufzuwarten, zu bedienen und zu versichern, daß Ich deroselben alle angenehme Diensten zu erweisen stets bereit verbleibe.

Cölln den 2. Junii 1680.

Karl Ludwig an den Herzog Ernst August von Hannover.

Friedrichsburg, 18. Mai 1680.

(Daselbe Schreiben ging auch an den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach ab.)

Nachdem Ich zu einweihung einer in hiesiger Vestung Friedrichsburg neuerbauten Kirch, zur heyl. Eintracht genannt, einige Musicanten aus Italien kommen lassen, und aber zu solcher Solennitet gern 2 choros formiren wolte, als habe Ew. Edden hiemit freundtvetterlich ersuchen wollen, wan es ohne dero unangehenheit geschehen kan, mir uf ein Tag 8 oder 14 zwey dero Castraten, ein Sopran und ein Contralto auf meine Kosten zu lehren, und dasern Ew. Edden solches einwilligen, selbige ohnbeschwert dergestalt zu beordern, daß sie sich gegen den 9/19ten Junii nächstkünftig alhier einfinden und durch ihre gute stimmen der ceremoni ein mehreres lustre geben mögen. Wie ich nun nicht zweifle an Ew. Edden geneigtheit zu beförderung eines so christlichen Werks, also werden Sie mir dadurch einen sonderbahren gefallen erweisen, welchen Ich in dergleichen und andern begebenheiten zu erwiedern unvergeßen sein werde, wie Ich dan ohnedem stets verbleibe etc.

Friedrichsburg, den 18ten Mai 1680.

Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach an Karl Ludwig.

Bayreuth, 5. Juni 1680.

Wasgestalten Ew. Edden die in dero Vestung Friedrichsburg neuerbaute Kirche einweyhen und solchen actum mit einer schönen Music signalisiren zu lassen gemeynet, auch zu solchem ende einige von meinen dermahlen in meiner Hof-Capelle sich befindende Virtuosen freundtvetterlich von mir zu lehren begehren wollen, habe aus dero vom 18. May an Mich abgegebenen wohlsehenden. Allermaßen nun keine gelegenheit, Ew. Edden freundtvetterl. angenehme Dienste zu erweisen verabsäumen werde, also habe auch bey solchem Christl. werck nicht manquiren wollen, sondern also balden befehl gegeben, daß die verlangte Personen sich auf die Keyß fertigen, damit sie zu rechter und bestimter Zeit erscheinen und Ew. Edden fernere befehl empfangen können.

Bayreuth, den 5. Juni 1680.

Herzog Ernst August von Hannover an Karl Ludwig.

Hannover, 31. Mai 1680.

Wasgestalt Ew. Edden zu einweihung einer in dero Vestung Friedrichsburg neu erbauten Kirchen zweene von hiesigen Italienschen Musicanten gegen den 9/19 Junii verlangen wollen, solches habe ich ab dero wolerhaltenen schreiben vom 18. dises in mehreren ersehen. Nun solte mir nichts liebers und angenehmers gewesen seyn, als das, Ew. E. darunter an Hand gehen und meine beständige Dinstbegierigkeit dadurch zu erkennen geben und erweisen können. Nachdem mahlen aber die allhie gewesene Italiensche Musicanten alschon vor 6 wochen von mir ihrer Dinsten erlasen worden, auch diejenigen von denselben, mit welchen Ew. Edden gedienet sein könne, albereits anderwärts engagiret und sich ohnverweilet zu abstatung ihres Dinsts einzufinden pressiret worden, so entgeht mir wider meinen willen für diesesmahl die gelegenheit, Ew. Edden verlangen ein gnügen zu leisten. Ich trage aber zu deroselben das dinstliche Vertrauen, Ew. Edden werden in ohnbeschwerter erwegung obangerüheter Bemanonisse mich darunter für entschuldiget und sich annehmlich versichert halten, daß sich in andere Vorfallenheiten auf alle ablängliche weise dartzun werde, wie ich sey und stets verharre E. E. dienstwilliger etc.

Hannover am 31. May 1680.

## Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins.

Von Prof. Karl Baumann.

An dem Tage, wo unser Verein mit einem neuen, für ihn bedeutsamen Unternehmen, wie es diese Geschichtsblätter sind, vor die Öffentlichkeit tritt, liegt es nahe, einen Rückblick zu werfen auf die Entstehung desselben und auf den Weg, den er in den vierzig Jahren seines Bestehens und Wirkens zurückgelegt hat.

Der Mannheimer Altertums-Verein wurde am 2. April 1859 bezündet durch eine Gesellschaft hiesiger Bürger, die an bestimmten Tagen „am runden Tisch“\*) im Gasthaus zum Silbernen Anker (Cit. T 1, 1) zusammenkamen und durch Funde, die beim Neubau der abgebrannten Kahn'schen Federnfabrik (Cit. S 1, 8) gemacht worden waren, zur Sammlung auf Mannheim bezüglicher Altertümer angeregt wurden. Es war in denselben Tagen, da Mannheims Bürgerschaft in allen Schichten und Ständen sich anschickte, das hundertjährige Geburtsfest des volkstümlichsten deutschen Dichters zu feiern, dessen Name für alle Zeiten mit unserer Vaterstadt aufs engste verknüpft ist, und es waren auch keine Fachgelehrten, die hier zu einem wissenschaftlichen Unternehmen zusammentraten, sondern meist schlichte Bürgerleute,\*\*) die, von einem warmen Heimatsgefühl beseelt, die ihnen mangelnde wissenschaftliche Vorbildung durch einen für die geschichtliche Forschung empfänglichen Sinn, durch unermüdelichen Sammeleifer und selbstlose Opferwilligkeit zu ersetzen wußten. So brachte man unter Mithilfe gleichgesinnter Freunde in kurzer Zeit eine namhafte Zahl von Altertümern zusammen. Indes begnügten sich diese Vertreter der neuen „Academia subterranea Palatina“, wie sie sich scherzend nannten, nicht damit, Curiositäten planlos und bunt durcheinander zusammenzutragen, sondern sie waren sich von Anfang an darüber klar, daß es gelte, in zielbewußter wissenschaftlicher Arbeit eine dauernde, gesicherte Grundlage für die heimatische Geschichtsforschung zu schaffen. In diesem Sinne wurde bei der Begründung des Vereins in die Satzungen die Bestimmung aufgenommen, daß die Sammlung unveräußerlich sein und im Fall der Auflösung des Vereins nebst dem Vereinsvermögen der Stadt Mannheim zufallen solle. Sofort schritt man auch zur Anlegung einer fachwissenschaftlichen Bibliothek, und die erste größere Unternehmung, die der Verein in Angriff nahm, galt der Aufdeckung des großen Gräberfeldes bei Wallstadt (Amt Mannheim), das nahe beieinander Reste vorrömischer, römischer und frühgermanischer Kultur geborgen hielt. Diese Ausgrabungen, die mit Hilfe freiwilliger Beiträge seit 1860 mehrere Jahre lang fortgesetzt wurden, ergaben eine reiche und wertvolle Ausbeute, so daß auch namhafte auswärtige Forscher wie Lindenschmit-Mainz, Morlot-Lausanne und K. Vogt in Genf mit dem Verein in Verbindung traten und ihm Rat und Beihilfe liehen.

Der eigentliche Begründer und gewissermaßen die Seele des Vereins war der Privatmann Jak. Phil. Zeller; er hatte in unermüdelicher Arbeit und selbstloser Hingabe, unterstützt durch zahlreiche persönliche Beziehungen in und außerhalb der Stadt — daher sein Übername „der Vetter“ — dem Verein über die schwierigen Anfangsjahre hinweggeholfen. Nach seinem am 20. September 1862 erfolgten Tod übernahm der praktische Arzt Dr. E. Gerlach den Vorsitz, ein Mann von hervorragender Begabung und

\*) Derselbe kam kürzlich durch gütige Schenkung des Herrn Rich. Sauerbeck in unsern Besitz und hat im Bibliothekzimmer Verwendung gefunden.

\*\*\*) Die erste Mitgliederliste (dat. 30. März 1860) weist einen Bestand von 55 Mitgliedern auf, darunter finden sich 27 Gewerbetreibende, 11 Kaufleute, 5 Rentner, 2 Postbeamte, 2 Chemiker, 1 Anwalt, 1 Arzt, 1 Maler, 1 Lehrer, 4 sonstige Berufsarten. Von ihnen ist Niemand mehr am Leben. Doch ist die Witwe eines damaligen Mitglieds, Frau D. Ueberle, dem Verein treu geblieben. Das älteste Mitglied ist Herr Generalkonsul K. Reiß, der im Juli 1860 dem Verein beigetreten ist.

umfassenden Kenntnissen auf dem Gebiet der Geschichte und der Altertümer. Die Grundsätze, die er beim Antritt seines Amtes als leitende bezeichnete — jährliche Feststellung des Budgets, planmäßige Abrundung und Begrenzung der Sammlung, streng wissenschaftliches Vorgehen bei Ausgrabungen, endlich Anschluß an die hiesige Großh. Sammlung (Antiquarium) — sind auch für die Folgezeit maßgebend geblieben.

In dem Maße, wie die Wallstadter Grabungen in ihren Fundergebnissen allmählich zurückblieben, bis sie 1869 ganz eingestellt wurden, wandten sich die Unternehmungen des Vereins an andern Orten der badischen Pfalz, besonders dem nahen Eadenburg zu, das fast alljährlich Altertumsfunde, namentlich solche aus der Römerzeit, lieferte. Im Sommer 1867 begann man mit Ausgrabungen im Römerkastell Osterburken, die, mit Unterbrechungen bis 1874 fortgesetzt, eine reiche Ausbeute ergaben und eine topographische Aufnahme des Lagers ermöglichten. In denselben Jahren erfolgten — ein Beweis für die Leistungsfähigkeit des Vereins — umfangreiche Ankäufe von römischen Altertümern aus Mainz, wofür rund 2500 Gulden ausgegeben wurden, und der Ankauf zweier Siegelsammlungen um den Gesamtpreis von 900 Mark.

Im Jahre 1874 starb der Schriftführer des Vereins, Baumeister Stein, und 1879 der Vorsitzende, Dr. Gerlach; beide hatten während 15 Jahren und zwar zuletzt unter schweren körperlichen Leiden dem Verein ihre beste Kraft gewidmet. Das Amt des Schriftführers übernahm Professor Haug, nach dessen Ernennung zum Gymnasiumsdirektor in Konstanz 1876 Leihhauskassier A. Köfinger aushilfsweise zu seinem Amt als Vereinsrechner, das derselbe vom Jahre 1863 bis zu seinem am 2. Juni 1892 erfolgten Tode in der gewissenhaftesten und hingebendsten Weise verwaltet hat. Im Jahre 1878 folgte Landgerichtsrat Christ, 1879 Direktor Wallefer, 1885 der derzeitige Schriftführer, Professor K. Baumann. Des erkrankten Gerlach Stellvertreter und sein Nachfolger im Vorsitz war Oberhofgerichtsrat Huffschild, ein vorzüglicher Kenner namentlich der mittelalterlichen Geschichte und Landeskunde, da dieser aber noch im gleichen Jahre wie Gerlach starb, übernahm Landgerichtsrat Christ den Vorsitz; nach dessen Veretzung als Oberlandesgerichtsrat nach Karlsruhe folgte der jetzige Vorsitzende Major z. D. Seubert. Das Rechneramt bekleidete nach Köfingers Tod Bankdirektor Zeiler bis 1895, seitdem wird es von Kaufmann Rud. Basser- mann verwaltet.

Während der Bestand der Sammlungen infolge der Unternehmungen und Ankäufe des Vereins und zahlreicher Schenkungen von Mitgliedern und Freunden sich fortwährend vermehrte, bot ihre Unterbringung und räumliche Anordnung Jahre lang große Schwierigkeiten. Das Zimmer im Silbernen Anker, wo die Sammlung begründet worden war, reichte bald nicht mehr aus. Im Jahre 1863 stellte die Stadtbehörde einen Saal im Fruchtlagerhaus (N 6, 4) unentgeltlich zur Verfügung, aber 1866 finden wir die Sammlung nebst Bibliothek an vier verschiedenen Örtlichkeiten in der Stadt untergebracht. Ebensovienig konnten die zwei Säle, die 1867 im linken Schloßflügel gemietet wurden, auf die Dauer genügen. Im Jahre 1877 wurden dann drei von den noch jetzt benützten Räumen im rechten Schloßflügel von der Hoffinanzkammer, und zwar ohne Mietzins, dem Verein überlassen.

Bald darauf erfolgte auch die erwünschte Vereinigung mit dem Großh. Hofantiquarium. Viele Jahre lang war dasselbe in durchaus unzulänglicher Weise im Schlosse untergebracht und teilweise fast unzugänglich gewesen. Im Jahre 1879 aber geruhte S. K. H. der Großherzog den Anschluß des Antiquariums an die Vereinsammlung unter Vorbehalt Seines Eigentumsrechtes zu gestatten und die hierfür nötigen Räumlichkeiten anzuweisen. Zum Custos

des Antiquariums ernannte Höchstderselbe den Professor K. Baumann.

Die Vereinigung der beiden, damals ungefähr gleich großen und sich gegenseitig ergänzenden Sammlungen brachte, indem sie das Interesse an der Altertumskunde überhaupt steigerte, unsern Verein eine erfreuliche Förderung, indem die Mitgliederzahl zunahm und die Leistungsfähigkeit des Vereins dadurch gefördert wurde.

Höchst dankenswert und förderlich war aber auch die Unterstützung, die dem Verein von Seiten der Stadtbehörden zuteil wurde. Von Anfang an hatten diese die gemeinnützigen, auf Verbreitung der Volksbildung und Kräftigung des Heimatsgefühls gerichteten Bestrebungen des Vereins gewürdigt und namentlich zur Vermehrung der Sammlung, die ja nach Zweck und Bestimmung nichts anderes ist als eine städtische Sammlung, wesentlich beigetragen, indem sie Gegenstände von geschichtlichen Werte aus städtischem Besitz und Altertumsfunde, die bei städtischen Betrieben gemacht wurden, dem Verein zur Aufbewahrung übergaben. Zugleich wurden aber auch Zuschüsse aus der Stadtkasse geleistet, die nach Maßgabe der wachsenden Bedürfnisse und der sich erweiternden Vereinsthätigkeit im Lauf der Jahre aufs bereitwilligste erhöht wurden: seit 1871: 200 fl., 1875: 350 M., 1887: 1000 M., 1893: 2000 M.

So wurden denn die 1880er und 90er Jahre für den Verein eine Periode erfreulichen Wachstums und stetigen Fortschritts. Dies gab sich nicht nur in bedeutenderen Unternehmungen und Erwerbungen für die Sammlung und Bibliothek kund, sondern auch in sonstigen Veranstaltungen, die darauf abzielten, das Interesse am Verein und seinen Bestrebungen zu wecken und zu fördern. Im Jahre 1881 begann man mit Vorträgen geschichtlichen oder kulturgeschichtlichen Inhalts, die während des Winters in zwangloser Weise abgehalten wurden, und mit Ausflügen im Sommer nach geschichtlich oder kunstgeschichtlich interessanten Ortlichkeiten unseres Landes. Seit 1894 werden die Vorträge an den „Vereinsabenden“ abgehalten, die während des Winters allmonatlich stattfinden. Im Jahre 1883 wurde der Anfang gemacht mit der Herausgabe von Vereinschriften,\*) die, zunächst dazu bestimmt, unsern Mitgliedern von den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins Kenntnis zu geben, dann auch weitere Kreise für unsere Forschungen gewinnen sollten. Nebenbei hatten dieselben auch den praktischen Nutzen, daß wir mit etwa 80 Vereinen und wissenschaftlichen Instituten gleicher Art in einen Schriftentauschverkehr eintreten konnten, der unsern Publikationen eine weitere Verbreitung in fachmännischen Kreisen sichert und zugleich unserer Bibliothek eine überaus wertvolle Bereicherung bringt. Unsern Bestrebungen auf diesem Gebiete kam eine Stiftung unseres langjährigen, hochverdienten Ehrenmitglieds, des Herrn Friedrich Bertheau in Zürich, entgegen, der im Jahre 1896 uns die Summe von 2000 M. überwies, um dadurch die Herausgabe von Schriften, in denen unsere heimatische Geschichte behandelt würde, zu fördern. Dieser edelsinnigen Anregung folgend hat der Vorstand die Herausgabe der „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz“ ins Werk setzen können, von denen dieser Tage der III. Band erschienen ist.

Im Hinblick auf die freundliche Anerkennung, die der Vereinsthätigkeit allenthalben gezollt wurde, glaubte der Vorstand, S. K. H. den Erbgroßherzog, der gleich seinem erlauchten Vater unserer heimatischen Geschichtsforschung das wärmste Interesse entgegenbringt, um Annahme des Protektorats über unseren Verein bitten zu dürfen. Es gereicht dem Verein zu hoher Ehre, daß Höchstderselbe geruht hat, unsern unterthänigsten Ansuchen zu entsprechen, und seitdem zu wiederholten Malen teils durch persönlichen Besuch der Sammlung, teils durch schriftliche Kundgebungen seine huldvolle Teilnahme an unsern Bestrebungen bethätigt hat.

\*) Vergl. das Verzeichnis derselben auf Seite 14 u. 15 dieser Nummer.

Zu besonders warmem, ehrfurchtsvollem Danke ist der Verein aber S. K. H. dem Großherzog verpflichtet, und zwar nicht nur wegen des oben erwähnten Anschlusses des Hofantiquariums: als im Jahr 1895 infolge des stetigen Wachstums der Sammlungen eine Erweiterung der Sammlungsräume dringend nötig wurde, hat seine Königl. Hoheit unser durch den Herrn Generalintendanten der Großh. Civilliste befürwortetes Ansuchen um Zuweisung weiterer Räumlichkeiten im Großh. Schloß in huldvoller Weise verbeschieden und dadurch eine würdigere und zweckmäßigere Aufstellung der „Vereinigten Sammlungen“ ermöglicht.

Die Neuaufstellung der Sammlungen in den auf mehr als das Doppelte erweiterten Räumen wurde durch bauliche Wiederherstellungsarbeiten am Schlosse selbst verzögert. Im Oktober 1897 fand in Anwesenheit zahlreicher Mitglieder und eingeladener Ehrengäste die Eröffnungsfeier statt. Mit besonderem Dank muß erwähnt werden, daß die gegen 5000 Mark betragenden Kosten für Neueinrichtung dem Verein aus der Stadtkasse vergütet wurden.

Die Organisation des Vereins, dem im Jahre 1889 die Körperschaftsrechte verliehen wurden, war durch die im gleichen Jahre beschlossenen neuen Satzungen neu geregelt worden, doch sah sich der Vorstand infolge der stetig zunehmenden Geschäfte genötigt, teils zeitweise, teils dauernd Hilfskräfte aus der Mitte der Vereinsmitglieder beizuziehen. Insbesondere wurde für die Bibliothek, die nach Christ's Wegzug von Direktor Haug in dankenswertester Weise verwaltet worden war, im Jahr 1892 die Bestellung eines besoldeten Bibliothekars unabweisbares Bedürfnis. Professor Caspari, der dies Amt übernahm und sich während seiner Amtsführung namentlich auch durch die Aufstellung des im Jahr 1894 im Druck erschienenen Katalogs verdient machte, sah sich 1899 durch anderweitige Geschäfte genötigt, dasselbe niederzulegen, worauf Dr. Fr. Walter an dessen Stelle trat, während Professor Caspari in den Vorstand eintrat, dessen Mitgliederzahl unter Abänderung der Satzungen auf 10 bis 14 festgesetzt wurde. Demnach gehören derzeit folgende Herren dem Vereinsvorstand an: Major z. D. Seubert als Vorsitzender, Prof. K. Baumann als Schriftführer, Kaufmann Rud. Bassermann als Rechner; ferner der prakt. Arzt Dr. Bensinger, Professor Caspari, Oberlandesgerichtsrat Christ, Professor Dr. Claasen, Gymnasiumsdirktor Haug, Tünchermeister Fr. Löwenhaupt jr., Geh. Oberregierungsrat Freiherr Rüdiger von Collenberg, Stadtbaurat Uhlmann, Architekt Th. Walch, Bankdirektor Zeiler und als Beirat und Bibliothekar Dr. Fr. Walter. Die Mitgliederzahl beträgt 548, darunter 12 Ehrenmitglieder, und weist damit einen Stand auf, wie ihn der Verein nie zuvor erreicht hat.

So tritt denn unser Verein unter guten Vorzeichen in das neue Jahrhundert ein. Möge ihm auch weiterhin ein frohes Blühen und Wachstum beschieden sein, und mögen auch diese Geschichtsblätter dazu beitragen, ihm die alten Freunde zu bewahren und neue zu gewinnen!

## Schriften des Mannheimer Altertumsvereins.

Einen Überblick über die vielseitige und ausgedehnte publizistische Thätigkeit des Mannheimer Altertumsvereins giebt folgendes Verzeichnis seiner bis Januar 1900 erschienenen Schriften.

**Jahresbericht** über die Geschäftsjahre 1881—82 erstattet vom Vorstand, Mannheim 1883, Selbstverlag. — N. 0.25.

**Sammlung von Vorträgen** im Mannheimer Altertumsverein, Verlag von Cob. Köppler, Mannheim 1885—1892:

I. Serie, 1883: Haug, F., Der römische Grenzwall; Seubert, M., Die Schlacht bei Wimpfen; Hermann, E., Wieland's Abderiten und die Mannheimer Theaterverhältnisse; Baumann, U., Die Belagerung Mannheims durch die Oesterreicher im Jahre 1795. — N. 1.20.

II. Serie, 1888: Baumann, K., Zur Urgeschichte von Mannheim und Umgegend; Christ, K., Römische Feldzüge in der Pfalz; Seubert, M., Die erste Belagerung und Einnahme Mannheims im Jahre 1622; Hermann, E., Die Walpurgisnacht in Sage und Dichtung. — *M.* 1.80.

III. Serie, 1891: Baumgarten, F., Krenz und quer durch die Campagna; Christ, K., Das Dorf Mannheim und die Rechte der Pfalzgrafen an Wald, Wasser und Waide der Umgegend; Seubert, M., Mannheim vor 150 Jahren; Seubert, M., Mannheims erste Blütezeit unter Karl Theodor. — *M.* 2.—.

IV. Serie, 1892: Baumgarten, F., Altes und Neues aus Griechenland; Söller, M., Die soziale und rechtliche Stellung im alten Rom; Zeiler, W., Mannheims Handel im 17. und 18. Jahrhundert (2 Vorträge). — *M.* 1.80.

Die einzelnen Vorträge sind auch zu je 50  $\mathcal{R}$  käuflich.

**Baumann, K.**, Römische Denksteine und Inschriften der vereinigten Altertums-Sammlungen in Mannheim, mit 2 lithographierten Tafeln, Selbstverlag, 1890. — *M.* 1.—.

**Mandjet, W.**, Kloster Eimburg a. d. H., mit 7 Tafeln und 54 Textbildern, Berlin, 1892, E. Wasmuth. — *M.* 8.—.

**Wipprecht, F.**, Verzeichnis der Landkarten, Pläne und Bilder in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins, mit 16 Lichtdrucktafeln, Tob. Köpfier, Mannheim 1893. — *M.* 1.—.

**Diefenbacher, J.**, Bericht über das Vereinsarchiv, Tobias Köpfier, Mannheim 1893. — *M.* 0.50.

**Mat'ig, L.**, Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrhundert, I. Teil, Selbstverlag, 1894. — *M.* 2.—.

**Coopari, W.**, Katalog der Vereinsbibliothek, Selbstverlag, 1894. — *M.* 1.—.

**Baumann, J.**, Bilder aus Mannheims Vergangenheit, mit 16 Lichtdrucktafeln, Verlag von Tob. Köpfier, Mannheim, 1897. — *M.* 1.—.

**Walter, F.**, Die Siegelammlung des Mannheimer Altertumsvereins, mit 9 Lichtdrucktafeln und 1 Tafel in Farbendruck, Verlag von Tob. Köpfier, Mannheim 1897. — *M.* 10.—.

Als Sonderabdruck hieraus:

— —, Das Mannheimer Stadtwappen. (Mit einer Lichtdruck- und einer farbigen Tafel.) Festgabe zur Wiedereröffnung der neugeordneten Altertums-Sammlungen. Mannheim 1897, Selbstverlag. — *M.* 1.50.

**Seuser, G.**, Katalog der vom Mannheimer Altertumsverein im Frühjahr 1899 veranstalteten Ausstellung von Frankenthaler Porzellan. Mit einer Einleitung über die Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik von Dr. Friedrich Walter und 3 Tafeln: Fabrikmarken, Maler- und Beizeichen. Mannheim 1899, Selbstverlag. — *M.* 3.—.

Als Sonderabdruck hieraus:

**Walter, F.**, Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik. Mannheim, 1899, Selbstverlag. — *M.* 0.50.

**Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz**, Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig 1898 ff.

I. Walter, F., Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, mit 3 Tafeln. 1898. — *M.* 5.—.

II. Hauck, K., Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Uebergangs an Baden. 1899. — *M.* 2.50.

III. Oeser, M., Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert. Mit 20 Abbildungen. 1900. — *M.* 5.—.

### In der Vereinsversammlung,

die am Montag den 4. Dezember 1899 im Schöffelecksaale unter zahlreicher Beteiligung stattfand, sprach Herr Karl Christ aus Heidelberg über „Die alten Deutschen und ihr Land“, ein vielumfassendes

Thema, das der geschätzte Redner natürlich nur in großen Zügen behandeln konnte. Der Vortrag berührte in seinem ersten Teile eine Reihe von etymologischen Fragen und ging dann zur germanischen Aergeschichte über. Leider ist es uns infolge von Raumangel nicht möglich, hier auf die inhaltsreichen Ausführungen näher einzugehen. Wir müssen daher auf die in den Tageszeitungen erschienenen Referate verweisen und bemerken noch, daß in der dem Vortrag folgenden Diskussion über die Heimat der Arier Herr Dr. Wilfer aus Heidelberg das Wort ergriff und die Hypothese von der Herkunft der germanischen Stämme aus Skandinavien eingehend besprach. Herr Direktor Haug betonte, daß diese Hypothese, die besonders an Herrn Dr. Wilfer einen eifrigen Verfechter besitzt, zwar in den letzten Jahrzehnten sichtlich an Boden gewonnen habe, daß andererseits aber die ältere, besonders von den großen Sprachforschern zu Anfang des 19. Jahrhunderts vertretene Überzeugung von dem vorderasiatischen Ursprung der Arier und ihrer Einwanderung aus Asien nach Europa keineswegs als veraltet oder widerlegt zu betrachten sei.

### Der nächste Vereinsabend

findet statt Montag, den 8. Januar, Abends 8 Uhr im großen Saal der „Harmonie“, mit

### ✻ ✻ Vortrag ✻ ✻

des Herrn Oberstabsarzt Dr. Meiwes über

### Altgermanien zur See.

Mitglieder und Freunde des Vereins nebst ihren Angehörigen beehrt sich hierzu ergebenst einzuladen

Der Vorstand.

### Die Badische Historische Kommission

hielt im Oktober 1899 unter Vorsitz des Herrn Geheimen Hofrats Erdmannsdörffer ihre 18. Plenarsitzung ab. Aus dem vom Sekretär, Herrn Geh. Rat Dr. von Weech erstatteten Bericht über die Thätigkeit der Kommission im Jahre 1898/99 (der nunmehr auch im Druck erschienen ist) heben wir folgendes hervor. Von Publikationen der Kommission erschienen in der genannten Zeit folgende: Oberbadisches Geschlechterbuch von J. Kindler von Knobloch II. Band, 1. Lieferung. — Badische Neujaarsblätter, Neue Folge 2: E. Gothein, Johann Georg Schloffer als badischer Beamter. — Siegel der badischen Städte, Heft I. Text von F. v. Weech, Zeichnungen von F. Held. Ferner der 14. Band der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins und No. 21 der Mitteilungen der Kommission. — Was die mittelalterlichen Quellenpublikationen, insbesondere die Regestenwerke betrifft, so wurde zunächst über die Fortführung der Arbeiten für die „Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz“ berichtet, sodann über die Bearbeitung der „Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg“, von denen Band I dem Abschluß nahe ist, während für Band II die Stoffsammlung in umfassender Weise fortgesetzt wird. Prof. Dr. Wille hat die Weiterführung der „Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein“ aufgegeben und stellte die Bearbeitung einer pfälzischen Geschichte in Aussicht, wofür ihm die Kommission ihre Unterstützung zusagte. Die nächste Plenarversammlung wird sich über die Weiterführung der pfälzischen Regesten schlüssig machen. Von den „Oberrheinischen Stadtrechten“ wird das baldige Erscheinen des 5. Heftes der fränkischen Abteilung angekündigt. Von Prof. Dr. Schulte (früher in Freiburg, jetzt in Breslau) wird demnächst der erste Band seiner „Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien unter Ausschluß Venedigs“ im Druck erscheinen. Ebenso befindet sich der 5. Band der „Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden“ von Archivar Dr. Oberer unter der Presse.

fortgesetzt wurden die Arbeiten an folgenden Publikationen: Korrespondenz des Fürstbischofs Martin Gerbert von St. Blasien, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds (Prof. Dr. Gothein in Bonn), Geschichte der badischen Verwaltung (Dr. Ludwig in Straßburg), Oberbadisches Geschlechterbuch (Kindler von Knobloch), Siegel der badischen Städte (f. v. Weech und f. Held). Als Neujahrsblatt 1900 ist eine Abhandlung von Privatdozent Dr. Beyerle in Freiburg erschienen über „Konstanz im 30jährigen Kriege“. Für 1901 ist als Neujahrsblatt in Aussicht genommen: eine Schilderung von „Baden zwischen Neckar und Main im Jahre 1806“ von Stadtarchivar Dr. Albert.

## Aus alten Familienpapieren.

### I.

Wir beginnen hiermit eine Serie von Veröffentlichungen alter Familienpapiere und bitten unsere Leser, uns geeignete Stücke aus ihrem Besitz, die für die Allgemeinheit Interesse haben, zum Abdruck in den „Geschichtsblättern“ zur Verfügung zu stellen. Die folgende Urkunde vom 13. Januar 1776 stammt aus dem Besitz der Familie Seubert und betrifft die Heirat der Sophie Elisabeth Pauly (geb. 27. Febr. 1742, Tochter Friedrich Pauli's, Bürgermeisters und Apothekers in der damals französischen Stadt Landau, geb. 1711, gest. 1779) mit dem markgräflich badischen Hofrat, späteren Geheimrat Karl Friedrich Seubert (geb. 1740, gest. 1808), Urgroßvater des Herrn Major Seubert. Die Hochzeit fand am 4. Februar 1776 in Landau statt. Da die Braut sich ins Ausland verheiratet, mußte die Genehmigung ihres Landesherrn, des Königs Ludwig XVI. von Frankreich eingeholt werden, der sie in nachstehender Urkunde erteilte. Dieselbe ist auf Pergament geschrieben und trägt die eigenhändige Unterschrift des Königs und seines Staatssekretärs St. Germain. Darin wird der Braut zugesichert, daß ihr aus dem Entschluß, nach Baden überzusiedeln, keine nachteiligen Folgen erwachsen sollen. Doch ist sie verpflichtet, die Immobilien, die ihr im französischen Königreich zufallen werden, nicht zu veräußern und auf französischem Boden zurückzukehren, sobald der König es ihr befiehlt.

Die Urkunde lautet in der Originalorthographie:

### Brevet qui permet à la Demoiselle Pauly d'aller s'établir en pays étranger.

Aujourd'hui Treizième du mois de Janvier mil sept cent soixante seize Le Roi étant à Versailles, La Demoiselle Sophie Elisabeth Pauly native de Landau a fait exposer à Sa Majesté qu'elle est recherchée en mariage par un Conseiller à la Régence de Bade que cet établissement ne pouvant s'effectuer sans qu'elle soit obligée d'aller faire sa résidence dans le pays étranger, elle n'y consentirait malgré les avantages qu'il lui présente qu'autant qu'il plairait à Sa Majesté de le permettre et qu'elle attendait cette grace de ses bontés. A quoi ayant égard Sa Majesté a permis et permet à la Demoiselle Sophie Elisabeth Pauly de s'établir dans le Marquisat de Bade et d'y contracter mariage. Veut Sa Majesté que pour raison de sa sortie du Royaume il ne puisse lui être imputé d'avoir contrevenu aux dispositions des ordonnances et reglemens à ce contraires, de la rigueur desquelles Elle l'a relevée et dispensée, la relève et dispense pour ce regard seulement et sans tirer à conséquence, à condition toutes fois par elle de ne point aliéner les immeubles, qui pourraient lui appartenir ou lui échoir par la suite dans le royaume et d'y revenir aussitôt qu'elle le lui fera ordonner. Et pour assurance de ce qui est en tout ce que dessus de la volonté de Sa Majesté. Elle m'a commandé d'expédier le présent Brevet qu'elle a signé de sa main et fait contresigner par moi son Conseiller secrétaire d'Etat et de ses commandemens et finances.

Louis

Saint Germain.

## Miscellanea.

**Wann ist Dalberg geboren?** Über das Datum der Geburt des Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, Geburtsjahr und Geburtstag findet man verschiedenartige Angaben. Bei Koffka, Dalberg und Pfand S. 9 ist 1749 angegeben, ebenso bei Martersteig, Protokolle S. 400. Dagegen hat die „Allgemeine deutsche Biographie“ im 4. Band, S. 708 (Mähly) als Geburtstag den 13. Nov. 1750; in dem Werke v. Beaulieu-Marconnay's, Karl von Dalberg und seine Zeit Bd. 1, S. 5 finden sich folgende Angaben: Wolfgang Heribert v. Dalberg geboren am 18. Nov. 1750, vermählt seit 1771 mit Maria Elisabeth Auguste freiin Ulmer von Dieburg, gestorben 28. September 1806. Welches Datum ist nun richtig? — Der Mannheimer Intendant entstammt der jüngeren oder Herrnsheimer Linie des Dalberg'schen Geschlechts. In dem bei Worms gelegenen Marktflecken Herrnsheim, als dessen Herren die Dalbergs schon 1375 urkundlich vorkommen, befindet sich bekanntlich ein Schloß der Familie, das nach der französischen Zerstörung von Wolfgang Heriberts Sohn Emmerich Josef 1811 restauriert wurde und jetzt im Besitz des Freih. von Heyl ist, der die Einrichtung vom Anfang des 19. Jahrhunderts vollständig beibehalten hat. In der katholischen Kirche zu Herrnsheim ist die Grabstätte des Stifters der jüngeren Linie, des Freih. Wolfgang Eberhard, der 1737 als kais. wirkl. geh. Rat, Kammerpräsident und kurpfälzischer Oberamtmann zu Oppenheim, Kanzler des St. Hubertusordens starb. Er wird als ein großer Kenner und Beförderer von Kunst und Wissenschaft gerühmt. In der genannten Kirche ruht auch der Vater des Mannheimer Intendanten, Wolfgang Eberhards zweiter Sohn Franz Heinrich geb. 1716, kais. Kammerherr, kurmainzischer und kurtrierischer Geheimrat, Statthalter zu Worms, kurpfälzischer Oberamtmann zu Oppenheim, gest. 1776, mit seiner Gemahlin Maria Anna geb. von Elz, gest. 1763. Ihrer Ehe entstammten folgende Kinder: Karl Theodor Anton Maria geb. 1744, der bekannte Coadjutor des Mainzer Erzbistums, Bischof von Konstanz, Erzbischof von Regensburg, Fürstprimas und Großherzog von Frankfurt, gest. 1817, Maria Anna Helene, geb. 1745, seit 1765 vermählt mit dem Grafen Franz Karl von der Leyen und Hohengeroldsdorf, gest. 1804, Wolfgang Heribert und Johann Friedrich August geb. 1760, Domkapitular zu Trier, Worms und Speier, gest. 1812 in Alschaffenburg (auch dichterisch und kompositorisch thätig.) Wolfgang Heriberts Sohn Emmerich Josef, geb. 1773, trat 1803 in badische Dienste, wurde badischer Gesandter am Hofe Napoleons, war auch eine Zeit lang in französischen Diensten und wurde 1810 zum Herzog und Staatsrat erhoben. Seine Gemahlin war die Marquise Pelina de Brignoles aus Genua. Er starb am 27. April 1833 in Herrnsheim.

Die Frage nach Dalbergs Geburtsjahr beschäftigte schon 1866 das Mannheimer Theaterkomité, als die Einweihung des von König Ludwig I. von Baiern gestifteten Dalberg-Denkmal's herannahte. (Die Einweihung erfolgte am 1. September 1866). Damals wurde ein Auszug aus dem Totenbuch der oberen katholischen Pfarrei in Mannheim erhoben, der sich bei den Theaterakten befindet. Derselbe lautet:

Anno 1806 die 27. Septembris sepultus est Wolfgangus Heribertus Camerarius a Wormatia L. B. de Dalberg primus S. R. J. eques hereditarius, Suae Regiae Majestatis Bavaricae et Regiae Serenitatis Badensis consiliarius intimus actualis et respective supremus aulae magister et status minister, ordinum S. Huberti, Melitensis et Fidelitatis eques, annorum 56.

Hierbei findet sich folgende Aftenbemerkung (19. Juni 1866). „Nach dem auf dem Schlosse in Herrnsheim aufbewahrten Familienbuche wurde Obengenannter am 18. November 1750 geboren“. Hiermit stimmt auch die Altersangabe 56 Jahre im Totenbuch überein. Dasselbe Datum und den 27. September 1806 als Todestag giebt auch die Inschrift auf dem Grabdenkmal an. Dalberg wohnte und starb im Hause N 3. 4. Er wurde beigesetzt auf dem früheren katholischen Friedhof in Mannheim, der im ehemaligen St. Paulusbollwerk zwischen K 2 und K 3 lag und 1873 aufgehoben wurde. Erst als dieser Friedhof im Februar 1873 zur Versteigerung gelangte, wurde, wovon damals sozusagen niemand mehr eine Ahnung hatte, bekannt, daß sich daselbst eine Dalbergsche Familiengruft befand. Bis dahin waren die verschiedensten Versionen über Dalbergs Grab in Umlauf; man vermutete es teils in Herrnsheim, teils in der Jesuitenkirche zu Mannheim, teils in St. Emmeran zu Mainz. Das Hoftheaterkomité sorgte nun im

Verein mit dem Bürgermeisterrat für die Ausgrabung der Gebeine des ehemaligen Intendanten der Mannheimer Bühne und für ihre Transferierung auf den neuen christlichen Friedhof. Die Ausgrabung fand am 27. Febr. 1873 statt.

Das Protokoll berichtet darüber: „Man schritt zur Eröffnung der Dalberg'schen Familiengruft und fand darin die Särge mit den Ueberresten von 6 Personen, nämlich von 4 Erwachsenen und 2 Kindern. Da die Särge sich in vermodertem und zum Transport unfähigem Zustande befanden, so sammelte man die Gebeine sämtlicher hier beigesehten Leichen in einem Sarge und übertrug denselben nach dem neuen allgemeinen Friedhofe.“ Die feierliche Beisetzung daselbst fand am 3. März 1873 statt. Auch der alte Grabstein aus grauem Sandstein, der vom Bildhauer Fischer renoviert worden war, wurde dort neu aufgestellt. Derselbe ist ungefähr mannshoch und in einfachen antiken Formen gehalten; er zeigt auf der Vorderseite das Dalberg'sche, auf der Rückseite das Ulner'sche Wappen, auf der rechten Schmalseite eine umgekehrte Fackel, auf der linken Schmalseite eine Ufchenanne in Bas-Relief. Die Inschrift, welche die authentischen Daten des Geburts- und Sterbetags enthält, lautet auf der Vorderseite:

Wolfgang Heribert

Kämmerer von Worms, Freyherr von Dalberg, Großherzoglich

Badenischer Groshofmeister und Staatsminister,

des königlich Bairischen St. Huberti und des Großherzoglich Badenschen Ordens der Treue Groskreuz,

geboren den 18. November 1750 — gestorben den 27. September 1806.

Auf der Rückseite:

Elisabetha Augusta

freyfrau von Dalberg geborene freyin von Ulner zu Dieburg

Elisabetha-Ordens Dame,

geboren 17. Juni 1751 — gestorben 29. Dezember 1818.

Unter der Inschrift der Vorderseite ist folgender Transferierungsvermerk angebracht: „Die Stadtgemeinde Mannheim transferierte die sterblichen Ueberreste der familie von Dalberg nach dieser ewigen Ruhestätte am 3. März 1873.“ Da die wenigsten Friedhofbesucher diese Dalberg'sche Ruhestätte kennen, sei deren Lage beschrieben. Sie befindet sich auf der zweiten nordwestlichen Abteilung des Friedhofs (also vom Eingang aus linker Hand) an dem kleinen Bosquet unmittelbar an der Seitenpforte, zu der man gelangt, wenn man von dem Denkmal für die 1849 Erschossenen einige Schritte über die Quermauer hinaus weitergeht. Das Grab ist mit Epheu bepflanzt, sonst trägt es keinen gärtnerischen Schmuck. Der Grabstein, besonders die Bildhauerarbeit in den Giebfeldern beginnt schon zu verwittern. Das Ganze macht nicht gerade einen verwahrlosten Eindruck, aber meiner Ansicht nach könnte doch mehr gethan werden für die Pflege der Grabstätte eines Mannes, dem Mannheim so viel zu verdanken hat und den es mit Stolz zu seinen berühmtesten Bürgern zählen darf.

Dr. Friedrich Walter.

**Verleihung eines Wappens an die Heidelberger Kupfer-  
schmiedkunst durch Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz  
am 22. Okt. 1603.** Die nachstehend abgedruckte Pergamenturkunde befindet sich im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins (B. 6 vgl. das Regest in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 38 Mittel, 198). Urkundliche Beweise von Wappenverleihungen an Zünfte sind schon aus dem 16. Jahrhundert bekannt. Einer der ältesten vorhandenen Zunftwappenbriefe ist der am 16. August 1535 von Ferdinand I. im Namen seines Bruders des Kaisers Karl V. dem Messer- und Klingenschmiedhandwerk der Städte Amberg und Neumarkt auf Veranlassung des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und seines Bruders Friedrich verliehene, den man abgedruckt findet in Alfred Grenfers Werk über „Zunftwappen und Handwerker-Insignien“ (Frankfurt 1889) S. 68. Ferner sind von Zunftwappenverleihungen dokumentarisch bekannt: die für die Schwertfeger in Magdeburg 1563, für die Fischer in Pöchlarn 1614, für die Müller in Hall 1649 u. a., wodurch das Recht der Zünfte auf Wappenfähigkeit zur Genüge festgestellt ist. Den genannten Urkunden reiht sich die folgende als ein interessantes und wertvolles Stück an. Dieselbe lautet:

Wir friderich von Gottes gnaden Pfalzgrave bey Rhein, des heiligen Römischen Reichs Erzhuchschäf und Churfürst, Herzog

in Beyrn etc. Befennen unnd thun kundt offenbar mit diesem Brieff, daß wir auff underthenigs anrueffen und bitten unserer lieben getreuen, der Meister des Kupferschmidt Handwercks in unserm Fürstenthumb, der Pfalz in Beyrn, auß Churfürstlicher macht und gnedigem gemäth, auch mit gutem rath und rechtem wissen ermelten Meistern und allen ihren nachkommen ein solches Sigill und wappen wie das hierinen abgerissen und gemahlet ist,\*) hinfiuro ewiglich zu haben, zu führen und zu gebrauchen, gnediglich verliehen und gegeben haben; verleihen, geben bestetigen auch inen und iren nachkommen dasselb auß obgemelter unserer machtvolkommenheit und gewaldt in und mit crafft diß Brieffs; mainen, setzen und wollen, daß sie und alle ire nachkommen meistere des Handwercks der Kupferschmitt in beueltem unserm Fürstenthumb in Beiern sich hierfiuro desselben in allen und jeden des Handwercks gemeinen fürfallenden uffrichtigen und ehrlichen hendeln und sachen der nottur t nach gebrauchen mögen, von menniglichen hieran unverhindert. Gebietthen darauff allen und jglichen unsern ober- und under amptleuthen, auch allen unsern angehörigen und verwandten hiermit ernstlich und festiglich, die andern, was würden und standts die seien, gebürlich ersuchent, daß ir die vielgemelten Kupferschmidt und ire nachkommen an berürtem Sigil und wappen und dieser unserer verleihung und bestetigung nicht hindert oder irret, noch das zu thun gestattet, sonder sie dessen geruwiglich gebrauchen und genieffen lasset, als lieb auch den unsern sey, unser schwere ungnadt zu vermeiden, so seiundt wir es gegen den andern in freundschaft, gunsten und gnaden zu erkennen geneigt. Urkundt diß brieffs mit unserm anhangenden Insigel bekräftiget.

Datum Heidelberg Sambstags den zwei und zwanzigsten Monats-  
tag Octobris nach Christi un'ers lieben Herrn und seeligmachers  
geburt Anno Sechzehen hundert unnd drey. W.

**Die Gefangenschaft des Papstes Johann XXIII. in  
Heidelberg und Mannheim.** Der auf dem Konzil von Konstanz im Jahre 1415 abgesetzte Papst Johann XXIII. wurde bekanntlich vom Kaiser Sigismund dem Pfalzgrafen Ludwig III. übergeben, der ihn als Gefangenen in die Pfalz, zuerst nach Heidelberg und dann nach Mannheim brachte. Da seine deutschen Wächter weder lateinisch noch italienisch, er aber kein Deutsch verstand, so konnte er ihnen nur durch Winke zu verstehen geben, wenn er etwas wollte. In seiner Mannheimer Haft gab er in poetischen Aufzeichnungen seinem Schmerz über die Vergänglichkeit alles Irdischen Ausdruck. Eines dieser lateinischen Gedächtnisse lautet (nach Finsterwald, Vom ganzen pfälzischen Hause 1746, S. 807):

Qui modo summus eram, gaudens et nomine praesul,  
Tristis et abiectus, nunc mea fata gemo.  
Excelsus folio nuper versabar in alto,  
Cunctaque gens pedibus oscula prona dabat,  
Nunc ego poenarum fundo devolvor in imo  
Vultum deformem quemque videre piget.  
Omnibus in terris aurum mihi sponte ferebant,  
Sed nec gaza iuvat, nec quis amicus adest.  
Sic varians fortuna vices adversa secundis  
Subdit, et ambiguo nomine ludit atrox.

Über den Ort seines Mannheimer Gefängnisses herrscht keine Übereinstimmung. Häufiger giebt in seiner Geschichte der Pfalz 1,277 die Burg Rheinhausen an (später Rheinhäuser Hof, in der Nähe des jetzigen Bahnhofes gegen Neckarau zu gelegen), nach anderen dagegen saß Johann XXIII. in der Burg Eicholzheim (eine von vier mächtigen Ecktürmen flankierte Tiefburg an der Stelle des späteren Milchgütchens, jetzigen Rheinparcs), gefangen und der alte Wartturm Gäucheligen dieser Burg soll nach Christi Aufsatz über das Dorf Mannheim S. 64 als Gefängnis des Papstes gedient haben. Kremer, Geschichte Friedrichs des Siegreichen 1,306 citiert eine Stelle aus einer Heidelberger Handschrift,

\*) In der Urkunde ist an dieser Stelle das neu verliehene Wappen in Farben wiedergegeben. Der Wappenschild ist geteilt: im oberen feld befindet sich ein roter Kessel auf schwarzem Grund, das untere ist durch die blau-weißen bairischen Rauten ausgefüllt. Ein Löwe hält den Schild von hinten.

der zufolge in demselben Gemach, das der Papst während seiner Haft bewohnte, im Jahre 1462 nach der siegreichen Schlacht bei Seckenheim auch Bischof Georg von Metz gefangen gehalten wurde. Johann XXIII. saß bis 1418 in Mannheim gefangen und wurde erst in dem genannten Jahre gegen ein Lösegeld vom 30000 Dukaten vom Pfalzgrafen freigegeben. Bald darauf starb er. Einen Versuch des Erzbischofs Johann von Mainz im Jahre 1416, den Gefangenen zu befreien, verhinderte der Pfalzgraf. Er ließ damals den verräterischen Burghauptmann, der vom Erzbischof bestochen war und den Papst entwischen lassen wollte, im Rhein ertränken.

Über die Gefangenhaltung Johans XXIII. in Heidelberg und Mannheim finden sich nur sehr wenige und spärliche Nachrichten. Eine weniger bekannte geben wir im folgenden aus einer im Jahre 1620 in deutscher Übersetzung erschienenen, auf die Religionskriege bezüglichen Schrift eines vornehmen italienischen Geistlichen, die den Titel führt: *Post-Reutter, an Bapstliche Heiligkeit, Bapst Paulum V. durch einen fürnemen Geistlichen Praelaten in Italienischer Sprach außgefertigt*: Ein sehr schöner ausführlicher Discurs u. s. w. Darin heißt es auf Seite 49:

„Als man Anno 1415 und 1416 wegen deren in Böhemen eingeworffenen Hussitischen Ketzerey das Concilium zu Costniz hielte, wurde Bapst Johannes der XXIII. (dem Bapstlichen Stuel und all dessen Besitzern zu höchster ewiger Schand) des Bapstthums entsetzt, und viel Artikel des Codes würdig auff ihne bewiesen, deswegen sich derselbe durch die flucht zu salviren vermeinte. Er wurde aber von Pfalzgraf Luwigen, Churfürsten zu Heidelberg gefangen, und daselbsten ins Gefängniß (so man den alten Affen nennet) gestossen, auch darinnen und zu Mannheim etliche Jahr enthalten. Hernacher aber auff große fürbitt, und damit man den Bapstlichen Stuel, welchen er zuvor beherrschet, nicht allzusehr despectirte, wieder entlediget, und ihme ein Praelatur untergeben . . .“

W.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins**, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission. — Der 1899 erschienene 14. Band der neuen Folge dieser von der Badischen Historischen Kommission herausgegebenen, der badischen und elsässischen Geschichtsforschung dienenden Zeitschrift enthält wie die vorhergehenden eine fülle wertvoller Aufsätze hervorragender Autoren. Für Mannheim kommt in Betracht ein Aufsatz des Herrn Archivrats Ober in Karlsruhe über „die Geschichte der badischen Presse in der Rheinbundszeit“. Eine sorgfältige Zusammenstellung der badischen Geschichtslitteratur des Jahres 1898 von Alfred Winkelmann enthält Heft 2 dieses Jahrgangs.

**Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz**, Band IV, 1 u. 2, Heidelberg 1899. — In Heft 1 und 2 des vierten Bandes dieser von der Kommission für die Geschichte der Stadt Heidelberg herausgegebenen Zeitschrift hat eine sehr wertvolle Altenspublikation zur Geschichte des Augustinerklosters in Heidelberg begonnen, die Dr. Rudolf Sillib mit großem Fleiß und Sachkenntnis verfaßt hat. Eine Einleitung unterrichtet uns über die Geschichte des 1279 zum ersten Mal urkundlich erwähnten Klosters, dann folgen Urkunden-Regesten und Abdrücke von Zinsbüchern und anderen Klosterakten. Das Material ist hauptsächlich aus dem Heidelberger Universitätsarchiv gewonnen.

**Deutsche Geschichtsblätter**, Monatschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung. — Unter diesem Titel erscheint seit Oktober 1899, herausgegeben von Dr. Armin Tille im Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha eine neue historische Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe macht, den Zusammenhang zwischen der allgemeinen und lokalen Geschichtsforschung herzustellen. Sie will der Lokalforschung hauptsächlich dadurch dienen, daß sie die große Zahl der historischen Forscher und Geschichtsfreunde auf lokalem und territorialem Gebiete mit allem bekannt macht, was diese in dem Verlaufe der allgemeinen Forschung zu fesseln und zu fördern geeignet sein kann. Sie will ihnen auch Kunde geben von allen Versuchen lokaler und territorialer Geschichtsforschung, die, nur an einem Punkte der deutschen Entwicklung, für ein Dorf etwa oder eine Stadt oder ein Territorium unternommen, dennoch bei dem besonderen Charakter des behandelten Gegenstandes oder bei der hervorragenden Eigenart des bei der Untersuchung eingeschlagenen Weges allgemeine Beachtung beanspruchen und für gleiche oder verwandte Forschungen an anderen Orten vorbildlich sein können. Andererseits wendet sich die neue Zeitschrift auch

an die Forscher auf allgemeinen Gebieten, um diesen die Einsicht in die hauptsächlichsten Strömungen der lokal- und territorial-geschichtlichen Forschung, und damit in ein gutes Teil der kulturgeschichtlichen Forschung überhaupt, zu vermitteln: sie will ihnen zeigen, welche Probleme hier bestehen, und will ihnen in konkreten Fällen darthun, daß sie mindestens der Kenntnis, wenn nicht gar der thätigen Teilnahme an diesen Forschungen bedürfen, sollen ihre Konzeptionen, namentlich auf dem Gebiete der politischen und Verfassungsgeschichte, wohl begründet sein. — Im 1. Heft (Oktober 1899) bespricht Kurt Breyßig die Entwicklung der Territorialgeschichtsforschung und betont deren Wichtigkeit besonders in Beziehung auf die Kulturgeschichte. „Je mehr die historische Forschung sich der inneren Entwicklung der Staaten und Völker zuwendet, desto gründlicher wird sie sich mit deren Teilen, Territorien, Städten und Landbezirken beschäftigen müssen“. Georg Liebe weist in einem Aufsatz über das Kriegswesen mittelalterlicher Städte darauf hin, daß auf dem Gebiet der südlichen Wehrverfassung noch mancherlei dankbare Aufgabe für die Lokalforschung vorhanden sind. Viktor Hanßsch bespricht die Anfänge der landeskundlichen Litteratur Deutschlands im Reformationszeitalter, deren ältestes Werk 1496 erschien: *De situ, ritu, moribus et conditione Teutoniarum descriptio* von Aeneas Silvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II. Im Novemberheft ist der Schluß dieses Aufsatzes abgedruckt. Karl Lamprecht hat zu diesem Hefte eine inhaltsreiche Abhandlung über die Organisation der Grundartenforschung geliefert, Karl Weller unterrichtet uns über den gegenwärtigen Stand der landesgeschichtlichen Forschung in Württemberg. Wir empfehlen unseren Mitgliedern diese neue Zeitschrift, deren Jahres-Abonnement nur 6 Mark beträgt. Der Jahrgang umfaßt mindestens 8 Bogen.

**In der Zeitschrift für Bücherfreunde**, 3. Jahrgang, Heft 8, November 1899 (Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig) befindet sich ein wertvoller Aufsatz von Prof. Dr. Rudolf Genée in Berlin über „Schillers Räuber in den ersten Drucken nebst den wichtigsten Theaterzetteln“. Darin werden die wichtigsten ersten Ausgaben der Räuber von 1781 und 1782 besprochen und Abbildungen ihrer Titelblätter vorgeführt. Auch eine sehr schön gelungene Reproduktion des sehr seltenen Zettels der ersten Mannheimer Aufführung ist beigegeben und zwar nach dem im Besitz des Verfassers befindlichen Exemplar.

**Badische Geschichte für Schule und Haus** von E. Jung (Verlag von Friedr. Ernst Siefensfeld, Freiburg i. Br. 1900, 3 Mark). Eine badische Geschichte ist keine besonders leichte Aufgabe, da ihre Darstellung, auch wenn sie die Geschichte des badischen Fürstenhauses in den Vordergrund stellt, doch eine ganze Reihe von Territorien mit verschiedenartigster geschichtlicher Entwicklung, aus denen sich das heutige Großherzogtum zusammensetzt, zu berücksichtigen hat. Die Schwierigkeit der Aufgabe erhöht sich bei einer populären Behandlung der Aufgabe. Die Verfasserin, die sich durch ihr Volksbuch vom Türkenlouis bekannt gemacht hat, wendet sich mit dieser soeben erschienenen Badischen Geschichte an „Schule und Haus“ und hat dem entsprechend die Darstellung allgemeinfasslich, belehrend und anregend durchzuführen gesucht. Das ist ihr, wenn man den bezeichneten Zweck im Auge behält, gut gelungen. Sie verbindet die Erzählung der speziell auf das badische Land sich beziehenden Ereignisse mit Bemerkungen über den Verlauf der allgemeinen deutschen und europäischen Geschichte, soweit diese in ihr Thema hinübergreift. Die badische Geschichte behandelt sie, um die populäre Schreibweise durchzuführen zu können, biographisch. Dadurch sind Wiederholungen nicht zu umgehen gewesen, denn dem Kapitel „Die Markgrafen von Baden-Baden“, das den Zeitraum von 1535—1771 umfaßt, folgt ein weiteres, welches über die Markgrafen von Baden-Durlach 1535—1738 berichtet. Die Geschichte des Fürstenhauses ist bis auf die Gegenwart weitergeführt. Auch kurze Bemerkungen über die Geschichte der erst unter Karl Friedrich an Baden gekommenen Gebiete wie z. B. der rechtsrheinischen Pfalz werden geschickt eingeschoben. Das Buch macht den Eindruck einer auf gewissenhaften Vorstudien beruhenden Arbeit.

W.

**Haus und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter** von Joh. Nep. Cori. 2. Aufl. Darmstadt, Städtebilder-Verlag von Karl P. Geuter 1899, (3 Mark). Coris Buch über Haus und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter ist ein schätzbare Beitrag zur Kenntnis dieses wichtigen Bestandteils des ritterlichen Lebens jener Zeit. Ursprünglich als Abhandlung des Verfassers im 32. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum 1874 erschienen, war das Werkchen längere Zeit schon vergriffen, und es ist dem Verwaltungsrat des Museums sehr zu danken, wegen Herstellung einer neuen Auflage mit dem Städtebilder-Verlag (E. Mareis) in Kitz, in Verhandlung getreten zu sein. Diese 2. Auflage, erschienen bei Karl P. Geuter in Darmstadt, liegt, aufs Neue durchgesehen und mit einem Anhang aus Coris litterarischem Nachlaß („Sechs Donauburgen“) herausgegeben von Albin Czerny, vermehrt, vor. In leichtverständlicher, gedrängter Sprache geschrieben, umfaßt es das weite Gebiet in anregender Weise. Kunde gebend von reichem Wissen des verdientvollen Verfassers. Als ein schätzenswerter Abriss aus der Kulturgeschichte des Mittelalters kann es, besonders auch dem Liebhaber und Laien auf diesem Gebiet, als unterhaltender und belehrender Lesestoff bestens empfohlen werden.

**Zur Erinnerung an Julius Jolly** von Adolf Hausrath. Leipzig, S. Hirzel, 1899 (5 M.). Unter dem Titel „Mit Bekannte“ beginnt Adolf Hausrath aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen

Gedächtnisblätter herauszugeben, deren erstes uns die Biographie des badischen Staatsmannes Julius Jolly bringt. Hervorgegangen ist diese aus einer Besprechung des Lebensbildes „Staatsminister Jolly von Hermann Baumgarten und Ludwig Jolly“. Baumgarten war es leider nicht vergönnt gewesen, die Arbeit, zu der er vorzugsweise berufen war, zu vollenden, und der größere Teil der Lebensbilder, besonders die Darstellung der Verwaltung Jollys in den einzelnen Geschäftszweigen ist von dem Neffen des Ministers, dem Tübinger Professor Ludwig Jolly entworfen. So vortrefflich diese Darstellung auch ist, da sie auf den eingehendsten Forschungen beruht, so begrüßen wir doch dankbar das Buch von Hausrath, da es von einem Manne herrührt, der fast den ganzen Zeitraum, den Ludwig Jolly behandelt, selbst mit durchlebt hat. Gerade die persönliche Anteilnahme, die Wärme und Frische der Sprache fesselt den Leser und berührt ihn auf das Wohlthuendste. Die Vaterstadt Jollys ist Mannheim, und die ersten Abschnitte über Jugendentwicklung und Revolutionsjahre bieten so manches, was gerade bei den Mannheimern die Erinnerung an die früheren Zustände in Unterricht und Kunst, in Handel und Politik zurückruft. Auffallend erscheint hier, daß von Hausrath der Minister des Innern, Adolf von Marschall als derjenige bezeichnet wird, der die Eisenbahn von Frankfurt nicht über Mannheim, sondern über Friedrichsfeld führte, um so den Streit zwischen Heidelberg und Mannheim um den Anschluß durch einen salomonischen Schiedspruch zu schlichten. Allgemein wird bis jetzt der Minister v. Blittersdorf als der Schädiger der Mannheimer Handelsinteressen angesehen. Die Dozentenlaufbahn in Heidelberg, die Familienbeziehungen, die sich hier anknüpfen, der Umgang mit gleichgesinnten, tüchtigen Männern wird eingehend und mit Liebe geschildert. Dann ist Jolly in Kamey's Ministerium als Mitarbeiter in voller Thätigkeit bei den wichtigen Fragen der sechziger Jahre, vor allem der Schulfrage, bis ihm der Ausgang des Krieges von 1866 die Stellung als Ministerpräsident bringt. Jetzt kam das Gesetz über den Elementarunterricht zu stande, das noch heute in Kraft steht, es begannen aber auch die Kämpfe wegen der Ausführung des Kirchengesetzes von 1860, die sich durch die ganze Amtsführung Jollys hinziehen. Mit besonderer Ausführlichkeit und in anderer Auf-

fassung, als das obengenannte Werk sie darstellt, werden die Zustände während der Jahre 1868—1870 geschildert, wo Jolly eine starke Opposition zu bekämpfen hatte, ebenso die folgenreiche Thätigkeit des Ministers in Versailles, wo er die Vereinbarung über den Eintritt Badens in den einstuweilen als Deutschen Bund ungetauften Norddeutschen Bund unterschreibt, und einige Monate später als Vertreter Badens bei den Friedensverhandlungen mitwirkt. Über den ersten und zweiten Aufenthalt vor Paris werden eine Reihe von Briefen Jollys mitgeteilt, die ein treues Bild seiner Erlebnisse in jener großen Zeit geben. Infolge der erwähnten Kämpfe bat Jolly im Jahre 1876 nach dem Schlusse der Kammer um seine Entlassung und nahm die Stelle eines Präsidenten der Oberrechnungskammer an, die ihm von dem parlamentarischen Leben in Baden ausschloß, ihm aber noch Zeit gewährte, einige politische Schriften erscheinen zu lassen, die Hausrath in ihrer Bedeutung richtig zu würdigen weiß. Mit Jolly, der fast 70 jähig am 14. Oktober 1891 verschied, ist, um mit Hausrath zu reden, einer der letzten Staatsmänner der Aufklärung dahingegangen, die ihren Beruf nicht nur in der guten Verwaltung suchten, sondern Ziele der Politik und der Kultur verfolgten. Er war ein Kämpfer, der sich selbst nicht schonte und wußte, daß man nicht Minister ist, um Ruhe zu haben. Welche Arbeit er aufwendete für die Einheit Deutschlands, das soll ihm niemals vergessen sein. XX

**Kritischer Wegweiser durch die neuere deutsche historische Literatur.** — Unter diesem Titel hat F. Förster im Verlag von Johannes Kade, Berlin (Preis 80 Pfennig) eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten neueren Werke aus dem Gebiet der Geschichte und ihren Hilfswissenschaften erscheinen lassen, die sich an Studierende und an Freunde der Geschichte wendet. Höheren Anforderungen genügt das bescheidene Werkchen nicht, das sich selbst die genannten Grenzen steckt, aber seine knappen Erläuterungen über Inhalt und Wert der betreffenden Werke ermöglichen dem, der darauf angewiesen ist, schätzbare orientierende Fingerzeige. Der Geschichtsfreund erhält dadurch einen Überblick über die stolze Reihe bedeutender Werke der neueren deutschen Geschichtsforschung. W.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

2

# Pianinos

Flügel, Harmoniums,  
neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.

\* \* Oelgemälde \* \*

moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2. • • A. Donecker • • L 1, 2.

Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein.

3

## Zu kaufen gesucht:

folgende **Schriften von W. Fardely**

(Telegraphen-Ingenieur, legte den ersten Telegraph an der Taunusbahn an, lebte in Mannheim und starb daselbst 1869.)

1. **Die Galvanoplastik** (mit 1 Steintafel) Mannheim, Bensheimer 1842.
2. **Der elektrische Telegraph** (mit 2 lithogr. Tafeln) Mannheim, Bensheimer 1844.
3. **Der Zeigertelegraph für den Eisenbahndienst dargestellt** (mit 8 Steinzeichnungen) Mannheim, in Kommission bei Köppler 1856.

Angebote an die Redaktion der Mannheimer Geschichtsblätter.

\* \* \* \* \*

für die Bibliothek des **Mannheimer Altertumsvereins** wird zu kaufen gesucht:

**J. Wille**, Bruchsal. (Neujahrsblatt der Bad. Hist. Kommission 1897).

Von **Mannheimer Adresskalendern** und Einwohnerverzeichnissen die Jahrgänge vor 1818, ferner 1819—32, 4 1835, 1867, 1870, 1871 und 1881.

Ältere Jahrgänge der **Mannheimer Zeitung** (begründet 1767).

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

<p>Ich verkaufe meine kleine Sammlung</p> <p style="text-align: center;">1</p> <p style="text-align: center;"><b>röm. Kupfermünzen</b></p> <p>billigt, oder vertausche gegen</p> <p style="text-align: center;">5</p> <p style="text-align: center;"><b>fränkenthaler Porzellan.</b></p> <p style="text-align: center;"><b>Georg Hartmann, D 3, 12.</b></p>	<p>Wir empfehlen unseren Mitgliedern und Freunden die</p> <p style="text-align: center;">34</p> <p style="text-align: center;"><b>Mannheimer Geschichtsblätter</b></p> <p style="text-align: center;">34</p> <p style="text-align: center;"><b>Anzeigen,</b></p> <p>die darin weite Verbreitung finden.</p>
---	---

\* \* \* \* \*



# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang.

Februar 1900.

No. 2.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Kurfürst Karl Theodor II. Teil von Dr. Karl Hauß. — Ein Probestempel der Mannheimer Jubiläumsmünze von 1792 von Emil Heuser. — Die Familie von Brehenheim von Dr. Friedrich Walter. — Vereinsversammlung. — Fundchronik. — Miscellanea. — Zeitschriften und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** am 15. Jan. widmete der Vorsitzende dem verstorbenen Vorstandsmitglied Geh. Oberregierungsrat Freiherrn Rüdiger von Collenberg Worte dankbaren und ehrenden Andenkens. An Stelle des Dahingegangenen wurde Herr Finanzrat Theodor Wildens als Vorstandsmitglied gewählt; derselbe hat die Wahl freundlichst angenommen. Der Rechner des Vereins legte den Abschluß der Jahresrechnung von 1899 vor; auf Grund derselben wurde das Budget für das laufende Jahr beraten und in seinen einzelnen Positionen festgesetzt. Es wurde beschlossen, die in der außerordentlichen Hauptversammlung vom 6. November 1899 abgeänderten Satzungen sowie die Mitgliederliste nach dem derzeitigen Stand neu drucken zu lassen und mit der Aufforderung zur Werbung neuer Mitglieder auszugeben. Herr Major Seubert legte die ersten 20 Druckbogen seines demnächst als Vereinsgabe erscheinenden Katalogs unserer Badisch-Pfälzischen Münzsammlung vor. Als 4. Band der „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz“ ist eine Geschichte des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz in Aussicht genommen, zu deren Abfassung Herr Dr. Karl Hauß in München sich bereit erklärt hat.

\* \* \*

Wir sind in der angenehmen Lage, unseren Mitgliedern die Mitteilung machen zu können, daß Herr Kommerzienrat Reiß unserem Verein eine namhafte Summe für literarische Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt hat. Durch diese hochsinnige **Stiftung**, für die wir auch an dieser Stelle unseren wärmsten Dank zum Ausdruck bringen, wird es dem Verein ermöglicht, die als 4. Band der Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz in Aussicht genommene Geschichte Karl Ludwigs in dem für dieses bedeutsame Thema erforderlichen Umfang herauszugeben.

\* \* \*

Die **Vereins-Bibliothek** ist, wie wir nochmals mitteilen, zu Bücherentlehnungen Mittwochs und Samstags von 11—1/2 Uhr geöffnet.

\* \* \*

Der nächste **Vereinsabend** findet Montag, 5. Februar Abends 1/29 Uhr im Saale des „Scheffele“ statt. Herr Gymnasialrektor Dr. Fr. Schmidt aus Ludwigshafen

wird die Güte haben, auf Grund eines kürzlich von ihm herausgegebenen größeren Werkes einen Vortrag über die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher zu halten. Zu diesem interessanten Vortrag erlauben wir uns, die Mitglieder und Freunde des Vereins einzuladen.

\* \* \*

Seit 1. Dezember 1899 sind als **Mitglieder** neu eingetreten:

Georg Coblitz, Tierarzt L 13. 20  
Eduard v. Hollander, Bürgermeister Kemnershofstr. 16  
Karl Tutein, Conditor H 1. 2  
Karl Bensinger, Fabrikdirektor M 2. 16  
Frau Friedrich Bensinger M 2. 16  
Adolf Bensinger, Fabrikdirektor F 8. 20  
Dr. med. Heinrich Loeb, prakt. Arzt D 2. 2  
Dr. med. Wilhelm Mayer, prakt. Arzt P 3. 1  
Dr. med. Emil Wertheimer, prakt. Arzt D 2. 1  
Hermann Mary, Bankier C 2. 23  
Fritz Nagel, Juwelier D 2. 8  
Heinrich Löwenhaupt, Stadtrat P 7. 21  
Christian Kesselheim, Stadtrat Darmstr. 13  
Martin Marck, Fabrikant P 7. 18  
Heinrich Bader, Schreinermeister S 1. 12  
D. Meyer-Picard, Kaufmann Lameystr. 13  
Christian Schwenzke, Kaufmann B 1. 3  
Fr. Hartmann, Kaufmann Catterfallstr. 31  
Adolf Wern, Kaufmann G 7. 33  
Philipp Bender, Privatmann O 4. 7  
Ludwig Zimmern, Kaufmann Lameystr. 4  
Karl Bender, Baumeister U 6. 11  
August Weyland, Fabrikant Ludwigshafen  
Moriz Gundersheimer, Kaufmann Waldhofstr. 22  
Frau Aloysia Schäfer Wwe., Hafenstr. 30.  
Hans Kraemer, Berlin W. Courbièrestr. 6

## Ausgetreten sind:

Freih. v. Bock, Oberleutnant, Berlin  
Dr. Eugen v. Freydrorf, Rechtsanwalt  
Frau Dr. E. Giuliani  
Bernhard Kahn, Privatmann  
Julius Körber, Schreinermeister  
Frau H. Müller Wwe., Großsachsen  
Friedrich Schön, München  
Heinrich Staelin, Privatmann, Calw  
Ludwig Stuhl, Kaufmann.

## Gestorben ist:

unser langjähriges Mitglied  
Frau Oberrat David Überle sen. Wwe., Jeanette geb. Überle († 7. Januar 1900 im 81. Lebensjahre),  
unser Vorstandsmitglied  
Freih. Rudolf Rüdiger von Collenberg-Hainstadt, großh. Kammerherr, Geh. Oberregierungsrat und Landeskommissär († 14. Januar 1900 im 65. Lebensjahre).

## Karl Theodor Kurfürst von Pfalz-Bayern.

(Geb. den 11. Dezember 1724, gestorben den 16. Februar 1799)  
von Dr. Karl Hauck, München.

Nachdruck verboten.

### II.

Das gespannte Verhältnis, welches zwischen der Pfalz und Oesterreich nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges bestand, hatte sich im Laufe der Jahre freundlicher gestaltet, so daß Karl Theodor bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges trotz der dringendsten Mahnungen Friedrichs des Großen auf die Seite des Kaisers trat und dadurch seinen Truppen Gelegenheit gab, sich an den Niederlagen der Reichsarmee beteiligen zu können. Für die Pfalz war dieser Krieg eine Episode, die sie nicht sonderlich berührte, wie die Pfalz überhaupt bis zum Ausbruch der französischen Revolution in der Politik jener Zeit kaum in Betracht kommt. Die Verhandlungen, die der Kurfürst jetzt mit dem Kaiser begann, bezogen sich auf die Zukunft Bayerns, dessen Vereinigung mit Oesterreich seit langem ein Lieblingsgedanke der kaiserlichen Politik war. Schon während des spanischen Erbfolgekrieges, nach der Achtung des Kurfürsten Max Emanuel (1706) hätte Kaiser Joseph I. ganz Bayern gerne in Besitz genommen, und nur die Furcht, dem Widerstande der Reichsstände nicht gewachsen zu sein, hielt ihn zurück. Nie mehr aber ist der Gedanke aufgegeben worden; mit aller Zähigkeit, deren die österreichische Politik fähig war, hielt sie ihn fest bis zum Ende des Reiches und in der diplomatischen Geschichte der Revolutionskriege spielt der Erwerb Bayerns für Oesterreich eine größere Rolle, als man gewöhnlich annimmt.

Unter Karl VI. und Franz I. hatte die bayerische Frage ziemlich geruht; erst Joseph II., der nach dem Tode des Kaisers Franz (1765) zur Regierung kam, griff den alten Plan seines Hauses wieder auf und bestimmte den Kurfürsten, alte und zweifelhafte Ansprüche Oesterreichs auf Niederbayern, die bis in die Zeiten Kaiser Siegmunds zurückgingen, und auf zerstreute böhmische Lehnen in der Oberpfalz anzuerkennen. Kaum war nun die Nachricht von dem Tode des Kurfürsten Max Josef von Bayern in Wien eingetroffen, als der pfälzische Gesandte gezwungen wurde, einen Vertrag zu unterzeichnen (am 3. Januar 1778), durch den der Kurfürst in die formelle Abtretung dieser Gebietsteile einwilligte. Da von den geheimen Abmachungen zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten in Bayern nichts bekannt war, so ließen die Behörden ungesäumt im ganzen Lande dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz als neuem Landesherrn huldigen. Dieser aber war darüber ebenso ungehalten, wie über den Vertrag des 3. Januar und als ihm bei seiner Ankunft in München der pfälzische Resident Fehr. von Hammerer entgegeneilte und ihm freudig Mitteilung machte, daß die sämtlichen bayerischen Lande schon für ihn in Besitz genommen seien, sagte der Kurfürst sehr ernst, daß durch diese voreilige Besitznahme ihm und dem Bayerlande mehr geschadet als genützt sei. Und der Kurfürst schien Recht zu behalten. Auf den Druck Oesterreichs hin mußte er den Vertrag des 3. Januar bereits am 14. ratifizieren, während österreichische Truppen sofort in die Oberpfalz einrückten. In Berlin aber wachte als Hüter der Reichsverfassung König Friedrich, freilich nicht mehr von dem freudigen Wagemut seiner jungen Jahre erfüllt, aber entschlossen, den Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken, der sich hilflos an ihn gewandt hatte, in seinem Erbrecht zu schützen und der Ausbreitung österreichischen Einflusses im Süden Deutschlands mit den Waffen entgegenzutreten. Vor dieser drohenden Haltung Preußens, die von Rußland unterstützt wurde, wich Joseph zurück,

zumal ihm auch der Beistand seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia fehlte, die in ihrem Alter keinen Krieg mehr führen wollte. So kam es mit den preussischen Truppen, die in Böhmen eingerückt waren, zu keinem ernsthaften Zusammenstoß, doch zogen sich die diplomatischen Verhandlungen noch lange Monate hin, bis am 13. Mai 1779 der Friede von Teschen geschlossen wurde, in dem Joseph nur das wenig umfangreiche Innviertel (am rechten Ufer des Inn und der Salza) erhielt, dagegen allen Ansprüchen auf Bayern entsagen mußte, wo der Linie Zweibrücken die Erbfolge zugesichert wurde. —

Es war ein unseliger Beginn der Herrschaft Karl Theodors in dem fremden Lande. Die größte, freilich auch die schwierigste Aufgabe eines neuen Regenten, das Vertrauen seines Volkes zu gewinnen, durch die Segnungen der eigenen Regierung die Erinnerung an die frühere zu verdunkeln — diese Aufgabe hatte Karl Theodor verfehlt, noch ehe er sie begonnen. Wohl waren auch unter der Verwaltung Max Josephs die Klagen nie verstummt und in den stiegenden Blättern jener Zeit, wie in den damals beliebten „Gesprächen im Reiche der Toten“ hatte sich manches gepreßte Herz Luft gemacht — nun aber regte sich die Sehnsucht nach dem verstorbenen Herrn und die stets idealisierende Erinnerung ließ die Schäden seiner Regierung in milderem Lichte erscheinen. Er war ja eben ihr angestammter Fürst gewesen; seine Herzengüte war jedem bekannt und seit langen Jahrhunderten hatte das Geschlecht, dem er entstammte, Freud und Leid gemeinsam mit seinem Volke getragen. So konnte man ihm verzeihen, was bei dem ins Land gekommenen Pfälzer unverzeihrlich erschien. Es bildete sich allmählich ein Gegensatz zwischen dem Kurfürsten und den breiten Schichten des Volkes, der durch die Schuld seiner Umgebung stets verschärft wurde. Mit souveränem Dünkel sah der Hofadel auf die Bürger herab und ergözte sich an ihrem schlecht verhehlten Ingrimm. Und gerade diese Adelsklasse, von der sich der Landadel wohlthuend unterschied, war von weitgehendem Einfluß auf den Kurfürsten, der in ihrer Vermehrung nicht kargte. Wie in andern deutschen Staaten, deren Fürsten höheren Wert auf eine glänzende Außenseite, als auf gediegene innere Zustände legten, konnten sich auch hier bei den mannigfachen Bedürfnissen, die Fürst und Hof hegten, dienstwillige Unterthanen leicht Verdienste erwerben, die mit einer Rangveränderung belohnt wurden, und Karl Theodor war nicht undankbar. Zu allen Zeiten hat nun das Beispiel der höheren, besonders der leitenden Kreise bei einzelnen der niedriger stehenden Gesellschaftsschichten Nachahmung gefunden. Und so kam jetzt in München der Brauch auf, auch den Bürgerlichen als „Herrn von“ anzureden, und wenn diese Unsitte aus dem allgemeinen Verkehr, wo sie sich bis tief in unser Jahrhundert erhalten hat, auch heute verschwunden ist, so werden doch zuweilen noch in altmünchenerischen Wirtshäusern die Gäste von geld-einsammelnden Musikanten, je nach der Höhe der „Sporteln“, die sie zahlen, in freigebigster Weise geadelt und gegrast.

Den Bestrebungen des Kurfürsten, durch Außerlichkeiten zu wirken, entsprach sein Wunsch, eine bayerische Junge des Malteserordens zu stiften, den er 1782 verwirklichte; zugleich sollte dadurch für seinen Sohn, den Grafen und späteren Fürsten Brezzenheim, dem das Großpriorat übertragen wurde, eine Versorgung geschaffen werden. Die kurfürstliche Liebhaberei, neben den althayrischen Hubertus- und Georgsrittern, und den pfälzischen Löwenrittern nun auch noch Malteserritter im Lande zu haben, hatte das Wesen des Staatslebens nicht weiter berührt, wenn der Kurfürst für die Ausstattung dieser neu gegründeten Ordensklasse, die zum Teil aus hochadeligen Knaben bestand, seiner ursprünglichen Absicht gemäß die Prälaten und Klöster Bayerns hätte sorgen lassen. Als diese indes gegen die ihnen zugedachte Besteuerung vorstellig wurden,

griff der Kurfürst zu den Mitteln des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens, die von Mar Joseph zur Verbesserung des bayerischen Schulwesens bestimmt worden waren, und dotierte aus ihnen die neuen Ordensritter. Ohne Widerspruch hingegen vernahmen die geistlichen Herrn den Auftrag des Kurfürsten, nun ihrerseits für den Jugendunterricht zu sorgen; willig fügten sie sich diesem Befehle ihres Fürsten und bemühten sich eifrig, alle Lehrstellen an den Volks- wie Mittelschulen, später auch an den Universitäten mit Welt- oder Ordensgeistlichen zu besetzen, wodurch das freie Entfalten jeder wissenschaftlichen Thätigkeit gehemmt und die Wissenschaft selbst in enge dogmatische Schranken gebannt wurde. Wohl hatte Pfalzbayern zwei Akademien, in Mannheim wie in München, aber ihr Wirken, das zudem immer bescheidener wurde, war dem Volke nicht fruchtbar. Jede Akademie ist, wie die Wissenschaft selbst, in ihrem innersten Wesen aristokratisch, und wird nie einen direkten Einfluß auf die breiteren Massen gewinnen, nur durch einen vorurteilsfrei geleiteten guten Schulunterricht ist das Wohl und die Zukunft eines Landes verbürgt. In Bayern aber, wie in der Pfalz trugen die Unterrichtsanstalten bis hinauf zu den Universitäten konfessionelles Gepräge. Waren es dort wenigstens einheimische Geistliche, so war es hier die aus Frankreich herbeigerufene, heimatlose Schaar der Lazaristen, die den Pfälzer Unterricht leitete. Die Gebote engherziger Moral, die sie der Knabenerziehung zu Grunde legten, kannten sie nur für ihre Schüler, nicht für sich selbst, und manches junge Gemüt, das dieses Treiben vor Augen sah und unter ihrer Erziehung litt, hat daraus Eindrücke empfangen, die seinem ganzen Leben eine freie, allem Geistlichen abgewandte Richtung gegeben haben.

Mit befriedigtem Behagen sah man in München auf die gute Arbeit, die in der Pfalz gethan wurde; mit Recht konnte man sich dort ein Verdienst daran zuschreiben. Denn wenn auch die Pfalz ihre besondere Verwaltung hatte, die von dem Grafen Oberndorff geleitet wurde, so empfing sie doch ihre Weisungen aus München. Und es waren schlechte Menschen, die dort die Umgebung des Kurfürsten bildeten und seine Entscheidungen bestimmten, an ihrer Spitze die Erjesuiten Frank und Eippert, „deren verderblichem Einflusse das Meiste zuzuschreiben ist, was unter Karl Theodor Uebles geschah.“ Und wie ihrem Herzen der Kampf gegen den Illuminatenorden in Bayern wohlthat, der angeblich den Umsturz der Religion und des Staates bezweckte, so blickten sie auch mit Wohlgefallen auf die fortschreitende Entrechtung des Pfälzer Protestantismus. Die Abneigung des Kurfürsten gegen die Protestanten, die in seiner Erziehung begründet lag, wurde durch deren fortgesetztes Bemühen, den Kampf um ihr Recht mit Hülfe auswärtiger Mächte zu führen, nur noch gesteigert. Schon 1764 hatte Kari Theodor sich zu einem römischen Prälaten, Giuseppe Garampi, der sich in diplomatischer Mission am Rheine aufhielt, unwillig über die häufigen Beunruhigungen des Königs von Preußen geäußert, der fortwährend Vergünstigungen für die Protestanten verlange; er aber bleibe immer standhaft. Und standhaft ist der Kurfürst geblieben bis an sein Ende. Die Klagen der Protestanten verhallten ungehört, die Vorstellungen und Mahnungen des Königs von Preußen, sogar des Kaisers blieben erfolglos, erst die Religionsdeklaration von 1799 und die bald darauf beginnende badische Verwaltung der Pfalz hat die völlige Gleichberechtigung der Bekenntnisse hergestellt und durchgeführt.

Die stille Hoffnung der Pfälzer, der Kurfürst werde doch wieder zu ihnen zurückkehren und seine Residenz in ihrer Mitte nehmen, schien sich zu erfüllen, als in den Herbsttagen des Jahres 1788 Karl Theodor mit seinem gesamten Hofstaat nach Mannheim kam; ein heftiger Auftritt mit dem Münchener Stadtmagistrat hatte den Kurfürsten zur sofortigen Abreise veranlaßt. Das tiefe Mißtrauen,

welches bei den Bayern seit 1778 bestand und durch die Ereignisse des Jahres 1785 neue Nahrung erhielt, mochte zu diesem Entschlusse viel beigetragen haben. Denn in jenem Jahre hatte sich in Bayern das Gerücht verbreitet, der Kurfürst wolle gegen den Erwerb der spanischen Niederlande, die zum Königreich Burgund erhoben werden sollten, das Kurfürstentum Bayern an Oesterreich abtreten. Schon 1778 hatte dieses Tauschprojekt vorübergehend eine Rolle gespielt; was man damals nicht durchzuführen vermocht hatte, schien jetzt mit der Aussicht auf besseren Erfolg wieder aufgenommen werden zu können. Der Gedanke selbst war kein neuer. Fast ein Jahrhundert vorher, bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges war Mar Emanuel von Bayern, durch ihn bethört, auf die Seite Frankreichs geführt worden, von dem er die Erfüllung solcher Hoffnungen erwarten zu können glaubte. Es kam anders. Die Königskrone ward ihm nicht zu Theil, und als er endlich seinen Frieden mit dem Kaiser machte, mußte er solchen Träumen entsagen. Aber nicht endgültig wurden sie begraben. Denn in dem Rastatter Friedensinstrument vom Jahre 1714 war ein Artikel enthalten, der dem Kurfürsten von Bayern Frankreichs wohlwollende Neutralität sicherte, wenn der Gedanke eines bayrisch-belgischen Ländertausches wieder greifbare Gestalt gewinnen werde. Und diese wohlwollende Neutralität, zu der Ludwig XIV. sich verpflichtet hatte, bewahrte jetzt sein Nachfolger. Eine weitere Förderung des bayerisch-österreichischen Planes erwuchs aus der Haltung Rußlands, das, von der Politik der siebziger Jahre völlig abgekehrt, nun selbst die undankbare Rolle übernahm, den Herzog Karl von Zweibrücken zur Einwilligung in das Tauschprojekt zu bestimmen. Aber wieder war es der König von Preußen, der durch die Stiftung des Fürstentums des Ländertausch verhinderte, und, auf die Ableugnung des Kurfürsten hin, den ihm bekannt gewordenen Plan der Oeffentlichkeit preisgab. Zu der tiefgreifenden Unzufriedenheit, die über solche landesväterlichen Absichten naturgemäß in ganz Bayern herrschte, kamen nun noch persönliche Zwistigkeiten mit dem Magistrat seiner Residenz, wodurch ihm der Aufenthalt in München unleidlich wurde und er nach Mannheim übersiedelte.

Die sonnige Schönheit der Pfalz aber, die einst den Jüngling begeistert hatte, fesselte den alternden Mann nicht mehr. Der Welt seiner Jugend hatte er sich entfremdet und mit kalter Gleichgültigkeit nahm er die Huldigungen seiner Pfälzer hin; Mannheim, für dessen Aufblühen er in seinen guten Tagen so viel gethan, erschien ihm langweilig und öde, das Beisammensein mit seiner Gemahlin beengte ihn. Da entschloß er sich denn gerne wieder zur Rückkehr nach München, als eine Deputation der dortigen Bürgerschaft vor ihm erschien und reuevoll um Verzeihung flehte. Am 15. Juni 1789 verließ er Mannheim und traf am 17., jubelnd begrüßt, in München ein; es war in den Tagen, in denen sich in Frankreich der dritte Stand zur Nationalversammlung erklärte. Die Revolution begann.

Und in keinem Lande wurden die Ideen, die nunmehr Frankreich erschütterten, williger aufgenommen, als in der Pfalz. Der Groll über das Beamtenregiment war durch die Anwesenheit des Kurfürsten zurückgedrängt worden; nach seiner Abreise brach er doppelt stark hervor. Schärfere wurden jetzt die Censurmaßregeln der Regierung. Bisher hatte man in Kurpfalz ein Censurkollegium, wie es in Bayern bestand, nicht gekannt und die Freiheit der Rede und der Schrift war besonders der Entwicklung des Mannheimer Theaters zu statten gekommen. Das wurde jetzt anders. Aber trotz aller Polizeimaßregeln konnte man die Gährung im Lande nicht unterdrücken, man steigerte sie nur und schon im Jahre 1790 erschien es einem reisenden Franzosen unerhört, daß die Pfalz bisher ruhig geblieben war. Die Furcht vor einem drohenden Aufstande erfüllte auch den Kurfürsten. Mit wachsender

Beforgnis sah er daher, wie sich die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich zum Kriege verschärften, der die wüsten Schaaren der Sansculotten in die Pfalz führen und seine Unterthanen zur praktischen Verwertung der Revolutionsideen bringen mußte. Und welchen Widerstand konnte er dem Ansturm, der von Westen her drohte, entgegensetzen! Da er stets der Ueberzeugung gelebt hatte, der Reichsstand müsse vom Reiche verteidigt und geschützt werden, ohne zu bedenken, daß jeder Stand dann auch die Pflicht habe, das Reich zu solchem Schutze fähig zu machen, so hatte er erst am Ausgang der achtziger Jahre durch den Grafen Rumford die Reform des pfalz-bayerischen Militärwesens begonnen, die jetzt mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt wurde. Aber diese Reform stieß selbst in den Kreisen des pfalz-bayerischen Militärs auf Widerstand. Im amerikanischen Befreiungskriege hatte einst Rumford mit Bewunderung gesehen, wie die großen englischen Heere durch ein Volk von Hirten und Ackerbauern geworfen wurden, und seine Reformen sind von der Vorstellung einer einfach natürlichen und dadurch kraftvollen Menschlichkeit, wie er sie dort vor Augen hatte, nicht unberührt geblieben. Aus Soldaten werden Landleute gemacht, klagte man und empfand dunkel, daß die pfalz-bayerischen Truppen in einem ernsthaften Kriege doch nur eine unbrauchbare Masse sein würden. Auch Karl Theodor hatte kein rechtes Vertrauen zu seiner reformierten Heeresmacht und so benutzte er die Zeit seines Reichsvikariates nach dem Tode Leopolds II., um durch eine geheime Gesandtschaft an den französischen General Kellermann für die Pfalz in dem bevorstehenden Kriege Neutralität erbitten zu lassen. Diese Neutralitätsbestrebungen Karl Theodors ziehen sich fort durch die Geschichte der Revolutionskriege, da er weder den Mut fand, sich offen für die Franzosen zu erklären, was freilich Verrat gewesen wäre, noch auch an den Kaiser sich anzuschließen, was als seine Pflicht gefordert wurde. Freundschaft und Wohlwollen gründen sich nur auf Vertrauen, im Leben des Einzelnen, wie in dem der Völker und dieses Vertrauen vermochte der Kurfürst nicht einzulösen; mit zwei Feinden ehrlich Freundschaft zu halten, ist jedem unmöglich. Manche seiner Handlungen in dieser Zeit mögen in dem Bewußtsein seiner Schwäche eine Entschuldigung finden; die Mängel seiner Truppen, die Stimmung seines Volkes ließen gewiß für die Pfalz vollkommene Ruhe als den erwünschtesten Zustand erscheinen. Aber was die pfälzische Politik dieser Jahre abstoßend macht, ist ein Zug von düffelhafter Selbstüberschätzung, die keiner fremden Hilfe zu bedürfen und sich allein genügen zu können glaubt. Und es ist ein beklemmender Anblick, in dieser Zeit den Kaiser zu sehen, wie er sich flehend an einen Reichsfürsten mit der Bitte wendet, eine der wichtigsten Grenzfestungen, wie damals Mannheim war, durch seine besser geschulten Truppen schützen zu dürfen; selbst das Kommando der Garnison sollte dann von den Pfälzer Generalen gemeinsam mit den Oesterreichern geführt werden. Unablässig bestürmte ihn der Kaiser, Monate, Jahre lang, aber immer schroffer wurde der Kurfürst in seinen Erwidern, bis er schließlich drohte, öffentlich am Reichstage über die verfassungswidrigen Zumutungen des Kaisers Klage zu führen. Und während er so die kaiserliche Hilfe schroff zurückwies, befand sich sein Gesandter in Unterhandlungen mit den französischen Volksrepräsentanten zu Basel, die aus ihrer tiefen Verachtung der gesamten pfalz-bayerischen Politik kein Hehl machten. Ohne Rücksicht auf ihre Wünsche und Klagen gingen die Franzosen ihren Weg weiter, im Sommer 1795 bereiteten sie den Schlag vor, der am 19. September Stadt und Festung Mannheim ihnen in die Hände lieferte und nunmehr auch die rechtsrheinische Pfalz mit allen Schrecknissen des Krieges überzog.

Frühjahr und Sommer dieses für die Pfalz so verhängnisvollen Jahres verbrachte Karl Theodor in hochzeitlicher Stimmung. Im Juli 1794 war die alte Kurfürstin

gestorben, und mit taktloser Eile, als müsse er die Zeit ausnutzen, die seinem Alter noch gegeben war, führte er im Februar 1795 die neunzehnjährige Erzherzogin Maria Leopoldine zum Altar, die ihm von Oesterreich in der stillen Hoffnung angetraut wurde, nun leichter den oft geplanten und oft gescheiterten Ländertausch durchführen zu können. Die Ehe aber blieb kinderlos, und Oesterreich sah sich in seinen Erwartungen getäuscht, wie sich der Kurfürst selbst in seiner zwar jungen, aber stets fränklichen Gemahlin getäuscht hatte.

Als Karl Theodor die Hoffnung auf einen Erben endgültig aufgeben mußte, bemächtigte sich seiner ein Widerwille gegen jede ernsthafte Regierungsthätigkeit. Für die Pfalz, deren Verwaltung während der Kriegszeit zum Teil in den Händen der Oesterreicher lag, und die sich seit Jahren an eine gewisse Selbstverwaltung gewöhnt hatte, kam dies weniger in Betracht; schlimmer war es für Bayern, wo nunmehr der Fürst Breitenheim und die Schwiegeröhne des Kurfürsten nebst seinen bisherigen Günstlingen die Herrschaft in die Hand nahmen und das Land bis an die Grenze des Aufruhrs „regierten“.

Bisher war Bayern vom Kriege verschont geblieben, nun aber, im Frühjahr 1796, rückten französische Truppen durch den Schwarzwald gegen die bayerischen Grenzen vor. Wie die übrigen Fürsten des schwäbischen Kreises rüstete sich auch Karl Theodor zur Flucht, unbekümmert um die dringenden Vorstellungen des Kaisers, der den schlimmen Eindruck fürchtete, den die Flucht eines so angesehenen Reichsfürsten auf Freund und Feind machen mußte. Karl Theodor ließ sich nicht aufhalten; als sich die Kunde von dem Heranrücken Moreaus verbreitete, floh er in eiliger Hast nach Dresden, wo ihn der Kurfürst ungern aufnahm und ungern wochenlang bewirtete.

Allmählich neigte der Krieg sich zum Ende. Von den Reichsständen verlassen, war der Kaiser zu schwach, den Krieg am Rhein und in Italien, wo das Gestirn Bonapartes jetzt glänzend aufging, erfolgreich zu führen. Am 18. April 1797 ward der Waffenstillstand von Leoben geschlossen, dem sechs Monate später der Friede von Campo Formio folgte; ein in Rastatt zusammentretender Kongreß sollte über das weitere Schicksal des Reiches bestimmen. Für die rheinischen Lande des Kurfürsten schien der Friede nicht geschlossen zu sein; fortgesetzt flackerte dort das Kriegsfeuer wieder empor, da die Franzosen, denen in geheimen Artikeln der Besitz des linken Rheinufers verbürgt war, nun sich mit Gewalt der festen Plätze dort bemächtigten. Um aber seiner vielgeprüften Stadt Mannheim, die als Festung jahrelang den heftigsten Angriffen ausgesetzt gewesen, und auch jetzt wieder berannt worden war, eine ruhigere Zukunft auch in Kriegszeiten zu sichern, befahl der Kurfürst die Schleifung der Festungswerke, die in den ersten Tagen des Jahres 1799 begann.

Es war die letzte größere Regierungshandlung Karl Theodors. Als er bald darauf, am 12. Februar, Abends beim gewohnten Kartenspiele saß, wurde er vom Schläge gerührt, der ihn sofort des Bewußtseins beraubte. Wenige Tage später, am Nachmittage des 16. Februar drängte sich vor der Münchener Residenz eine dichte Menschenmenge, die auf die Kunde von dem bevorstehenden Ende herbeigeeilt war und nun hoffend die Residenz umstand. Man lebte, wie Westenrieder in seinem Tagebuche bemerkt, in ständiger, immerer Unruhe und Angst, und vor Furcht und Kummer, es möge wieder besser gehen, konnte man tagelang in München nicht essen, nicht schlafen und nichts denken. Als dann der Kurfürst gestorben war, „durchdrang das Jubelgeschrei und das Diratrufen des Volkes die Wolken. Am freudigsten ging es in den Wirtshäusern zu. Man hatte heute nur eine Gesinnung und man zerstieß sich taumelnd die Gläser in den Händen, um selbe recht zu bekräftigen.“

Unter strömender Begeisterung zog am 12. März der neue Kurfürst Max Joseph mit seiner Familie in München ein, und noch lebt im Gedächtnis der Münchener fort, wie am Karlsthor ein wackerer Bürger, der Brauer Joseph Pschorr an den Wagenschlag trat, und dem einziehenden Landesherrn die Hand hinstreckend, in die Worte ausbrach: „O Max!, weil Du nur da bist; jetzt wird alles gut.“ —

Es liegt über der letzten Regierungszeit Karl Theodors etwas Chattenloses, Müdes, wie wir es oft in der Geschichte von Herrschern finden, mit denen ein Geschlecht oder der Zweig eines Geschlechtes ausstirbt. Sein inniger Wunsch, die Kur einst einem Sohne vererben zu können, blieb ihm unerfüllt und dies mag auf sein Leben und Thun nicht ohne Einfluß geblieben sein. Wenn man sieht, wie er für seine illegitimen Kinder sorgte, wie er sorgend bemüht war, sie in Verhältnisse zu bringen, die ihnen eine Sicherheit des Lebens boten, wenn die Hände des Vaters sie nicht mehr schützten und schirmten, dann darf man wohl der Annahme Raum geben, daß er auch seine Lande würdiger verwaltet hätte, wenn sie einst an einen Sohn, nicht aber an eine ihm verhaßte Seitenlinie seines Geschlechtes übergegangen wären. Zwischen der alten bayerischen Kurlinie, die mit einem Max Joseph schließt, und der neuen, bald königlichen, die mit einem Max Joseph beginnt, steht einsam Karl Theodor — mit keiner von beiden enger als durch bloße Geschlechtsgemeinschaft verbunden. Und es ist, als solle dem auch im Tode Ausdruck gegeben werden. Wer in die Königsgruft der Münchener Theatinerkirche herabsteigt, über der das schöne Wort geschrieben steht: Quod principes Bavariae mortale habent, hic deponunt — der findet am äußersten Ende des Ganges, auf dessen linker Seite die Glieder des kurfürstlichen, und auf dessen rechter die des königlichen Hauses ruhen, den durch ein Gitter verschlossenen schmalen Raum, in dem der einfache Sarkofag des Kurfürsten Karl Theodor steht. Achlos geht der Münchener Bürger, wenn er am Allerseelestage die Gräber seiner Fürsten besucht, an der Gruft Karl Theodors vorüber, dessen Andenken im verfloßenen Jahre flüchtig belebt wurde, dessen Name in München vergessen ist. Freundlicher steht sein Bild im Gedächtnis des Pfälzers, und das Denkmal, das sich demnächst im Hofe des Mannheimer Schlosses erheben wird, mag auch kommenden Geschlechtern die Erinnerung an einen Fürsten wachhalten, der viel gefehlt hat, dem aber die Pfalz und Mannheim zu ehelichem Danke verpflichtet ist.

## Ein Probestempel

### der Mannheimer Jubiläumsdenkmünze von 1792.

Von Emil Hüser (Speier).

In meiner Sammlung pfälzischer Münzen und Medaillen befinden sich — abgesehen von einem goldenen — drei Silberabschläge der kleinen Denkmünze, die 1792 von der Stadt Mannheim auf das 50-jährige Jubiläum der Vermählung und zugleich der Regierung Karl Theodors ausgegeben wurde. Der Goldabschlag und zwei der silbernen sind unter sich im Gepräge fast vollständig gleich, während der dritte Silberabschlag von einem beiderseits völlig abweichenden Stempel herrührt, aber doch kein anders erfundenes Münzbild zeigt und auch die nämlichen Inschriften enthält wie die andere, in zwei Spielarten vorhandene Prägung. Es hat somit den Anschein, daß zwei Stempelschneider nach gegebenen Vorschriften je einen Stempel anzufertigen hatten und ihre bestimmt umrissene Aufgabe je nach Geschmack und Können verschiedenartig lösten. Dabei liefert das Vorhandensein zahlreicher Abschläge von

mehreren Spielarten des einen Stempels den Beweis, daß dieser den Sieg davon getragen hat und daß nach seinem Muster eine Anzahl Prägestempel angefertigt worden und zur Verwendung gekommen ist, während der andere Stempel sein einstiges Dasein nur noch durch ganz vereinzelt vorkommende Abschläge darzuthun vermag.

Das so außerordentliche Stück meiner Sammlung, das ich auf der Versteigerung von Sally Rosenberg in Frankfurt a. M. im Oktober 1899 erstand, sehe ich demnach als Probeabschlag an. Rosenbergs Katalog enthielt bezüglich dieses Stempels (Nr. 524) zwar nur die flüchtige Angabe: „Wie vorher (d. h. wie der gewöhnliche Stempel) aber Rev. ohne Ornamente über und unter der Ueberschrift“. Ich war daher angenehm überrascht, als ich beim Empfang der Münze sah, daß sich nicht bloß die Rückseite von der gewöhnlichen Prägung unterschied, sondern noch viel wesentlicher die Vorderseite, die das Münzbild enthält und als Münzherrn die Stadt Mannheim verkündet. Uebereinstimmend mit dem Stück Nr. 524 in Rosenbergs Versteigerungskatalog ist die im Jahre 1858 vom bayerischen Münzkabinett zur Versteigerung gebrachte Mannheimer Jubiläumsmünze, die unter Nr. 1228 im Münchner Doubletten-Katalog aufgeführt ist. Auch dort lautet die Beschreibung nur: „Desgl. (wie die gewöhnl. Prägung), aber ohne die Lorbeerzweige“ (auf der Rf.). Die Verschiedenheit des Stempels der Vf. ist also in der kurz gefaßten Münchner Beschreibung ebensowenig hervorgehoben wie im Rosenbergschen Katalog, doch bestand sie zweifellos in ganz gleicher Weise, ja es handelt sich da vielleicht um das nämliche Stück, sodaß die in der Versteigerung Rosenberg vorgekommene, nun in meiner Sammlung befindliche Münze einfach jener im Jahr 1858 vom k. Münzkabinett in München als Doublette veräußerte und so in den Sammlerverkehr eingeführte Probeabschlag wäre.

Das Vorhandensein einer Mannheimer Jubiläumsmünze 1792 von so ganz abweichender Zeichnung auf Vf. und Rf. war selbst mehreren kundigen Spezialsammlern in Mannheim, denen ich mein Exemplar vorlegte, nicht bekannt gewesen, und noch weniger war ihnen ein solches Stück selbst zu Gesicht gekommen, auch diese erklärten es darum für einen Probeabschlag. Der Grund, warum etwa der Auftraggeberin, nämlich der Stadt Mannheim, dieser Stempel nicht genehm gewesen sein mag, dürfte vielleicht darin gesucht werden, daß das Wappen nicht tingiert war, daß also die Farben des Stadtwappens nicht aus der Prägung abgelesen werden konnten, und ferner in der vielleicht allzu großen Mächtigkeith der Rf. mit der Schrift.

Die nachstehende Beschreibung des Probestempels hebt die Unterschiede gegenüber dem gewöhnlichen Stempel hervor; aus der Abbildung ergibt sich alles übrige. Zum Vergleich sei hier Beschreibung und Abbildung des gewöhnlichen Stempels denen des Probestempels vorangestellt:



1. Die zur Ausgabe gelangte Prägung (Abbildung 1). Ob.: Zweifschwänziger, gekrönter Löwe von links, der den Kopf nach rückwärts wendet, und diesen daher im Profil von rechts zeigt, hält aufrecht stehend mit seinen zwei Vordertagen einen im Rokokostil umrahmten, unregelmäßig geformten Schild, worin die schräg von rechts nach links gestellte Wolfsangel des Mannheimer Stadtwappens enthalten ist, und zwar gemäß der im Stempel eingravierten Tinktur weiß auf rot. Der Weg, worauf der Löwe steht, geht ohne Abgrenzung von Münzrand zu Münzrand. Unten am Fuß des Schildes liegt ein Palmzweig. Ueber dieser Darstellung steht als Umschrift: STADT MANNHEIM.

Rs.: Fünf Zeilen Schrift und die Jahrzahl; darüber einige Ornamente, darunter zwei gekreuzte Lorbeerzweige. Die Schrift lautet: BEI / CARL THEODORS / 50. LÄHRIGER / IVBEL FEIER / D. 31. DEC. / 1792

In dem Werk von Dr. Friedrich Walter: „Die Siegel-sammlung des Mannheimer Altertumsvereins“ (Mannheim 1897) ist im Anhang 3 auf Seite 152 unter Nr. 5 ein Stempel dieser Jubiläumsmünze beschrieben und auf Tafel IX als Nr. 14 abgebildet, bei dem auf der Vs. der Löwe einen um etwas kürzeren Hals hat, sodaß dadurch der Abstand zwischen der Krone des Löwen und dem Buchstaben A der Umschrift entsprechend größer ist, als bei dem hier abgebildeten Stück. Ferner enthält die Schrift der Rs. jener Prägung einen grammatischen Schitzer, indem es da heißt: „Bei Carl Theodors 50 jährigen“, nicht wie im hier vorgeführten Stempel „jähriger“ Jubelfeier. Von dieser Prägung sind ebenfalls noch sehr viele Exemplare anzutreffen, sodaß sie nicht minder häufig ist, als der hier unter Nr. 1 abgebildete Stempel mit dem weniger gedrunzenen Löwen auf der Vs. und ohne den Endungsfehler in der Schrift der Rs. Das Stück mit dem richtigen „jähriger“ ist durch Beschreibung und Kupferstich veröffentlicht in der 1795 in München herausgekommenen Schrift: „Denkmal auf die fünfzigjährige Regierung und Vermählung Kurfürsts Carl Theodor, Pfalzgrafen bei Rhein etc. (1792).“ Noch eine andere Spielart der in diesen beiden Werken behandelten Prägung habe ich in meiner Sammlung, ein Stück nämlich, wobei der Weg, auf dem Löwe und Schild stehen, nicht von Münzrand zu Münzrand reicht, sondern rechts beim Fuß des Schildes, links bei der äußeren Taste des Löwen ohne Abgrenzung im Feld verläuft. Auch diese kleine Abweichung ist bedeutungslos und beweist nur, daß behufs massenhafter Herstellung der Auswurfmünze mehrere Stempel nach dem gegebenen Muster je für sich angefertigt und zur Ausprägung benützt wurden, wobei sich wie immer kleine, unvermeidliche Stempelverschiedenheiten ergaben.

Anders verhält es sich bei dem seltenen Abschlag mit dem so ganz verschieden dargestellten Münzbild, das seine Entstehung einem andern Künstler zu verdanken scheint; denn es sprechen dafür die stilistischen Verschiedenheiten des Wappens wie die Durchführung des heraldischen Löwen. Indessen wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der nämliche Künstler, der den wirklich zur Ausprägung der großen Zahl ausgegebener Denkmünzen verwendeten Stempel schuf, schon vorher den andern Stempel angefertigt hatte und daß entweder er selbst oder die Stadt Mannheim ihn verwarf, wonach erst der Künstler zur Anfertigung des neuen, endgiltigen Stempels geschritten wäre.

## 2. Der Probestempel (Abbildung 2).

Die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale des Probestempels vom gewöhnlichen Stempel sind folgende: Der Löwe ist viel schlanker und zierlicher, er wendet den Kopf nicht zurück, sondern zeigt diesen gleichwie den ganzen Körper im Profil von links; der Schild ist ein regelmäßiges, senkrecht stehendes Oval ohne Rokoko-Umrahmung, dagegen ist er oben und (heraldisch)

rechts mit Blumen geziert; die Wolfsangel steht senkrecht untingiert im untingierten Feld;\*) der Weg, worauf Löwe und Schild stehen, ist beiderseits trapezförmig schräg abgeschnitten und hat an den Abschnitten wie an den parallelen Langseiten dünne Einfasslinien.

Auf der Rs. fehlen oberhalb der Schrift die Ornamente, unterhalb der Schrift die Lorbeerzweige; die fünf Zeilen der Inschrift samt der Jahrzahl stehen also ganz schmucklos im Feld, sind aber mit denen der gewöhnlichen Prägung im ganzen übereinstimmend, nur heißt es nicht wie bei Abbildung 1: LÄHRIGER, sondern wie auf dem von Dr. Walter veröffentlichten Stück: LÄHRIGEN.

Die Stadt Mannheim hat ihre Denkmünze auf das 50 jährige Doppeljubiläum Karl Theodors zweifellos in der kurfürstlichen Münze in Mannheim prägen lassen und so dürfte auch der soeben beschriebene seltene Probeabschlag dort entstanden sein. Dieser kann demnach den ersten Entwurf, oder auch einen Versuch darstellen. In der Prägung dagegen mit dem tingierten Wappen und mit LÄHRIGEN auf der Rs. (Walter IX, 14) hat man wohl den ersten, zu umfangreicherer Ausprägung verwendeten Stempel vor sich, während die Spielart davon mit dem richtigen Wort LÄHRIGER als letzter, vermutlich am ausgiebigsten zur Verwendung gelangter Stempel anzusehen ist.

Kleine, kaum merkbare Abweichungen im Münzbild der gewöhnlichen Prägungen bedingen keine besondere Auseinanderhaltung; dagegen darf man von dem so vereinzelt aufgetauchten, bisher kaum beachteten Gepräge mit seinen wesentlichen Abweichungen auf beiden Seiten wohl überzeugt sein, daß es ein Probeabschlag war und daß f. S. nichts davon unter die Leute gekommen ist.

## Die familie von Brezenheim.

Von Dr. Friedrich Walter.

Da seit dem Ankauf des ehemaligen Brezenheim'schen Palais durch die Rheinische Hypothekbank in Mannheim das Interesse wieder auf dieses Haus und seine ehemaligen Besitzer gelenkt worden ist, geben wir im folgenden einen kurzen Ueberblick über die Herkunft und die Geschichte der familie von Brezenheim. Wir hoffen demnach eine kunstgeschichtliche Würdigung des unter Mitwirkung Peter von Verschaffelts erbauten Brezenheim'schen Hauses nachfolgen lassen zu können, in dessen Innern zwar seiner neuen Bestimmung entsprechend einige bauliche Veränderungen vorgenommen werden sollen, das im übrigen aber seinen früheren Bau-Charakter vollständig behalten soll.

Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz heiratete im Januar 1742 seine Cousine Elisabeth Auguste von Sulzbach, die ihm am 28. Juni 1761 nach neunzehnjähriger Ehe einen lebensunfähigen und am Tag nach der Geburt gestorbenen Sohn Franz Ludwig gebar. Nach dieser unglücklichen Geburt mußte die Kurfürstin für immer auf das Glück der Mutterschaft verzichten. Ihre Ehe mit Karl Theodor, der ihr auch geistig völlig fremd gegenüberstand, war nur noch eine Form- und Etikettesache. Als 70 jähriger ging Karl Theodor im Februar 1795 eine zweite Ehe ein mit der österreichischen Erzherzogin Maria Leopoldine. Diese Ehe blieb kinderlos. Als Karl Theodor vier Jahre später seine lange Regierung beschloß, hinterließ er keine

\*) Wollte man da beim Graveur Beachtung der Farben annehmen, so sünde Silber auf Weiß, was heraldisch unzulässig ist. Es war also bei diesem Stempel kaum beabsichtigt, die Farben des Wappens anzudeuten. Uebrigens trifft man es bei Prägungen öfters, daß die Stempelschneider sich nicht um die Farben kümmerten und daher die Tinturen auszuführen unterließen, so auch schon bei der Mannheimer Jubiläumsmünze vom Jahr 1744 (Dr. Walter Nr. 3, S. 152 und Tafel IX Nr. 12).

Leibeserben, dagegen eine Anzahl unehelicher Kinder, unter denen die Brezgenheims die bekanntesten und von ihm bevorzugtesten waren. Von einer Mannheimer Bäckerstochter namens Huber, die er zur Gräfin von Parkstein (oder Bergstein) erhob, hatte er eine Tochter Karoline,\*), die 1776 die Gattin des pfälzischen Oberhofmeisters, Generals und Hofkriegsratspräsidenten Fürsten Friedrich von Jsenburg-Offenbach-Birstein, Grafen von Büdingen († 1804 in Mannheim) wurde. Von der Mannheimer Schauspielerin und Tänzerin Josepha oder Josephine Seyffert, (geb. 1748, † 24. Dezember 1771, begraben in der Schloßkapelle zu Zwingenberg a. N.) Tochter des Sekretärs und Kanzlisten im kurpfälzischen Regierungsdikasterium Joseph Karl Seyffert, die zur Gräfin von Heydeck erhoben wurde, stammen folgende vier Kinder ab: 1. Karoline Josephine, geb. 27. Jan. 1768, gest. 27. Juni 1786, vermählt seit 1784 mit dem Grafen Max Josef von Holnstein zu Stamsried und Ilshofen, Erbstatthalter der Herzogtümer Oberpfalz und Sulzbach; 2. Karl August, der spätere Fürst von Brezgenheim, geb. 24. Okt. 1769, gest. zu Wien 27. Febr. 1825, seit 27. April 1788 vermählt mit Maria Walburg, Fürstin von Wettingen-Spielberg; 3. Eleonore Karoline Josephine, geb. 9. Dez. 1771, gest. 23. Dez. 1832, seit 1787 vermählt mit dem Grafen Wilhelm Karl von Leiningen-Sintersblum, kurpfälz-bayerischen Kammerherrn u. Minister, geschieden 1802; 4. Friederike Karoline Josephine, geb. 9. Dez. 1771, gest. 2. März 1816, von 1782—1796 Stiftsdame und Fürstäbtissin zu Lindau, seit 1796 vermählt mit dem Grafen Max von Westerholt und Giesenberg. Wenige Tage nach der Geburt der Zwillingsschwester Eleonore und Friederike starb die Mutter, Gräfin Josephine von Heydeck. Karl Theodor sorgte für eine sehr sorgfältige Erziehung dieser Kinder und setzte als ihre Vormünder den Hofgerichtspräsidenten Franz Albert von Oberndorff (den späteren Reichsgrafen und Minister) und den Regierungs- und Hofgerichtsrat Josef von Fick ein.

Bekanntlich hat Mozart den Seyffertschen Kindern im November 1777 während seines Mannheimer Aufenthalts musikalischen Unterricht erteilt. Er komponierte für den damals achtjährigen Grafen Karl August und dessen neunjährige Schwester Karoline Variationen und ein Rondo für Klavier, wodurch er den Kurfürsten günstig für die von ihm erhoffte Anstellung am Mannheimer Hofe zu stimmen wünschte. „Vergangenen Montag“, erzählt Mozart in einem Briefe vom 3. Dezember 1777 (Mohl, S. 98), „hatte ich das Glück, nachdem ich drei Tage nacheinander Vor- und Nachmittag zu den natürlichen Kindern hingegangen, den Kurfürsten endlich anzutreffen. Wir haben zwar alle geglaubt, es wird die Mühe wieder umsonst sein, weil es schon spät war; doch endlich sahen wir ihn kommen. Die Gouvernante ließ gleich die Komtesse zum Klavier sitzen, und ich setzte mich neben ihr und gab ihr Lektion, und so sah uns der Kurfürst, als er hereinkam. Wir standen auf, aber er sagte, wir sollten fortmachen. Als sie ausgespielt hatte, nahm die Gouvernante das Wort und sagte, daß ich ein so schönes Rondo geschrieben hätte. Ich spielte es, es gefiel ihm sehr. Endlich fragte er: „Wird sie es aber wohl lernen können?“ „O ja“, sagte ich, „ich wollte nur wünschen, daß ich das Glück hätte, ihr es selbst zu lernen.“ Er schmunzelte und sagte: „Mir wäre es auch lieb, aber würde sie sich nicht verderben, wenn sie zweierlei Meister hätte?“ „Ach nein, E. D.“, sagte ich, „es kommt nur darauf an, ob sie einen guten oder schlechten bekommt; ich hoffe E. D. werden nicht zweifeln, werden Vertrauen auf mich haben.“ „O ja, das ganz gewiß!“ sagte er. Nun sagte die Gouvernante: „Hier hat auch Mr. Mozart Variationen über den Menuet von Fischer für den jungen

Grafen geschrieben.“ — Ich spielte sie; sie haben ihm sehr gefallen. Nun scherzte er mit der Komtesse. Da bedankte ich mich für das Präsent; er sagte: „Ich werde darüber denken, wie lange will Er denn hier bleiben?“ — Antwort: „So lange E. D. befehlen. Ich habe gar kein Engagement, ich kann bleiben, so lange E. D. befehlen.“ Nun war alles vorbei. Ich war heute Morgens wieder dort. Da sagte man mir, daß der Kurfürst gestern abermals gesagt hat: „Der Mozart bleibt diesen Winter hier.“

Diese Hoffnung Mozarts wurde nun allerdings bald vereitelt. Infolgedessen wurden auch Mozarts Klavierlektionen bei Karl Theodors Lieblingskindern nicht lange fortgesetzt.

Zur Ausstattung und Versorgung der Heydeck'schen Kinder kaufte Karl Theodor am 28. April 1772 für 125 000 Gulden die Herrschaft Brezgenheim von deren Besitzer, dem Freiherrn Joseph Leopold von Koll. Die Herrschaft Brezgenheim, bestehend aus dem Pfarrdorfe Brezgenheim an der Nahe und dem Filialdorf Wingenheim mit ihren Gemarkungen, war seit unbekannter Zeit kurkölnisches Lehen. Dieses Lehen war 1190—1418 in den Händen der Grafen von Falkenstein-Münzenberg gewesen, 1418—1456 im Besitz der Grafen von Virneburg-Falkenstein, 1456—1642 der Grafen von Daun-Falkenstein, 1642—1733 der Grafen von Velen, 1733—44 des Grafen Ambrosius von Dirmont, 1744—74 des Freiherrn von Koll. Zu der Uebertragung des Lehens an die Heydeck'schen Kinder mußte die Genehmigung des Erzbischofs von Köln als des Lehensherrn eingeholt werden, der den Kauf am 16. Aug. 1773 bestätigte und dem minderjährigen Grafen Karl August von Heydeck die Belehnung erteilte mit der Bestimmung, daß bei seinem Tod die männlichen Nachkommen seiner drei Schwestern, unbeschadet der „Mannlehnbarkeit“ des Lehens, dasselbe erben sollten; bei einem Heimfall des Lehens sollte es dagegen auf kurpfälzischen Vorschlag weitergeben werden.\*) Im Februar 1774 ergriff die Heydeck'sche Vormundschaft unter den üblichen Formalitäten Besitz von der Herrschaft Brezgenheim. Bald darauf, am 17. August 1774 erhob Kaiser Josef II. von Esseg in Ungarn aus den fünfjährigen Karl August von Heydeck und seine Schwestern in den Reichsgrafenstand und verlieh ihnen den Titel „Graf bzw. Gräfinen von Brezgenheim.“

Bald kam ein neues Lehen für den Grafen Karl August hinzu. Im Februar 1746 hatte Kurpfalz von den freiherrl. Goeler'schen Erben für die Summe von 400 000 Gulden die Herrschaft Zwingenberg am Neckar mit der Burg und 8 Dörfern, sämtlichen Rechten und Gefällen gekauft.\*\*) Mit dieser Herrschaft belehnte Karl Theodor seinen Sohn am 15. August 1778. Weiter erhielt dieser noch folgende Lehen: am 22. Dezember 1778 die ebenfalls erkaufte Herrschaft Breidenbend, am 11. April 1782 die Herrschaft Merfeld und am 30. Juli 1786 die Herrschaft Gladbach (alle im Herzogtum Jülich-Berg gelegen). Außerdem kaufte sein Vater für ihn von dem Grafen von Hatfeld die Herrschaft Weißweiler und Paland (ebendasselbst gelegen, im jetzigen Regierungsbezirk Aachen). Dieser Besitz verschaffte ihm Sitz und Stimme im westfälischen Grafenkollegium, in dem er 1790 erschien; doch sollen die westfälischen Aristokraten den illegitimen Emporkömmling nicht in ihrer Mitte geduldet haben.

Die reiche Versorgung der Brezgenheims machte viel böses Blut, und als Karl Theodor nach dem sog. bayerischen

\*) Nach H. Heldmann, die Reichsherrschaft Brezgenheim, Kreuznach 1896 (17. Veröffentlichung des Antiquarisch-Historischen Vereins zu Kreuznach). Heldmann hat Reichskammergerichtsakten und Kölner Lehensakten im Coblenzer Staatsarchiv für seine Arbeit benützt.

\*\*) Der v. Goeler'schen Familie war nach einem 100 Jahre dauernden Erbstit in demselben Jahre die Herrschaft Zwingenberg zugesprochen worden. Näheres bei Krieg von Hochfelden, die feste Zwingenberg am Neckar. Frankfurt 1845.

\*) In Stengels Memoiren wird sie als ein Kind der Tänzerin Verneuil bezeichnet, die ebenfalls eine Zeit lang Karl Theodors Geliebte war.

Erbfolgekrieg im Frieden zu Teschen im Mai 1779 das Innviertel an Oesterreich abtrat, machten ihm die Bayern den Vorwurf, er habe dieses Gebiet dem Interesse seiner außerehelichen Kinder aufgeopfert, die er vom Kaiser zum Fürstenstand erhoben wissen wollte.

Diese Erhebung der Brezenheims in den Reichsfürstenstand durch Kaiser Josef II. erfolgte am 19. Dez. 1789. Gleichzeitig mit dieser Standeserhöhung für den Grafen und seine ehelichen Nachkommen wurde ihm das Münzrecht verliehen. Eine weitere und zwar sehr einträgliche Würde erhielt der Fürst von Brezenheim, indem ihn sein Vater zum ersten Großprior der im Eindernehmen mit dem Papst und dem Großmeister des Johanniterordens Fürsten von Rohan im Jahre 1781 neugegründeten „bayerischen Zunge vom hohen Ritterorden St. Johannes von Jerusalem“ ernannte. Dotiert war dieser bayerische Johanniterorden\*) mit den Erträgen aus sämtlichen Besitzungen und Gütern, welche die Jesuiten vor ihrer Aufhebung in Bayern, in der Oberpfalz, in Pfalz-Neuburg und Sulzbach inne hatten. Stephan von Stengel, der die ihm angebotene Ordenskanzlerstelle mit 3000 Gulden zurückwies, gebraucht in seinen Memoiren scharfe Worte über diese Ordensgründung; er spricht von der „Abscheulichkeit des Raubes, der an der Nationalerziehung begangen wurde.“ (Vgl. den handschriftlichen Aufsatz S. 29.)

Im Hofkalender von 1792 wird Karl August von Brezenheim zum ersten Mal angeführt und zwar unter den Rittern des St. Hubertusordens mit folgender Titulatur: S. hochfürstliche Gnaden Herr Karl August, des heil. röm. Reichs Fürst zu Brezenheim und Winzenheim, Herr zu Mandel und Planig, Herr der Herrschaften Zwingenberg, Weisweiler, Paland und Merfeld, Nitherr zu Rümelsheim und Jppersheim, des hohen Malteser-Ritterordens bayerischer Zunge Großprior u.

Von allen diesen Besitzungen war nur die Herrschaft Brezenheim reichsunmittelbar, die übrigen dagegen mittelbar. Zur Verwaltung der zahlreichen Güter und Besitzungen des Fürsten von Brezenheim wurde in dem Palais, das ihm Karl Theodor dem linken Schloßflügel gegenüber (A 2. 1) hatte erbauen lassen, eine brezenheimische Regierungskanzlei eingerichtet, bestehend aus einem Direktor, zwei Räten, einem Revisor, einem Registrator und einem Kanzleidienner. In Brezenheim selbst stand an der Spitze der bureaukratischen Verwaltung ein Amtmann, der die Gerichtsbarkeit handhabte und allwöchentlich einen Amtstag abhielt. Bei größeren Streitfällen und bei Injurien-Prozessen konnte an die brezenheimische Regierungskanzlei in Mannheim und von da in dritter Instanz an das Reichskammergericht appelliert werden. Gegen die Verfügung Karl Theodors vom Jahre 1790, daß in der Herrschaft Brezenheim das kurpfälzische Landrecht angewendet werde, remonstrirte das dortige Amt, und es wurde zu Gunsten des gemeinen Rechts auf Grund der Brezenheimischen Justizordnung entschieden.

Das Münzrecht übte der Fürst von Brezenheim ebenfalls aus und ließ 1790 gleich nach seiner Erhebung in den Reichsfürstenstand Dukaten, Thaler und Gulden prägen, die auf der Vorderseite sein Profilporträt mit der auf das „Von Gottes Gnaden“ nicht verzichtenden Umschrift CAR. AVGVST. D. G. S. R. I. PRINCEPS. DE. BREZENHEIM (= Carolus Augustus Dei gratia sacri Romani imperii princeps de Brezenheim) und auf der Rückseite das von zwei Straußen gehaltene, mit der Fürstenkrone bedeckte fürstliche Wappen und die Jahreszahl 1790 zeigen. (Siehe die nachstehende Abbildung eines Brezenheim'schen

\*) Über diesen bayerischen Johanniter-Orden vgl. Eipowsky, Karl Theodor S. 153. Er bestand aus einem Großpriorate, einer Kapitularballei, 12 weltlichen, 3 geistlichen Kommenthuren und 12 Minorennen-Kommenthuren.

Konventionsthalers.)\* Diese Münzen tragen das Zeichen des kurfürstl. Münzmeisters in Mannheim A. S. (Anton Schäfer).



Das Brezenheimische Fürstentum nahm ein schnelles Ende, denn im Lüneviller Frieden von 1801 wurden die deutschen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, darunter auch die Herrschaft Brezenheim an Frankreich abgetreten. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurde der Fürst von Brezenheim mit Lindau am Bodensee (Stadt und Stift) entschädigt. Wenige Tage später, am 25. April 1803 schloß er einen Vertrag mit Oesterreich, wonach er mit diesem gegen Lindau die ehemaligen Besitzungen des ungarischen Insurgenten Franz II. Ragozy, nämlich die Herrschaften Sarós-Pasak und Regez in Ungarn eintauschte. Bald darauf verkaufte er auch seinen übrigen deutschen Besitz. Einige im Jahre 1799 erworbene steyerische Herrschaften: Thanhausen, Sturmberg, Unter-Fladnitz, Ratmannsdorf und Wachsenack verkaufte er 1806.

Aus seiner am 27. April 1788 geschlossenen Ehe mit der Fürstin Maria Walburg, Hofdame der Kurfürstin von Pfalz-Bayern (geb. 1766, gest. 1833) stammten neun Kinder, drei Söhne und sechs Töchter (nach der Stammtafel im obenverwähnten heldmannschen Buche): 1. Elisabeth Auguste Karoline, geb. 25. Mai 1790; 2. Maria Anna, geb. 10. Jan. 1793, gest. 15. Aug. 1796; 3. Karl Theodor, geb. 19. Jan. 1794, gest. 24. Aug. 1796; 4. Leopoldine, geb. 13. Dez. 1796, 1816 vermählt mit dem Grafen Ludwig Almasi Isadnay und Töröck, österr. Kämmerer; 5. Amalie, geb. 13. Aug. 1797; 6. Maria Emerantia Karoline, geb. 13. Nov. 1799, 1816 vermählt mit dem Grafen Joseph Sermogy von Medgyes, österr. Kämmerer; 7. Ferdinand, Fürst von Brezenheim, geb. 10. Febr. 1801, gest. 1. Aug. 1855, 1831 vermählt mit der Prinzessin Marie Karoline von Schwarzenberg (geb. 1806, gest. 1875); 8. Amalia, geb. 6. Febr. 1802, gest. 28. Okt. 1874, 1822 vermählt mit dem Grafen Ludwig Taaffe von Corren, k. k. Geheimrat und Präsident des obersten Gerichtshofes († 1855); 9. Alfons, Fürst von Brezenheim, österr. Kämmerer und Oberst, geb. 28. Dez. 1805, gest. 12. Dez. 1863, 1849 vermählt mit Johanna Hoffmann (geb. 1823). Da von diesen Kindern die Söhne Ferdinand und Alfons ohne Erben starben, so erlosch das brezenheimische Fürstentum, das von einer Tänzerin abstammte und, wie wir gesehen haben, mit den vornehmsten Familien des deutschen und österreichischen Hochadels in verwandtschaftliche Beziehungen getreten war, schon im zweiten Grade im Mannesstamm. Eigentümlich fügte es sich, daß Fürst Alfons, der 1863 als letzter seines Stammes starb, eine Bürgerliche als Gattin heimführte. Interessant ist ferner, daß des Kurfürsten Karl Theodor illegitimer Sohn zweien seiner Töchter Namen beilegte, die Karl Theodors rechtmäßige Gemahlinnen führten: sein erstes Kind nannte er nach Karl Theodors erster Gemahlin Elisabeth Auguste, sein viertes nach Karl Theodors zweiter Gemahlin Leopoldine.

\*) Das Cliché hierzu wurde der Redaktion vom Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins in Kreuznach mit dankenswerter Bereitwilligkeit überlassen.



## Vereinsversammlung.

In der ersten diesjährigen Monatsversammlung des Altertumsvereins hielt Herr Oberstabsarzt Wewer vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über: Altgermanien zur See. Es war ein dankenswertes Unternehmen, in unserer für die Schaffung einer mächtigen deutschen Flotte begeisterten Zeit einen Rückblick zu werfen in das erste Jahrtausend unserer Geschichte und zu zeigen, wie die Germanen — im weitesten Sinne verstanden — seit 115 v. Chr. in immer größeren Scharen und mit immer fühnerem Mute sich auf das Meer wagten. Die Angelsachsen und Normannen rief zuerst Beuteluft auf das Meer; mit reichgefüllten Schiffen zogen sie wieder der Heimat zu. Dann änderte sich der Zweck ihrer Fahrten: sie siedelten sich an in dem eroberten Lande, bald ihre Kultur den Besiegten aufdrängend, wie die Angelsachsen in England, bald die höhere Kultur der Besiegten annehmend, wie die Normannen in Frankreich. Aber die Normannen wurden auch Kulturträger, wie die unter Kurik bis Nowgorod vordringenden. Sie beherrschten das ganze Nordmeer, drangen über Island und Grönland im 11. Jahrhundert sogar bis nach Amerika, dem Winland der Normannen, vor und wurden so die ersten Entdecker der neuen Welt; doch hatte diese Entdeckung vorerst keine weitere Folge. Bei den Südgermanen, im römischen Reich deutscher Nation, war Jahrhunderte lang kein Bedürfnis, eine Flotte zu gründen. Erst die Verbindung mit Italien und dem in Unteritalien und Sizilien bestehenden Normannenreiche, sowie der mächtige Aufschwung des Handels, der seinen Weg von Italien aus durch Deutschland an die Nord- und Ostsee nahm, ließ eine deutsche Handelsflotte in den deutschen Hafenstädten entstehen, die sich mit den wichtigen Handelsstädten des deutschen Binnenlandes seit 1241 zum Hansabunde zusammenschlossen. Wohl tauchte auch der Plan einer Reichsflotte auf, man wollte einen Reichsadmiral ernennen, aber es blieb bei unbedeutenden Ansätzen. Und der Versuch, Wallenstein als Großadmiral des ozeanischen und baltischen Meeres eine Reichskriegsmacht bilden zu lassen, wurde durch Gustav Adolfs siegreiches Vordringen vereitelt. Mit einer übersichtlichen Besprechung der flottenbefreiungen seit den Tagen des Großen Kurfürsten bis auf unsere Zeit, die endlich nach dem vergeblichen Versuch von 1849 eine starke deutsche Flotte entstehen sieht, schloß der geehrte Redner seinen Vortrag, der reich war an interessanten Einzelschilderungen und Kulturbildern und ausklang in dem Wunsche, daß endlich die deutsche Flotte zu einer der neuen Weltmachtstellung Deutschlands entsprechenden Größe sich entwickeln möge. C.

## Fund-Chronik.

In Schwegingen wurde kürzlich beim Graben eines Kellers in der Forsthausstraße ein interessanter Fund gemacht. Es ist ein goldener Siegelring, dessen Petschaft von einem geschnittenen Halbedelstein gebildet wird. Dargestellt ist Dädalus, sitzend, mit geschwungenem Hammer einen Flügel bearbeitend, der andere Flügel steht fertig vor ihm auf einem Sockel. Die Fassung besteht in einem glatten Goldreif, der an der inneren Seite des Petschafts eine stark converge Verdickung zeigt, woraus erhellt, daß der Ring nicht am Finger, sondern als Anhänger getragen wurde. Letzteres findet man bei antiken Siegelringen häufig, auch die Darstellung des Dädalus ist auf solchen Steinen nicht selten. Daß der Ring aus römischer Zeit stammt, wird auch durch die Fundumstände wahrscheinlich: er fand sich unter den Grundmauern eines Hauses in einer unberührten Lehmschicht, in die er wohl nur zu einer Zeit, wo dort noch Sumpf war, hineingeraten sein kann. Der Ring befindet sich in Privatbesitz. K. B.

## Miscellanea.

Wachmals die Gefangenschaft des Papstes Johann XXIII. in Heidelberg und Mannheim (vgl. Nr. 1, S. 20). Aus einer Heidelberger Handschrift teilt Mone in seiner „Quellenammlung zur badischen Geschichte“ Band I. Zusätze zur deutschen Chronik des Jacob Twinger von Königshofen († 1420) mit. Darin heißt es (S. 263):

„Do nach zu handt nam der kunig den babst und enpfaldt in herzog Ludwig dem pfalzgraffen, der schickt inn mit seinem bruder herzog Stefan gen Heidelberg in grosser hutt an dem nägsten montag, der do waz der V. tag des brachmonetz oder juny des vorgenannten jars (1415). Do mußt er thusz (= deutsch) lernen, wan er heft walsch genug gesprochen, und lag do gefangen auff der vesten Monheim (= Mannheim) in grosser hutt und kostten auff vier jar. Darnach zu ostren anno XIX (= Ostern 1419), do nam herzog Ludwig 55 tausent gulden von dem alten bobst Balthasar und schickt in gen Basel und darnach zu Martino dem rechten babst gen Florenz, der macht in zu ainem cardinal 2c.“ — Herr Oberamtsrichter Huffschild in Gernsbach, der ebenso wie Christ gegen Häuser die Burg Eickolzhelm als Ort der Gefangenschaft des Papstes annimmt, macht mich darauf aufmerksam, daß die bei Kremer 1,306 citierte Heidelberger Handschrift identisch ist mit der bei Mone 1,367 ff. abgedruckten Speierischen Chronik (1406—1476), wo es in dem Bericht über die Schlacht bei Seckenheim S. 472 heißt: „Item den bischoff von Metz liß er gein Manheim legen gefangen in des babstes gemach.“ — Über Johanns XXIII. Zwangsauenthalt in Mannheim ist noch zu vergleichen: v. d. Hardt, Rerum concilii Constant. 4,298 und Oesele, Rerum boicarum scriptores 1,608 a. W.

Johannes Ronge in Mannheim. Vor mir liegt eine alte, sehr seltene lithographische Abbildung, die nach einer Bleistiftzeichnung angefertigt ist und den Titel führt: Ronge und Dowiat in Baffermanns Garten zu Mannheim den 28. September 1845. Sie stellt eine Scene aus den Ereignissen dar, die den bewegten Jahren 1848/49 vorangingen. Johannes Ronge (geb. 1813, † 1887), ein ehemaliger katholischer Priester, spielte die Hauptrolle in der sog. deutsch-katholischen Bewegung, die in den Jahren 1844/45 begann und die Gemüter heftig erregte. Ronge forderte die katholische Bevölkerung und besonders seine Mitpriester auf, sich mit ihm von Rom loszusagen, mit dem hierarchischen System zu brechen, die lateinische Messe, die Ohrenbeichte, das Cölibat abzuschaffen, eine deutsche Nationalkirche zu gründen u. s. w. Am 22. Oktober 1844 wurde er degradiert und excommuniciert und begab sich auf Agitationsreisen. Bis zum Frühjahr 1845 hatte er bereits hundert deutsch-katholische Gemeinden gegründet. In den Ländern, die diese Bewegung besonders berührte: Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden und Osterreich ergriffen die Regierungen scharfe Maßregeln gegen die „Dissidenten“, verboten ihre Versammlungen, verschlossen ihnen die Kirchen und die öffentlichen Säle. Die Schärfe dieses Vorgehens bewirkte, daß die politische Opposition, die sich anfangs von dieser rein religiösen Bewegung fern hielt, dieselbe gegen die Regierung unterstützte, da sie die Gewissensfreiheit und die persönliche Freiheit aufs höchste gefährdet glaubte. Am 26. September 1845 kam Ronge mit seinem Begleiter, dem Reiseprediger Dowiat auf dem Neckardampfsboot von Heilbronn aus in Heidelberg an, mit Hochrufen und Böllerschüssen empfangen. Sie kamen aus Ulm, wo sie im Münster vor einer Volksmenge von 12—15 000 Menschen gesprochen hatten. Da den fahrenden Rednern seitens der badischen Regierungsbehörden jede öffentliche Versammlung, besonders auch jeder Gottesdienst verboten war, wurde in Heidelberg ein Festmahl im „Prinz Max“ abgehalten, bei dem Welcker den Toast sprach. Auch Gerovius war anwesend. Von Heidelberg ging's nach Mannheim. Auch hier hatten die Unterdrückungsmaßregeln das Interesse der Bevölkerung an der deutsch-katholischen Bewegung nur in um so höherem Maße geweckt. Als am 21. August 1845 der deutsch-katholische Prediger Koose einen Vortrag halten wollte, strich die Censur die Ankündigung desselben in den Blättern, und die Versammlung wurde polizeilich aufgelöst. Kurz vorher hatte sich in Mannheim eine deutsch-katholische Gemeinde gebildet, von der die Censur dem Mannheimer Journal nur unter der Bezeichnung „Verein katholischer Dissidenten“ zu reden gestattete. „Als nun Ronge und Dowiat am 28. September in Mannheim eintrafen, (berichtet die Augsb. Illg. Stg. vom 1. Okt. 1845), wurden sie auf dem Eisenbahnhofe von Tausenden unter Gefang empfangen;“) aber auch dort schloß sich ihnen keine Kirche auf. Ihre Anhänger hatten, in Ermanglung eines Gotteshauses, den großen Theateraal bestellt; aber als man eben dahin ziehen wollte, erklärte der Abg. Baffermann, der zugleich Mitglied des Theatercomites ist, die

\*) Hierin ist der Bericht nicht ganz genau, denn die Polizei gehet der Erwartung, welche die Ankomenden mit Orgeln begrüßen wollte, Schwiegen. (Seder Beich-Mannh. 2,258.)

Stadtamtliche Behörde habe das Öffnen des Saals verboten und den Schlüssel zu sich genommen; er lud deswegen alle, welche die geistlichen Gäste begrüßen wollten, in seine Wohnung ein.“ — Im Garten des Baffermannschen Hauses fand nunmehr diese Versammlung, die uns das obengenannte Bild vor Augen führt, statt. Der Landtags-Abgeordnete Friedrich Daniel Baffermann (seit 1841 Mitglied der bad. Kammer) bewohnte das Haus N 7, 5 (jetzt im Besitz des Herrn Alfred Lenel), dessen großer, an die Saalbaufrage anstoßender Garten fast das ganze, heute mit dem Saalbau und der Lenelschen Gewürzmühle bebante Terrain bis zum Stadtgraben hin umfaßte. Das Bild zeigt den ganzen Garten angefüllt von einer Menge Mannheimer Einwohner, die teils auf dem Rasen, teils auf den Bänken stehen, teils auf der an die Saalbau- (Kapuziner-) Straße angrenzenden Gartenmauer sitzen. Auch Frauen sind unter der vielköpfigen Versammlung. Auf dem in den Garten führenden Altan des Erdgeschosses steht Ronge mit seinen Begleitern und hält eine Ansprache, die von begeisterten Zurufen aus der Menge unterbrochen wird.

Am 13. Oktober wurde Ronge aus Mannheim ausgewiesen, nachdem er auf die Polizei vorgeschickt worden war, weil er zwei Tausen hätte vornehmen wollen. Baffermann wurde wegen unterlassener Anzeige der Beherbergung von Fremden mit einer Geldstrafe von 1 Gulden 30 Kreuzer belegt (vgl. Feder, Gesch. Mannheims 2, 265). Interessant ist übrigens die Haltung der Censurbehörde bei diesen Vorfällen. Im „Mannheimer Journal“, das damals von Struve redigiert wurde, wird man vergebens einen Bericht über diese Versammlung im Baffermannschen Garten suchen. Gegen die Übergriffe des Censors von Uria-Sarachaga ließ Gustav von Struve, der zu den Deutsch-Katholiken übergetreten war, in demselben Jahr ein Buch erscheinen „Aktenstücke der Censur des Großh. Bad. Regierungsrats von Uria-Sarachaga“, zu dem er 1846 noch zwei Ergänzungsbände herausgab. Alle von der Censur gestrichenen Stellen des „Journal“ sind darin in rotem Druck wiedergegeben. Danach wurde am 25. Sept. eine kurze sachliche Notiz über Ronges Ankunft in Heidelberg und sein bevorstehendes Erscheinen in Mannheim und Worms ganz gestrichen. Eine zweite Notiz in der folgenden Nummer passierte nur stark gekürzt die Censur. Alles, was irgendwie der Bewegung Vorschub leisten konnte, wurde gestrichen, und so finden wir in den Struveschen Publikationen ganze Seiten in Rotdruck.

W.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

### Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission.

N. F. 3. Konstanz im dreißigjährigen Kriege. Von Konrad Beyerle. Heidelberg, Karl Winter 1900. M. 1,20. — Die von der Bad. Historischen Kommission herausgegebenen Neujahrsblätter führen uns in diesem Jahre an den Bodensee. Es ist das Schicksal von Konstanz in den Jahren 1628—1633, welches der Freiburger Historiker Konrad Beyerle, gestützt auf eingehende Quellenstudien im Landesarchiv und Konstanzer Stadtarchiv, in lebendiger und geschickter Weise erzählt. Von den fünf Kapiteln behandelt das erste die Verhältnisse von Konstanz beim Beginn des Krieges, der im ersten Jahrzehnt die Bodenseeregion verschonte. Konstanz, damals keine Reichsstadt mehr, wohl aber eine der wichtigsten vorderösterreichischen Landstädte, hielt sich durch seine günstige Lage trotz der unzureichenden Befestigungen nach der Landseite für so sicher, daß erst 1628 eine geregelte Wacht der Bürger angeordnet wurde. Erst nach der Schlacht von Breitenfeld 1631 kamen ernsthafte Zeiten durch das Erscheinen der schwedischen Heerscharen und ihrer württembergischen und französischen Verbündeten in Schwaben und am Bodensee. Zahlreiche Adlige und Kleriker suchten in Konstanz gegen Entrichtung eines Schirmgeldes Aufnahme, und 1632 zog die erste kaiserliche Besatzung von vier Kompanien Fußvolk ein. Im Sommer 1633 wurde ein kaiserliches Infanterieregiment unter der Führung des Obersten v. Waldburg-Wolfegg nach Konstanz gelegt. Damit beginnt für die Stadt eine schwere Zeit, die an die Bürgerschaft bis zum 2. Oktober 1633 die gewaltigsten Anforderungen stellte. Die leidensvolle Geschichte dieser vier Monate ist in den folgenden vier Kapiteln erzählt. Die wiederholten Besuchen der Konstanzer über die lästige Einquartierung waren fruchtlos. Denn für die Kaiserlichen wurde jetzt Konstanz in dem rings von den Feinden besetzten Lande ein wichtiger Stützpunkt, der auch den Anmarsch der spanischen Truppen, die unter dem Herzog von Feria über die Alpen kamen, sichern sollte. Deswegen rückten aber auch Franzosen unter Rohan und Schweden unter Horn heran, um Konstanz zu nehmen. Unbekümmert um die Schweizer Neutralität marschierte Horn von Stein aus vor Konstanz, wo er am 7. Sept. anlangte. 12000 Be-

lagerer fanden anfangs etwa 1800 Belagerten gegenüber, die Mitte September durch das Regiment des Obersten v. Mercy verstärkt wurden. Vortrefflich schildert der Verfasser die von Kreuzlingen aus unternommenen Angriffe der Schweden, die heldenhafte Verteidigung der unter schwierigen Verhältnissen verstärkten Festungswerke durch die Besatzung und die Bewohner, die Vermittlungsversuche, welche auf Betreiben der Konstanzer die katholischen Eidgenossenstädte machten, endlich die am 29. Sept. bei Ravensburg erfolgte Vereinigung Altringens und des Spaniers Feria, dessen Anmarsch die Schweden nicht zu hindern vermocht hatten. Ein letzter verwegener Sturm der Schweden am 1. Oktober blieb erfolglos, und die Nähe der kaiserlichen Ersatzheere nötigte am 2. Oktober den Marschall Horn, die Belagerung von Konstanz aufzuheben. — So liefert der Verfasser in seiner empfehlenswerten Schrift selbst den Beweis für seine Behauptung, daß Einzeluntersuchungen aus dem Gebiet der Ortsgeschichte von größtem Wert für das Verständnis der allgemeinen Geschichte sind, und ich bin überzeugt, daß nicht nur der Konstanzer, sondern jeder Geschichtsfreund das Buch befriedigt aus der Hand legen wird. Ca.

**Geschichte des deutschen Zeitungswesens** von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des deutschen Reiches. Von Ludwig Salomon. I. Band: Das 16., 17. u. 18. Jahrhundert. Oldenburg u. Leipzig, Schulz'sche Hofbuchhandlung 1900. Broch. M. 3. — Ludwig Salomon, der bekannte Verfasser der „Geschichte der deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts“ hat es in vorliegendem Werke, dessen zweiter, das 19. Jahrhundert umfassender Band bald nachfolgen soll, unternommen, zum ersten Mal ein vollständiges Bild von der Entstehung und Entwicklung des deutschen Zeitungswesens zu geben. Er vermeidet den Fehler des Robert Prutz'schen Werkes, das mit seinem ersten, 1845 erschienenen, bis zu Thomasius reichenden Bande stecken blieb, weil es sich zu sehr in die Breite verlor; er faßt die Resultate zahlreicher Detailarbeiten auf diesem kulturgeschichtlich ebenso wichtigen als interessanten Gebiete zusammen und hat auf dieser Grundlage und mit Hilfe eigener gründlicher Quellenstudien ein Werk geschaffen, das den weitestgehenden Stoff mit wissenschaftlicher Sorgfalt, ohne Anhäufung verwirrender Ballast, klar, lesbar und anregend behandelt. Den frühesten Keimen des Journalismus in der Reformationszeit spüren die ersten Kapitel nach, die uns zeigen, wie sich allmählich aus den brieflichen Zeitungen und den Mess-Relationen regelmäßig erscheinende Nachrichtenblätter entwickelten. Diese Entwicklung vollzog sich im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Als die Wiege des Zeitungswesens ist Köln zu betrachten, denn dort lebte Michael von Ullrich, der im vorletzten Dezennium des 16. Jahrhunderts die ersten Relationen herausgab. Die Regelmäßigkeit des Erscheinens verleiht den gedruckten Neuigkeitsblättern den Charakter einer Zeitung im heutigen Sinn. Die wechselvollen politischen Ereignisse des 17. Jahrhunderts drängten zu allwöchentlichen Zeitungsausgaben. Wer der Herausgeber der ersten wirklichen Zeitung war, ist unbekannt. Aus der Periode des 30-jährigen Krieges sind uns nur Trümmer von Zeitungen erhalten, spärliche Ueberbleibsel in einigen Bibliotheken. Die älteste noch vorhandene gedruckte Zeitung besitzt die Heidelberger Universitätsbibliothek, es ist der vollständige Jahrgang 1609 der wöchentlich erscheinenden Straßburger „Relationen.“ Früh entwickelte sich das Zeitungswesen in Frankfurt und den anderen großen Handelsstädten. Bald hatte jede größere Stadt ihre Zeitung. Meist sind ihre Nachrichten regellos und trocken, durchaus objectiv nebeneinandergereiht. Thomasius, der im Jahre 1688 zum ersten Mal in Deutschland eine deutsche gelehrte Zeitschrift herausgab, machte darin den ersten Versuch, die Zeitschrift zum Träger, zur Stimme der öffentlichen Meinung zu machen. In der fridericianischen Zeit war kein besonderer Ansporn für die Zeitungen möglich, da Friedrich der Große, obwohl er bei seiner Chronbeistellung erklärt hatte, man dürfe die „Gazetten nicht genießen“, strenge Censur übte. Er bediente sich übrigens selbst der Berliner Blätter, um Stimmung für sich zu machen, und schrieb selbst eine Reihe von Artikeln, um die öffentliche Meinung für seine Unternehmungen zu gewinnen. Großen Einfluß hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von süddeutschen Blättern die Frankfurter „Reichsoberpostzeitung“, während in der zweiten Hälfte der „Hamburgische Unparteiische Korrespondent“, der 1800 eine Auflage von 28—30000 Exemplaren hatte, das bedeutendste Blatt im Reiche war. Wo von den Blättern der süddeutschen Städte die Rede ist (S. 164), hätten auch die verschiedenen Mannheimer Zeitungsunternimmungen erwähnt werden dürfen. Die letzten Kapitel befassen sich hauptsächlich mit der Zeitschriftenlitteratur des 18. Jahrhunderts, deren wichtigste Erscheinungen hervorgehoben und besprochen werden. Die Bedeutung der besonders für Süddeutschland wichtigen „Deutschen Chronik“ von Schubart wird ausführlich gewürdigt, ebenso der Einfluß der „Staatsanzeigen“ von A. E. Schöler, den Salomon den bedeutendsten Publizisten des 18. Jahrhunderts nennt. In den achtziger Jahren überweg das politische Interesse in der Publizistik. Ein Gegengewicht dagegen suchte u. a. Schöler zu schaffen in seinen „Horen“, die er 1794 feiner im Jahre 1785 in Mannheim begründeten und 1793 eingegangenen „Rheinischen Thalia“ folgen ließ, die er aber bereits 3 Jahre später wieder aufgeben mußte. Das Salomon'sche Buch, das diese in kurzen Zügen skizzierte Entwicklung in interessanter Weise schildert, kann als wertvolle litterarhistorische Gabe bezeichnet werden. f.

**Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit** von Georg Steinhäuser (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte II). Leipzig Verlag von Eugen Diederichs 1899. (Preis br.

4 M.; geb. 5.50 M.) Die rührige und um die Reform künstlerischer Buchausstattung hochverdiente Dieberich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig hat mit der Herausgabe von Monographien zur deutschen Kulturgeschichte begonnen, die dem deutschen Volke das Wachsen und Werden der Berufe, der Sitten und Anschauungen seiner Vorfahren in getreuen Schilderungen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage, aber populär und allgemeinbelehrend gehalten, vorführen sollen. Was dem Verleger als Grundgedanke dieses groß angelegten Unternehmens vor schwimmt, ist ein hohes ideales Ziel: dem deutschen Volke die Kenntnis seiner früheren Kulturverhältnisse durch Wort und Bild zu vermitteln, dadurch deutsches Volkstum und nationale Eigenart zu stärken und zu neuer Blüte zu erwecken. Von diesen Monographien, als deren Herausgeber Dr. Georg Steinhäuser figurirt, sind bis jetzt drei Bände erschienen: Adolf Bartels, Der Bauer; Georg Steinhäuser, Der Kaufmann und Georg Liebe, Der Soldat. Demnächst werden nachfolgen: Der Arzt, Der Richter, Der Gelehrte, Der Handwerker, Fahrende Leute, Kinderleben, Sittlichkeit u. s. w. Für heute sei Steinhäusers Buch über die Entwicklung des Kaufmannsstandes herausgegriffen, für das in einer Handelsstadt wie Mannheim jedenfalls ganz besonderes Interesse vorhanden sein wird. Bei dem modernen Kaufmann macht sich mit den gesteigerten Ansprüchen des Berufs auch ein gesteigertes Bildungsbedürfnis geltend, und so wird er dieses Buch, das ihn in so fesselnder Weise über die Geschichte seines Standes belehrt, mit großer Freude begrüßen und mancherlei Belehrung daraus schöpfen. Steinhäuser hat seine Aufgabe mit großem Geschick gelöst und eine rühmensewerte Beherrschung des umfangreichen Stoffes bewiesen. Er stützt seine Darstellung auf ein reiches Quellenmaterial, zieht Briefwechsel, alte Familienpapiere, Tagebücher u. dgl. bei, aber nirgends stört das Detail die Uebersichtlichkeit des Buches. Er geht den Anfängen der Standesentwicklung des deutschen Kaufmanns in die ältesten Zeiten nach, schildert dann den Aufschwung, den der Handelsstand in der Blüthezeit des Mittelalters nahm, und zeigt, wie sich allmählich im 12. und 13. Jahrhundert eine kaufmännische Aristokratie bildet, die sich gegen die Krämer und die Handwerker mit patriarchischem Stolz absondert. Hochmut und Genußsucht führten im folgenden Jahrhundert einen Verfall herbei, aus dem sich der deutsche Großkaufmann erst wieder erhob, als die Macht der Hanse erstarbte, und die Handelsbeziehungen mit Venedig reger wurden. Das 15. und 16. Jahrhundert war ein Höhepunkt städtischer Kultur und zugleich auch ein Glanzpunkt des kaufmännischen Lebens, das uns der Verfasser an einzelnen typischen Beispielen vor Augen führt. Mit dem Wandel der politischen und kulturellen Verhältnisse ändert sich dieses Bild in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder nach der ungünstigen Seite hin. Klagen über die „bösen Käufe“ und die „schweren Zeiten“ sind an der Tagesordnung. Dann folgte der dreißigjährige Krieg, der dem Handel wie allen anderen bürgerlichen Berufen schwere Wunden schlug. In der Folgezeit, die das geistige und gesellschaftliche Leben Deutschlands unter die Vorherrschaft Frankreichs brachte, wurde das kaufmännische Leben von den Holländern und Engländern geleitet, da sie auf dem Ocean herrschten. Mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts machte sich eine Wendung zum Besseren bemerkbar. Nach der Schilderung dieses Wiederaufschwungs wirft das Buch am Schluß noch einen kurzen Blick auf die gewaltigen Veränderungen, die sich im gesamten Handelswesen durch den Umschwung der Verkehrsverhältnisse vollzogen. Es schließt mit dem Hinweis auf die einflussreiche Stellung des Kaufmanns im bürgerlichen Leben: „Für die Erhaltung und Mehrung dieses Einflusses ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten inneren Kraft des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren nach der moralischen wie nach der Seite des Charakters hin. Möge die immer stärkere Sucht nach Neußerlichkeiten niemals die Unabhängigkeit, den freien Bürgerstimm des deutschen Kaufmanns gefährden!“ — Die typographische und illustrative Ausstattung des empfehlenswerten Buches verdient ganz besondere Hervorhebung. Die beigegebenen 150 Abbildungen nach Originalen (Holzschnitten, Kupferstichen u. s. w.) aus dem 15.—18. Jahrhundert sind sowohl nach kulturhistorischen, als nach künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählt. Sie sind auch da, wo sie nur in sehr losem Zusammenhang mit dem Text stehen, von sehr instruktivem Charakter und tragen wesentlich zu der künstlerisch vornehmen Erscheinung des Werkes bei. Das vollständige Bildmaterial dieser Monographien (ca. 5000 Stück, das der Verleger aus einer stattlichen Anzahl von Museen, Bibliotheken und Archiven zusammengetragen hat) soll nach Fertigstellung des ganzen Unternehmens in einem kunstwissenschaftlichen Handbuche vereinigt werden. W.

**Herr Geh. Kirchenrat J. Hausrath** (der Verfasser des von uns in Nr. 1 besprochenen Buches über Julius Jolly) schreibt uns: „In Nr. 1 der Geschichtsblätter lese ich, in meinem Buche zur Erinnerung an Julius Jolly erscheine auffallend, daß ich den Minister Adolf von Marschall als denjenigen bezeichne, der die Eisenbahn von Frankfurt nicht über Mannheim, sondern über Friedrichsfeld führte, während ganz allgemein Blittersdorf als der Schädiger Mannheims angesehen werde. Marschall ist aber nicht als Minister — er wurde erst 1849 Präsident des Innern — sondern als Direktor des Wasser- und Straßenbaus als derjenige von mir genannt, der die Führung der Bahn über Friedrichsfeld vorschlug. Das Publikum, das allgemein an politische Rancune glaubt, machte allerdings den verhassten Blittersdorf verantwortlich, aber ganz mit Unrecht. Es waren vorher kommissarische Verhandlungen mit Frankfurt geführt worden, das durch

Schöff Souday vertreten war. Hier fiel der salomonische Urteilspruch, der Mannheim und Heidelberg je eine Hälfte des Objectes bewilligte. Marschall pflegte noch als alter Herr zu sagen: „Wäre die Station Friedrichsfeld nicht das Richtige, so wäre sie längst eingegangen. Das war das Ei des Kolumbus.“ Dieses zur Steuer der geschichtlichen Wahrheit.“

Soweit das Schreiben des Herrn Geh. Kirchenrats Hausrath. Wir behalten uns vor, auf die darin berührte Frage zurückzukommen.

**Berichtigung.** In unserer Ankündigung der „Deutschen Geschichtsblätter“ in Nr. 1 S. 22 muß es in der letzten Zeile heißen: Der Jahrgang umfaßt ca. 18 (nicht 8) Bogen zum Abonnementpreis von M. 6.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### Bildersammlung:

- A 198 p. Mannheim. Mannheimer Bürgermädchen [ca. 1750 J. H. Mayr sculp. Emden] 13:8. (Pendant zu B 94 t.)
- B 94 t. Karlsruhe. Eine Carlsruherin, ca. 1750. J. H. Mayr sculp. Emden. 13:7,5. (Pendant zu A 198 p.)
- C 69 d. Elisabeth Augusta, Kurfürstin von der Pfalz, Gemahlin Karl Theodors. Brustbild. Schwarzkunstblatt. Bei der Jubelfeier des Regierungsantritts unsres besten fürsten seinen treuen Unterthanen gewidmet. Gestochen und herausg. Düsseldorf, am 31. December 1791 durch J. G. Huf. 33:23. (Pendant zu C 39.)
- C 101 d. Friedrich IV., Kurfürst von der Pfalz. Brustbild. Fridericus IV. D. G. Comes Palatinus Rheni Utriusque Bavariae Duc Sac. Rom. Imperii Archidapifer. Elector Septemvir A<sup>o</sup>. 1606. Unten Wahlspruch: Rege me, Domine, secundum verbum tuum und drei lateinische Distichen. Kupferstich. Joann. Hogenberge sculp. 18:12,5.
- C 180 p. Maria Amalia Auguste, Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld (geb. in Mannheim 1752, vermählt 1769 in Mannheim mit dem Kurfürsten, späteren König Friedrich August I. von Sachsen), als Königin von Sachsen. Ganze Figur in großer Staats toilette mit Diadem, vor der Büste ihres Gatten. Lithographie. Geier pinx., Frenzel del., Louis J. Müller lith. et impr. 21,5:55,5.
- C 228 f. Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg. Wolfgang Guilelm. D. G. Com. Pal. Ren. Dux Bav. Juliae Cliv. et Mont. etc. Brustbild in reicher Einfassung. Kupferstich [Le Clerc exc.] 25,5:19.
- D 3 b. Leopold, Großherzog von Baden. Zu Pferde mit Gefolge. Kolorierte Lithographie [nach dem Gemälde von D. Monten]. Gedr. von J. Kacroy in München; zu finden bei Christ. Weiß in Würzburg. 62:46.
- D 3 f. Ludwig Erbgroßherzog und Friedrich Prinz (später Großherzog) von Baden. Die beiden Brüder sitzen am Waldesrand, Prinz Friedrich hält ein Buch in der Rechten. Lithogr. ca. 1842. Nach dem Gemälde von Joh. Grund auf Stein gezeichnet von f. Hansstaengl, gedruckt bei fr. Hansstaengl in Dresden. 47:39.
- E 56 d. Servinus, G. Brustbild mit facsimile der Namensunterschrift. Lithogr. von f. Hickmann nach Biows Lichtbild, gedr. von E. G. May in Frankfurt.
- E 60 p. Hartenstein. Heinrich Hartenstein, Großh. Bad. Hofschauspieler geb. 1785, gest. 1842. Lithogr. 18,5:14,5. (Geschenk des Herrn Rudolf Baffermann.)
- E 60 t. Hauser, Kaspar. Ganze Figur in Bauerntracht, links einen Brief, rechts seinen Hut haltend, facsimile der Namensunterschrift. Kupferstich. 30:24,5.
- E 114 d. Posth, Joh. (kurpfälz. Leibarzt 1537—97). Joannes Posthius Archiater Palatin<sup>o</sup>. Brustbild, darunter lat. Distichon. Kupferstich [De Bry sc.] 14,5:11.
- E 136 d. Schöpplin, Johann Daniel. (Verfasser der Alsatia illustrata, Ehrenpräses der Mannh. Akademie, † 1771 in Strassburg). Kupferstich. Haumüller pinx. Jo. Jac. Haid sculp. et excud. Aug. Vind. 32:19,5.

### Archiv:

- Patentbrief aus dem Jahr 1771 (koloriert); Geschenk von Herrn W. Goerig.
- Kurpfälzischer Militärabschied von 1761, ausgehelt für Friedrich Franz aus Sinheim von Oberst Ferdinand von Stoll; Geschenk von Herrn Major Seubert.
- Brief Kaspar Hausers an den Bürgermeister von Nürnberg, dat. Nürnberg 25. April 1829 (eigenhändige Abschrift Kaspar Hausers, angefertigt auf Wunsch des Kaufmanns Gärtner in Nürnberg); Geschenk von frl. Elise Gärtner hier.
- Acten der Museums-Gesellschaft in Mannheim 1809—1814 (überwiesen von der Stadtgemeinde).

**Bibliothek:**

Geschenke erhielt die Bibliothek in der Zeit vom 1.—20. Januar 1900 von den Herren Rudolf Baffermann, Prof. Armand Baumann, Prof. Wilhelm Caspari und Oberamtsrichter Huffschnid in Gernsbach.

- A 1 d. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Band XXX. Jahrg. 1899. München 1899. 400 S. mit Abb.
- A 1 da. Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. N. F. XV. Jahrg. 1899. Wien 1899.
- A 184 p. Olai Magni (Erzbisch. von Upsala) Historien der Mittmächtigen Länder . . . Übersetzt und herausg. von Joh. Bapt. Fiedler. Basel 1567. fol. 623 S.
- A 282 g. v. Liliencron, R. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrh. Bd. I—IV. Leipzig 1865—1869 mit Nachtrag 1869.
- A 303 f. Salomon, Ludw. Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. I.: Das 16., 17. und 18. Jahrh. Oldenburg und Leipzig 1900. 265 S.
- A 308 l. Steinhausen, G. Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur Kulturgesch. II.) Epig. 1899. 131 S. mit 150 Abb.
- B 8 ap. Bad. Eisenbahnen. Bericht des Comités für Eisenbahnen im Großh. Baden an das Gr. Ministerium des Innern. Karlsru. 1837. 110 S. mit Karten.
- B 70 t. v. Kottack, Karl. Geschichte des badischen Landtags von 1831. Hildburghausen 1833. 674 S. mit 8 Porträts.
- B 72 g. Schmidt, Joh. Wilh. Die Badische Markgraffschaft. Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung von dem Kurfürstentum Baden. I.: Die Bad. Markgraffschaft. Karlsru. 1804. 428 S.
- B 113 fd. Deutsche Geschichtsblätter, Monatschrift zur Förderung der landesgeschichtl. forschung, herausg. von Dr. Arnim Tille. I. Gotha 1899.
- B 184 g. Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt († 1661), Leichenfeierlichkeiten und Trauerreden. Darmstadt 1662. 480 S. + 238 S. mit vielen Kupfern. folio.
- B 193 b. Günther, Die Wappen der Städte des Großherzogtums Hessen (aus dem Archiv für hessische Gesch. III.) Darmstadt 1842. 134 S. mit 15 Tafeln.
- B 197 g. Pfaff, H. und Wenzel, V. Leitfaden der Geographie des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1881. 31 S.
- B 202 g. Steiner, J. W. Chr. Ludwig I. Großherzog von Hessen und bei Rhein, nach seinem Leben und Wirken. Offenbach 1842. 508 S.

- B 202 h. Steiner, J. W. Chr. Zur Geschichte Ludwigs I., Großherzogs von Hessen und bei Rhein. Zweites Supplement. Darmstadt 1869. 84 S.
- B 386 g. Anna (Gem. des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, geb. 1552, gest. 1632). Zwei christliche Leichenpredigten . . . gehalten durch Georgium Heilbrunnern. Nürnberg [1633]. 4°. 114 S.
- B 465 a. Ausschreiben Unser Johann Casimirs, Pfalzgrafen . . . warumb wir uns in jegige Kriegß-Expedition, zu rettung des wider den Land- und Religionsfrieden beträngten . . . Herrn Gebhartens . . . Erzbischoffs zu Cöllen . . . begeben. Neustadt a. H. 1583. 4°. 105 S. + 176 S. Altenbeilagen.
- B 467 p. Johann Friedrich (pfälz. Nebenlinie Neuburg-Hilpoltstein, geb. 1587, reg. 1615—1644). Leichenpredigten.  
1. Illustres exequiae Palatinae: fürstl. und Christliche Leichenbegängnuß . . . gehalten und angestellt von M. Johann Jakob Beurern. Nürnberg 1645. 4°. 26 S. mit 1 Kupfer.  
2. Exequalium Palatinorum Sermo alter: fürstl. und Christlicher Leichenbegängnuß ander Predigt . . . gehalten von M. Johanne Jacobo Beurern. Nürnberg 1645. 4°. 34 S.  
3. Oratio funebris etc. von Philipp Zorer. Nürnberg 1645. 4°. 51 S., beige druckt: Epicedia 8 S.
- B 512 d. Bitte, Gebeth, fürbitt und Dancksagung zu Gott, welche in denen Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Chur-Pfalz geschehen. Heilbronn 1750. 111 S.
- B 515 g. Der Evangelisch-Reformierten in der Kurfürstlichen Pfalz bei Rhein äufferliche Kirchenverfassung dieses gegenwärtigen 1729<sup>ten</sup> Jahres. Heidelberg 1729. 180 S.
- C 76 f. Menzel, El. Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Komödienhauses. Frankfurt 1882. 544 S. mit 2 Abb. (= Arch. für Frankf. Gesch. und Kunst. Neue Folge, Band 9).
- C 351 d. v. Freydorf, E. Der Belfrid am Paradeplatz zu Mannheim. Mit einer Originalradierung von B. Mannfeld. [Mannheim 1899.] 36 S.
- C 405 o. [Maier, Hofgerichtsrat]. Der Sturm von Bogberg, ein pfälzisches Nationalschauspiel in drei Aufzügen. Mannheim 1778. 80 S.
- C 436 u. Wirth, M. Joseph. Chronik der Stadt Miltenberg. 544 S. mit Abb. [Miltenberg 1890.]

**Briefkasten.**

H. O. in Neckarau, Hermsheim und Kloppenheim sind ausgegangene Dörfer in der Gemarlung Seckenheim. In einer der nächsten Nummern werden wir Näheres darüber berichten können, da Herr Karl Christ-Heidelberg einen Aufsatz über „Ausgegangene Dörfer bei Mannheim“ liefern wird.

**Anzeigen.**

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr Fritz Oppermann, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

2

## Pianinos

Flügel, Harmoniums,  
neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.

✻ ✻ Oelgemälde ✻ ✻  
moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2. • • A. Donecker • • L 1, 2.  
Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein.



für die Bibliothek des **Mannheimer Altertumsvereins** wird zu kaufen gesucht:

**J. Wille**, Bruchsal. (Neujahrsblatt der Bad. Hist. Kommission 1897).

Von **Mannheimer Adresskalendern** und Einwohnerverzeichnissen die Jahrgänge vor 1818, ferner 1819—52, 4 1835, 1867, 1870, 1871 und 1881.

Ältere Jahrgänge der **Mannheimer Zeitung** (begründet 1767).



Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.  
für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mittheilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

I. Jahrgang.

März 1900.

Bo. 3.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Die ersten Mitglieder. — Vereinsversammlung. — Wolfgang Heribert von Dalberg von Dr. Friedrich Walter. I. — Der Sommertag in der Pfalz von Karl Christ. — Nochmals die Familie von Brezenheim von Finanzrat Theodor Wildens. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog hat den Vereinsvorstand mit nachfolgendem Schreiben beehrt:  
„Sie waren so freundlich, das Werk: „Geschichte der Kupferstechkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert, von Max Oeser,“ als den dritten Band der vom Mannheimer Altertumsverein herausgegebenen „Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz“ im Namen des Vereins an mich gelangen zu lassen. Ich danke Ihnen bestens für diese freundliche Aufmerksamkeit und bitte Sie, diese Dankfagung auch Ihrem Vereine zu übermitteln. Mit lebhaftem Interesse habe ich den Inhalt des Buches durchgesehen und mich erfreut, demselben so vieles Wissenswerte und sowohl für die Lokalgeschichte wie für die weitere Kunstgeschichte Bedeutsames entnehmen zu können. Ich widme dem Mannheimer Altertumsverein meine warme Anerkennung für seine vielseitige Thätigkeit und insbesondere für die verdienstvollen, von ihm herausgegebenen Publikationen. Die „Mannheimer Geschichtsblätter,“ die der Verein, wie ich mit Befriedigung erfahre, seit Kurzem erscheinen läßt, werden nicht wenig dazu beitragen, das Interesse an seinen Arbeiten noch mehr zu erhöhen.

Karlsruhe, den 29<sup>ten</sup> Januar 1900.

Ihr wohlgeneigter  
(gez.) Friedrich.

\* \* \*

In der **Vorstandssitzung** vom 12. Februar begrüßte der Vorsitzende, Herr Major Seubert das neugewählte Vorstandsmitglied, Herrn Finanzrat Wildens. Sodann wurde zur Kenntnis gebracht, daß Band III der „Forschungen,“ M. Oesers „Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert“ eine sehr befallige Aufnahme gefunden habe, wie sich aus zahlreichen Zuschriften an den Vorstand ergebe, unter denen das oben abgedruckte Schreiben S. Kgl. Hoheit des Großherzogs und ein Schreiben S. Kgl. Hoheit des Erbgroßherzogs besonders hervorgehoben wurden. Die Beratungen betrafen hauptsächlich die nächste Publikation, eine Monographie über den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz mit besonderer Berücksichtigung Mannheims, die Herrn Dr. Karl Hauck in München endgültig übertragen wurde. Als Termin des Erscheinens wurde Ostern 1901 angesetzt.



Der Vereinsvorstand läßt in diesen Tagen ein Rundschreiben ergehen, worin hiesige Einwohner wie auch Auswärtige eingeladen werden, durch ihren **Beitritt zum Mannheimer Altertumsverein** die gemeinnützigen Zwecke, die derselbe verfolgt, zu fördern. Wenn man auch mit Genugthuung auf das stetige Wachstum des Vereins hinweisen darf, der jetzt 533 Mitglieder zählt (darunter 46 auswärtige), so läßt sich doch nicht verkennen, daß, verglichen mit ähnlichen Vereinen in den größeren Städten Deutschlands die Mitgliederzahl des hiesigen Altertumsvereins noch nicht den Stand erreicht hat, den man bei dem großen Interesse, das hier zu Lande wissenschaftlichen Bestrebungen entgegengebracht wird, erwarten dürfte. Um von Großstädten mit zahlreicher Beamtschaft und Gelehrtenwelt abzusehen, so kann Mannheim in dieser Beziehung den Vergleich mit manchen anderen Handels- und Industriestädten nicht aushalten. Wir nennen nur Wachen, Augsburg, Regensburg, Worms mit ca. 600, Speier mit ca. 700, Köln und Elberfeld mit ca. 800, Bayreuth sogar mit ca. 900 Mitgliedern ihres Altertumsvereins und heben ganz besonders hervor, daß z. B. das bedeutend kleinere Frankenthal mit rund 400 Altertumsvereins-Mitgliedern eine verhältnismäßig weit lebhaftere und allgemeinere Teilnahme an den dortigen lokalgeschichtlichen Bestrebungen aufzuweisen hat. Zweifellos ist die Mitgliederzahl des hiesigen Vereins nicht in dem Maße gewachsen wie die Einwohnerzahl der Stadt Mannheim, die sich im Lauf weniger Jahrzehnte verdoppelt hat. Da aber der Mannheimer Altertumsverein seine Thätigkeit nicht auf die Stadt Mannheim beschränkt, sondern auch die benachbarten Teile der ehemaligen Kurpfalz in den Bereich seiner Forschungen zieht, so sollte man füglich auch aus der Umgegend eine regere Beteiligung erwarten dürfen. Die vom Vorstand ins Werk gesetzte Werbung neuer Mitglieder ist um so mehr geboten, als für den Verein angesichts seiner fortwährend sich mehrenden Aufgaben und seiner stetig wachsenden finanziellen Inanspruchnahme trotz dem von der Stadtgemeinde in liberalster Weise geleisteten jährlichen Zuschuß und trotz den besonders für Publikationszwecke gemachten hochsinnigen Stiftungen eine Erhöhung seiner Einnahmen durch Mitgliederbeiträge nötig und wünschenswert ist. Die werbende Thätigkeit, die der Vorstand in diesen Wochen entfaltet, kann nur dann den erhofften Erfolg haben, wenn auch die derzeitigen Mitglieder des Vereins sich möglichst alle in thatkräftigster Weise daran beteiligen. Bei Durchsicht der gedruckten Mitgliederliste, die der heutigen Nummer der „Geschichtsblätter“ beigelegt ist, werden wohl sämtliche Mitglieder die Wahrnehmung machen, daß noch mancher aus ihrem Bekanntenkreise dem Vereine fernsteht und wohl unschwer für ihn gewonnen werden könnte. Daher richtet der Vorstand hiermit an alle Vereinsmitglieder die nachdrückliche Bitte, ihn bei der Gewinnung neuer Mitglieder für den Mannheimer Altertumsverein in jeder Weise zu unterstützen. Mögen die Mitglieder beherrigen, daß der wahrhaft populäre und lokalpatriotische Charakter der Ver-

einsbestrebungen, worauf von jeher das größte Gewicht gelegt wurde, nur dann auch weiterhin gewahrt werden kann, wenn noch in höherem Grade als bisher Angehörige aller Schichten der Bevölkerung dem Vereine beitreten und ihm ihre Unterstützung leihen! Je einleuchtender es ist, daß die durch den Beitritt neuer Mitglieder erhöhte Leistungsfähigkeit des Vereins jedem einzelnen seiner Mitglieder wieder zu gute kommt, desto sicherer glaubt der Vorstand darauf rechnen zu können, daß seine Bitte um eifrige Mitarbeit bei dieser Werbung nicht vergeblich sein wird.

\* \* \*

Der nächste **Vereinsabend** findet Montag, den 5. März 1/29 Uhr im Saale des „Scheffeleck“ statt, mit Vortrag des Herrn Gymnasialrektor Dr. F. Schmidt aus Ludwigshafen über „Die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher“ II. Teil. Die Mitglieder und Freunde des Vereins sind zu zahlreichem Besuche eingeladen.

\* \* \*

Unser Vorstandsmitglied **Gustav Christ** in Karlsruhe ist zum Landgerichtspräsidenten in Mannheim ernannt worden. Bei seinem lebhaften Interesse an allen Arbeiten des Vereins, dessen Vorsitzender er vor seiner Berufung an das Karlsruher Oberlandesgericht war, muß seine Wiederberufung nach Mannheim von allen Mitgliedern freudig begrüßt werden. Zu der abermaligen ehrenvollen Beförderung in seiner juristischen Laufbahn bringen wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche dar!

\* \* \*

Folgende Mitglieder verlor der Verein durch den Tod:  
Landgerichtspräsident **Reinhold Baumstark** († am 29. Jan. 1900 im 68. Lebensjahre).  
Mich. **Wirsching** († am 4. Febr. 1900 im 82. Lebensjahre).  
Rich. **Adelmann** († am 6. Febr. 1900 im 42. Lebensjahre).

## Die ersten Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins.

Als Nachtrag zu der in Nr. 1 veröffentlichten Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins geben wir im folgenden die älteste Mitgliederliste von 1859 wieder und bemerken, daß drei der darin Genannten: Kaufmann M. Siebeneck, Aufseher J. Carolus und Singsießer, jetzt Privatmann J. D. Otto noch am Leben sind, jedoch seit längerer Zeit nicht mehr dem Verein angehören. (Die Anmerkung auf S. 11 von Nr. 1 ist also in diesem Sinne zu berichtigen.)

Vorstand: Vorsitzender: J. Ph. Zeller. Syndikus: C. U. Haack. Kassier: Jac. Ritter. Schriftführer: C. Stein. Oekonom: M. Kieferle. Sachverständiger: C. Lang.

Ehrenmitglieder: E. Beringer, Maler; A. Meißner, Werkführer; J. f. D. Reiser, Geometer in Speyer; M. Siebeneck, Kaufmann.

Ordentliche Mitglieder: f. Ammann, Steinhauermeister in Neckargemünd; A. Bueh, Postpraktikant; A. Brauner, Schieferdeckermeister; G. Bungert, Zimmermeister; J. Cherdron, Chemiker; C. U. Haack, O.-G.-Advokat; Th. Haack, Chemiker; J. Hartmann, Schuhmachermeister; A. Heimann, Kaufmann; E. Hummel, Architekt in Griesheim b. Frankfurt a. M.; C. Huth, Kaufmann; M. Kieferle, Stadtbaumeister; J. C. Korwan, Bildhauer; C. Lang, Maler; J. Perpente, Postpraktikant; Jac. Ritter, Baumeister; Ph. Jac. Rochevot, Glasermeister; f. Saam, Kaufmann in Ludwigshafen; P. Schmitt, Schreinermeister; f. W. Schoepner, Waldmeister; C. Schwind, Baumeister; G. H. Spies, Zimmermeister; C. Stein, Baumeister; J. Tutein, Bäckermeister; E. Dillinger, Schreinermeister; P. Welsin, Gastwirth; Jos. Wolltham, Tünchermeister; M. Würz, Verwalter; f. Wunder, Uhrmacher; J. Ph. Zeller, Particulier. — Bis dahin reicht die autographierte älteste Mitgliederliste von 1859. Auf dem uns vorliegenden Exemplar sind noch folgende Namen mit Tinte hinzugefügt: Dr. H. Rottmann; J. Carolus, Aufseher; C. Hönn, Schlossermeister; D. Baack, Metzgermeister; G. Scherer, Metzgermeister; J. Schiller, Kaufmann; T. Krolle, Kaufmann; Jos. Böhm, Kaufmann; Seb. Böller, Badbesitzer; Blim, Sprachlehrer; J.

Krehbiel, sen., Schmiedmeister; C. Woerner, Schneidermeister; J. Krauth, jr., Sulfaturer; E. Nagel, Goldarbeiter; E. Hunfler, Kaufmann; M. Siebeneck, Kaufmann; A. Holznmüller, Kaufmann; D. Oberle, Kaufmann; A. Kemmele, Kaufmann; A. Traumann, Kaufmann; J. W. Reinhardt, Kaufmann; W. Hornberger, Bildhauer; E. Gerlach, prakt. Arzt; J. Pleittner, jr.; Ph. Schmitt, Baumeister; E. Bodani, Oekonom; E. Westler, Bürgermeister; f. Grabert, Particulier; f. Munke, Musiklehrer; J. D. Otto, Zinngießer; M. Ringer, Postpraktikant; J. Engelhardt, Conditor; C. Lamina, Handelsmann; E. Haspel, Kaufmann; G. Katzenwadel, Kaufmann; H. Bundschu, Kaufmann; E. Seeger, Kaufmann.

## Vereinsversammlung.

In der sehr gut besuchten Versammlung am 5. Febrnar sprach Herr Gymnasialrektor Prof. Dr. Schmidt aus Ludwigshafen über die Erziehung der Pfälzischen Wittelsbacher. Dauf seinen Forschungen zur pfälzisch-bayerischen Geschichte und besonders seinen umfassenden Arbeiten über die Geschichte der bayerischen wie der pfälzischen Wittelsbacher (sie bilden den Band 14 bezw. 19 des großen Sammelwerkes Monumenta Germaniae Paedagogica), war der gelehrte Herr Redner wie kein anderer berufen, dies angehende, namentlich für die deutsche Kulturgeschichte wichtige Thema zu behandeln. Mit einigen einleitenden Worten gedachte der Vortragende zunächst der engen Beziehungen, welche zwischen den pfälzischen Wittelsbachiern und ihrer einstigen Residenz, der Stadt Mannheim, bestanden und auch durch den Uebergang Mannheims an Baden nicht völlig abgebrochen wurden; es sei in dieser Hinsicht nur an König Ludwig I. von Bayern erinnert, welcher stets mit Freunden der „dem heiteren Mannheim“ verlebten Kinderjahre gedachte, wie er denn noch in hohem Alter seiner Unabhängigkeit an die ehemalige Heimat wahrhaft königlichen Ausdruck verlieh durch die Errichtung der Denkmäler Ifflands und Dalbergs. — Die Quellen für die Geschichte der Erziehung der pfälz. Wittelsbacher bestehen in Bestallungen und Instruktionen der Erzieher bezw. Erzieherrinnen der fürstlichen Kinder, in Gutachten, Studienordnungen, Briefen, Reiseberichten u. s. w., und zwar stammt die älteste aus dem Jahre 1497. In ihr bestimmt Kurfürst Philipp (1476—1508), der Neffe und Nachfolger Friedrichs des Siegreichen, den berühmten Humanisten Joh. Keuchlin zum obersten Zuchtmeister seiner Söhne. Zu den bedeutendsten dieser Aktenstücke gehört das auf der Heidelberger Bibliothek befindliche „Hofschulbuch“, das Joach. Struppis, der Erzieher Friedrichs IV., des Gründers der Stadt Mannheim, im Auftrage des Kurfürsten Ludwig VI. zusammenstellte; dasselbe giebt uns ein vollständiges System des Erziehungs- und Unterrichtswesens jener Zeit. In ihrer Gesamtheit aber führen uns diese Urkunden die Jugendgeschichte von mehr als 200 Gliedern des weitverzweigten Pfalzgrafenhauses anschaulich vor Augen. Bei solchem Umfange des Stoffes mußte sich der Vortrag natürlich auf die Darlegung der Hauptzüge beschränken; diese aber schlossen sich trotz der Verschiedenheit der zeitlichen und sonstigen Verhältnisse, die jeweils zu berücksichtigen waren, zu einem klaren, fesselnden Bilde zusammen, und mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten die Zuhörer den Lebensgang der Prinzen und Prinzessinnen von der Wiege und dem ersten Unterricht bis zu ihrer vollendeten Ausbildung. Mochten vielleicht einzelne Sätze in diesem Bilde besonders den Pädagogen von Sach berühren, so überwogen doch jene, die allgemeine Beachtung beanspruchen können, zumal in einer Zeit wie der unsern, wo die Frage der Jugendbildung die weitesten Kreise beschäftigt. Und die fülle anregender Mitteilungen warf helle Streiflichter auf die kulturgeschichtliche Entwicklung unfres ganzen Volkes und führte notwendig zu Vergleichen mannigfacher Art. So z. B. wenn von Weihnachtsfesten der Kinder die Rede war und wir hörten, daß die drei kleinen Töchter Friedrichs IV. im Jahre 1598 drei „Boppen“ bekamen, wofür der Vater in seinem Ausgabebuch 3 Gulden eintrug, und daß andererseits Prinz Ludwig (der nachmalige König Ludwig I.) im Jahre 1786 von den Münchener Bürgern eine prachtvolle Weihnachtsgruppe erhielt, die bei ihrer Aufstellung ein ganzes Zimmer füllte. Oder wenn sich ergab, wie sich das Kernpensum der Kinder im Lauf der Zeit entwickelte und wandelte nach Art und Umfang, wie früherhin fast nur die religiöse Unterweisung in Frage kam, diese aber ein ganz ungewöhnlich hohes Maß von Kenntnissen forderte und auch erreichte, wie sich dann allmählich die Zahl der Lehrgegenstände erweiterte bis zu einer wirklich beängstigenden Vielfältigkeit und so nahezu alle Gebiete menschlichen Wissens umfaßte. Endlich, um auch noch von den Mitteln zu sprechen, durch die man zur Tugend anzueifern suchte: den Prinzen stellte man eine ganze Reihe Helden und hervorragender Männer des klassischen Altertums vor Augen; wie naid erscheint daneben „das Christliche ABC“ einer der Prinzen sinnen, das nach den Anfangsbuchstaben geordnete Sprüche enthält und als letzten: „Sel (d. h. Geselle) dich zum guten, so wirstu gut, Böß gefellschaft gut gemüt zerkören thut.“ — Doch es genüge wohl diese kurzen Hinweise, um zu verstehen, daß sich der Redner den wärmsten Dank der Zuhörer erwarb, und daß es mit desto größerer Freude begrüßt wurde, als sich derselbe schließlich noch bereit erklärte, auf den 2. Teil seines Themas, die körperliche Erziehung, die diesmal nur gestreift werden konnte, in einem besonderen Vortrage zurückzukommen.

A. B.

# Wolfgang Heribert von Dalberg

(geb. 18. Nov. 1750, gest. 27. Sept. 1806).

Von Dr. Friedrich Walter.

Nachdruck verboten.

## I.

Es ist ein altes und vornehmes Adelsgeschlecht, dem der erste Intendant des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters entstammt. Der historisch nachweisbare früheste Stammvater der Familie war ein in Worms ansässiger Ritter Gerhard der Jüngere, der im Jahre 1239 vom dortigen Bischof mit dem erblichen Kämmereramt belehnt wurde. Seine Nachkommen nannten sich daher Kämmerer von Worms, nahmen also die Amtsbezeichnung in ihren Namen auf. Durch Heiraten vermehrten die Kämmerer ihre Güter und teilten sich in mehrere Linien, die aber im Laufe des 15. Jahrhunderts fast alle ausstarben. Der Besitz der in der Nähe von Kreuznach gelegenen Burg Dalberg fiel ihnen gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu, und im Jahre 1380 nennt sich Johannes Kämmerer zum ersten Mal Herr von Dalberg. Das Ansehen der Familie wuchs, seitdem Kaiser Friedrich III. im Jahre 1452 dem Wolfgang von Dalberg, der ihn auf seinem Romzug begleitete, auf der Tiberbrücke in der heiligen Stadt feierlich zum Reichsritter geschlagen, und seitdem Maximilian 1494 in Worms den Dalbergs das Recht des ersten Ritterschlags bestätigt hatte. „Des heiligen römischen Reichs vorderste Erbritter“ nannten sie sich stolz von da an, und bei allen Kaiserkrönungen ergänz der Ruf des Reichsherolds: „Ist kein Dalberg da?“ als Aufforderung zum ersten Ritterschlag. Bei der Krönung Leopolds II. im Jahre 1790 war es der Mannheimer Intendant, der auf diese Weise vom Kaiser vor allen anderen Standesgenossen geehrt wurde.

Des Intendanten Vater Franz Heinrich (1716—1776), der zweite Sohn des Stifters der nach dem bei Worms gelegenen Schlosse genannten Herrnsheimer Linie, stand zugleich in kurpfälzischen und in kurmainzischen Diensten. Er war kurpfälzischer Oberamtmann zu Oppenheim, kurmainzischer Geheimrat und Statthalter von Worms. Er vermählte sich 1743 mit Maria Anna von Elz (gest. 1763) und verlebte die ersten Jahre seiner Ehe in Mannheim, wo auch der älteste Sohn Karl, der spätere Fürstprimas, geboren wurde. Jener Frh. Franz von Dalberg, der 1743—44 als Intendant der kurfürstlichen Hofmusik in Mannheim erscheint, ist jedenfalls identisch mit Wolfgang Heriberts Vater. Bald nach der Geburt seines ersten Sohnes verließ Franz Heinrich von Dalberg Mannheim und zog an den kurmainzischen Hof, verbrachte aber die meiste Zeit des Jahres auf Schloß Herrnsheim, wo auch seine übrigen Kinder: Maria Anna, Wolfgang Heribert und Friedrich geboren wurden (vgl. die genealogischen Angaben in Nr. 1 dieser „Geschichtsblätter“). Ueber die Erziehung dieser Kinder fehlen genauere Nachrichten, doch ist bekannt, daß die wissenschaftliche Ausbildung Karls, der sich, dem Beispiel zahlreicher Vorfahren folgend, schon in früher Jugend für die geistliche Laufbahn entschied, einen ziemlich sprunghaften und übereilten Charakter trug. Das Interesse für Kunst und Wissenschaft war seit langer Zeit in der Familie wach, und was von Franz Heinrich gerühmt wird, daß er ein großer Kenner und Förderer aller wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen war, vererbte sich in gesteigertem Maße auf seine Söhne. Der jüngste von ihnen, Johann Friedrich, körperlich mißgestaltet, aber feingebildet und geistvoll, der 1812 als Domkapitular in Urfachsenburg starb, war nicht nur schriftstellerisch wie seine Brüder, sondern auch als Komponist thätig. Eine Kantate von ihm, auf einen englischen Text von Pope (The Dying

Christian to his Soul) wurde in London aufgeführt. Noch ein zweites kirchenmusikalisches Werk von ihm „Jesus auf Golgatha“ (nach Klopstocks Messias) besitzt das Mannheimer Theaterarchiv. Sophie La Roche konnte in ihren Briefen über Mannheim mit Recht sagen: „Diese Familie zeichnet sich in allen Personen und allen Teilen aus; Wissenschaften, Künste, Menschenliebe, jedes Verdienst ist ihr eigen und scheint ihrem Wesen angeboren. Gewiß eine seltene Erscheinung, in drei Brüdern jede schätzbare Eigenschaft des Geistes und Charakters glänzen zu sehen.“

In der Blütezeit des Humanismus war es ein Dalberg, Johann (1445—1503), seit 1482 Bischof von Worms und als solcher in Eadenburg residierend, der im Mittelpunkt eines Kreises geistig hervorragender Männer stehend eine einflußreiche Rolle spielte, eines weithin berühmten Kreises, dem in Heidelberg Reuchlin, Agricola u. a. angehörten. Und im Zeitalter der Aufklärung waren es nun wiederum Angehörige dieser Familie, die einen bedeutenden Einfluß auf das Geistesleben ihres Vaterlandes ausübten. Wolfgangs älterer Bruder, der nach dem pfälzischen Kurfürsten den Namen Karl Theodor trug, hatte während seiner geistlich-politischen Laufbahn, die ihn vom Statthalter in Erfurt, vom Coadjutor des Mainzer Erzbistums in schneller Stufenfolge zum Bischof von Konstanz, Erzbischof von Regensburg, fürstprimas und Großherzog von Frankfurt emporführte, fortwährend Gelegenheit, mit den Ersten der Nation in Berührung zu kommen, und ihre geistigen Führer, Männer wie Goethe, Schiller, Humboldt, Stein u. a., auch Kaiser Josef und Körner, überhaupt alle, die ihm näher traten, sprachen mit großer Hochschätzung von ihm. Worüber Leibnitz sich einst beklagt hatte, daß der deutsche Adel sich zu wenig um Kunst und Wissenschaft kümmere, das hatte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts keine Geltung mehr. Wir sehen die deutschen Fürsten, an ihrer Spitze Kaiser Joseph II. die deutsche Kunst auf allen ihren Gebieten achten und pflegen, wir finden den deutschen Adel im Wettbewerb mit bürgerlichen Kreisen darauf bedacht, zu fördern und an sich zu ziehen, was die Geisteskultur, besonders aber das literarische Leben Neues hervorbrachte. Die Beziehungen des Geburtsadels zur geistigen Aristokratie halfen wenigstens einigermaßen die schroffen Gegensätze ausgleichen, die vor der Revolution die Stände gegeneinander abschlossen. Von Karl von Dalberg wird berichtet, daß er als Statthalter von Erfurt 1786 wöchentliche Abendgesellschaften einführte, in denen Adelige und Bürgerliche, Gelehrte und Künstler, Staatsbeamte und Militärs, oft auch Fürsten und Handwerker in bunter Mischung miteinander verkehrten. Auch der Mannheimer Dalberg sagte trotz einer gewissen aristokratischen Zurückhaltung sein Mäcenatentum in diesem Sinne auf und hat sich gerade dadurch ein ganz besonderes Verdienst um die Hebung des sozialen Ansehens der Künstler, speziell der Schauspieler erworben.

Im Mittelpunkt lebendigster Anteilnahme aller Schichten der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stand die Litteratur. Politische und soziale Fragen, wie sie heute im Vordergrund öffentlicher und privater Diskussion stehen, traten in der dem siebenjährigen Kriege folgenden Friedenszeit fast vollständig zurück hinter dem Interesse an Poesie, Musik und bildender Kunst, ganz besonders aber am Theater. Man lebte in einem literarischen Zeitalter, das der Schaubühne als einem der wichtigsten Bildungs- und zugleich auch Verbindungsmittel für Hoch und Nieder eine hervorragende Bedeutung zuerkannte, einem Zeitalter, dem man nicht allein einen Goethe, einen Schiller, sondern auf dem Gebiet der dramatischen Menschendarstellung einen Ethof, einen Schröder, einen Jffland verdankte.

In der Pfalz hatte Kurfürst Karl Theodor das Interesse für alles, was mit der Kunst zusammenhängt, vom ersten Jahre seiner Regierung an in intensiver Weise

genährt und unterstützt. Sein Hof wurde aller Orten als eine Heimstätte der Musen gefeiert, und für die Ausbildung eines Künstlers galt es als unerlässlich, Mannheim und sein reichentwickeltes Kunstleben kennen zu lernen. „Wenn Apoll und die Musen sich in Deutschland niederlassen wollten,“ schrieb damals Schubart, „so würden sie zuerst Mannheim wählen.“ Es war also nicht zu verwundern, wenn sich Männer wie Schiller und Mozart, von so vielen anderen gar nicht zu reden, nach der pfälzischen Hauptstadt hingezogen fühlten, wenn sie in dem für künstlerische Betätigung besonders günstigen Boden der Pfalz Wurzel zu fassen versuchten. Als sich zu Anfang der 70er Jahre Karl Theodors Geschmack von der italienischen Oper und der französischen Komödie abwandte, und die Begünstigung nationaler Kunst und Litteratur an seinem Hofe die Oberhand gewann, tauchte auch der Plan der Errichtung eines Nationaltheaters in Mannheim auf, zu dessen Leitung kein Geringerer als Lessing berufen werden sollte. Aus der Lessingbiographie ist bekannt, welchen unrühmlichen Anfang diese Gründung nahm, die sich des besonderen Interesses des pfälzischen Finanzministers von Hompesch erfreute, und wie viele Anlässe für Wieland vorlagen, das Mannheimer Theaterwesen vor 1778 in seinem satirischen Abderitenroman kräftig zu verspotten. Erst als Dalberg im September dieses Jahres die Oberleitung des Nationaltheaters übernahm, das bis dahin über eine lokalpfälzische Bedeutung nicht hinausgekommen war, schwang sich das neue Unternehmen allmählich zu jener hervorragenden Stellung in der Bühnengeschichte auf, von der sich seine ersten Gründer schwerlich etwas hatten träumen lassen.

Wann der junge Wolfgang Heribert von Dalberg, dessen erster Vor-

name an manches hervorragende Mitglied seiner Familie erinnert, während er den zweiten mit dem heiligen Heribert, Erzbischof von Köln († 1021) gemeinsam hat, den eine genealogische Fabel mit dem Dalberg'schen Geschlecht in Verbindung bringt, nach Mannheim kam, ist unbekannt. Kurz bevor er zwanzig Jahre alt wurde, hatte er bereits den Titel eines kurpfälzischen Kammerherrn erhalten (26. Okt. 1770), und bald darauf trat er als Oberst-Silberkammerer in den Hofdienst ein. Seit 1778 nahm er als Vizepräsident der kurpfälzischen Hofkammer in Mannheim, seit 1780 als wirkl. Geheimer Rat mit dem Prädikat Excellenz an den Regierungsgeschäften teil und seit 1791

erscheint er als Präsident der obersten pfälzischen Justizbehörde, des Oberappellationsgerichtshofes. In demselben Jahre, wo er die Leitung der Mannheimer Bühne als Intendant übernahm, wurde ihm auch das Amt eines Ober-Vorstehers der im Oktober 1775 gegründeten kurpfälzischen deutschen Gesellschaft übertragen, die sich in ihren Publikationen und ihren allwöchentlichen Sitzungen die Aufklärung der Pfalz in der Vaterlandssprache zum Zweck setzte.

Aus dieser Zeit scheint ein Profilporträt Dalbergs zu stammen, das in dem Buche Götz, Geliebte Schatten nach



*Wolfgang Heribert  
v. Dalberg  
Kammerer von Mannheim*

dem in Hemsheim befindlichen Original wiedergegeben ist. Dieses Bild, das uns Dalberg in einem einfachen bürgerlichen Frack ohne Perücke zeigt, hat viel Ähnlichkeit mit dem seines Bruders Karl, um so weniger aber mit dem hierneben wiedergegebenen Porträt des Intendanten aus späteren Jahren, das ihn in reich mit Gold gestickter Gala-Uniform und gepudertem Perücke zeigt (Reproduktion des im Intendantenbureau des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters befindlichen Ölgemäldes). In den feinen, ernsten Zügen dieses Porträts hat der Maler vortrefflich die vornehme Ruhe, die gemessene Würde des hochgebildeten, seiner Verdienste bewußten Edelmanns charakterisiert. \*) Weitere Bilder Dalbergs sind mir bis jetzt nicht bekannt geworden. Namentlich keine Kupferstichporträts, was bei der damals in Mannheim hochentwickelten Kupferstechkunst auffallen muß.

Schon vor der Begründung der Nationalbühne wußte Dalberg sich in den Mittelpunkt des theatralischen Lebens der durch den Wegzug des Hofes ihrer glänzenden Opernvorstellungen und ihrer prunkvollen Hoffestlichkeiten beraubten Stadt zu stellen, indem er in der

adeligen Gesellschaft ein Liebhabertheater arrangierte, für das er selbst mit einer ganzen Reihe Mannheimer Autoren die Stücke lieferte. Diese Aufführungen fanden großen Beifall, aber sie konnten für die Dauer keinen Ersatz bieten für ein ständiges Theater, das sich nach dem Wegzug der Marchand'schen Truppe in die Münchener Residenz als Bedürfnis herausstellte. Wieder ergriff Dalberg die Initiative. Im Juli 1778 richtete er an den Finanzminister von Hompesch ein nachdrückliches Schreiben, worin er aus-

\*) Von einem „natürlichen Fehler in Dalbergs Mundbildung, den er nach Minors Schillerbiographie 2, 178 durch eine „leise, lispelnde Sprache geschildert verdeckt“ habe, ist auf diesem Bilde nichts zu sehen.



fährte, daß Mannheim durch die Verlegung der Hofhaltung nach München eine Haupteinnahmequelle für seine Bürger und einen Hauptanziehungspunkt für die Fremden verloren habe, wofür es entschädigt werden müsse; dies könne geschehen entweder durch die Verlegung der Heidelberger Universität nach Mannheim oder durch die Errichtung eines ständigen Schauspiels mit kurfürstlichem Zuschuß. Der Minister entschied sich für das letztere, und am 1. Sept. 1778 erging ein kurfürstlicher Erlaß an Dalberg, worin ihm die Weiterführung und Leitung des deutschen Schauspiels in Mannheim mit einem kurfürstlichen Beitrag von jährlich 5000 (später 15000) Gulden übertragen wurde. Der Intendant selbst hat niemals ein Gehalt beansprucht und bezogen. Er ging vielmehr in seiner Uneigennützigkeit so weit, daß er seine Loge bezahlte und der Theaterkasse, wie den Theatermitgliedern in Zeiten der Not fortwährend hohe Vorschüsse aus seinem Privatvermögen zukommen ließ. In einem Bericht an den Kurfürsten vom Juli 1788 betont er ausdrücklich, er verlange keine Belohnung für die mit der Theaterdirektion verknüpfte Mühe und Unannehmlichkeit, seine einzige Belohnung solle die Zufriedenheit seines Fürsten und die Gewißheit sein, daß durch das Theater für die Stadt Mannheim Vorteil und für die Staatskasse Nutzen erzielt werde. Als Eröffnungstag des Mannheimer Nationaltheaters\*) gilt der 7. Oktober 1779, an diesem Tage trat zum ersten Mal die von Dalberg engagierte Truppe auf, der junge Talente wie Jffland, Beil und Beck, sowie bewährte Künstler wie Boeck, das Brandes'sche und das Seyler'sche Ehepaar angehörten. Bis dahin behalf man sich mit Gastspielen der Seylerschen Gesellschaft. Es war die Zeit, wo das deutsche Schauspiel aus seinem Wanderleben zu Stabilität und erhöhtem Ansehen gelangte, wo die umherziehenden Truppen immer mehr zurücktraten gegen die ständigen Bühnen, die ihren Mitgliedern eine gesicherte Existenz boten. Dalbergs persönliches Interesse an der Herbeiführung geordneter und stabiler Verhältnisse in der seiner Leitung unterstellten Schauspielervereinigung brachte es dahin, daß der Kurfürst im Jahre 1790 den ersten Mitgliedern lebenslängliche Anstellung mit Pensionsberechtigung dekretierte. Hierdurch glaubte er den festen Bestand seiner Lieblingschöpfung für lange Zeit gesichert zu haben, aber schon die nächsten Jahre mit ihren Kriegsstürmen und Finanznöten brachten schwere Erschütterungen. In einer wirklich erfreulichen Finanzlage befand sich die Bühne unter Dalberg nie. Der kurfürstliche Zuschuß war verhältnismäßig gering, die Ansprüche des Publikums und der Mitglieder wuchsen von Jahr zu Jahr, die Ausgaben steigerten sich, als Opern und Ausstattungstücke dem Repertoire eingefügt werden mußten, und die Akten geben ein bewegtes Bild von den unaufhörlichen Sorgen, mit denen Dalbergs Intendanz ausgefüllt war.

Die ersten Jahre der neuen Bühne waren natürlich Lehrjahre für Dalberg wie für seine Schauspieler. Aber der hohe Eifer und echt künstlerische Ernst, womit sie alle an ihre Aufgaben herantraten, zeitigte bald schöne Früchte. Dalberg wie seine Künstler wuchsen mit den künstlerischen Aufgaben und mit den Anforderungen, die an sie gestellt wurden. Nicht etwa ihm allein, oder dem Besitz hervorragender Talente wie Jffland, Beil, Beck u. a., die ja auch erst der Entwicklung bedurften, sondern ihrem einheitlichen Zusammenwirken im Dienste eines idealen Zieles verdankte die Mannheimer Bühne ihre Größe. Nirgends tritt das so deutlich hervor als in dem 1781 gegründeten „Ausschuß“, der eigensten Schöpfung Dalbergs, in dem sich der Intendant mit den besten und einsichtsvollsten Mitgliedern zu einer Art von Regie- und Administrations-

kollegium vereinigte, das nicht nur alle das Mannheimer Theater im speziellen berührende Angelegenheiten, sondern auch bühnentechnische und dramaturgische Fragen allgemeiner Art in den Kreis seiner Verhandlungen zog. Lust und Liebe, wie sie nur der wahren Kunstbegeisterung entspringt, verband den Leiter der Bühne und seine Untergebenen bei dieser gemeinsamen Arbeit, in der das Fundament zu einer höheren Kunstbildung der Schauspieler gelegt wurde. In den noch vorhandenen Ausschussprotokollen sind die ästhetischen Gesichtspunkte enthalten, nach denen das Mannheimer Nationaltheater geleitet wurde. Auf die theoretischen Erörterungen wirkte Dalberg nicht etwa nur anregend, sondern er wies ihnen Ziel und Richtung an. Aus seinen im Ausschuss gegebenen Kritiken erhellt am besten der geistige Einfluß, den er auf seine Bühne und ihre Leistungen ausübte. Er überließ diese Kritiken der „Prüfung“ seiner Schauspieler und stellte sie keineswegs als absolute, unumstößliche Wahrheit hin. Er gebe damit, schreibt er einmal, blos seine persönliche Meinung, seine Art zu sehen, seine Erfahrung, seine eigenen Empfindungen während und nach der Aufführung eines Schauspiels.

Durch die theoretischen Untersuchungen über die wichtigsten Fragen der Schauspielkunst festigte sich auch der Stil der Mannheimer Schule. Denn von einer solchen kann man in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst mit vollem Rechte reden. Die von Gotha nach Mannheim engagierten Schauspieler Jffland, Beil und Beck waren unter dem Einfluß Dalbergs die Schöpfer dieses Stils, der im Gegensatz zu dem übertriebenen Pathos der französischen Tragödie eine gemäßigtere Natürlichkeit zum Princip erhob. Sie waren darin Schüler und Nachfolger ihres großen Meisters Ekhof. Auch Schröders Gastspiele in Mannheim wirkten nach dieser Richtung hin vorbildlich für die Mannheimer Künstler. Schröder machte sie mit den dramatischen Kraftgestalten des „Naturjohns“ Shakespeare bekannt, und Jffland bezeugt es ausdrücklich, „daß mit Schröders Erscheinen in Mannheim in jenen Gegenden eine neue Periode für die Schauspielkunst begann, deren Gewalt man zuvor in solchem Grade nicht geahnt hatte.“ Die Mannheimer Schule stellt somit in ihren Hauptvertretern eine Vereinigung der Hamburger (Schröder) und der Gotha'schen (Ekhof) dar.

Es wäre ein großer Irrtum, wenn man sich das Repertoire der Dalberg'schen Zeit als ein musterhaftes und in jeder Beziehung ideales vorstellen wollte. Dalberg mußte ebenso sehr dem Tagesgeschmack Konzessionen machen, wie seine Nachfolger. Bei dem Streben nach Vielseitigkeit gewährte er auch dem flachen und Seichten einen ziemlich weiten Raum, und die Dichter, die wir heute die Klassiker nennen, dominierten keineswegs in seinem Spielplan. Aber was seine Thätigkeit auszeichnet, war die selbständige, litterarische Initiative, mit der er vorging und die er auf die heimische Produktion, wie nicht minder auf die ausländische ausdehnte. Auch er konnte es übrigens dem Mannheimer Publikum bei aller angestrebten Abwechslung im Repertoire selten recht machen. „Wo ist ein Publikum zu finden,“ klagt er einmal (1788), „welches vollkommen befriedigt werden könnte und besonders in Mannheim, wo man mit den besten Einrichtungen selten zufrieden ist.“ Dabei sei aber nicht verschwiegen, daß er bei allen verstandigen Zeitgenossen für seine aufopferungsvolle Thätigkeit doch in hohem Maße die verdiente Anerkennung fand. Daß er wagemutig Shakespeares Dramen auf seiner Bühne aufführte, oft unter dem Widerspruch des Publikums, dessen Geschmack mehr die bürgerlichen Kührstücke und Komödien im Stile Jfflands und Kosebues trafen, gehört zu seinen ruhmvollsten Verdiensten, die es nur wenig schmälern kann, daß er in seinen Shakespeare-Bearbeitungen oft Wege einschlug, denen wir heute nicht mehr zu folgen vermögen.

(Schluß folgt.)

\*) Die Theaterzettel der Jahre 1779—1788 gebrauchen die Bezeichnung: Nationalbühne, von 1788—1800 haben sie keine nähere Bezeichnung; auf dem Zettel vom 23. Januar 1801 erscheint zum ersten Mal der Titel: Hoftheater, auf dem vom 9. Juli 1801 und dann häufig der Titel: Hof- und Nationaltheater.

# Der Sommertag in der Pfalz.

Von Karl Christ, Heidelberg.

Nachdruck verboten.

Der in der Natur zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, des Frühlingsadventes sich in den Märzstürmen ätzende Kampf zwischen Sommer und Winter wurde wahrscheinlich bei den alten heidnischen Deutschen wie Slaven symbolisch-dramatisch durch einen wirklichen Zweikampf von Vertretern dieser beiden Hauptjahreszeiten dargestellt, wie ja Zweikämpfe (nordisch Holmgänge) im germanischen Altertum, wo sie bei Mondlicht ausgekämpft wurden, überhaupt als Gottesurteile eine hohe Bedeutung hatten.

Dieser, wie manch anderer aus dem grauen Heidentum stammende Gebrauch, wurde von der Kirche, ihrer konservativen Richtung gemäß, nicht verdrängt, sondern zu einer christlichen Feier des Frühlingseinzuges umgestaltet und als sogen. bewegliches Fest auf Sonntag Cätare verlegt, welcher immer drei Wochen vor Ostern, in die Mitte der sechswöchigen Fastenzeit fällt. Daher heißt er auch Sonntag zu Mittfasten oder Rosensonntag, weil an ihm der Papst die goldene Tugendrose weicht, welche er an hohe Fürstinnen zu verschenken pflegt.\*)

Was nun die Art der Darstellung des im Frühling stattfindenden siegreichen Kampfes des Sommers mit dem überwundenen Winter betrifft, so hat sie sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands in verschiedener Weise erhalten, wie namentlich im Osten, in den ehemals slavischen Ländern Schlesiens und Böhmen, wo sie aber mehr in der Form des sog. Tодаustreibens befaßt ist.

Am fränkischen Rhein dagegen und namentlich in der Pfalz, der links- wie rechtsrheinischen, wird auf dem Lande und nur ausnahmsweise in der Stadt, wie besonders in Heidelberg, mehr die Sommergewinnung oder Sonnenverkündigung am Sonntag Cätare versinnbildlicht.

Freilich kommt der alte Sinn dieser Sitte immer mehr in Vergessenheit, daher wollen wir zunächst aufzeichnen, wie uns der Vorgang der Darstellung des Kampfes und des Umzuges von längst verstorbenen Leuten geschildert wurde und wie er noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Lande bestand.

Der umziehende Haufen der jugendlichen Darsteller teilte sich in drei Parteien, deren erste die noch oft darstellten, gewöhnlich aber irrig zu einer einzigen Figur vereinigten, zwei vermummten Gestalten des grünen Sommers und des weißen Winters waren.

Da es um diese Zeit noch keine sog. Maian d. h. junge Laubzweige der silberstämmigen Birke gibt, so wurde der Vertreter des Sommers in eine Pyramide von Tannenzweigen eingehüllt, überragt von einem kronenförmigen Büschel von Epheu und sonstigem Grünzeug, Immergrün u. dgl. Er und sein College, der den Winter vorstellende Bursche, schritten dem Zug voraus, verborgen in ihre Pyramiden.

Als Zeichen des Winters erschien ein gleichgeformtes Gestell von Moos und Stroh, worauf sich der Refrain des beim Umzug gesungenen Sommertagsliedes bezog:

Straa, straa Stroh,  
Der Summerdag is do!

D. h. strene, streue Stroh, während man jetzt, wo der Sinn von straa (pfälzischer Imperativ von streuen) nicht mehr verstanden wird, dies bloß als reimende Redensart auffaßt und der klingenderen Alliteration wegen singt: Stri, straa Stroh!

Die Aufforderung, Stroh zu streuen, könnte nun zwar den Sinn haben, der Bauer möge das alte Winterfutter, welches eben vielfach neben der Waldstreu nur Stroh ist, jetzt zum Streuen verwenden, weil es anstatt dessen nun

halb Grünfutter geben wird. Allein da dieses Fest des Sommerzuges im östlichen Deutschland das Tодаustragen heißt, wobei der Winter als Tod aufgefaßt wird, so ist vielmehr die Aufforderung Stroh zu streuen, so gemeint, dem Winter, als dem überwundenen, Stroh zu einer Totenbahre zu streuen, um den Sterbenden darauf hinaus zu tragen und vor dem Ort ins nächste Gewässer zu werfen oder die Strohpuppe zu verbrennen, ein Akt, der auch in der Pfalz noch üblich ist.

Hier wurde denn auch der Winter in einem wirklichen Kampfe besiegt. Da aber die beiden die Jahreszeiten darstellenden Burschen ihrer Umhüllung wegen nicht gut kämpfen konnten, so wurden sie als zweite Partei des ganzen Umzuges durch ein eigenes Kämpferpaar vertreten, welches mit hölzernen Schwertern zusammen focht. Außerdem führten diese beiden Kämpfer aber auch große, buntverzierte Hängkörbe, in welche sie die geschenkten Gaben, die früher meistens aus Naturalien bestanden, sammelten, um sie später mit den beiden Darstellern der Jahreszeiten, sowie mit dem Gefolge zu teilen.

Erst in neuerer Zeit sind diese beiden Begleiter des früher ganz feierlichen Umzuges, der auch von Erwachsenen mitgemacht wurde, abgekommen. Sie schlugen ihre hölzernen Schwerter zusammen nach dem uralten, eintönigen Rhythmus des Sommertagsliedes, dessen Refrain allein dann beim Umzug von der dritten Partei, den gesamten jungen Gefolgsabgesungen wurde.

Dieses Gefolge trug als Symbol des siegreichen Sommers die noch üblichen, mit bunten Bändern geschmückten Stecken, welche geschält und zugespitzt und oben durch eine Brezel gesteckt sind, so daß sie ein ähnliches Ansehen haben, wie der antike, schlangenumwundene Merkurstab. Zwischen den Brezeln stecken wieder ausgeblasene Oestereier und (auf den Paradiesapfel und die Erlösung hindeutende) Äpfel.

Diese ganze allegorische Darstellung war früher von einer Art Wechselgesang begleitet, in dem sich teils Sommer und Winter um den Vorrang stritten, teils die Bauern aufgefordert wurden, ihre Kasten zu leeren, um deren Inhalt an Brot, Eiern, Äpfeln u. s. w. der umziehenden Schaar mitzuteilen. Die meisten dieser Verse sind längst verschollen, indessen hörten wir früher noch von alten Leuten die folgende, schon im 17. Jahrhundert übliche und in den Briefen der Pfalzgräfin Elisabeth erwähnte Strophe:

In der mitten fasten  
Leert der Bauer den Kasten;  
Wenn der Bauer den Kasten leert,  
Gott ein gutes Jahr bescheert.

Aus dieser Strophe erkennt man deutlich den Zusammenhang der an Mittfasten, am 4. Sonntag der 40tägigen Fastenzeit gefeierten Sommer-Ankündigung, überhaupt mit den mittelalterlichen Fastnachtszügen, bei welchen auch vollständige dramatische Aufführungen stattfanden, wobei man sich vermummte, oder nach pfälzer Ausdruck „verbuzelte“. Daher heißen die vermummten Gestalten Buzelbär oder Buzemann, gleich den wandelnden Tannengrün- bezw. Strohgebilden des Sommertags.

Daß aber an Mittfasten hier schon im Mittelalter allerhand Zauberspiel getrieben und zur Unterbrechung der langen Fastenzeit Gelage gehalten wurden, berichtet der Chronist Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, Mathias von Kemmat. Nach ihm seien im 15. Jahrhundert die nachfahrenden Leute, Unholde und Heren „in der Goldfasten“ (Aischermittwoch?\*) zum Herentanzplatz auf die Angelgrub gefahren, ein noch so genanntes Thal am

\*) Unter Gold- oder Frohn- d. h. Herrenfasten wurden sonst auch die Zahlungstermine für Geld (Gold) und andere Abgaben der Hörigen an die Herren verstanden. Ihre Entrichtung wurde bestimmt an den Mittwochen, womit die jedesmaligen Quartale oder Quatember (quatuor tempora) anfangen und die zugleich besondere Fasttage waren. Als Anfang des kirchlichen Frühjahrs wurde Aischermittwoch oder eine Woche später gerechnet.

\*) Soll durch Papst Leo IX. um 1050 eingeführt worden sein.

Hühner- oder Hinterberg bei Wilhelmsfeld, in dessen Nähe auch ein „Angelhof“ liegt.\*)

Eine bestimmtere Nachricht aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg bekommen wir aus dem Gebrauch des Sommerempfanges oder Sommerholens zu Reichenbach an der Bergstraße.

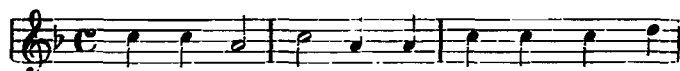
Auf Lätare zogen die jungen Burschen und Mädchen aus den umliegenden Dörfern zur Riesensäule auf den Felsberg und „holten den Sommer“, d. h. sie suchten dort Grünzeug im Wald für das den Sommer repräsentierende Sinnbild.

Diese „Wallfahrt zur steinen Säul“, wobei auch ein Tanzplatz im Wald hergerichtet war, wurde damals vom Amtmann zu Heidelberg (der Felsberg war damals pfälzisch) verboten, weil nachträglich zur Nachzeit jedesmal eine große Zecherei in den Wirtschaftshäusern stattfand (vgl. v. Cohausen und Wörner im „Hessischen Archiv“, Band XIV. S. 145).

Der Tag des Sommerholens war überhaupt in ganz Mitteldeutschland die quarta dominica quadragesimae, also fast immer im März, während ihm im kälteren Niederdeutschland das Maifest entsprach. Die Feier war nach den verschiedenen deutschen Landschaften zwar verschieden, aber der Grundgedanke doch der gleiche: die festliche Begehung der Ankunft des Sommers, oder, wie wir jetzt sagen würden, des Frühlings, mit Auszug der Jugend in den Wald um Grün oder Maien (Birkenzweige) zu holen, herumtragen damit geschmückter symbolischer Figuren und Einsammeln von Gaben für das schließliche Gelage.

Auf altheidnischen Anschauungen beruhend, konnten sich diese Volkslustbarkeiten während des ganzen Mittelalters erhalten, weil die Kirche sie in weiser Berechnung mit christlichen Festtagen und Gebräuchen verband. Erst spätere Beamtenwillkür in Verbindung mit der rationalistischen Richtung der neueren Zeit haben ihnen an den meisten Orten den Untergang bereitet.

Besonders war es aber die Reformation und der daraus hervorgehende 30jährige Krieg, welche die mit der Kirche zusammenhängenden alten Volksbräuche unterdrückten oder doch ihrer kirchlichen Beziehungen entkleideten. Auch in Heidelberg hat es sich, wie wir gesehen haben, nicht in der früheren Gestalt erhalten, wie denn das Sommertagslied selbst die oben mitgeteilte Strophe eingebüßt hat, worin der Wunsch ausgesprochen wird, der verschlossene Kasten mit Wein, Ekwaaren und Kleidungsstücken möge sich für die ausziehenden „Sommerkinder“ in der mitten fasten öffnen. Hierauf bezieht sich indessen die zu Heidelberg noch immer gesungene weitere Strophe, deren charakteristische Melodie nachstehend wiedergegeben sei.



Sum - mer - dag, staab aus! Dem Win - ter geh'n die

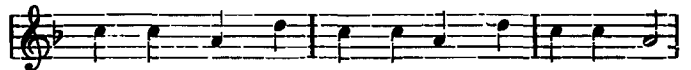


Ma - ge aus! Hö'r die Schliß - sel Klin - ge

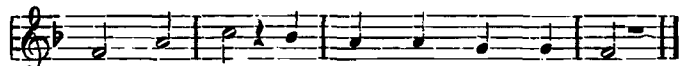


Wol - le uns was brin - ge! Was dann! Re - te Wein um

\*) Vgl. meine in den Jahren 1869—70 in Wirths Archiv für Geschichte von Heidelberg veröffentlichten (mit X. und C. C. gezeichneten) Aufsätze, Band I S. 192—198, II S. 36—42 und III S. 65—68 über das Sommertagsfest und Gegenstände der pfälzer Copographie. Ferner im „Neuen Archiv“ (Heidelberg 1898) III S. 254. Ebenda S. 251 habe ich berichtet über die großen Sommertagsbreteln mit Kronen darüber, angehen an der Heiliggeistkirche zu Heidelberg eingebauen, wo Mittelalter die Bäcker dieses königlichen Stiftes ihre Buden hatten



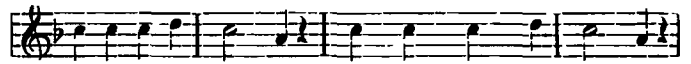
Breß - le nein! Was noch der - zu! Paar nei - e Schuh!



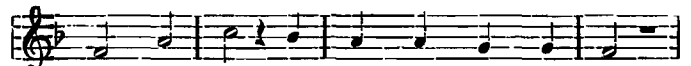
Strih strah Stroß! Der Sum - mer - dag is do!



heit i - wer's Jahr, do sim - mer wid - der do!



O du ai - ter Stock - fisch, wam - mer kummt do hoßt nig!  
(gibst uns al - le Jahr nig!)



Strih strah Stroß! Der Sum - mer - dag is do!

Erhalten die Sänger für die hochwillkommene Sommerbotschaft, die sie bringen, die meistens gern gezebenen haben nicht, dann singen sie obige Schlußverse:

O du alter Stockfisch,  
Wammer kummt, do hoßt nig.  
Gibst uns alle Jahr nig

Kehrrhein: Strih, straa Stroß u. s. w.

Die vorstehenden Strophen mit ihrer altertümlichen Singweise sind die einzigen, welche man jetzt noch in Heidelberg hört,\*) während auf einer daselbst verbreiteten neueren Abbildung des Sommertagsfestes ein Vers mitgeteilt wird, der nie volkstümlich war: „Der Sommer und der Winter, die sind Geschwisterkinder!“ Das letzte Wort müßte nämlich in pfälzer Mundart Geschwisterkinner lauten, was nicht auf Winter reimt!

Eine noch größere Unkenntnis des Dialektes verraten aber mehrere Schriften, wie die Bavaria, „Rheinpfalz“ S. 357—359, wonach der Anfang des Sommertagsliedes „Stab aus“ sich auf die umhergetragenen buntgezierten „Sommertagsstaben“ beziehen soll. Nun ist aber das hochdeutsche Wort Stab für Stock oder Stecken dem pfälzer Landvolk nur durch die Schule bekannt.

Der Ausdruck „Staab aus“ ist vielmehr pfälzisch für „stäube ihn hinaus“, also eine Aufforderung an den Sommertag selbst, bezw. den als solchen kostümierten Burschen, den Winterstrohmann auszustäuben, d. h. auszutreiben, oder auch den Winterstaub auszuklopfen.

Außerdem giebt es aber einen pfälzischen Ausdruck „Staab aus laafe“, d. h. so schnell als möglich davon laufen, so daß der Staub davonfliegt. Das Wort „Staub“ ist selbst „das was auseinander stiebt“ und von diesem Primitiv „stieben“ kommt wieder als Faktitiv dazu, „einen stäuben“ (altdeutsch stouban, stöuben), pfälzisch ausstäben oder staawe (eigentlich = stieben machen, d. h. fortjagen), dessen Imperativ eben „staab aus“ ist, welcher aber auch als Verbaladverb mit dem Sinn von „Staub von sich gebend, daher auch hurtig“ verwandt wird.

Somit könnte man auch an den am Sommertag bereits aufwirbelnden Märzestaub denken, woran der folgende Satz des Liedes deutet: 'm oder mißverständlich im statt dem Winter gehn die Mäge (Mugen) aus.

\*) In neuerer Zeit wird zu Heidelberg auch in Erinnerung an einen stadtbekanntem Schnapslumpen beigelegt:

Wann der Kümmele Schnaps will hawwe,  
Muß er blaue Daler hawwe!

Die Augen des bösen Winters sind die Eiszapfen, welche die Frühlingsstürme und die stauberregende junge Sonne ausgehen machen.

Deutlicher noch macht dies die Variation des Liedes, wie sie auf dem Lande bei Heidelberg gesungen wird:

Summerdag, Staab aus,  
Blooß dem Winter die Uagen aus.

D. h. der staubwegfegende Sommertag bläst dem Winter die Augen aus. Dieser Ausdruck ist aber auch eine Umschreibung für töten und sterben, denn nach mittelalterlichem Glauben blies der Teufel schlechten Menschen, wie Hezen, die Augen aus.

In der bayerischen Pfalz heißt es ähnlich: „Stecht dem Winter die Augen aus“, was aber nicht, wie man gemeint hat, auf eine grausame Sitte der Vorzeit zurückzuführen ist, sondern „stecht“ ist keine Aufforderung, ausgesprochen an die Darsteller, sondern dritte Person, d. h. er (d. h. der Sommer) sticht, nämlich durch seine Sonnenstrahlen.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Vergleich der durch das Nahen des Frühlings, dessen Bote der Sturm ist, schmelzenden Eiskristalle mit ausgehenden leiblichen Augen ein poetischer ist, mögen diese Lieder nun ursprünglich heidnisch gedacht oder erst im christlichen Mittelalter als Chor- oder Wettgesänge gefaßt sein.

Auf das hohe Alter der sinnigen Volksbräuche zu Ehren des Frühlingsnahens deutet jedenfalls, daß sie mehr dem Ceremoniale der frühmittelalterlichen Kirche entsprechen, als den jetzigen Einrichtungen. So fällt denn der vielbeliebte und vielnamige Sommertag nicht schon auf den jetzt Mittfasten genannten Mittwoch vorher, sondern wie gesagt erst auf den vierten Fastensonntag, den dritten nach *Invocavit* und den dritten vor Ostern, also auf das kirchliche Freudenfest *Lätare* (so genannt von den Anfangsworten des in der alten Kirche üblichen *Introitus*: *Freue dich Jerusalem, Jes. 66, 10.*\*) Die Sonntage der großen 40-tägigen, d. h. 6-wöchigen Fastenzeit vor Ostern (die *quadragesima* oder das *jejunium quadragesimale*) waren ohnehin vom Fastengebot frei, also auch die „Mittfasten“, *media-quadragesima* (woher französisch *la mi-carême*, besonders in *Nizza* durch den bekannten Blumenkrieg gefeiert, das Zuwerfen von den hier schon blühenden Rosen mit Bezug auf den erwähnten weiteren Namen für diesen Tag *dominica rosae* oder *rosata*).

Nun fiel aber nach altem Ritus die „alte Fastnacht“ gleichfalls auf einen Sonntag, nämlich auf den jetzigen ersten oder großen in der Fastenzeit, *Invocavit* (genannt nach den Worten aus *Psaln 91, 15* „*invocavit me et ego exaudiam eum*“), womit an diesem Tag der Gottesdienst beginnt. Er hieß daher auch *quadragesima intrans* als 40ster Tag vor Ostern, bezw. vor Karfreitag, und erst am folgenden Morgen, dem „Aschermontag“, also mehrere Tage später wie der jetzige Aschermittwoch, begann man mit den großen oder „langen“ Fasten (altdeutsch *langiz*, woher „Lenz“, = lange Fastenzeit, Frühling).

Daher entstand nach Einführung des jetzigen Gebrauches die noch übliche süddeutsche Redensart „zu spät kommen wie die alte Fastnacht“.

Ebenso kam nun aber die Fastenmitte zu spät, denn sie wurde folgerichtig am Sommertag festlich begangen unter Verteilung von Geschenken an die Sommerkinder, wie sie in allen Sommertagsliedern unter vielfachen *Certvariationen* verlangt wurden.

Aber auch dies war eine milde kirchliche Einrichtung, welche demselben Tag auch den Namen *Brotsonntag* verschafft hat mit Bezug auf die *Lektion* von der Speisung der 5000 Menschen (*Joh. 6, 1–15*).

\*) Nach den Eingängen der an den betreffenden Tagen celebrirten lateinischen Messen sind auch die übrigen Fastensonntage z. B. benannt. So z. B. der zweite, *Reminiscere domine*.

Die Verabreichung der in jenen Liedern charakterisierten Naturgaben, hauptsächlich Obst, Brezeln, *Ostereier*\*) und sonstiger Geschenke an die Jugend findet aber am Sommertag auch noch in solchen Gegenden statt, wo sich der Umzug der Personifikationen der beiden Jahreszeiten mit ihrem singenden Gefolge von Haus zu Haus nicht mehr erhalten hat, wie im sogen. kleinen Odenwald, zu *Spechbach* und den dortigen Orten südlich vom *Neckar*.

Handelt es sich hier auch, wie überall, vorzugsweise um den Empfang von kleinen Gaben, so bestehen dieselben doch auf dem Land noch nicht nach moderner Weise in klingendem Tribut, wie zu Heidelberg, wo entgegen den Worten des Sommertagsliedes, nur Münze eingesammelt, in einer Kasse verwahrt und schließlich an die Teilnehmer der von früh Morgens an den ganzen Sommertag über währenden Umzüge verteilt wird.

Ueberhaupt haben sich auf dem Land bei Heidelberg noch mehrere Reste der ursprünglichen Sommertagsfeier bis in unser Jahrhundert hinein erhalten. So zu *Neuenheim* und *Ziegelhausen* der Auszug in den Wald, um den mit Blumen verzierten Sommer zu holen, den man mit dem Vers anfang:

feigle unn die Blumme  
holle mer de Summer

oder statt „holle mer“ (= holen wir! oder = sie holen mir) auch „bringen uns de Summer“. Das mundartliche Wort das *feigle* oder *Veil* (im Plural *feigle*, auch *Veille*) bedeutet *Veilchen*, die also, wie die anderen *Märzenblumen*, den Sommer bringen.

Entsprechend dem im Süden gebräuchlichen *Rosen-sonntag* war also auch bei uns der fröhliche und hoffnungsvolle Sommertag ein Blumenfest. Als Zeichen des Sommers spielte aber hierbei früherhin eine Hauptrolle der *Ephau* (pfälzisch *Eppeu*), aus welchem gewöhnlich die jetzige *Tannen-* oder *Wintergrünpyramide* ganz bestand, wie auch der Winter zumeist nicht in Stroh, sondern in das gleichfalls im Wald geholte althergebrachte *Moos* gekleidet war. Schon *Sebastian Frank* schildert 1542 in seinem *Weltbuch* das fest „zu Mitterfasten“ als ein Ringen des stärkeren, in „*Sinngrün*“ (d. h. *Immergrün*) gefüllten Sommers mit dem in „*Gmös*“ (*Gemös*, *Mooswerk*) maskirten Winter. Nach dem Kampf dieser beiden Earven, sei man zum *Weintrunk* gegangen.

Das fest des einziehenden Sommers mit seinem dargestellten Gegensatz zwischen Sommer- und Wintermasken, seinen heiteren und übermütigen Ceremonien, bildete in Deutschland überhaupt die Anfänge einer weltlichen Bühne, welche sich seit dem 15. Jahrhundert nachweisen läßt und welche aus niedrig-komischen *Burlesken*, *Maskeraden*, *Tänzen* und *Poffen* bestand, verbunden mit *Dialogen*, ähnlich den *Aufzügen* am Sommertag mit ihren gesungenen Wortgefechten. Vgl. auch *Boos*, *rheinische Städtekultur* III. S. 327.

Diese durch die *Meisterfinger* cultivierten *Fastnachtsspiele* wurden n. it. *Schmausereien* und *Trinkgelagen*, um sich im voraus schadlos zu halten, begangen am Tag oder hauptsächlich Abends vor Beginn der großen Fasten, wo man zum letzten Mal *fleisch* essen durfte (daher italienisch *carnevale*, aus lateinisch *carnelevabile* verdorben = *fleischtrost* oder auch *Enthebung vom fleischgenuß*).

Eigentlich blos die dieser Fastenzeit vorausgehende Nacht bedeutend (oberdeutsch *fasenacht*, unter *Anlehnung* an das alte Zeitwort *fasen*, *faseln* = *schwärmen*, *umherschweifen*, *Unsinn treiben* und *reden*; bayerisch *faskhing*, entstanden aus „die fastung“ d. h. das fasten), wurde der *Carneval*, je nach der *Lokalität*, zu einer kürzeren oder längeren Dauer ausgedehnt, welche ursprünglich, wie gesagt, bis zur *Mitternacht* nach *Sonntag Invocavit* währte.

\*) Der *eierlegende Osterhase* gründet sich einfach darauf, daß es zur *Osterzeit* sowohl die *ersten Eier* wie den *ersten Wurf* von *Hafen* giebt.

Der tolle Festjubiläum der Fastenzeit entsprang nun zwar größtenteils dem Bedürfnis, sich, bevor man in „Sack und Asche“ trauerte, noch gründlich auszutoben, allein die dabei üblichen Nummern zeigen doch, daß man ursprünglich in dieser Periode, wo der Winter seine Herrschaft an den Sommer abtritt, ein den römischen Saturnalien ähnliches Naturfest feierte, welchem die christlichen Priester, da sie den neubekehrten Völkern die alten Gebräuche, Umzüge und Aufführungen nicht auf einmal nehmen wollten, religiöse Bedeutung unterzulegen suchten.

Ursache aller Mythenbildung ist ja die Naturanschauung und so feierte man das Wiedererwachen des Lebens nach langem Winterschlaf bei den verschiedenen Völkern nach der jedesmaligen Zeit des Eintrittes der Naturverjüngung. Im wärmeren Italien konnte dergestalt das erste Frühlingsfest schon am Carneval gefeiert werden, wie es sich denn dort seit dem Altertum, wenn auch in anderer Weise, erhalten hat (dahin gehört das gegenseitige Bewerfen von Jung und Alt mit Gypsfügelchen, sog. confetti). Durch die Kirche wurde der römische Carneval dann auch nach Deutschland verpflanzt, wo er aber durch die Reformation nahezu ausgerottet worden ist. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde er von Frankreich her wieder besonders am Rhein eingeführt.

Da die Auferstehung der Natur hier aber erst später eintritt, so bildet der Carneval nur eine Vorfeier derselben und das eigentliche Fest des Sommergewinns, wobei zugleich der Winter und mit ihm der Carneval (carnis privium) zu Boden gerungen und zu Grabe getragen wird, wurde auf die Fastenmitte verlegt.

So drückt denn der mit so viel Jubel begrüßte Sommerstag\*) die freudige Empfindung der Menschenherzen aus, daß der holde Lenz die Natur aus den Banden des Todes erlöst hat.

## Nochmals die Familie von Brezenheim.

Von Finanzrat Theodor Wilckens.

Im Anschluß an die Abhandlung in Nr. 2 der Mannheimer Geschichtsblätter über die Geschichte der Familie von Brezenheim, dürfte es nicht ohne Interesse sein, dasjenige hier mitzuteilen, was Maximilian Gritzner in seinem Werke: Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten während der letzten drei Jahrhunderte (Görlitz 1880) über die Standeserhebungen der Nachkommen des Kurfürsten Karl Theodor anführt. Gritzner hat für die Abteilungen: „Kurpfälz-Sulzbach“ und „Kurpfälzisches Reichs-Vicariat“ die zahlreichen im kgl. Bayerischen Reichsheroldenamts zu München reponierten Akten, Originaldiplome, Hofratsdekrete und ferner eine Anzahl älterer kurpfälzischer Diplome im Großherzoglichen Staats-Archiv zu Karlsruhe benutzt. Zuerst führt Gritzner auf:

A. vom Jahr 1762 unterm 27. August:

Parstein (Legitimations-Patent) unter diesem Namen, für Caroline Franziska Dorothea Josepha, natürliche Tochter des Kurfürsten, erzeugt mit Franziska Huber, Tochter eines Bäckers aus Mannheim. Dieselbe soll später von ihm auch noch den Grafenstand erhalten haben und wurde dat. Wien, 16. Januar 1776 außerdem noch zur „Gräfin von Bergstein“ erhoben. Dieselbe vermählte sich den 25. Oktober 1776 mit dem Grafen Friedrich Wilhelm (geb. 1730, gest. 1804) zu Isenburg-Birstein.

\*) Ein großes farbiges Bild des Heidelberger Sommertags-Festes ist im Verlag des Herrn Otto Petters in Heidelberg erschienen, der sich große Verdienste um die Erhaltung dieses alten Volksfestes erworben hat. Der Preis für ein Exemplar dieses Bildes beträgt 40 Pf., mit Porto und Verpackung 75 Pf.

Offenbach; sie erhielt 1803 für ihren Anteil an der Frankreich zugewandenen Herrschaft Reipoltskirchen und andere überheimische Herrschaften eine jährliche Rente von 23000 Gulden aus dem Rheinschiffahrts-oktroi als Ersatz. Wappen vom 16. Januar 1776: geviert, in 1 und 4 in Silber ein blauer Löwe; in 2 und 3 in Roth auf grünem Boden ein schwarzer Eber. Grafenkrone mit 3 gekrönten Helmen. Helm 1: einwärts gekehrter wachsender Löwe. Helm 2: 5 Straußfedern blau, silbern, roth, silber, blau. Helm 3: Eber auf Rasen. Schildhalter; 2 blaue Löwen.

B. Vom Jahr 1767 unterm 19. März:

Haydeck (Adelsstand) unter diesem Namen für Maria Josepha Seiffart, Schauspielerin, Geliebte des Kurf. Karl Theodor, dat. Mannheim. Sie erhielt unterm 3. September 1769 den Kurpfälz. Grafenstand. Wappen: Gekrönt, 1 und 4 in Blau ein gekrönter goldener Löwe; 2 und 3: (Wappen der alten ausgestorbenen Familie von Haydeck) geteilt (quer) Roth-Blau durch silbernen Balken. Gekrönter Helm mit silbernem Straußenrumpf. Helmdecken: Blau-Gold in Roth-Silber (ex dipl. cop.)

C. 1769 unterm 3. September:

Haydeck (Grafenstand), unter diesem Namen mit „Hoch- und Wohlgeboren“ und Wappenvermehrung für Maria Josepha von Haydeck (vergl. 19. März 1767) nebst ihrer mit Kurf. Karl Theodor erzeugten, dat. Mannheim 12. Januar 1768 von diesem legitimierten Tochter Carolina Josepha Philippine. Wappen von 1769 wie das adlige von 1767, nur vermehrt durch eine Grafenkrone und zwei silberne Strauße als Schildhalter.

D. 1776 unterm 25. August:

Brezenheim, Ausschreiben des ihnen dat. Essig, 17. August 1774 von Kaiser Joseph II. unter obigem Namen erteilten Reichsgrafenstandes mit „Hoch- und Wohlgeboren“ für die (von Kurf. Karl Theodor mit der Gräfin Haydeck erzeugten) Geschwister: Carl August Friedrich Joseph, (geb. 24. Oktober 1769) legitimiert als „von Haydeck“ dat. Mannheim 25. Oktober 1769, später Reichsfürst, nämlich am 12. Mai 1790. Carolina Josepha Philippine, geb. 27. Januar 1768, gest. 27. Juni 1786, vermählt 18. Februar 1784 mit Maximilian Joseph Graf von Holnstein. Eleonora Carolina Josepha, geb. 2. Juni 1770, vermählt 21. November 1787 mit Wilhelm Carl, reg. Grafen zu Leiningen-Guntersblum, geschieden seit 1801, gest. 1803. Friederika Carolina Josepha, geb. 9. Dezember 1771, gest. 1816, zuerst (seit 1788) Fürstin-Neubüßin zu Emdau, seit 31. Januar 1796 vermählt mit Maximilian Reichsgraf von Westerholt-Gysenberg. Die beiden letzteren Töchter waren als „von Heydeck“, dat. Mannheim, 10. Dezember 1770 vom Kurfürst legitimiert worden. Wappen: geviert, mit rothem Herzschild, darin eine gestürzte (verkehrte) goldene Brezel; 1 u. 4: einwärts gekehrter gekrönter goldener Löwe; 2 von Silber und Roth, 3 von Roth und Silber gespalten. Auf dem Schilde die Grafenkrone. Schildhalter: 2 silberne Strauße mit eisernen Hufeisen im Schnabel.

E. Unter 1790 den 12. Mai:

Brezenheim. Ausschreiben (nicht vom Vicariat) des ihm in Wien, dat. 19. Dezember 1789 verliehenen Reichsfürstenstandes für Carl August Friedrich Joseph Reichsgrafen von Brezenheim (vgl. Kurpfalz sub. 25. August 1776.) Wappen wie dort, der Schild aber mit Fürstenhut gekrönt, um das Ganze Fürstenmantel, aus Fürstenhut herabwallend. —

Zu obigen Angaben Gritzner's habe ich folgendes beizufügen: Bei der Tochter Eleonora giebt Gritzner deren Geburtstag als 2. Juni 1770 offenbar unrichtig an, denn da der Bruder Carl am 24. Oktober 1769 zur Welt kam, wäre zwischen diesem Tage und dem Geburtstag der Eleonora nur 7 Monate und eine Woche gelegen, was undenkbar ist. Da ferner nach den Angaben

der in dem Auffatz von Dr. Walter benutzten Heldmannschen Stammtafel Eleonora und Friderika Zwillingsschwester waren, so wäre der von Grizner angegebene Geburtstag der Eleonora auf 9. Dezember 1771 richtig zu stellen. Auch bezüglich des Jahres der Ehescheidung der Eleonora finde ich die Differenz, daß Dr. Walter nach Heldmann das Jahr 1802 angiebt, Grizner 1801. Ferner giebt letzterer als Jahr des Ablebens der Eleonora 1803 an, die Heldmannsche Stammtafel dagegen den 23. Dezember 1832. Auffällig ist, daß gerade bezüglich der Tochter Eleonora so widersprechende Angaben vorhanden sind.

Nachdem ich mich hierwegen brieflich an den Kgl. Bibliothekar, Herrn M. Grizner in Berlin gewendet hatte, schrieb er mir kürzlich, es habe den Anschein, daß ihm seiner Zeit bezüglich der Eleonora von Brezenheim unrichtige Angaben zugekommen seien, wie er dann selbst inzwischen in einer Handausgabe seines Werkes als Todestag der Eleonora den 23. Dezember 1834 und bei Friderika den 2. März 1816 nachträglich notiert habe; woher er seiner Zeit die bezüglich unzutreffenden Angaben entnommen habe, sei ihm nicht mehr crinnerlich, und das Manuscript seines Werkes nicht mehr vorhanden.

## Miscellanea.

**Bekanntmachungsurkunde des Mannheimer Schultheißen Jakob Römer, 30. Mai 1608.** Nachstehende vom Gründer Mannheims, dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, dem Schultheißen Jakob Römer in Mannheim ausgestellte Ernennungsurkunde ist abschriftlich im Liber officiorum Friderici IV. 1604—1611 (Großh. Generalandesarchiv in Karlsruhe, Pfälzisches Copialbuch Nr. 572) fol. 221 erhalten und wird von uns hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Wie Jacob Römer zu einem Schultheißen gehn Mannheim an genommen worden.

Wir Friderich 12. Bekennen und thun kundt offenbar mit diesem Brieff, daß wir unserm lieben getreuen Jacob Remern biß auf unser oder sein widerruffen zu unserm Schultheißen und raißigen amptknecht gehn Mannheim mit einem raißigen pferdt wol gerufft zu allen und jeden unsern sachen und geschäften im ampt Heidelberg, oder wo wir sein sonsten bedürffen zu gewarten, getreulich und williglich wieder meinniglich zu reiten und zu dienen, ufnehmen und bestellen lassen und thun das hiemit in craft diß briffs, also das er sein heußlich wohnung zu Mannheim haben, auf unsern obermarschalch den wolgebornen Otto den jüngern Graf zu Solms, auch den ersamen Johann Gernandt, der rechte doctorn, als unsere zu dem Mannheimer fortificationswerck verordnete directores und rath, oder aber in deren abwesen auf Albrecht von Sadau und Davidt Wurmbfern oder andern, welchen die ufficht daseibsten befohlen, jeder zeit gewiesen sein, sonderlich aber bei unserm obermarschalch sich vleißig einstellen und je bißweilen auch unerfordert, anmelden soll, zu vernemen, was ihm befohlen und aufgetragen möcht. Er soll auch ohne jezt bemelten unserer deputirten und anderer, denen die aufficht, wie obvermelt anbefohlen sein würdt, oder unsers sauths zu Heidelberg vorwißen nicht verreißten, oder über nacht außbleiben, da es aber ie die notturfft erfordern würde, das er entweder in unsern oder seinen geschäften verreißten und ab sein müßt, soll er solches jederzeit zworn unsern deputirten zu Mannheim anzeigen, auch dem underschultheißen bejehlen, zu sehen, das in seinem abwesen nichts verfaumt werde. Er soll auch ein gemeiner schultheiß richter und thaidinger sein,\*) gegen dem armen als dem reichen, fremdden als heimischen und soviel an ihm ist, einem jeden zu recht und billigkeit verhelffen, darinnen im auch kein sondern vorthail suchen, weder umb lieb, gunst freundschaft oder feindschaft, umb schenckh oder icht anderes willen, daß das recht verhindern oder verkehren möcht. Er soll auch von niemandt kein schenckh nehmen,

\*) Der Schultheiß hatte die niedere Strafgerichtsbarkeit und die Rechtsprechung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten.

nach von seinetwegen nehmen lassen, von sachen wegen, die sich vor ihm als einem schultheißen zu handeln gebüeren, wol mag er nemen ein hun, gannß oder ein maß weins, ob die ihm ungeferlich geschenckh würde, und nicht darüber. Darzu soll er unser ober- und herrlichkeit solches schultheißen ampts, soviel einem schultheißen zustehet, bei altem herkommen, recht und gueten gewonheiten getreulich und vleißig handhaben nach seinem besten vermögen, und wo er ichts zu thun nicht vermöcht, soll er es jederzeit an unsere deputirte zu Manheim oder aber an unsern sauth und landtschreiber\*) zu Heidelberg bringen, ihm darinnen zu rathen und beholffen zu sein, und, wo daß nichts verffing, alsdan an unns gelangen lassen. Er soll auch an und auffmerckens haben, ob irgendt gewerb, anschlag oder verdeckte reutterei vor augen weren, dardurch uns oder den unsern nachteil oder widerwertigkeit entziehen möchte, oder zu besorgen wer, das soll er jeder zeit anbringen und helffen vorkommen. Insonderheit aber soll er darob sein, daß der churfürstlichen Pfalz außgangen christlichen und nothwendigen kirchen, pollicei, ehe und andern angestellten und publicirten, heilsamen nuzlichen und gueten ordnungen, sampt was deren ins künfftig noch ferner auffgericht und befohlen werden möchte (als er auch vor sein person selbstn thun soll) durchaus getreulich gelebt und nachgesetzt, deren zu entgegen was für zu nemen oder zu handeln keineswegs verstatet oder zugelassen, sonder die übertretter, jedesorts, zu geburender ohn- nachlässigen straff angehalten werden.

So soll er auch vor sich selbstn kein eigenen krieg oder vhebe gegen niemandt anfangen noch führen in seinen oder andern sachen ohn besonder unser vorwissen und verwilligung noch auch sonsten jemandt dienen, das unns zuwider sein möcht. Er soll auch bei den inventationen nicht gestatten, daß einig ubermaß in zechen gebraucht werde,\*\*) wie bishero diß orts im schwang gangen, da offermals, ja fast ordinarie die vormünder, wan sie kaum zwö stunden beisammen gewessen und etwas in der pupillen sachen verricht, danach die übrige zeit des tages mit unnötigem überflüssigem zehren zugebracht und gegen einer stundt arbeit, zwen oder drei gulden verthan. Unnd dieweil eben dergleichen auch biß anhero in der gemeinden sachen färgangen, da fast der mehrertheil des järlichen einkommens durch schultheißen und burgermeister unnuzlich verzehrt worden, so soll er diese ubermaß nicht allein abschaffen, sonder auch vor sein person nicht darzu helffen; auff die neue ankommende Bürger soll er eben so wohl, als auf die alten, achtung geben. Über die neue ankommende ein besonder register halten und darin auffzeichnen, wan ein jeder ankommen, was sein thun, woher er kommen, was er sich nehmen woll und dergleichen. Auch solches jedesmals alfoalden an unsere directores zu Manheim schriftlichen gelangen lassen.

Ferner soll er fleißige auffachtung geben, daß die fergen an dem Mannheimer fahr ihrem beruff ohnclagbar abwarten unnd die leuth nit ufhalten, damit das fahr kein bößen ruff gewinne. Bey den württen und in den württskuefern soll er zusehen, daß niemandt verdecktighes geherbergt, auch die gäst der gebüer tractirt werden. Er soll auch davor sein, das die marckh und andern ordt mügen fleiß gehalten werden.

Hierauff hat er unns gelobt und zu Gott geschworn, uns getreu und hold zu sein, unsern schaden zu warnen, frommen und bestes zu werben, unser geheimdt, was er deren erfäret zu verschweigen, auch wie gemelt, getreulich und gehorsamlich zu dienen. Unnd umb solchen seinen dienst wollen wir ihme eines jeden jars, das von heut dato an und außgeheth, durch einen jeden unsern landtschreiber zu Heidelberg, so zu zeiten sein würdt, auf sein zimlich quitung auffrichten und geben lassen zwanzig drey gulden unnd durch unsern kastenknecht auch zu Heidelberg acht malter korn, zwanzig fünff malter habern, darzu zehen gulden vor zwei hoffkleider, zwen wagen mit Heu und ohmet, sechs gulden vor pferdtschaden, und ob wir ihm oder er uns solchen dienst auffkünden würden, so soll je eintheil dem andern solches ein vierteljahr zuvor zu erkennen geben. Alles treulich unnd ohne geferdte, zu erkundt versiegelt mit unserm zu endt ufgetrucktem secret.

Datum Heydelberg, den dreyßigsten monatstag May anno 1608. sechzehnhundert und acht.

\*) Der saut (Vogt) und der Landtschreiber sind Regierungsbeamte beim Centgericht.

\*\*) Auch die karpfzische Landesordnung von 1581 eifert gegen die überhand nehmende Trunkucht und setzt strenge Strafen darauf. Strafbare Handlungen eines Ernannnen sollen doppelt schwer geahndet werden. Der übermäßige Aufwand bei Hochzeiten und Kindtaufen wurde landespolizeilich eingeschränkt, die Kirchweihen ganz abgeschafft.

**Mannheimer Fastnachtzüge vor 60 Jahren.** Gerade jetzt, wo der Mannheimer Karneval unter den thatkräftigen und erfolgreichen Bemühungen eines Karnevalsvereins wieder neues Leben gewinnt, mag es von besonderem Interesse sein, die Erinnerung daran wieder aufzufrischen, mit welchem Pomp und mit welcher allgemeinen Beteiligung aller Gesellschaftskreise vor sechzig Jahren in Mannheim Fastnacht gefeiert wurde. Die Karnevalzüge von 1840 und 1841 machten weit und breit von sich reden. Sie zeichneten sich mehr durch die stilgerechte Pracht der historischen Kostüme als durch lustige Satire auf Zeitereignisse aus. Der Zug vom Fastnachtfonntag 1840 (1. März) hatte als Programm: Hubertus und seine Gefellen. Er umfaßte fünf verschiedene Jagdzüge: 1. Auszug der Nibelungen zur Jagd in den Speffart, 2. Kaiser Maximilian und seine Jagdgefährten, 3. Jagdzug aus der Zeit des 30jährigen Krieges, 4. Parforce-Jagd des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken, 5. Moderne Jagd in verschiedenen Gruppen. Fast alle Teilnehmer waren beritten; die ersten Mannheimer Familien und viele Offiziere der Garnison befanden sich darunter. Mittags um 12 Uhr ging der Zug vom Schloßhof ab und bewegte sich durch sämtliche Hauptstraßen, überall lebhafteste Bewunderung hervorruhend. Auf dem Paradeplatz hatte die alte kurpfälzische Stadtgarde, die bei dieser Gelegenheit neu formiert wurde, ein Zeltlager bezogen und salutierte den Zug. Montags wurde der Zug wiederholt, er endete vor dem Theater. Sämtliche Teilnehmer begaben sich dann vom Konzertsaal aus über die Bühne, wo die Stadtgarde Spalier bildete, auf ihre Plätze im Zuschauerraum. Auch 1841 spielte die Stadtgarde eine wichtige Rolle bei den Mannheimer Karnevalsfestlichkeiten. Sie war diesmal gegen 50 Mann stark und hatte einen Generalstab und ein Trommlerkorps an ihrer Spitze. Der Zug von 1841 übertraf den des vorhergegangenen Jahres noch an Pracht und Ausdehnung. Er zerfiel in zwei Hauptabteilungen. Die erste stellte dar den Hochzeitszug des Kaisers Friedrichs II. und der Prinzessin Isabella von England (Worms 20. Juli 1235), die zweite, mehr auf heitere Wirkung berechnete: die Entwicklung des rheinischen Karnevals. Die Entwürfe dazu entstammten vom Mannheimer Maler Fröhlich und wurden lithographisch vervielfältigt. (Ein Album mit diesen Lithographien und die meisten der Originalzeichnungen besitzt der Mannheimer Altertumsverein.) Die Namen der Teilnehmer sind darauf angegeben (als Kaiser erschien z. B. ein Frhr. von Gemmingen, als Kaiserin ein Leutnant von Karocke, als Königin Elisabeth ein Frhr. von Stengel), und man erkennt daraus, daß sich die ersten Kreise der Stadt an diesem großartigen gelungenen Zuge beteiligten, der sich bei schönstem Frühlingwetter durch die Straßen der Stadt bewegte und ebenfalls am Fastnachtmontag wiederholt werden mußte.

Über die **Pickelhaube** hat unser Vereinsmitglied Herr Chemiker Georg Dietrich in Ludwigshafen in Nr. 47 der Bayerischen Kriegerzeitung von 1899 einen Aufsatz veröffentlicht, den wir mit gütiger Erlaubnis des Verfassers hier wiedergeben. Wir bemerken, daß die in Betracht kommenden etymologischen Werke und Wörterbücher keinen Zweifel lassen über die Erklärung Pickelhaube = Beckenhäube, wozu der Verfasser nachstehenden schätzenswerten Beleg beibringt.

„Über den Ursprung des Wortes „Pickelhaube“, das wohl irrtümlich als von Pick = Spitze herrührend angenommen wird, findet sich in einer alten Chronik von Speyer „Christophori Lehmanni Chronica, der freyen Reichs Stadt Speier,“ herausgegeben in „Frankfurt am Mayn 1698,“ von „Johann Melchior Juchs, derzeit Hoch-Gräfl, Wildt- und Rhein-Gräfl, Vormundschafft. Rath und Amtmann zu Dhaun“ bestimmter Anhalt.

Im IV. Buch XVI Cap. Seite 284 steht im Vertrag zwischen den „Münchern<sup>1)</sup> u. Hausgenossen<sup>2)</sup>, „anno 1304 auffgericht“ unter anderem:

„1. Wer / so man sticht oder turnirt / innewendig der Stat gewapent oder ungewapent ridt oder geht / mit einem Schwerte / oder Halsperge / Platen oder Pancier / Ketten / Wambesch / Kolir / Beckenhube oder mit anderen Wafen / der git vierzig Schillinge Spirscher wirt er sin beret / als davor stat.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Möncher — aus altem Adel, die für die Stadt die Münzgerechtigkeit ausübten. Sie stellten auch die Richter und Bürgermeister.

<sup>2)</sup> Hausgenossen — aus den alten, haaseingesessenen Geschlechtern. Aus ihnen wurden die Stadträte gewählt.

<sup>3)</sup> Wer, während ein Stechen oder Turnier abgehalten wird, innerhalb der Stadt gewapent oder ungewapent reitet oder geht; mit einem Schwert oder mit Halsberg, Platte, Pancier, Kettenwammis, Koller, Beckenhäube oder mit anderen Wafen, zahlt 40 Schilling Speierischer Währung, wenn er dessen überfährt („beredet“) sein wird, wie es darüber (geschrieben) steht.

„13. Wer ein Schwert / Pancier / Platte / Halsberg / Ketten / Wambesch / Kolir / Beckenhube treit / also dicke er das thut / als dicke git er vierzig Schilling Spirscher / wirt er das überwunden als davor stat.“<sup>4)</sup>

Im XLIII. Cap. des II. Buchs, „von der Teutischen Kriegsmannier“ Seite 156 finden wir:

„Bey solcher Rüstung hat man geführt einen Helm oder Beckelhube / Schild und Schwerdt / wie aus dem Heldenbuch zu lesen / als im 2. Theil:

Da entstridt sie den Heren<sup>5)</sup>  
Die frauwe lobejam;  
Schildt und sein Schwerdt mit Ehm  
Helm Halsberg sie da nahm.“

Die Ableitung des Wortes **Pickelhaube** ist sonach wohl unzweifelhaft: Beckenhube, Beckenhäube, Beckelhaube, Bickelhaube, Pickelhaube, also von Becken, der Beckenförmigen Gestalt der alten Helme herrührend.“

**Theater und Kirche.** In Reichards Gothaischem Theaterkalender für das Jahr 1790, S. 55 findet sich folgende, das Jahr 1785 betreffende Notiz: „Nachdem das fürstlich Leiningensche Gesellschaftstheater zu Dürkheim sich schon zwei Jahre durch seine Vorzüglichkeit immer mehr ausgezeichnet hatte, ließ der würdige deutsche Fürst ein ganz neues Haus aufrichten, nach dem Geschmack des Mannheimer Schauspielhauses, wodurch allen Unterthanen ohne Ausnahme der freie Zutritt eröffnet wurde. Wöchentlich ein- oder zweimal hat der Unterthan, von schädlichen Zerstörungen abgehalten, Gelegenheit, Kopf und Herz zu erweitern. (1) Damit nicht zufrieden, sollte auch die Zweckmäßigkeit der Schauspielkunst durch den schönsten und rührendsten Zug gekrönt werden. Am 2. Januar waren die „Mediceer“ des Herrn Brandes als Vorstellung zum Besten der Armen aller Religionen. Die Prediger der christlichen Religionen und der Rabbiner der Juden standen am Eingang und empfingen auf silbernen Tellern die willkürlichen Beiträge. Es war ein rührender Anblick, an einem Orte, der nach der Meinung der Orthodoxen mit ihrem Beruf kontrastieren sollte, mit einem Juden in Gesellschaft drei Geistliche zum rühmlichsten Zwecke vereinigt zu sehen! Besonders zeichnete sich der reformierte Prediger aus, ein Greis mit silberweißem Haupte. Der Zulauf war ungemein, die Einnahme ansehnlich, und wurde unter allen vier Religionen gleich verteilt.“ — Das Leiningensche Liebhabertheater, bei dem Mitglieder der Familie des Fürsten Karl Friedrich Wilhelm und fürstliche Beamte als Schauspieler austraten, wurde am 17. Aug. 1781 mit einer Aufführung des Doratschen Lustspiels „Feinte par amour“ eröffnet. Gespielt wurde zuerst in dem 2 1/2 Stunden von Dürkheim gelegenen Schloßchen Jägerthal, seit 1783 war in der Reitbahn des Dürkheimer Schlosses eine Bühne eingerichtet. Beide Schloßer wurden bekanntlich 1794 von den Franzosen zerstört. Über jene Aufführung vom 14. Aug. 1781, bei der der Erbprinz Emich Karl mit seinen Schwestern, der Rheingräfin von Grumbach und der Gräfin zu Erbach mitwirkte, siehe: Jffland im Theateralmanach von 1784. Das Leiningensche Liebhabertheater in Dürkheim besitzt übrigens einen Namen in der Theatergeschichte, denn hier fand am 9. März 1785 die erste Aufführung von Jfflands „Jägern“ statt, die im Sommer 1784 auf Schloß Jägerthal entstanden. Jffland, der bei dieser Aufführung den Amtmann spielte, trat in freundschaftlichen Verkehr mit der fürstlichen Familie, besonders mit dem Erbprinzen Karl Emich, der als die Seele dieser Theaterunternehmung gelten kann und damals in den „Jägern“ den Anton spielte (die übrige Rollenbesetzung siehe bei Pichler, Chronik des Mannheimer Theaters S. 87). Über sein Verhältnis zu dem Prinzen und dessen Vater spricht Jffland mit Worten glücklichster Rück Erinnerung in der 1800 geschriebenen Vorrede zu seinem kleinen Vorspiel „Vaterfreude“ (Dram. W. XIII). U. a. sagt Jffland: „Im Winter wurden Sonntags auf dem Gesellschaftstheater zu Dürkheim von dem Erbprinzen, den fürstlichen Räten und ihren Frauen Schauspiele gegeben. Dieses Establishment war ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit der Costüme, Decenz und Pünktlichkeit waren eigne Vorzüge, wodurch dies

<sup>4)</sup> Wer ein Schwert, Pancier, Platte, Halsberg, Kettenwammis, Koller, Beckenhäube trägt, gibt so oft 40 Schilling Speierischer Währung, so oft er dies thut, wenn er davon überfährt wird, wie es als Strafe dafür geschrieben steht.

<sup>5)</sup> Gemeint ist König Dietrich, wie im III. Buch III. Cap. der Chronica zu lesen, wie der Herausgeber Juchs citirt. Er schreibt dort „Von Theodorico oder Dietrichen dem III. König in Trunckland.“

Institut sich auszeichnete.“ Und bei der Rückkehr von Frankfurt schreibt Jffland am 22. Sept. 1790 an Dalberg: „Der Glanz des Krönungsaufenthaltes ist nichts gegen die Stunden der reinen Freundschaft in Dürkheim!“ — Notizen über das Leiningensche Theater findet man in der Monatschrift des Frankenthaler Altertumsvereins 1897 No. 9 und 1898 No. 3. W.

**Zwei Briefe Heinrich Marschners.** Die beiden nachstehenden, hier zum ersten Mal gedruckten Briefe des Komponisten Heinrich Marschner aus dem Jahre 1847 an den Mannheimer Regisseur Düringer befinden sich im hiesigen Theaterarchiv. Sie sind besonders interessant als Beitrag zur Aufführungsgeschichte der Marschnerschen Meisteroper, des „Hans Heiling“. Die Briefe lauten:

## I.

Sehr geehrter Herr und Gönner!

Klagen Sie sich nicht selbst an, da ich es nicht thue. Daß Ihrem Comité das Buch zu meinem Adolph nicht gefallen hat,\*) ist weder Ihre noch meine Schuld, obwohl ich glaube, daß es nicht schlechter oder wirkungsloser ist als das von 20 andern und gegebenen Opern. Was die Musik betrifft, so hat sie in Dresden, wie in Breslau und Hamburg Furore gemacht und wird wohl noch einmal allgemeiner zur Anerkennung kommen, denn ich selbst halte sie für mein großartigstes Werk, wenn sie das nicht für zu selbstlich und anmaßend halten. Doch genug davon.

Meinen Heiling (der wie ein guter Krebs — in medic. Bedeutung — sich immer mehr und weiter durchkriecht) werde ich auch im kunstsinnigen Mannheim sehr gern gut aufgeführt wissen und bin gern zu einer kleinen Ernäßigung des Preises bereit. Senden Sie mir (womöglich gleich) baare 8 Louisd'or frei anher, dann können Sie die Oper auführen, sobald und so oft Sie wollen, wozu ich Ihnen gleich mit der Quittung (die Sie selbst stylisieren können) die nöthige Autorisation mitschicken will.\*\*) Wenn Sie gefälligst die Bücher nachsehen wollen, so werden Sie finden, daß Mannheim mir für jede Partitur 15 Carolins gezahlt hat, für diesen Preis aber müssen Sie sich die Partitur von einer benachbarten Bühne selbst anschaffen, zumal hier leider nur sehr langsam Copieen angefertigt werden.

Für Ihre Freundlichkeit und Zuorkommenheit herzlichst dankend und wünschend, daß wir uns bald einmal persönlich begegnen mögen, verharre ich hochachtungsvoll

Ihr herzlich ergebener  
Dr. H. Marschner.

Hannover, 24. Mai 1847.

## II.

Geehrter Herr und Freund!

Empfangen Sie anbei die Quittung über die richtig eingegangenen 8 Piolen für das Aufführungsrecht der Oper Hans Heiling auf dem Mannheimer Hoftheater mit meinem besten Danke und dem herzlichsten Wunsche, daß Ihrer freundlichen Bemühung eine recht gute Aufführung der Oper mit gebührendem Beifalle gelinge. Haben Sie eine recht gewandte Sängerin und einen hohen Tenor, welchen Coloraturen nicht schwer werden, so rathe ich Ihnen zu den Einlagen, die ich für Wien, München u. s. w. geschrieben und welche bei Freund Hofmeister gedruckt erschienen. Es sind folgende Nummern: 1) die Anfangsarie des 2ten Acts; 2. das Duett im 3ten Act nach der Trauung in der Kapelle; und 3) der Choral, welcher in der Kirche gesungen wird, welcher nach der neuern Bearbeitung mit einem Recitativ und einer kurzen Arie des Heiling unterhoben und dann zu Ende gesungen wird. Ich bin dafür zwar gescholten worden, allein ich habe diese Sachen dennoch im Sinne des Ganzen und nicht ohne psychologische Wahrheit geschrieben und getroffen und habe dafür den Dank des etwas sinnlichen Südens empfangen, ohne der Wahrheit ins Gesicht geschlagen und den Charakter des Ganzen beeinträchtigt zu haben. Durch Kapellmeister Lachner, dem ich mich freundlichst empfehle, können Sie sehr leicht diese Piecen von seinem Bruder in München

\*) Kaiser Adolph von Nassau; diese Oper Marschners wurde in Mannheim nicht aufgeführt, wo außer dem „Hans Heiling“ von Marschnerschen Werken nur „der Dampyr“ 1829 und „Templer und Jädin“ 1836 erschienen.

\*\*) Er erhielt als einmalige Vergütung für die Überlassung des Aufführungsrechtes 66 Gulden.

erhalten. Da ich in diesen Tagen meine Sommerreise antrete, so fürchte ich, daß Ihre Bestellung hier saumselig besorgt werden würde, deshalb empfehle ich Ihnen München. Wie wichtig das Melodram der Mutter ist,\*) wissen Sie ja selbst, und ich habe wohl nicht nöthig, es besonders anzupfehlen. Allein die Oper schon und noch während des Sommers zu geben, wünsche ich nicht. Setzen Sie die Oper erst zum Herbst an, thun Sie mir einen großen Gefallen.\*\*) Nun, thun Sie, wie Sie können und verantworten mögen. Herzlich werde ich mich freuen, können Sie mir einmal — je's im Sommer oder im Winter — ein aufrichtiges Victoria zrusen, denn gefallsüchtig sind wir Künstler alle, und — ohne Errothen gestehe ich's — vor allen

Ihr herzlich ergebener  
Dr. H. Marschner.

Hannover, 8. Juni 1847.

(Bemerkung des Oberregisseurs Düringer: „Kapellm. Lachner in München erklärt die Einlage nicht für besser, sie wegzulassen. Beschluß: Darauf zu verzichten.“)

**Der Schlussstein des Chorbogens vom ehemaligen Großen Mayerhof,** der gelegentlich des Abbruchs dieses Hauses dem Altertumsverein überwiesen wurde, trägt in einer Barock-Cartouche folgende Inschrift:

IOANNI NICOLAO MEYER  
FVNDATORI & PROPRIETARIO  
HVIVS  
SVÆQVE VXORI FIAT  
SALVS

Aus dieser Inschrift (zu deutsch: Dem Erbauer und Eigentümer dieses Hauses Johann Nicolaus Meyer und seiner Gattin möge Heil widerfahren!) geht hervor, daß diese altberühmte Mannheimer Wirtschaft von ihrem ersten Inhaber ihren Namen trug. Der Bierstuder Johann Nicolaus Meyer erscheint noch 1770 auf einem alten Stadtplan des Altertumsvereins als Besitzer des Mayerhofs. Aus den durch ihre Größe hervorgehobenen Buchstaben obiger Inschrift ergibt sich nach richtiger Gruppierung die Jahreszahl: 1755.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.** Berlin, E. S. Mittler. 47. Jahrgang 1899. (Jährlich 12 Nummern.) — Von den über das ganze Reich zerstreuten deutschen Geschichts- und Altertumsvereinen haben sich bis jetzt 125 Vereine dem Gesamtverein angeschlossen, der seit 1853 ein eigenes Korrespondenzblatt herausgibt. Von diesem liegt jetzt der 47. Jahrgang 1899 abgeschlossen vor. Der Inhalt ist wieder so gediegen und reichhaltig, daß es eine Freude ist, über ihn zu berichten, wenn auch hier nur wenig hervorgehoben werden kann. Den Anfang in jeder Nummer machen die Angelegenheiten des Gesamtvereins, über dessen jährlich einmal im September stattfindende Generalversammlungen hier eingehend berichtet wird. Wer einmal das Glück hatte, an ihnen teilzunehmen, wird freudig die Gelegenheit benutzen, hier noch einmal in Ruhe und Muße die anregenden Vorträge und Verhandlungen studieren zu können, die in jenen Festtagen an ihm vorübergerauscht. Aber auch wer nicht dabei war, wird aus diesen Berichten reiche Belehrung schöpfen, mag er nun den Schluß der Verhandlungen in Münster (1898) oder den ersten Teil der Verhandlungen in Straßburg (1899) durchlesen. Der Westfälische Frieden und seine Bedeutung, die Abtretung des Elsaß an Frankreich im Westfälischen Frieden, die Besprechung des Friedensjaales im Rathaus zu Münster, wo nicht etwa das Schlupfprotokoll der Friedensverhandlungen, sondern nur ein Teilsfriede zwischen Spanien und den Niederlanden unterzeichnet wurde, das sind Arbeiten von größtem Interesse. Nicht

\*) Scene Gertruds im zweiten Act der Oper „Hans Heiling.“

\*\*) Der Hans Heiling wurde in Mannheim am 29. August 1847 zum ersten Mal aufgeführt, aber ohne besonderen Erfolg, denn er wurde damals nur drimal gegeben und blieb dann lange Jahre liegen, bis man wieder auf ihn zurückgriff.



weniger als 14 Abhandlungen beziehen sich auf Straßburg und das Elsaß. Aber auch der Archäologe, der Architekt, der Sprachforscher findet in den größeren Abhandlungen ebensoviele Interessantes, wie der Archivar und der Historiker. Wer gerne über das Leben und Arbeiten im eignen Verein hinaus seine Blicke richtet auf die Bestrebungen anderer Vereine, findet ebenfalls reichen Stoff in den Berichten, welche die einzelnen Vereine über ihre Publikationen, Museen und Archive geben. Endlich sorgen eingehende Bücherbesprechungen dafür, daß alle wichtigen Erscheinungen auf dem ausgedehnten Arbeitsfeld der historischen Vereine zur Kenntnis der Leser kommen. Mit Freude wird jeder Mannheimer die anerkennenden Besprechungen von Hauks Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Ueberganges an Baden (S. 96) und von Walters Geschichte des Theaters und der Musik am kurfürstlichen Hofe (S. 16) lesen. Daß auch Denkmalschutz und Denkmalspflege in Deutschland in diesen Blättern eifrig Vertretung findet, sei zum Schlusse nur kurz erwähnt. Es ist unmöglich, in diesen Zeiten auch nur einigermaßen dem reichen Inhalt des von Herrn Archivar Dr. Bailleu in Charlottenburg vortrefflich redigierten Blattes gerecht zu werden. Es verdient jedenfalls die eifrigste Unterstützung auch unserer Mitglieder, denen ein Abonnement auf das Korrespondenzblatt aufs wärmste empfohlen sei. Deshalb möge hier noch bemerkt sein, daß das Jahresabonnement fünf Mark beträgt. Finden sich jedoch fünf Mitglieder bereit zu abonnieren, so ermäßigt sich der Preis für das einzelne Exemplar auf drei Mark jährlich, während bei dreizehn Abonnenten eines Vereins das Exemplar zu zwei Mark jährlich abgegeben wird. Mitglieder unseres Vereins, die sich zu abonnieren wünschen, werden gebeten, ihren Wunsch alsbald schriftlich an die Adresse von Professor Caspari, Luisenring 35, gelangen zu lassen.

Ca.

**Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.** Neue Folge Band XV. Heft 1. Karlsruhe, Bielefelds Verlag 1900. — In diesem jüngst erschienenen ersten Heft des neuen Jahrgangs der von der badischen historischen Kommission herausgegebenen Zeitschrift giebt der Freiburger Stadtarchivar P. Albert Beiträge zur Lebens- und Familiengeschichte des Dichters und Geschichtschreibers Johann Thetinger Pedius (geb. 1495), der lange Jahre hindurch Leiter der Freiburger Lateinschule war. Karl Brunner rektifiziert an der Hand einer im Jahr 1896 erschienenen Monographie des schwedischen Historikers F. Oedberg über Cäcilia Wajsa, die Gemahlin des Markgrafen Christoph II. von Baden, die Lieblingschwester des schwedischen Königs Erich, das historische Charakterbild dieser Fürstin, das durch böswillige Uebertreibungen bisher in allzu dunklen Farben erschienen war. Der Aufsatz giebt unter anderen Richtigstellungen auch eine Widerlegung der Tendenzliebe, daß die Markgräfin beständig zwischen Tugend und Laster geschwankt und sich häufig auf der Bahn der Sittenlosigkeit und Ausschweifung befunden habe. Landgerichtsdirektor J. A. Selterer in Mannheim giebt die Fortsetzung seiner überaus sorgfältigen und inhaltreichen Geschichte der Juden in der Markgrafschaft Baden-Durlach. Karl Engel stellt die sämtlichen Stabsoffiziere des 1657 errichteten Infanterieregiments Elsaß zusammen, des ältesten deut. Regiments im französischen Heere, dessen Obersten-Inhaber von 1666 an die Pfalzgrafen bzw. Herzoge von Zweibrücken-Birkenfeld waren. Als letzter Oberst hatte bekanntlich Herzog Maximilian Joseph, der spätere König von Bayern von 1770—1791 den Befehl über dieses Regiment. Haus Kaiser giebt eine Uebersicht über die elsässische Geschichtslitteratur der Jahre 1897/98. Eine reichhaltige Zeitschriften- und Bücherschau bildet den weiteren Inhalt dieses Heftes, in dessen „Mitteilungen“ Heinrich Witte seine Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges fortsetzt.

Die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins hat in diesen Tagen das erste Halbjahrhundert ihres Bestehens vollendet. Im Februar 1850 hat Franz Joseph Mone das erste Heft des ersten Bandes ausgegeben. Anlässlich dieser Erinnerung schreibt Karl Brunner in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung: Wie ihr Begründer alle Zeit einen Ehrenplatz behaupten wird in den Annalen der deutschen Wissenschaft als ein Bahnbrecher einer auf Quellen und Quellenkritik gegründeten Geschichtserkenntnis, vorwiegend in territorialer Forschungsarbeit, so genießt auch die Zeitschrift von Anbeginn ihrer Wirksamkeit den ehrenvollen Ruf eines der vornehmsten landesgeschichtlichen Publikationsorgane Deutschlands. Sie war in erster Linie zu Mitteilungen aus dem großherzoglich badischen General-Landesarchiv bestimmt, an dessen Spitze Mone stand. Die enge Verbindung mit diesem Institut, das historische Quellenschatze in reichster Fülle birgt, hat der Gründung Mone's ihre berechtigte Bedeutung und ihren dauernden Wert gegeben. „Vorzüglich zu Quellenmitteilung bestimmt,“ nebenbei auch für „Abhandlungen, die auf quellennäßigen Auszügen beruhen,“ soll sich ihr Inhalt „über das ganze Volksleben der Vorzeit erstrecken, um es in aller Hinsicht kennen zu lernen“ — so kennzeichnet Mone die Aufgaben seiner Zeitschrift, in diesem Sinn hat er sie geleitet oder vielmehr größtenteils selbst ausgeführt mit weitem Blick in der Wahl des Inhalts wie in der Abgrenzung des Arbeitsgebietes — er selbst bestimmt den Umfang auf den ganzen Oberrhein vor der Schweiz bis nach Hessen an Main und Nahe. Und so hat er im Laufe der Jahre, so lange es ihm vergönnt gewesen, die Feder zu führen, bis zum Jahre 1868 eine geradezu einzigartige Sammlung kostbarer historischer Bausteine aus den Tiefen der Archive ausgegraben, von deren Menge, Vielgestaltigkeit und Be-

deutung nur Wenige einen klaren Begriff haben, an denen aber Keiner vorüber gehen darf, der mit der oberheinschen Geschichte in nähere Berührung kommt. In gleichem Geiste hat danach das großherzoglich badische General-Landesarchiv die Zeitschrift amtlich weitergeführt, bis mit dem 39. Band 1885 das Unternehmen in der bisherigen Gestalt einen Abschluß fand und mit wesentlich veränderten Programm, doch unter dem bisherigen Titel (mit dem Zusatz „Neue Folge“) von der badischen historischen Kommission übernommen wurde, die seit 1886 jährlich einen starken Band in vier Heften herausgiebt. Indem nun die Zeitschrift auch kurzen Referaten über alle wesentlichen Neuerscheinungen in dem Bereich ihres Arbeitsgebietes Raum gewährt, hat sie nicht nur einem vorhandenen Bedürfnis abgeholfen, sondern sich damit erst als das eigentliche Zentralorgan für die landesgeschichtliche Forschung am Oberrhein aufgethan. Diese ihre Stellung hat sie unter bewährter Redaktionsleitung bis zum heutigen Tage vollaus zu behaupten gewußt, zumal seitdem das Elsaß offiziellen Anteil an der Publikation nimmt. Der Schwerpunkt der Zeitschrift liegt nunmehr auf dem Gebiet der Darstellungen und Abhandlungen, während den unmittelbaren Quellen nur noch ein geringer Raum zugemessen ist, Texte größeren Umfangs völlig ausgeschlossen sind. Daraus ergibt sich von selbst eine stärkere Betonung der neueren Geschichte und ein Zurücktreten der mittelalterlichen Stoffe, die der Natur der Sache nach in der alten Serie überwiegen. Einige, allerdings nur geringe Ergänzungen für die Quellenpublikationen sollen die in Verbindung mit der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins herausgegebenen, nur wenige Bogen umfassenden „Mitteilungen der badischen historischen Kommission“ bilden. Ein eigentliches Organ des General-Landesarchivs fehlt, seitdem die alte Mone'sche Zeitschrift eingegangen ist, und doch harren noch immer zahlreiche ungehobene Schätze in seinen Beständen der Veröffentlichung. — Voll ungeteilter Anerkennung und Befriedigung blicken wir zurück auf die gewaltige Leistung, welche ernste Forschungsarbeit in 50 Jahren mit den vorliegenden 53 Bänden der ganzen Reihe vollbracht hat. Ein Mangel aber macht sich dem, der die Zeitschrift liebgewonnen hat und ihre Ergebnisse sich zu Nutzen machen möchte, immer empfindlicher geltend: Es fehlt ein umfassendes Register, das rasch und zuverlässig Aufschluß giebt über den unübersehbaren Stoff, der hier im Laufe der Jahre aufgeschüpft worden ist. Es wäre zu wünschen, daß die badische historische Kommission diesem schon oftmals beklagten Mangel abhelfe. Sie würde damit nicht nur einer Pflicht der Pietät gegenüber dem Begründer der Zeitschrift genügen, sondern auch sein und ihr eigenes Werk der Wissenschaft erst recht nutzbar machen.

**Handbuch für die Denkmalspflege**, von Dr. J. Reimers, Direktor des hannoverschen Provinzial-Museums. Verlag von Theodor Schulze, Hannover 899. 305 S. (M. 3.—) Das von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover herausgegebene Buch verfolgt zunächst den Zweck, „den nicht sachgelehrten Besitzern und Verwaltern von Denkmälern behilflich zu sein, deren Stil und Entstehungszeit zu bestimmen,“ und stellt daher in seinem Hauptteil ein Wörterbuch dar, in welchem die verschiedenen Arten von Denkmälern sowie die fachausdrücke auf dem Gebiete der Kunst, Kunstgeschichte und des Kunstgewerbes in alphabetischer Reihenfolge erläutert und besprochen werden. Der Text ist durchweg klar und, wie es der Zweck des Buches erfordert, knapp gehalten und wird durch eine große Zahl von gut ausgewählten und mustergiltigen Abbildungen illustriert. So finden wir eine treffliche Gesamtdarstellung der Entwicklung der Bausteine vom Griechentum bis zum Empire, daneben wird aber auch die stilspezifische Entwicklung einzelner Denkmäler, Bauteile und Geräte, wie z. B. Crucifixus, Altar, Kanzel, Ornament, Gewölbe, Dach, Giebel, Fenster, Keld, in zutreffenden Beschreibungen und charakteristischen Abbildungen vorgeführt. Für die Kenntnis der kirchlichen Kunst wertvoll ist die Aufzählung der zahlreichen Attribute der Heiligen; die Entwicklung der Tracht wird in 55 nach alten Originalen sauber gezeichneten Bildern dargestellt, — kurz, jeder Laie wird an der Hand dieses Buches in die Lage versetzt, die Kunstdenkmäler, die ihm vor Augen treten, nach ihrer Stilgattung und zeitlichen Entstehung zu erkennen, und „mit der wachsenden Erkenntnis wird auch die Freude am Erhalten zunehmen und die Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen über die Denkmalspflege wird als etwas Selbstverständliches erscheinen.“ Nur an wenigen Stellen wird man etwas zu bessern finden, z. B. Druckfehler wie canielli statt cancelli (unter „Kanzel“) und *qayer* statt *qayer* (unter „Sarkophag“). Bei „Paradies“, *παράδεισος* (nicht *παράδεισος*) dürfte auf die Bedeutung des aus dem Persischen stammenden Wortes Tiergarten, Park hingewiesen werden; bei „Triquetrum“ wäre eine Abbildung erwünscht, zu maniere criblee (unter „Schrotblätter“) die Uebersetzung: Siebmanier. Das arabische Wort, von dem der Name Damaskus sich herleitet, bedeutet Thätigkeit, Betriebsamkeit. — Diesem eben geschilderten Wörterverzeichnis sind einige kurze Kapitel vorausgeschickt, worin über die Denkmalspflege überhaupt, über vor- und frühgeschichtliche und historische Denkmäler und über die Bestimmung der Denkmäler im allgemeinen gehandelt wird. Ein Anhang enthält die für die Provinz Hannover geltenden Ministerialverfügungen über Denkmalspflege. Auch sonst ist an einzelnen Stellen des Buches auf hannoversche Erscheinungen besonders verwiesen, seiner Verwendbarkeit für unsere Gegend geschieht aber dadurch kein Eintrag. Wir können

die Anschaffung desselben umso mehr empfehlen, als der Preis (3 Mark) in Anbetracht der schönen Ausstattung als ein außerordentlich niedriger bezeichnet werden muß.

K. B.

**Badische Landtagsgeschichte.** Erster Teil: Der Anfang des landständischen Lebens im Jahre 1819 von Leonhard Müller. Verlag von Rosenbaum & Hart, Berlin 1900. (M. 4.50). Am 22. August 1818 hatte Großherzog Karl seinem Lande eine Verfassung gegeben, nach welcher die Gesetzgebung vom Großherzog in Verein mit den aus zwei Kammern bestehenden Landständen ausgeübt werden sollte. Zur Eröffnung des ersten Landtags war der 1. Februar 1819 festgesetzt, aber Karl starb schon am 8. Dezember 1818, und die erste Ständeversammlung trat erst am 22. April 1819 unter seinem Nachfolger Ludwig in Karlsruhe zusammen. Zwischen der zweiten Kammer einerseits, sowie der Regierung und der von dieser unterstützten ersten Kammer andererseits kam es bald zu solchen Reibungen, daß der Großherzog, der überhaupt wenig geneigt war, seine Hoheitsrechte durch die Verfassung schmälern zu lassen, die Kammern schon am 28. Juli an das nächste Jahr vertagte. Diese erste badische Landtagsession, die nach vielversprechendem Anfang so bald scheitern sollte, wird zum erstenmal in ausführlicher Weise von dem Verfasser behandelt, der seine Arbeit auf breiter Grundlage aufbaut, überall den historischen Hintergrund zeichnet und die Personen nach Möglichkeit ihre Sache selbst führen läßt. Wir erfreuen uns an den trefflich gezeichneten Lebensbildern der beiden Patrioten Ludwig von Eiebenstein und Karl von Rotteck und lesen mit Interesse die Reden, mit denen sie anlässlich der Verfassungsfeier das junge landständische Leben begrüßen. Die Wahlen zum Landtag bringen uns den Großherzog selbst und seine ersten Räte vor Augen und schildern das Gesamtergebnis, das der Volksstimmung entsprechend, ein hochfreudiges war. Es folgt die Konstituierung des ersten Landtags, Thronrede und Rede des Staatsministers von Berritt, Adresse der ersten und zweiten Kammer und zugleich der Anfang des Konflikts. Den breitesten Raum nimmt natürlich das Kapitel über das Arbeitspensum des Landtags ein, Rechtspflege und Verwaltung, Kirche und Schule, drei soziale Zeitfragen, Wucher, Gaunerei und Wilddieberei, Bauernbefreiung, Handel, Beamtenwelt, Wahlordnung, Landesverfassung und Presse, der Staatshaushalt mit allerlei Klagen und Wünschen, die Vorlage des Budgets mit der Kritik der zweiten Kammer. Den eigentlichen Zankapfel zwischen Regierung und Volksvertretung, zwischen erster und zweiter Kammer bildete das Adelsedikikt vom 16. April 1819, das Berritt am Abend vor der Landtagseröffnung einzuschwätzen suchte. Das entschiedene Auftreten der zweiten Kammer, insbesondere des Berichterstatters Winter, dem sich von Eiebenstein und Duttlinger anschlossen, die Verhandlung in der ersten Kammer, wo nach dem Kommissionsbericht von Türkheims Rotteck seinen Weibericht, seine „Separatmeinung“ vortrug, führte schließlich zur Vertagung des Landtags. Am Vorabend der Vertagung hatte noch Winter das Adelsedikikt dafür verantwortlich gemacht, daß die Landtagsverhandlungen vom ersten Augenblicke an eine ungünstige Wendung genommen und am Ende zu keinem Resultate geführt hätten, er hatte sodann den Kommissionsbericht der ersten Kammer als „eine in einer Versammlung von Standesgenossen vorgelesene Verteidigung des Adels“ charakterisiert, um schließlich unter Berufung auf die Autorität des Freiherrn von Stein, der gleich ihm ein Revolutionär und Einebener genannt werden müsse, die Ehre der Kammer und die eigene zu wahren. Man darf mit Spannung dem zweiten Teil des Werkes entgegensehen, dessen erster Teil durch seine Wahrheitsliebe und seinen freimut wohlthunend berührt. XX

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### II.

(20. Januar bis 20. Februar 1900.)

#### Altertümersammlung.

Zwei Junst-Stäbe (erworben von Herrn Antiquar Nagel hier), der eine von braunem Holz, naturfarben mit Schnitzerei in Barockstil, mit einer roten Wollwanne, der andere weiß angestrichen mit Vergoldung im Stil Louis XVI., über dem Griff das kurpfälzische Wappen (Krone, Raute, Reichsapfel), mit Quaste aus geblühten Seidenfäden.

Kupferne Spielmarke (Genius, Aut Caesar aut nihil), gefunden bei Rheinau (Geschenk des Herrn Prof. Maurer).

Hausthüre des abgerissenen Hauses E 7. 10; in Barockstil mit der Jahreszahl 1759. (Geschenk des Herrn Fuhrunternehmers Jakob Ayres, hier.)

#### Ethnographische Sammlung.

Drei Paar Schuhe, ein Bogen und vier Pfeile, aus Nordamerika stammend (Geschenk des Herrn Casar Kangeloth).

#### Münzsammlung.

20 Münzen und Medaillen (Geschenk des Herrn Casar Kangeloth).

#### Silber Sammlung.

C 6 d. Albrecht IV. (III.), Herzog von Bayern (1465—1508). Brustbild mit der Umschrift: ALBERTVS. IV. SAPIENS. ALB. III. FIL. VTRIVSQ. BAIOR. DVX. Darunter zwei lat. Distichen: Jura tua generis etc. Kupferstich (aus einem alten geneal. Werk). 18:12,5.

C 6 g. Albert V. (IV.) Herzog von Bayern (1550—1579). Oben kleines Medaillonporträt des Herzogs, von Engeln getragen, mit dem Spruch: Omni vento sapiens bene navigat, darunter Darstellung eines Schiffes auf sturmbewegter See. Kupferstich, Joh. Dan. Herz sculps. A. V. 28:17,5.

C 6 l. Albert VI. (V.), Herzog von Bayern, genannt der Leuchtenberger, † 1666. Brustbild mit der Umschrift: SERENISSIMVS. PRINCEPS. ALBERTVS. VI. GVLIEL. F. ALBERTI. NEPOS. VTRIVSQVE. BAVARIAE. DVX. Darunter drei lat. Distichen: Per varios duco casus etc. Kupferstich, Wölfg. Kilian sculpsit et exc. 18,5:12,3 (ohne Rand).

C 51 d. Allegorie auf die Vereinigung der Pfalz mit Bayern. Großes, prachtvoll ausgeführtes Blatt. Links steht Kurfürst Karl Theodor im kurf. Ornat, über ihm der heil. Joseph mit einer Engelgruppe und dem pfälzbayerischen Wappen, unten vor Karl Theodor ein Löwe, der auf einem Kissen die bayerische Kurfürstkrone mit verschiedenen Ordens-Insignien überreicht, rechts davon zwei sich umschlingende haltende Frauengestalten, Kurpfalz und Kurbayern symbolisierend. Unter dieser bildlichen Darstellung: Die Widmung des Münchener Karmeliterklosters an Karl Theodor, datiert 7. Mai 1778 und Resolutiones erotomatium historico-polemico-theologicorum. Kupferstich. Ignatius Verhelst [Bruder des Mannheimer Verhelst] delin. sculps. et exc. A. V. 128:75.

C 81 c. Friederike Wilhelmine Caroline, Churfürstin von Pfalzbaieren. Kupferstich nach einem Miniatur-Porträt. Gemalt von M. Kellerhoven, gestochen von Jos. Kaufmayer. München bei Felig Halm. 14:11.

C 198 h. Maximilian Joseph, König von Bayern. Kupferstich. C. Schule sc. 1815. Zwittau, bei Schumann. 19:13.

D 15. Joseph II., Deutscher Kaiser. Hüftbild. Unterschrift: IOSEPHVS. ROMANORVM. IMPERATOR. SEMPER. AVGVSTVS. Kupferstich. And: Matth. Wolfgang sc. Aug. Vind. 24:16,5. Geschenk des Herrn David Neugäß.

E 8 g. Beck, Louise, (Tochter des Mannheimer Schauspielers Heinr. Beck). Kupferstich. Gez. von Jung, gest. von Boettger aus Dresden. 13:10.

E 14 b. Bernadotte, Jean Baptiste Jules, Prince de Ponte Corvo, Maréchal de France, le 19. Mai 1804. Lithogr. ca. 24:14.

E 17 c. Robert Blum, Lithogr. E. B. Halle 1848. Verlag von J. U. Wagner, Frankfurt. ca. 37:27.

E 37 l. Cuztine, Adam Philipp († 1794). Brustbild, darunter Schlachtbild und biogr. Notizen (aus demselben Pariser Verlag wie E 177 No. 17, 18 u. 19). Kupferstich. Avant la lettre. 43,5:28,5.

E 57 p. Gotter, Friedr. Wilh. (dramat. Dichter 1746—92, Freund Dalbergs). Kupferstich. Kauzdorf del., Whlemann sc., Schulze direx. ca. 18:11.

E 60 u. Hauser, Caspar. Brustbild. Nach dem Leben gez. Stahlstich von J. Wagner. Druck u. Verlag des Bibl. Instituts zu Hildburghausen u. New-York. Zeitgenossen No. 117 (V. Jahrg.) 17,5:12.

E 80 p. Keilholz, Christiane Elise (Schauspielerin, 1790—92 am Mannheimer Theater engagiert). Medaillonporträt auf Sockel. Kupferstich, J. C. G. Frisch sc. ca. 11:15.

E 130 d. Sand, Karl Ludwig. Lithogr. ca. 12:8. (Geschenk des Herrn Casar Kangeloth.)

E 133 b. Schiller. Hüftbild. Kupferstich. Nach dem Leben in Öl gemalt (um 1780) von Nic. Guibal; gestochen von E. Dartinger. Nach dem Original-Gemälde gleicher Größe im Besitz des Herrn Fr. Friedrich in Stuttgart zum erstenmal herausgegeben zur 100 jährigen Geburts-Jubelfeier Schillers am 10. Nov. 1859.

Stuttgart, Eigentum und Verlag von Karl Göpel, Druck von Jos. Niederbühl. 30: 25.

E 159 g. Voltaire, fr. M. Medaillonporträt. Kupferstich, Jacob Folkema sculpsit 1738. 14,5: 9,5 (ohne Rand). Geschenk des Herrn David Neugaß.

### Archiv.

Erlaß des Kurfürsten Karl Philipp, die Wechsel betr. Mannheim 6. Sept. 1729, erneuert 11. Sept. 1750 (Druck).

Mannheimer Rheinbrückenordnung. Mannheim 24. März 1732 (Druck, beiliegend Abschrift des Erlasses, Schwehingen 18. Sept. 1743 betr. Aufhebung des für die Juden an Sonn- und Feiertagen geltenden dreifachen Brückengeldes.)

Concession des Kurfürsten Karl Theodor für die Judenschaft der Stadt Mannheim, 21. Nov. 1765. (Druck.)

Friedensvertrag zwischen Frankreich und Österreich, Paris 30. Mai 1814 (Druck, Rentlingen 8 S. 4°).

Programm des Mannheimer Maskenzugs vom 1. März 1840 (Hubertus und seine Gefellen). Geschenk des Herrn Friedrich Löwenhaupt.

### Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek in der Zeit vom 20. Januar bis 20. Februar von folgenden Herren: G. Dietrich in Ludwigshafen, Dr. Heyde in Ludwigshafen, Oberamtsrichter Hufschmid in Gernsbach, Aug. Lauterborn in Ludwigshafen, David Neugaß hier (eine große Anzahl wertvoller Bücher), Geh. Regierungsrat Pfisterer hier, Dr. Otto Schoetensack in Heidelberg, Prof. Dr. Bernhard Seuffert in Graz, Redakteur Teidner hier, Kommerzrath Jailer hier. Ferner vom Kgl. bayer. Kriegsarchiv in München und vom Stadtrat in Heidelberg.

A 3 d. Oesterley, Herm. Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha 1883. 804 S.

A 144 a. Gatterer, Joh. Christoph. Abriß der Heraldik oder Wappenkunde. Nürnberg 1766. 68 S. 8 Tafeln.

A 169 b. Reich der Toten. Neuere und anderweite Gespräche in dem Reiche der Todten. Enthält: Erste und zweite Entrevue zwischen dem römischen Kaiserin Wilhelmina Amalia und Paph Clemens XII. und dritte und vierte Entrevue zwischen dem Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz und dem Kardinal Fleury. Berlin 1742/43. 330 S. 4°.

A 181 bc. Heigel, K. Th. Aus drei Jahrhunderten. Vorträge aus der neueren deutschen Geschichte. Wien 1881. 277 S.

B 8 dg. Badische Gemeinde-Rechnungsanweisung mit Zusätzen, Erläuterungen und Formularien von Ad. Bauer. Freiburg 1866. 269 S.

\* B 26. Badische Neujaahrsblätter. Blatt 1—7. Karlsruhe, 1891—1897.

1. (1891.) K. Bissinger. Bilder aus der Urgeschichte des Badischen Landes. Mit 25 Abbildungen.
2. (1892.) Fr. von Weech. Badische Truppen in Spanien 1810—1813 nach Aufzeichnungen eines badischen Offiziers. Mit einer Karte.
3. (1893.) B. Erdmannsdörffer. Das badische Oberland im Jahre 1785.
4. (1894.) F. E. Baumann. Die Territorien des Seekreises 1800. Mit 1 Karte.
5. (1895.) E. Gothein. Bilder aus der Kulturgeschichte der Pfalz nach dem dreißigjährigen Kriege.
6. (1896.) R. Jester. Markgraf Bernhard I. und die Anfänge des Badischen Territorialstaates.
7. (1897.) J. Wille. Bruchsal. Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert. Mit 6 Abbildungen.

B 26. Neujaahrsblätter der Badischen Historischen Kommission. Neue Folge. Heidelberg, 1898 ff.

1. (1898.) Fr. von Weech. Römische Prälatten am deutschen Rhein 1761—1764. 80 S.
2. (1899.) E. Gothein. Joh. G. Schloffer als badischer Beamter. 109 S.
3. (1900.) K. Beyerle. Konstanz im dreißigjährigen Kriege. Schiffsale der Stadt bis zur Aufhebung der Belagerung durch die Schweden 1628—1633. 84 S.

B 28 bo. Badische Amts-Registratur-Ordnung. Mannheim, 1839. 50 S. mit 1 Plan. fol.

B 28 bp. Badische Gemeinde-Registratur-Ordnung. Mannheim, 1843. 95 S. 4°.

B 64 ad. v. Eiel, Karl, Die Operationen des im Reichsdienst stehenden Neckarkorps innerhalb des Großh. Baden während des Sommers 1849. 49 S. (Denkschrift, Sonderabbr. aus Darstellungen a. d. bayerischen Kriegs- u. Heeresgesch. 1899/1900. Heft 8.)

B 67 m. Müller, Leonh. Badische Landtagsgeschichte. I.: Der Anfang des landständischen Lebens im Jahre 1819. Berlin 1900. 223 S.

B 68 t. Parisel, E. f. Badische Sporteln und Gebühren nach der Reichsmarkrechnung. Karlsruhe 1875. 183 S.

B 69 d. Pfister, Erwin Joh. Jos. Geschichtliche Entwicklung des Staatsrechts des Großherzogtums Baden. Supplementband, Staatsverträge u. enthaltend. Mannheim, 1847. 347 S. mit 1 Karte.

B 82 p. Wehrer, J. f. Repertorium der gesamten Gesetzgebung Badens. Mit Nachtrag. Heidelberg 1866 und 1868. 478 S. u. 89 S. 4°.

B 170. Revolutions-Almanach von 1797. Göttingen. 368 S. mit 24 Abb.

B 171 d. Begebenheiten derer Deutschen und Franzosen im Jahre 1792. Eine wahre Beschreibung vom Anfang der Einrückung der Franzosen ins deutsche Reich. Gedicht Msfr. 17 S.

B 173 h. Politisches Quodlibet oder musikalische Probecharte. Schwank in drei Akten von G. H. . . . S. [Satire auf Napoleon.] Hannover 1813. 52 S.

B 178 p. Riezler, Sigm. Geschichte des fürstl. Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509. Tübingen 1883. 449 S. mit Abbild.

B 365 b. Schmidt, Friedr. Geschichte der Erziehung der pfälzischen Mittelsbacher. Urkunden nebst geschichtl. Ueberblick (— Band XIX. der von Karl Kehrbach herausg. Monumenta Germaniae paedagogica). Berlin 1899. 575 S. Dazu: Namen- u. Sachregister. Berlin 1899. 81 S.

B 501 l. Flugchriften betr. den bayerischen Erbfolge streit 1778.

1. Johann Jacob Mosers fortgesetzte Anmerkungen über das Absterben des Churfürstlichen Hauses Bayern, insofern es die hinterlassene Erbschaftsstücke betrifft. Frankfurt 1778. 48 S.
2. Des Königl. Preuß. Hofes Beantwortung der zu Wien im Druck herausgekommenen und hier gegenüberstehenden Hauptschrift: Gerechtfame und Maßregeln in Absicht auf die Bayerische Erbfolge. Berlin, Juli 1778. 204 S. mit Beil. u. Nachtrag.
3. Beantwortung des Nachtrages u. Nach dem Wiener Original abgedruckt. Frankfurt. 1778. 26 S.
4. Sr. Königl. Majestät von Preußen fernerweitige Vorstellung und Erklärung an ihre hohe Mitstände in Ansehung der Bayerischen Erbfolge. Berlin, im Oktobermonat 1778. 16 S. u. 12 S. Beilagen.
5. Abfertigung der vom kaiserl. Königl. Hofe gegebenen Beantwortung des Nachtrags zur Königl. Preussischen Erklärung über die Bayerische Successionsangelegenheit. Berlin, im Dezembermonat 1778. 48 S.
6. Vorläufige Beantwortung der zwey im Monat Dezember verfloßenen Jahres zu Berlin im Druck erschienenen Schriften. 1. Abfertigung u. 2. Abgenöthigte Anzeige u. Wien 1779. 154 S. u. 42 S. Beil.
7. Des Königl. Preussischen Hofes abgenöthigte Gegenantwort auf die zu Wien im Druck herausgekommenen und hier gegenüberstehende Beantwortung u. Berlin, im Januar 1779. 35 S.

B 554 bt. Leben Friedrichs II., Königs von Preußen, skizziert von einem freymüthigen Manne. 1. u. 2., 3. u. 4. Bändchen (in 1 Band). Amsterdam 1789. 199 S. u. 238 S.

B 605 g. Montelius, Oscar. Das Museum vaterländischer Altertümer in Stockholm. Beschreibung der wichtigsten Gegenstände. Herausg. im Auftrag der k. Akademie. Stockholm 1897. 42 S. u. 16 Tafeln Abbild.

C 45 e. Walther, Ph. A. f. Neue Beiträge zur nähern Kenntnis der Großh. Hofbibliothek in Darmstadt. Darmstadt 1871. 168 S.

C 87 b. Beschreibung des Hambacher Festes 1832. (Ohne Titelblatt.) 50 S.

C 95 g. Wenz, G. Beiträge zur Geschichte der Pflege Haßloch. Neustadt 1896. 76 S. mit 1 Plan. 4°.

C 105 g. Schoetensack, Otto. Die neolithische Niederlassung bei Heidelberg. (Sonderabbr. aus den Verhandl. der Berliner anthropol. Gesellschaft. Sitzung vom 15. Juli 1899.) 9 S.

- C 116 g. Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1893—1898. Im Auftrag des Stadtrats bearb. Jahrgang 1—4 von Albert Waag, Jahrgang 5 u. 6 von August Thorbecke. Heidelberg 1895 ff.
- C 147 p. Worte an das Volk, gesprochen auf dem Schlosse zu Heidelberg am 30. Juli 1848. Heidelberg 1848. 16 S.
- \*C 231 f. Adreßbuch der Stadt Ludwigshafen am Rhein 1896. 255 S. mit Stadtplan. Ludwigshafen 1896.
- C 256 b. Offizieller Katalog für die gewerbliche und landwirtschaftliche Ausstellung des Pfalzgaues in Mannheim 1880. 121+112 S. mit einem Plan der Ausstellung. Mannh. 1880.
- C 263 a. Rechtliches Gutachten die Übergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betr. von Karl Grafen von Strengschwerd [Pseud. für: J. A. von Hügel]. Regensburg, 21. Okt. 1795. 46 S. Nebst: flüchtige Bemerkungen über das rechtliche Gutachten. Regensburg, 1. Dez. 1795. 16 S. (anderer Druck wie C 263 u. C 264).
- C 278 g. Bürgerverein in Mannheim. Übersicht der bisherigen Wirksamkeit unserer Landstände. Vortrag gehalten im Bürgerverein zu Mannheim im Januar 1848. 16 S.
- C 279 g. Tisch- und Siegeslieder der alten Honneurgarde im Feldlager des Carnivals 1841 zu Mannheim. 1. Heft. Mannheim 1841. 28 S. 12°.
- C 290 b. Zeuffert, Bernh. Geschichte der deutschen Gesellschaft in Mannheim. (Sonderabdruck aus: Anzeiger für deutsches Altertum 6, 276 ff. mit Nachtrag 8, 167 f.)
- C 292 a. Deutsch-katholische Gemeinde. Unsere Antwort, abgedruckte Erklärung der Mannheimer Deutsch-Katholiken auf das Manifest des erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg. 1846. 41 S.
- C 292 e. Beil, David. Dieterich von Ruben. Lustspiel in 1 Aufzug. Mannheim 1809. 43 S.
- C 372 d. Seeger, Karl. Sammlung der für die Stadt Mannheim gültigen Ortsstatuten und der damit zusammenhängenden Satzungen und Gemeindebeschlüsse. Mannh. 1899. 404 S.

- C 417 f. Thurnagel, E. (Schauspieler in Mannheim). Theorie der Schauspielkunst. Mannh. 1841. 312 S.
- \*C 429 b. Mannheimer Zeitung. 1782, 16. Jahrgang. Verlag der Hof- und Akademie-Buchdruckerei Mannh. 1782. 628 S. + Register. 4°.
- D 7 b. v. Beaulieu-Marconnay, Karl. Karl von Dalberg und seine Zeit, zur Biographie und Charakteristik des Fürsten Primas. 2 Bände. Weimar 1879. 366 u. 395 S. mit 1 Abb.
- D 10 p. v. Gagern, Heinr. Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. 3 Bände. Leipzig u. Heidelb. 1856. (Band 3 enthält den litterar. Nachlaß.) 611, 917, 617 S.
- D 20 ab. [Becker, G. W.] Briefe über Jfflands Spiel in Leipzig 1804. (Titelblatt fehlt.) Leipzig 1804. 156 S.
- D 20 ac. Böttiger, K. Aug. Entwicklung des Jfflandischen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater. Leipzig 1796. 407 S.
- D 20 ad. Duncker, Karl. Jffland in seinen Schriften als Künstler, Lehrer und Direktor der Berliner Bühne. Berlin 1859. 304 S.
- D 23 t. Memoiren des Karl Heinr. Ritters v. Lang. 2 Bde., 2. Aufl. München 1882. 275 u. 277 S.
- D 27 p. Gotthold Ephraim Lessing's Anteil an den Litteraturbriefen 1759—1763. Wien 1804. 524 S.
- D 52 bn. Verhandlungen der Freiburger Affisen gegen G. Struve und K. Blind. März 1849. (Extrabeilage zur Mannheimer Abendzeitung, Nr. 1—Nr. 18.) 72 S. 4°.
- D 55 bg. Wieland, Christ. Mart. Geschichte der Abderiten. I. u. II. Epjg. 1781. 416 u. 351 S. mit Titelpfarn.
- E 12 d. Kladderadatsch, humoristisch-satirisches Wochenblatt, von 1870. 240 S. 4°.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einpaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

2

# Pianinos

**Flügel, Harmoniums,**  
neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.

\* \* Oelgemälde \* \*

moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2. • • **A. Donecker** • • L 1, 2.

Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein.

## Germania

### Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand: 600 Millionen Mark  
Sicherheitsfonds: 230 Millionen Mark.

### Lebens-Versicherungen

### Renten-Versicherungen

zu den günstigsten Bedingungen.

**Wilhelm Kaesen**  
Schreibstube M 3. 6.

3

**Altertümer jeder Art**  
die sich auf Mannheim und die Kurpfalz beziehen, kauft der  
**Mannheimer Altertumsverein.**

**R. Rosenhain, Juwelier, Heidelberg**  
empfiehlt sich in An- und Verkauf von  
**Antiquitäten, Frankenthaler Porzellan etc.**  
Aufträge werden in dem Juwelergeschäft meines Sohnes  
**Siegfried Rosenhain, Mannheim E. 1. 5** entgegengenommen. 4

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

April 1900.

No. 4.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsversammlung. — Zur Enthüllung des Bismarckdenkmals in Mannheim von Prof. Armand Baumann. — Neue Ausgrabungen bei Heidelberg von Prof. Karl Schumacher. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die diesjährige **Haupt-Versammlung** (Generalversammlung) des Altertumsvereins findet Freitag, 6. April präzis 7 Uhr Abends im kleinen Saal der Harmonie-Gesellschaft statt. Tagesordnung: Bericht über die Thätigkeit des Vereins, Rechnungsablage und Vorstandswahl. Daran schließt sich, um 1/8 Uhr beginnend, ein Vortrag des Herrn Major Seubert über: Die deutschen Landsknechte an. Der Vortrag findet im großen Saal der Harmonie statt. Nach Beendigung des Vortrags findet ein gemeinsames Abendessen (Preis des Couverts M. 2.50) statt, wozu die Anmeldekarten in den nächsten Tagen versandt werden. Wir beehren uns hierzu die Mitglieder mit ihren Damen einzuladen und rechnen auf eine zahlreiche Beteiligung. Gäste, auch Nichtmitglieder sind uns willkommen. Der Besuch des Vortrags ist für Jedermann frei.

\* \* \*

Am Mittwoch, 4. April, Nachmittags 1/3 Uhr findet eine gemeinsame **Schlichtung des Breckenheim'schen Hauses** durch den Vorstand und diejenigen Vereinsmitglieder, die sich hierbei zu beteiligen wünschen, statt. Herr Architekt Tillesen wird die Freundlichkeit haben, kunstgeschichtliche Erläuterungen zu geben. Eine Einladung hierzu erfolgt nur an dieser Stelle.

\* \* \*

Wir bitten, **Beklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter“ möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

\* \* \*

Von Sonntag, 1. April ab sind die **Verzinsten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuche zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonn- und feiertags von 11-1 Uhr Vormittags und von 3-5 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Jollitofser (im Schloß, Stallbau, Zimmer 3) Fremden und Einheimischen den Zutritt.

Als **Mitglieder** wurden im Monat März in den Verein aufgenommen:

### Hiesige:

Albert Battlehner, Kaufmann L 13, 18  
Franz Bertram, Spengler u. Installateur F 5, 26  
Dr. Richard Brosien, Bankdirektor B 6, 26  
Kaver Blum, Oberpostsekretär N 2. 9<sup>1/4</sup>  
Jonas Bonn, Kaufmann D 4, 6  
Emil Claus, Kaufmann M 5, 3  
Dr. Adolf Clemm, Chemiker Kaiserring 38  
Dr. August Clemm, Fabrikant L 9, 1  
Wilhelm Dünkel, Zeichenlehrer Q 4, 4  
August Esch, Bankdirektor Kennershoffstr. 3  
August Erter, Landgerichtsrat a. D. C 4, 8  
Dr. Friedrich Fid, Direktor Friedrichsring 36  
Wilhelm Jude-Michels, Architekt u. Baumeister R 7, 25  
Wilhelm Gabriel, Institutsbesitzer M 7, 23  
Ernst Geber, Kaufmann Kennershoffstr. 16a  
Karl Friedr. Geber, Oekonom Eindhoffstr. 70/74  
Wilhelm Gimmel, Oberzollinspektor Parkring 41  
Max Goldschmidt, Bankier C 2, 23  
Jean Gremm, Buchdruckereibesitzer S 2, 3  
Frau Clara Heinze Wwe. O 2, 4  
Dr. med. Alfred Hohenemser, prakt. Arzt C 3, 6  
Ferdinand Hölscher, Kaufmann B 1, 1  
Dr. Karl Hummel, Landgerichtsrat B 1, 8  
Marinus Jansen, Oberingenieur Lameystr. 3  
Nathan Kaufmann, Kaufmann B 6, 28  
Adolf Ketterer, Landgerichtsrat P 7, 19  
Max Kitt, Fabrikant B 1, 1  
Adolf Kleeback, Tünchermeister F 5, 5  
Immanuel Kölle, Professor Collinistr. 18  
Wilhelm Krauß, Kaufmann E 7, 1  
Albert Künzler, Direktor Kennershoffstr. 3  
Emil Künzel, Dentist O 7, 4  
Dr. Richard Ladenburg, Bankier M 1, 5  
Leopold Lange, Architekt T 6, 19  
Heinrich Laun, Katastergeometer R 7, 30  
Adolf Leo, Privatmann L 11, 8  
Viktor Leser, k. k. Vice-Consul L 10, 5  
Samuel Mainzger, Privatmann P 7, 20  
Dr. med. Julian Marcuse, prakt. Arzt P 2, 4 5  
Dr. Theodor Mühlhng, Erster Staatsanwalt Kaiserring 34  
Friedrich Müller, Landgerichtsrat L 11, 2  
Hermann Müller, Kaufmann, Schanzenstr. 8  
Heinrich Nauen, Consul L 8, 5  
Friedrich Nennich, Buchhändler N 3, 7 8  
Julius Leonh. Neuer, Kaufmann K 1, 15  
Friedrich Neumann, Architekt U 5, 6  
Ludwig Post, Ingenieur Kennershoffstr. 10  
Ferd. Rehfus, Hutfabrikant B 1, 6  
Hermann Riel, Holzhändler Luisenring 23  
Adolf Röder, Kaufmann L 12, 2  
Friedrich Rohrer, Privatmann Gontardstr. 8  
Otto Roth, Kaufmann C 7, 7a

Georg Schneider, Prediger Dammstr. 7  
 Dr. med. Robert Seubert, prakt. Arzt O 7, 5  
 Wilhelm Stöck, Kaufmann O 7, 16  
 Heinrich Stockheim, Fabrikant L 15, 7/8  
 Ludwig Stockheim, Kaufmann O 4, 1  
 Hugo Weingart, Kaufmann L 15, 15  
 Karl Weingart, Kaufmann M 7, 12  
 Adolf Went-Wolff, Generaldirektor Luisenring 25  
 Georg Zahn, Architekt Rosengartenstr. 17  
 J. A. Zehnter, Landgerichtsdirektor Eichelsheimerstr. 5

#### Auswärtige:

Adalbert Baumann, Oberbaurat Karlsruhe, Bismardstr. 21  
 Friedrich Baumann, Bezirksbauinspektor Achern  
 Dr. Karl Grünzweig, Fabrikant Ludwigshafen, Jägerstr. 11  
 Andreas Matt, Kaufmann Ludwigshafen, Schützenstr. 23  
 Rektorat des Gymnasiums, Speyer  
 Dr. Karl Ritter, Kaiserslautern.

Die neu eingetretenen Mitglieder erhalten in diesen Tagen durch den Vereinsdiener (soweit dies nicht bereits erfolgt ist) ihre Mitglied diplome, den Bibliothekskatalog und von früheren Vereinspublikationen das Werk: A. Baumann, Bilder aus Mannheims Vergangenheit.

Die obige stattliche Liste neu aufgenommenen Mitglieder bedeutet einen erfreulichen Zuwachs, der dem Vorstand zu seiner Genugthuung den Beweis erbringt, daß das Interesse an den Bestrebungen des Altertumsvereins in stetigem Steigen begriffen ist. Doch müssen wir bemerken, daß dieser Zuwachs noch in keinem richtigen Verhältnis zum Emporblühen Mannheims und zur Vermehrung seiner Einwohnerzahl steht. Wir wiederholen daher die in der vorigen Nummer ausgesprochene Bitte an unsere Mitglieder um thätigste und unausgesetzte Unterstützung unserer werbenden Thätigkeit. In der hiesigen Einwohnerschaft und auswärts sind zweifellos noch viele Altertums- und Geschichtsfreunde, bei denen es nur einer Anregung von befreundeter Seite bedarf, um sie für den Mannheimer Altertumsverein zu gewinnen. Durch den Hinweis auf die gemeinnützigen Ziele, die der Verein verfolgt, sowie auf die mannigfachen Veranstaltungen und Veröffentlichungen, die derselbe seinen Mitgliedern gegen einen geringen Jahresbeitrag (6 Mark) bietet, wird ihm noch mancher Freund und Gönner, noch manches eifrige Mitglied zugeführt werden können. Wir betonen nochmals ausdrücklich, Angehörige aller Stände und Berufsclassen sind uns willkommen.

\* \* \*

#### Ausgetreten:

Johann Puzhardt, Kaufmann (wegen Wegzug).

#### Gestorben:

Medizinalrat Dr. Karl Winterwerber am 3. März 1900 im Alter von 70 Jahren.  
 Direktor Edmund Hofmann am 11. März 1900 im Alter von 60 Jahren.

### Vereinsversammlung.

In der Monatsversammlung am 5. März erfreute Herr Gymnasialrektor Professor Dr. Schmidt aus Ludwigshafen die Mitglieder durch die Fortsetzung seines Vortrags über die Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher. Er vervollständigte zunächst seine neulichen Ausführungen über die geistige Erziehung durch Mitteilungen über die Erziehung der Prinzessinnen. Außerste Sorgfalt waltete auch hier. Wenn in einzelnen Fällen die Erziehung in Klöstern gewählt wurde, so war doch die Erziehung zu Hause die Regel. Der Lehrplan läßt an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig. Die religiöse Erziehung steht auch hier im Vordergrund; besonderer Wert wurde auch auf die gelehrte

Bildung gelegt, doch wiederholt wurde eingeschärft, daß man die Prinzessinnen nicht mit Grammatik plagen, sondern im Gebrauch der Sprachen unterweisen solle. Dabei kamen die natürlichen Anlagen der Zöglinge zu ihrem vollen Rechte. So wurde es möglich, daß von drei Töchtern des Böhmenkönigs die eine, Prinzessin Elisabeth, in gelehrtem Briefwechsel mit dem Philosophen Descartes stand, die zweite, Luise Marie, als Porträitmalerin Großes leistete, während die dritte, Henriette Marie, mehr praktisch veranlagt, durch ihre guten Confituren berühmt war. Die treffliche Jugenderziehung der Prinzessinnen besteht ihre glänzendste Probe in Elisabeth Charlotte, die auch als Herzogin von Orleans in einer so ganz anderen Welt den Lehren ihrer Jugend treu bleibt, und in den Pfälzer Prinzessinnen, die als Königinnen und Kaiserinnen eine Zierde ihres Standes waren.

Der geehrte Redner ging dann über zu der körperlichen Erziehung der Prinzen, die in dem Lehrplan neben der geistigen Ausbildung ausgiebig berücksichtigt war. Ritterliche Fertigkeiten aller Art wurden gepflegt, und häufig legten die Zöglinge in glänzenden Ritterspielen Proben ihrer Tüchtigkeit ab. Das edle Waidwerk stärkte Kraft und Mut, in den Prinzeugärten wurden Spiele aller Art gepflegt. Und wenn der geehrte Redner das hiesige Ballhaus, in dem das Ballspiel getrieben wurde, erwähnte, so denken wir auch an das in seiner Nähe liegende, jedem Mannheimer bekannte Prinzeingärtchen, das wohl lange Zeit von den fröhlichen Stimmen der spielenden Prinzessinnen wiederhallte. Auch die freien Künste, Zeichnen und Malen, wurden mit großer Vollendung geübt; von den Handwerken ist es das Drechseln, in dem einige Prinzen, wie der nachmalige Kurfürst Maximilian I., es zu großer Meisterschaft brachten. Davon zeugt noch jetzt ein im Nationalmuseum in München aufbewahrter elfenbeingeschnitzter Kister. Endlich wurde dem Theaterpiel gehuldigt, zu dem wohl auch Edelknaben beigezogen wurden.

Für den sittlichen Lebenswandel waren die strengsten Vorschriften gegeben. Und man geht auch hier gründlich und deutlich vor. Neben hundert Tugenden, die den Prinzen anempfohlen wurden, werden ebenso viele Laster aufgezählt, vor denen die Zöglinge nachdrücklich gewarnt werden. Höfische Zucht in allen Lebenslagen, feine Sitte und Verträglichkeit im Verkehr mit anderen, Bezwingung der Leidenschaften und Mäßigkeit sollte hier die Krone der Erziehung sein. Durch beständige Überwachung vom Aufstehen bis zum Schlafengehen suchte man dies Ziel zu erreichen. Daß die Erzieher im Einvernehmen mit den Leibärzten auch die Gesundheit ihrer Zöglinge aufs sorgfältigste überwachen mußten, zeigen die zahlreichen sanitären Vorschriften, die das leibliche Wohl bezweckten. Auch hier zeigen sich überall gesunde Grundsätze, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Mit einem Hinweis auf die Erziehung zur Sparsamkeit und Ordnung in der ganzen Lebensführung schloß der Redner seine Ausführungen, die auch dieses Mal des lebhaftesten Beifalls sich erfreuten und alle Versammelten zu dem wärmsten Danke verpflichteten. Möge der Wunsch, mit dem der geehrte Herr Redner schloß, in Erfüllung gehen und die Erziehung der Kinder auch anderer deutschen Fürstenhäuser in ebenso gründlicher Weise aus den in den Archiven ruhenden Akten ans Tageslicht gezogen und weiteren Kreisen bekannt gemacht werden. Ca.

### Zur Enthüllung des Bismarckdenkmals in Mannheim am 31. März 1900.

Von Prof. Armand Baumann.

Eines Ehrentages in der Geschichte Mannheims, des Tages, an welchem die Bürgerschaft unserer Stadt durch die Errichtung des Bismarckdenkmals den unauslöschlichen Dank bekundet, den auch sie dem Begründer des deutschen Reiches schuldet, dieses Tages sollen auch unsre „Geschichtsblätter“ gedenken. Und wenn wir damit ein Ereignis feiern, das nicht der Vergangenheit angehört, deren Erforschung doch sonst diese Blätter dienen, und das nicht erst an der hand mühsamer Forschung aus dem Dunkel an das Tageslicht geführt werden muß, nein, das in der lebendigen Gegen-

wart sich abspielt und wie der hellflutende Sonnenschein des jungen Frühlings unser Herz erhebt und beglückt: so entfernen wir uns damit doch keineswegs von der Aufgabe unseres Vereins, das Verständnis für die geschichtliche Entwicklung unserer engeren Heimat und die Teilnahme an ihren Geschicken zu fördern.

Freilich lassen sich, unsres Wissens wenigstens, nähere Beziehungen Bismarcks zu Mannheim nicht nachweisen: weder hat er jemals die Mauern unsrer Stadt betreten noch auch im Laufe seines politischen Wirkens Gelegenheit oder Veranlassung gehabt, sich mit Mannheim im besonderen zu beschäftigen. Und doch ist mit seinem Namen die Entwicklung unsrer Stadt während der drei letzten Jahrzehnte aufs innigste verbunden, ist ihr Aufschwung und ihre jetzige Blüte undenkbar ohne die Errungenschaften, die wir Deutsche Bismarck verdanken. Wohl ist bald nach dem Ende der napoleonischen Kriege, als Bismarck eben erst das Licht der Welt erblickt hatte, wie anderwärts in Deutschland so auch hier ein allmählicher Fortschritt wahrzunehmen, und bei allem Elend der deutschen Kleinstaaterie und der Ohnmacht des deutschen Bundes regt sich doch schon damals verheißungsvolles Leben, zumal seit durch die Gründung des deutschen Zollvereins Handel und Verkehr sich von den drückendsten Fesseln befreit fühlten, und die Dampfmaschine wie der elektrische Telegraph sich immer weitere Gebiete eroberten. Aber wie langsam doch sich diese Besserung vollzog, erkennen wir für die hiesigen Verhältnisse wohl am deutlichsten, wenn wir die Einwohnerzahl als Maßstab benutzen. In dem Jahre, da König Wilhelm I. Herrn von Bismarck zum Ministerpräsidenten ernannte, hatte Mannheim den höchsten Bevölkerungsstand des 18. Jahrhunderts (rund 26000 Einwohner im Jahre 1776 unter der Regierung Karl Theodors) erst um 2000 Seelen überschritten, umfaßte also noch nicht den vierten Teil der heutigen Einwohnerzahl. Der Name Bismarcks wurde jetzt erst auch in weiteren Kreisen Süddeutschlands bekannt, aber je bekannter er wurde, infolge der heftigen politischen Kämpfe der preussischen Konfliktzeit, desto grimmiger war der Haß, der sich auch hier im Süden an ihn knüpfte, nicht zum wenigsten bei jenen Patrioten, die sich auch jetzt wieder in ihren Hoffnungen auf Preußen getäuscht glaubten. Aus der kleinen Zahl derer aber, die allmählich Bismarcks Politik verstanden und damit auch erkannten, daß unser Volk von seinem Jahrhundert langen Siechtum nur durch Blut und Eisen genesen könne, dürfen wir wohl einen Sohn unsrer Stadt hervorheben, Julius Jolly, den nachmaligen badischen Staatsminister. In einer Rede, die dieser als Ministerialrat und zugleich als Vertreter der Universität Heidelberg am 14. Mai 1866 in der 1. Kammer hielt, sprach er sich über Bismarck in einer Weise aus, die für das Verständnis der damaligen politischen Stimmung von höchster Bedeutung ist. „Ich beginne,“ sagte er, „mit dem Bekenntnis, daß ich mit vielen Tausenden in Deutschland mich über diesen Mann lange Zeit sehr getäuscht habe. Als Herr von Bismarck seine Laufbahn in Preußen begann, war die Meinung sehr allgemein verbreitet, und ich bekenne mich, wie gesagt, als mitschuldig an dem Irrtum, er sei lediglich nur ein Phantast, ein Mann, der in maßloser Selbstüberhebung über all das, was die Menschen gewöhnlich für Recht ansehen oder für gut halten, sich hinaussetze und in der Verletzung der öffentlichen Meinung seine Befriedigung und gewissermaßen sein Ziel finde.“ Nach einigen weiteren Ausführungen gab er dann folgendes Urteil über Bismarck ab: „Herr von Bismarck hat sich in ganz anderer Weise entpuppt, als wir erwartet hatten. Es ist Zeit, sich von dem erkannten Vorurteil frei zu machen. Mir scheint, daß er ein Mann von ganz eminenter Begabung, von einer ebenso seltenen als schätzenswerten Willenskraft ist. Ich halte ihn für einen großen Patrioten, der mit unbedingtester Hingebung für die Größe seines Staates arbeitet, und für mich wenigstens ist die Macht

Preußens von der Größe Deutschlands nicht getrennt zu denken.“ Die weltgeschichtlichen Ereignisse, die sich nun im Verlaufe der nächsten Jahre abspielten, ließen keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit des Jolly'schen Urteils in seinem ganzen Umfange. Was Bismarck zunächst für die Größe des eigenen Staates geleistet, hat niemand klarer erkannt als sein Herr und König, und es sind Worte wahrhaft königlichen Dankes, mit denen Wilhelm I. ein Geschenk zu Bismarcks silberner Hochzeit begleitete (26. Juli 1872): „Zur Erinnerung an Ihre silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so gebrechlich auch ihr Material sein mag, doch selbst in jeder Scherbe dereinst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt stehet, verdankt.“ Was aber durch die Macht Preußens für die Größe Deutschlands erreicht worden ist, das zeigt an seinem Teile nichts so beredt als unser heutiges Mannheim, als der ganz überraschende Aufschwung, den die Stadt genommen, seitdem uns in Bismarck der Schmied der deutschen Einheit erstanden, seitdem dank seiner Staatskunst an die Spitze des endlich geeinigten deutschen Volkes der Kaiser getreten war, der an dem unvergeßlichen Tage zu Versailles, umrauscht von den Feldzeichen eines Heeres, das sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hatte, durch den Mund seines Kanzlers der Welt verkünden ließ: „Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehreres des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Geseßung.“

Und bald knüpften sich nun zwischen unsrer Stadt, die allezeit dem Liberalismus gehuldigt hatte, und dem einst so bitter gehagten „Reaktionär“ auch engere Beziehungen. Als das frisch aufstrebende Gemeinwesen den alten Ring sprengte, in dem es über zwei Jahrhunderte lang ein still genügsames Leben geführt hatte, da konnte kein Zweifel sein, daß die stattlichste und schönste Straße des neu erstandenen Stadtteiles den Namen Bismarcks tragen müsse. Zum 70. Geburtstag des Reichskanzlers gab der damalige Oberbürgermeister Moll Kunde von dieser Absicht der Stadt als einem „Zeichen ihrer hohen Verehrung“, und noch am gleichen Tage lief die Antwort ein: „Mit verbindlichstem Danke für den Ausdruck des Wohlwollens nehme ich die mir von der Stadt zuge dachte Ehre gerne entgegen.“ Die höchste Auszeichnung aber, die eine Stadt vergeben kann, die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes, sie wurde Bismarck zuerkannt durch Beschluß des Stadtrates vom 1. Februar 1895 bzw. des Bürgerausschusses vom 4. jenes Monats, und der Ehrenbürgerbrief wurde gemeinsam mit den übrigen acht der badischen Städteordnung unterstehenden Städten ausgestellt und von einer Abordnung, die aus den Oberbürgermeistern dieser Städte bestand, am 12. Juni 1895 dem Fürsten in Friedrichsruhe überreicht. Herr Oberbürgermeister Beck telegraphierte von dort an den hiesigen Stadtrat: „Uebergabe des Ehrenbürgerbriefes der badischen Städte an Fürst Bismarck soeben erfolgt. Die Ansprache des Oberbürgermeisters von Karlsruhe erwiderte der Fürst mit einem Hoch auf den Großherzog. Beim Frühstück im Familienkreise toastierte der Oberbürgermeister von Mannheim auf den Fürsten; dieser widmete dem Andenken Kaiser Wilhelms sein Glas und beauftragte die Oberbürgermeister mit der Uebermittlung seines freudigen Dankes an ihre Mitbürger.“

Im Jahre zuvor, am 14. Oktober 1894, hatte die Bürgerschaft Mannheims in Anwesenheit ihres geliebten Landesherren in einmütiger, aus tiefstem Herzen quellender Begeisterung das fest der Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. im Hof des Schlosses bezungen. „Unter den damals hoch gehenden Wogen patriotischer Begeisterung war schon an diesem Tage ein kleiner Kreis von Männern

zusammengetreten, welche von dem Gedanken erfüllt waren, daß man da, wo die Heldengestalt unfres großen Kaisers Wilhelm I. durch ein Denkmal verewigt werden sollte, auch seines besten und getreuesten Beraters und Mitarbeiters gedenken müsse, der ja mit all den großen Werken und Thaten unfres Heldenkaisers aufs engste verknüpft, ja geradezu unzertrennlich verbunden war. Denn was immer Wilhelm I. als König von Preußen und als nachmaliger Kaiser von Deutschland während seiner Regentschaft zum Heil seines Volkes erstrebte, unternahm und ins Werk setzte, es trug den Stempel der Mitarbeiterschaft Bismarcks, ohne welche wohl manches Große, dessen wir uns heute erfreuen, nicht erreicht worden wäre. So beschlossen denn diese Männer zunächst im kleinen Kreise einen Grundstock durch Zeichnung von Beiträgen zu sichern, um den Gedanken, dem Fürsten Bismarck in unfrer Vaterstadt ein würdiges Denkmal zu errichten, in die Wirklichkeit zu übertragen. Der 80ste Geburtstag des Fürsten gab die erwünschte Veranlassung, mit dieser Absicht in die Oeffentlichkeit zu treten, und fand dieselbe gelegentlich der großen Festfeier zu Ehren Bismarcks am 1. April 1895 allseitigen und stürmisch aufgenommenen Beifall. — Die längere Zeit fortgesetzten Sammlungen, an welchen sich auch viele hiesige und selbst Ludwigsbafener Firmen durch reiche Spenden beteiligten, ergaben eine Summe von über 60 000 Mark, so daß damit die Erstellung eines würdigen Denkmals gesichert erschien.\* Die Ausführung des Denkmals wurde Professor E. Hurdriefer in Charlottenburg, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, übertragen, demselben Künstler, der das gewaltige Denkmal auf dem Kyffhäuser und jenes am deutschen Eck zu Coblenz geschaffen hat. Unter den Gegenständen, die zusammen mit der Urkunde in den Sockel des Denkmals eingefügt wurden, befinden sich ein Adresskalender von Mannheim vom Jahre 1900, verschiedene Münzen, Maße und Gewichte aus der Zeit vor und nach der Errichtung des Reiches und mehrere hiesige Zeitungen. Die Urkunde schließt mit den Worten:

„Dem Schmied der deutschen Einheit, dem  
Baumeister des deutschen Reiches, dem größten  
Staatsmann des Jahrhunderts, dem  
Ehrenbürger unfrer Stadt wird dies Denkmal  
errichtet.“

Und wenn nun die Hülle gefallen und das eiserne Bild des gewaltigen Mannes vor uns steht, so wird es uns ältere wohl mit Wehmut und Stolz erfüllen, indem es die Erinnerung weckt an die Zeiten, da wir ihn noch unter uns wandeln sahen, da wir seinem Worte lauschten, sein leuchtendes Auge schauen durften; der Jugend aber und den kommenden Geschlechtern möge es eine ernste Mahnung sein, festzuhalten an dem, was uns Bismarck errungen, und mitzuwirken für des Vaterlandes Wohlfahrt, Macht und Ehre!

\*) Die oben angeführten Sätze sind der Urkunde entnommen, die am 15. März dieses Jahres zusammen mit dem Schlußstein in das Bismarckdenkmal eingefügt wurde. Für die Ueberlassung des Abdrucks sei dem verehrlichen Denkmalsauschuß, für die Mitteilung aus den Stadtrats-Alten Herrn Ratfchreiber Diebold auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Der zweite Teil des Aufsatzes über

Wolfgang Heribert von Dalberg

mußte wegen Stoffandrangs für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

## Neue Ausgrabungen bei Eadenburg.

Von Prof. Karl Schumacher, Karlsruhe.

Seit den Arbeiten der Pfälzer Akademie des vorigen Jahrhunderts stand unter den namhafteren Römerstätten unseres Landes Eadenburg im Vordergrund archäologischen Interesses und gab durch wichtige Inschriften- und Skulpturenfunde des öftern Veranlassung zu mehr oder weniger gelehrten Abhandlungen, von welchen die zusammenfassende Arbeit B. Start's, Eadenburg am Neckar und seine römischen Funde (Denkmale der Kunst und Geschichte Badens 1868 = Bonner Jahrb. Heft 44) erwähnt sei. Obwohl schon Start warm für eine systematische Erforschung des Eadenburger Bodens eintrat, geschah zunächst nichts Nennenswertes, weder von Seiten des Staates noch einer Gesellschaft, nur Pflug und Hacke räumten von Jahr zu Jahr unbarmherziger mit den Ueberresten der alterwürdigen Kulturstätte auf. Da richtete, durch neue Funde angespornt, der Mannheimer Altertumsverein lebhaftere Aufmerksamkeit auf den Platz und nahm während einer Reihe von Jahren kleinere Ausgrabungen daselbst vor. Der Erfolg blieb nicht aus, und so beschloß im Jahr 1898 der Verein, nunmehr den Versuch zu machen, durch umfassendere Grabungen in methodischer Weise allmählich das topographische Bild des alten Lopodunum wiederzugewinnen. Die Leitung der Grabungen, welche im Jahr 1898 vom 18. November bis 6. Dezember, 1899 vom 6.—10. November stattfanden, lag in Händen des Berichterstatters.

### 1. Der vicus Lopodunensis.

Nach den Erfahrungen, welche G. Wolff bei Hedderheim, dem Vorort der civitas Taunensium, ich selbst bei Wimpfen, das ich trotz der Bonfelder Inschrift für den Vorort der civitas Alisinensis halte, gemacht hatte, durfte auch bei Eadenburg, dem Vorort der civitas Ulpia Sueborum Nicretum,\* das Vorhandensein einer umschließenden Stadtmauer angenommen werden. Da durch eine solche Umfassungsmauer mit ihren Thoren der Haupttrahnen der Besiedelung und des Straßennetzes gegeben ist, richtete ich zunächst auf Auffindung derselben alle Aufmerksamkeit. Thatsächlich kam sie auch in den ersten Tagen der Grabungen zum Vorschein und ist nunmehr auf 3 Seiten der römischen Stadtanlage näher verfolgt.

Das heutige Eadenburg ist in der Richtung von Nordwest nach Südost von einer Straße durchzogen (von einer kleinen Unterbrechung sehe ich ab), welche das Städtchen beim Martinsthor betritt und bei der Bürgerschule verläßt, um in schnurgerader Richtung als „Hochstraße“ gegen Neuenheim zu führen, in dessen Nähe sie jetzt durch die Feldbereinigung verlegt ist. Sie ist ein Stück der alten Römerstraße, welche vom Kastell bei Neuenheim-Heidelberg über Eadenburg, Gernsheim nach Mainz, der Provinzhauptstadt, zog, und bildete, wie wir jetzt wissen, die Hauptstraße und Mittelachse unseres vicus, der das Weichbild des jetzigen Städtchens in südöstlicher Richtung wesentlich überschritt. Das südöstliche Stadtthor lag etwa 70 Meter nordwestlich vom Kandelbach und noch heute zeigt die Straße und das anliegende Gelände, dort wo das römische Städtchen begann, eine leichte, durch den Mauerschutt verursachte Erhöhung. Die Südost-Ecke der Stadtmauer liegt hart an der östlichen Kante des Bollwegs, etwa 80 Meter vom Kandelbach entfernt, die Südwest-Ecke dicht am alten Neckar-Hochufer, 54 Meter nördlich des Weges nach der Neckarhauener Fähre. Die Länge der Südostseite, der Schmalseite des Städtchens, betrug darnach in gerader Richtung über 420 Meter; in Wirklichkeit muß sie aber einen Knick ge-

\*) So hat zuerst Zangemeister das bis jetzt räthelhafte civitas Ulpia S. N. nach einer in Frankreich gefundenen Grabinschrift mit großer Wahrscheinlichkeit gedeutet. (Neue Heidelberger Jahrb. III.)



habt haben, der noch nicht näher festgestellt ist. Die West- oder Neckarseite zog am alten Hochufer entlang und machte ca. 150 Meter von der Südwestecke ab, der jetzigen Gestalt des alten Uferhangs entsprechend, eine kleine Einbiegung. Weiterhin geht sie genau auf die Fluchtlinie der mittelalterlichen Stadtmauer zu und ist bis jetzt auf ca. 300 Meter Länge verfolgt. Die Ostseite läuft ziemlich dicht an der Ostkante des Bollwegs entlang und ist bis jetzt auf 125 Meter Länge ermittelt. Der nordwestliche Abschluß der römischen Stadtanlage dürfte noch innerhalb des jetzigen Städtchens liegen und wird sich durch die bevorstehenden Kanalisations- und Wasserleitungsarbeiten ohne Zweifel mit Sicherheit ergeben.

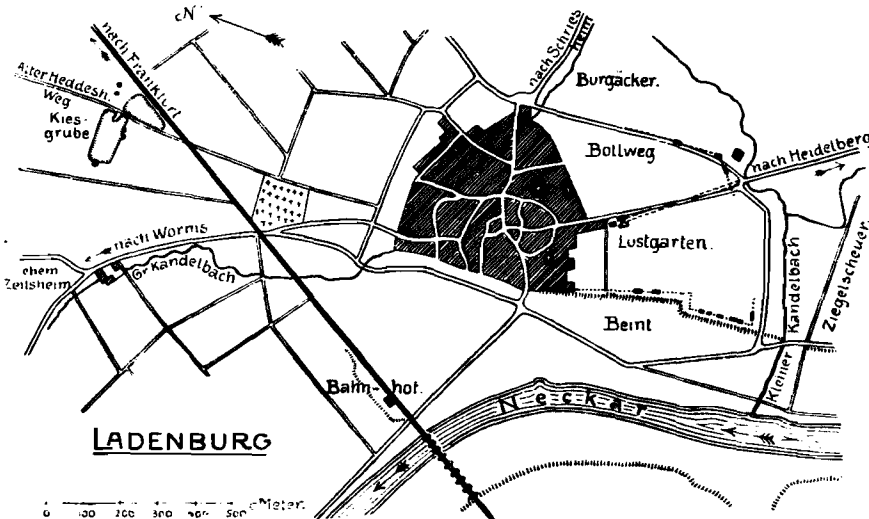
Die römische Stadtmauer ist an den 12 bis jetzt aufgedeckten Stellen meist nur noch in den untersten Fundamentalschichten erhalten, bisweilen aber auch bis auf die Sohle der Fundamentgrube ausgebrochen. Sie hat im Fundament eine Breite von 1,90—2 Meter, also die gleiche Breite, wie die Stadtmauer von Wimpfen, während Heddernheim 2,20 Meter zeigt. Die Brustwehr der Stadtmauer war wie ein im Graben gefundener halbcylindrischer Zinnendeckel (von 50—52 cm. Breite) erkennen läßt, 52 cm. breit (bei Wimpfen 53 cm.), der durch einen Mauerabsatz gebildete Wehrgang also (nach Abzug eines ca. 8 cm. breiten Sockels) ca. 1,25—1,35 Meter breit. Mit diesem Maße stimmt auch die Tiefe eines Gesimssteins (1,35 bzw. 1,25 Meter), welcher neben dem Zinnendeckel im Graben zum Vorschein kam und das gleiche Profil zeigt wie die Gesimssteine mehrerer Kastelle der Odenwaldlinie. Beide Architekturstücke sind aus rotem Sandstein. — Vor der Mauer lag ein (im gewachsenen Boden) 8 Meter

Diese Wohngruben, deren eine ziemliche Anzahl durchschnitten und teilweise auch ausgeräumt wurde, sind meist oval oder rund von ca. 5 Meter Durchmesser und 1½ Meter Tiefe und zeigen Feuerstellen, Vorratsgruben, erhöhte Sitz- und Ruhebänke, gelegentlich auch Zwischenwände, indem Streifen des gewachsenen Bodens stehen blieben. In der Nähe jeder Grube liegen Koch- und Abfallgruben, zwischen mehreren Hütten ein ausgemauertes Brunnen. Auch ein abschließender Palissadenzaun bzw. das Gräbchen, in welchem die Palissaden eingesenkt waren, wurde gefunden.\*)

Die meisten Wohngruben in der Nähe der Hauptstraße enthielten nur keramische Reste etwa domitianischer und trajanischer Zeit, wurden also noch vor der Mitte des zweiten Jahrh. aufgegeben bzw. durch massive Häuser ersetzt. In einer solchen Wohngrube, die von einem Estrich eines Steinhauses überdeckt ist, fanden sich sehr viele Scherben und auch mehrere ganze Gefäße, Urnen, Krüggchen, sigillata-Schalen, welche spätestens trajanischer oder hadrianischer Zeit angehören. Sie bilden also eine wichtige Bestätigung für die dem Namen der civitas Ulpia und der bekannten Eutrop-Stelle\*\*) zu entnehmende Vermutung, daß Kaiser Trajan die ältere, vielleicht durch den Aufstand des Antonius Saturninus zerstörte Ansiedlung in glänzenderer Weise wieder herstellte.

Auch die Errichtung der Stadtmauer trage ich kein Bedenken schon in trajanische Zeit, spätestens aber unter Hadrian oder Antoninus Pius, anzusetzen. Die herrschende Meinung geht allerdings dahin, daß solche Stadtbefestigungen dem Ende des III. und dem IV. Jahrh. angehören, aus welcher Zeit viele Beispiele aus der Schweiz und Gallien bekannt sind, aber was für diese Gebiete gilt, darf nicht

ohne weiteres auf unser Grenzland übertragen werden. Das linke Rheinufer war erst seit der Preisgabe des Limes nach der Mitte des III. Jahrh. ernster gefährdet, in den Grenzlanden selbst waren die Verhältnisse zu allen Zeiten unsicherer. Auch für die Hedderheimer Stadtmauer hat Wolff Entstehung in hadrianischer Zeit angenommen, und gleiches läßt sich für Wimpfen mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Zinnendeckel und Gesimssteine, wie sie die Eadenburger und Wimpfener Stadtmauer zeigt, haben in Zeiten ängstlichen, überhafteren Bauens wie am Ende des III. Jahrh. schlechterdings keinen Platz. Ebenso spricht der Umstand, daß auch bei Eadenburg wie bei Wimpfen die Besiedelung namentlich in südlicher Richtung



breiter und 2½ Meter tiefer Spitzgraben, welcher auf der Ostseite durch eine 1,60 Meter, auf der Südseite nur 0,60 breite Berme von der Mauer getrennt ist. Auf der Neckarseite fehlt ein besonderer Graben, vielmehr war hier das Hochufer selbst nach einer 2,70 breiten Berme schräg abgeköpft.

Ueber die Bebauungs-Verhältnisse im Innern der Stadt haben eine Anzahl langer Schnitte bis jetzt folgende Aufschlüsse ergeben. Beiderseits der 8,40 Meter breiten Hauptstraße reihet sich nach 3,50—4,85 Meter tiefen, cementierten oder gestückten Vorplätzen eine lange Flucht wenigstens im Unterbau massiver Häuser von 20—23 Meter Tiefe, hinter denen sich kleine Höfe mit remiseartigen Bauten, Senkgruben u. und weiterhin Gärten anschließen. Auch ein großes magazinartiges Gebäude wurde unmittelbar hinter der Neckarseite nahe der Südwest-Ecke angeschnitten. Manches der Steinhäuser bedeckt ältere Wohngruben aus der ersten Zeit der römischen Occupation, als man sich noch weniger komfortabel eingerichtet hatte.

\*) An der Ackeroberfläche sind diese Gruben jetzt natürlich nicht mehr zu erkennen, da sie vollständig eingeebnet sind. Doch hebt sich die schwarze, namentlich in den untern Schichten mit Asche, Kohle, Scherben, Knochen u. durchsetzte Erde der allmählichen Einfüllung scharf und deutlich von dem umgebenden gewachsenen goldgelben Lehm ab. Es sind dies die Winterwohnungen der ärmeren römischen und einheimischen Bevölkerung, wie sie Tacitus Germ. 16 beschreibt: solent et subterraneos specus operire eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemis et receptaculum frugibus. Die Sommerhütten lagen wohl zu ebener Erde, meist viereckige Baracken aus Holz oder Lehmziegelwerk, von denen sich nicht selten noch die Pfostenlöcher nachweisen lassen oder Lehmzapfen mit Außenabdrücken sich finden. Diese Lehm-mauern hat offenbar Tacitus im Auge, wenn er an obiger Stelle sagt ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus: materia ad omnia utuntur informi. Die vorgefundenen Bruchstücke solcher Hüttenwände aus römischer und vorrömischer Zeit zeigten nicht selten eingerichte, aufgestrichene oder aufgemalte geometrische Verzierungen, wie sie auch Tacitus mit den Worten quaedam loca diligentius illinant terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur andeutet. Vgl. auch meine Bemerkungen fundberichte aus Schwaben V. (1897) S. 52.

\*\*) Traianus urbes (bzw. civitates) trans Rhenum in Germania restituit.

weit über die Stadtmauer hinausreicht, für ältere Entstehungszeit dieser.\*) Ferner liegen die Häuser hinter der Neckarseite, wie das erwähnte Magazin Gebäude, genau parallel zur Stadtmauer.

Beachtenswert ist, daß in Eadenburg wie auch in Neuenheim-Heidelberg bis jetzt verschwindend wenige keramische Reste von der Art der ältesten Rottweiler gefunden sind, die wir noch in vespasianische Zeit setzen müssen. Vielleicht weist dies darauf hin, daß Eadenburg mit dem nördlichen Teil der Rheinebene erst nach dem domitianischen Chattenkrieg des Jahrs 83 von den Römern besetzt wurde. Weitere Grabungen, sowie ein sorgfältiges Durcharbeiten des ziemlich bedeutenden Scherben-Materials werden darüber keinen Zweifel lassen.

Daß bei Eadenburg ein Kastell vorhanden war, wie noch meist angenommen wird, kann ich wegen der zu großen Nähe des Kastelles bei Neuenheim kaum glauben. Allerdings sind in Eadenburg Siegelstempel der XXII. Legion und XXIV. Cohorte gefunden worden, aber auch in Heddenheim kamen in öffentlichen Gebäuden der Stadtanlage Stempel der XIV. und XXII. Legion zum Vorschein. Doch darf diese Frage bei den ferneren Grabungen noch nicht außer Acht gelassen werden.

Wer an einem sommerlichen Tage zu den Thoren des altertümlichen Städtchens hinauswandert in die Ebene, zunächst durch einen Kranz lachender Obst- und Weingärten, weiterhin durch die üppigen Tabak- und Hopfenanpflanzungen, die von wogenden Fruchtfeldern umsäumt sind, den Blick gerichtet auf die schön geschwungenen Wellenlinien des nahen, in bläulichen Duft gehüllten Gebirges, — dem werden leicht alte Erinnerungen wach an sonnige Tage im Süden am Fuße des Albaner Gebirgs oder in der Campania felix. Ja ein südlicher Hauch umweht auch dieses Fleckchen Erde, auf welchem Italiens Söhne eine neue weithin wirksame Pflanzstätte der Kultur schufen.

## 2. Das vorrömische Eadenburg (Lopodunum).

Wann des ersten Menschen Fuß die fruchtbaren und günstig gelegenen Gefilde Eadenburgs zu längerer Rast betrat, wissen wir nicht, doch sind schon aus der jüngeren Steinzeit Spuren seiner Anwesenheit vorhanden in Gestalt von gezähnten Steinbeilen, deren näherer Fundort aber leider unbekannt ist. Auch aus der Bronzezeit liegen bereits eine Anzahl Funde vor, etwas ältere aus der Gewann „Ziegelscheuer“ an der kleinen Kandelbach und jüngere aus der großen Kiesgrube nördlich des Städtchens. Hier, in dem Winkel zwischen der großen Kandelbach (Mühlbach) und der Frankfurter Bahnlinie, am alten Heddesheimer Wege, muß von der jüngeren Bronzezeit an bis zum Ende der gallischen Periode eine dorfartige Ansiedlung gestanden haben. Dies beweisen allein schon die zahlreichen Grabfunde, welche gelegentlich der Ausbeutung der Kiesgrube seit dem Jahre 1846 gemacht wurden. In ununterbrochener Folge reichen sie von der Bronzezeit durch die Hallstattperiode bis in die Spät-La-Tène-Zeit.\*\*)

Auf der Suche nach dieser Ansiedlung ließ ich November 1899 zunächst den südlichen Rand der Kiesgrube, welcher jetzt wieder angepflanzt ist, scharf abschlagen und war nicht wenig erstaunt über das Bild, das sich gleich nach den

\*) Ich meine natürlich nicht die einzeln stehenden Bauernhöfe (villae rusticae), welche gegen Schriesheim und Neuenheim zu im Felde liegen, sondern mehrere Wohngebäude, welche teils zwischen der Stadtmauer und der Straße nach der Neckarhausener Fähre, teils im anstoßenden Gewann Ziegelscheuer festgestellt sind. Auch das größere öffentliche Gebäude, in welchem die große Dedications- und Genius-Inschrift gefunden ist (Stark S. 31), liegt außerhalb der Stadtmauer und zwar unmittelbar vor der Südostecke derselben.

\*\*), Jetzt in den Museen zu Mannheim und Karlsruhe, einzelnes auch in Darmstadt und Donaueschingen, sehr Vieles leider aber verschleudert. Am seltensten sind bis jetzt die Funde aus der Hallstatt-Periode, doch besitzt die Karlsruher Sammlung einen bronzenen Armring, der einem älteren Abschnitt dieser Periode angehört.

ersten Stunden bot. In der hellen Kesselschicht, welche ziemlich nahe unter der Ackerkrume ansteht, hoben sich deutlich die Querschnitte zweier flach kesselförmigen, mit schwarzer Erde gefüllten Wohngruben ab, die von kleinen Gräben umgeben waren. Ich ließ nun die Gruben vollständig ausschachten und auch die umgebenden Gräben verfolgen. Von der einen Grube war nur noch ein Segment von 4,50 Meter Sehnenlänge erhalten. Sie zeigt 1 Meter größte Tiefe unter der jetzigen Ackeroberfläche und ist 40 cm. tief in die Kesselschicht eingeschnitten. Der oben 1,50 Meter, unten nur noch 20 cm. breite und 1,10 Meter tiefe Graben schließt sich unmittelbar an den Rand der Grube an. Von der zweiten, etwas flacheren Grube war noch ziemlich die Hälfte vorhanden, mit etwas über 8 Meter Durchmesser. Der umgebende Graben, welcher die gleiche Breite und Tiefe wie der erstere aufweist, ist auf der Südseite in 1,10 Meter Breite unterbrochen, offenbar durch einen Eingang. Beide Wohngruben sind durch einen geradlinigen, auf 12 Meter Länge verfolgten Graben getrennt, welcher auf der Ostseite einen gleichfalls 1,10 Meter breiten Durchgang zeigt. Der letztere Graben enthielt jedenfalls einen Palissadenzaun, während die Ringgräben eher zur Entwässerung dienlich erscheinen würden, wenn nicht das keilförmige Profil gleichfalls für Palissadengräben spräche.

Daß diese Hüttenstellen noch vorrömischer Zeit angehören, erhellt schon durch den Fund zweier Gräber, welche sich über den einen Ringgraben wegzogen. Das eine ist ein frührömisches Brandgrab mit mehreren Gefäßen und einem gestempelten eisernen Messerchen, das andere eine Skelettbestattung ohne Beigaben, welche von Süd nach Nord orientiert war und also wohl noch vorrömischer Zeit angehört. In der Abfall- und Brandschuttmasse der Hütten wurden meistens Scherben der La Tène-Periode erhoben, nur an einer Stelle lag, und zwar sehr tief, der Rest eines bronzezeitlichen Gefäßes, welches aber auch von einem zerstörten Grabe herrühren könnte.

Ähnliche Wohngruben liegen in einem weiten Umkreise um die beschriebenen herum. Eine solche war deutlich am Westrande der Kiesgrube zu erkennen, mehrere wurden ca. 70 Meter weiter nördlich beim Fundamentgraben einer eben im Bau begriffenen Fabrik angeschnitten, auf andere stieß ich selbst gegen Süden zu gelegentlich einiger Probelöcher. Es kann somit kein Zweifel sein, daß sich an den Friedhof bzw. die Gräbergruppen, welche durch die große Kiesgrube größtenteils zerstört sind, eine ausgedehntere, Jahrhunderte hindurch existierende Dorfsiedlung angeschlossen, die, wie das römische Grab und einige zerstreute römische Scherben und Siegelstücke beweisen, auch noch in römischer Zeit einige spärlichen Ansiedler aufwies und vielleicht sogar als Vorgängerin des (eingezogenen) nebenangelegenen Ortes Zeilsheim betrachtet werden darf.

Auf den ersten Blick befremdet die Lage des Dorfes an dieser Stelle, zumal die Kiesgrube nicht den besten Boden anzudeuten scheint. Indessen ist nicht nur ringsherum tiefgründiger Lehmboden vorhanden, wie auch die Fundamentgruben der Fabrik verrieten, sondern das nahe Bett der großen Kandelbach kann ganz wohl einen alten, in vorrömischer Zeit noch mit Wasser versehenen Neckarlauf bezeichnen, so daß das Dorf dann am flusse selbst lag. Auch der „alte Heddesheimer Weg,“ welcher mitten durch die Ansiedlung hindurch führt\*), scheint ein uralter Verkehrsweg zu sein, welcher hier den Neckar überschritt.

Da innerhalb der römischen Stadtanlage bis jetzt meines Wissens nichts Gallisches zum Vorschein gekommen ist, auch kein Grab, ergibt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß das festgestellte Dorf das gallische Lopodunum selbst und nicht etwa nur eine unbedeutende Nachbarriedelung

\*) Der alte Weg ist durch die Feldbereinigung verlegt, läßt sich aber östlich des schnurgeraden neuen im Felde noch recht wohl durch eine dammartige Erhöhung erkennen.

ist, doch werden auch hierüber die bevorstehenden Kanalisations-Arbeiten Gewißheit bringen. Erst dann wollen wir der Frage näher treten, was wohl die Römer zur Wahl eines andern Platzes für ihre Neugründung veranlaßte und ob sie, wie oft angenommen wird, das Neckarbett regulierten.

Daß die gallische Ansiedlung zu ziemlicher Blüte und Bedeutung gelangte, beweisen nicht nur die Hütten- und Grabfunde (die letztern besonders reich aus der mittleren La Tène-Periode) sowie die Erhaltung des gallischen Namens Lopodunum im Namen des römischen vicus, trotz der durch die Germanen verursachten Unterbrechung, dies beweist vor allem auch ein großer Ringwall am Westabhang des Gebirges. Wir kennen ja aus Cäsar die Sitte der Gallier neben ihren dorfsartigen Siedelungen und zahlreichen Einzelgehöften Refugien bereit zu halten, wohin sich in Zeiten der Gefahr die Stammesgenossen mit Hab und Gut und vor allem auch den Herden flüchteten. Von Heidelberg bis Weinheim liegen nach der archäologischen Karte Badens nicht weniger als 4 solcher Ringwälle, bei Heidelberg-Handschuchshausen, Schriesheim, Leutershausen, Rippenweier, die mir aber außer dem Heidelberger, welcher allein einen ganzen Stamm aufzunehmen im Stande ist, zweifelhaft sind. Der Heidelberger Ringwall gilt zwar gewöhnlich für alemannisch, indessen zeigte mir Prof. Pfaff daselbst gesammelte Scherben, die ohne jeden Zweifel der La Tène-Periode angehören, und zum mindesten schon aus derselben Zeit wird auch der Ringwall stammen. Wenn einmal das Interesse für unsere Vergangenheit allgemeiner und opferfreudiger geworden sein wird, dann werden auch diese Volksburgen aus ihrem Zauberschlaf unter Moos und Dornen erweckt werden und uns reiche Kunde geben über die Besiedelungsgeschichte der anstößenden Ebene.

Noch auf eine Lücke in unseren Eadenburger Funden sei kurz hingewiesen. Nachdem die Cimbern und Teutonen den von Norden und Osten vordringenden Germanen Luft gemacht hatten — in unserer Gegend dürfen vielleicht die Dedicationen an Mercurius Cimbrius von Heidelberg und Miltenberg sowie der bei Miltenberg gefundene Teutonen-Stein mit ihnen in Verbindung gebracht werden — wurde rasch ganz Südwestdeutschland und sogar das gegenüberliegende Gallien von germanischen Scharen überschwemmt, nach Cäsar bell. gall. I, 51 Haruden, Markomannen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Sedustier, Sueben, welche die bisherigen Besitzer des Landes, die gallischen Helvetier, über den Oberrhein in die Schweiz zurückdrängten. Durch Cäsars Sieg über Ariovist wurde die germanische Bewegung zwar zum Stillstand gebracht, aber die Germanen behielten das Land beiderseits des Rheins, Südbaden und Württemberg die Markomannen, unsere Neckar-Gegend die Suebi Nicrotes. Die Markomannen wanderten zwar wieder nach Osten weiter, als sie in augusteischer Zeit durch die Errichtung der Provinz Raetia hart bedrängt wurden, aber die Neckar-Sueben blieben, wie der Name der von Trajan eingerichteten civitas Ulpia Sueborum Nicroretum vermuten läßt.

Aus dieser suebischen Periode, der Zeit des ersten Jahrh. vor und nach Christi Geburt, fehlen bis jetzt jegliche Funde auf dem Eadenburger Boden.\*) Allerdings in Erinnerung an Cäsars Schilderung der Sueben (bell. Gall. IV, 2: mercatoribus est ad eos aditus magis eo ut quae bello ceperint, quibus vendant habeant, quam quo ullam rem ad se importari desiderent) dürfen wir keine großen Erwartungen an ihre Kulturhinterlassenschaft stellen, wohl noch geringere, als uns die Nauheimer Funde nahelegen, aber Wohngruben und mit Thongefäßen ausgestattete Gräber haben sicher auch sie hinterlassen.

\*) Der Name des benachbarten, schon im VIII. Jahrh. bezugten Ortes Schwabenheim hat mit unseren Sueben schwerlich etwas zu thun.

Die örtlichen Forscher, denen die Wissenschaft ja nicht genug danken kann für die Rettung so vieler ohne ihr Zutun für immer verlorener Ueberreste des Altertums, richten ihre Aufmerksamkeit vielfach noch zu wenig auf die Anzeichen, welche der einmal gestörte Erdboden für alle Zeiten zu hinterlassen pflegt. Ein schärferes Beobachten dieser Dinge dürfte, wie schon die Limes-Untersuchung gezeigt hat, noch manche Lücke unseres Wissens ausfüllen. Gerade in unserer Zeit, wo infolge des beispiellosen Aufschwungs der Industrie und der Bauthätigkeit der Boden mehr denn je durchwühlt wird, ist es Pflicht aller, welche die geistigen Güter der Nation hochhalten, jene Ueberreste vergangener Kulturen zu retten, um ein Bild des Lebens und Treibens unserer Vorfahren zu gewinnen und uns über die Grundbedingungen unseres eigenen Werdens Klarheit zu verschaffen.

## Miscellanea.

**Zu Josef Mühlendorfers hundertstem Geburtstag (10. April 1900).** Mit Begeisterung reden noch heute die älteren Mannheimer Theaterbesucher von ihrem großen Dekorationskünstler Josef Mühlendorfer, der hier die Kunst der Bühnenausstattung zu einer glänzenden Höhe erhob und einen weit über die Grenzen seiner Heimat reichenden Ruf als einer der ersten Meister seines Fachs genoß. Dieses Mannes an seinem hundertsten Geburtstag zu gedenken, ist eine Ehrenpflicht. Josef Mühlendorfer war ein Badener Kind. In Meersburg am Bodensee wurde er am 10. April 1800 geboren. Noch bevor er zur Schule kam, zogen seine Eltern nach München. Sie waren unbenüthelt und konnten ihm wie seinem Bruder nur den notwendigsten Schulunterricht zuteil werden lassen, der mit dem Besuch des Ober-Progymnasiums seinen Abschluß fand. In München ging dem Knaben eine neue Welt auf, das Theater. Schon in seinen ersten Jahren offenbarte sich ihm ein ungewöhnlicher Hang zu Arbeiten, die auf den späteren Theatermaler und Theatermaschinisten hinwiesen. Sein spärliches Taschengeld verwendete er ausschließlich zum Einkauf von Farben, Pinsel, Papier und Pappe, malte kleine Koulißen und Vorhänge, und früh übte sich der kleine Meister in allerhand kleinen mechanischen Arbeiten. Wenn die ordnungsliebende Mutter ihr Wohnzimmer häufig mit bemalten Papiersegen, Holzbisquitn und farbenflegten verunziert sah und das unablässige Hämmern und Poltern hörte, drohte sie oft, die ganze Herrlichkeit ins Feuer zu werfen.

Bei seiner schönen, deutlichen Handschrift verschaffte er sich durch Rollenausschreiben eine erwünschte Vermehrung des Taschengelds. Bald trat er in engere Beziehungen zur Theaterwelt. Da er eine hübsche Sopranstimme besaß, wurde er im Münchener Jfarthortheater, das unter der Intendanz des freih. de la Motte auch Knaben als Soprannisten und Altisten im Chor verwendete, als Chorist angestellt. So erschien der hochaufgeschossene zwölfjährige Junge häufig auf der Bühne, und zwar meist im Damenchor, so u. a. in Kogebues „Kreuzfahrern“ als Nonne. Als sich seine Stimme veränderte, war's mit seiner Choristenlaufbahn zu Ende, aber diese Zeit hatte ihm Gelegenheit gegeben, die Malerfäße und maschinellen Einrichtungen der Münchener Dekorationskünstler Quaglio und Hölzel kennen zu lernen, in deren Ateliers er nicht müßiger Zuschauer blieb, sondern selbst eifrig Hand anlegte. Da er so Säge, Hobel und Richtscheit gewandt handhaben lernte, entstand späterhin die irrtümliche Meinung, er sei junstmäßiger Schreiner gewesen. In seinen häuslichen Dekorations- und Maschinerie-Arbeiten suchte er die gewonnenen Erfahrungen praktisch zu verwerten. Die kleinen, selbstgemachten Papptheater genügten ihm nicht mehr, und groß war seine Freude, als die Mutter ihm nach unablässigen Bitten die Erlaubnis gab, in einem Hinterzimmer eine Bühne zu bauen. Hier setzte er vor Freunden ein selbst gedichtetes, von einem Freunde mit Musik versehenes Schauspiel „Auto santo“ in Scene, dessen Gegenstand die Opferung Isaaks war. Bei der Wiederholung wollte er einen ganz besonderen szenischen Effekt mittelst eines schwebenden Rettungsengels anbringen, aber der Strick der primitiven Flugmaschine riß und der stürzende Engel verwickelte den würdigen Erzpater

Abraham, den der Dichter-Maschinist selbst darstellte, mit in seinen Fall. Die Folge war eine sehr handgreifliche Kritik der Mutter und sofortige Schließung der Bühne „auf allerhöchsten Befehl.“

Als Vierzehnjähriger erhielt Josef Mühlendorfer den Auftrag, auf dem Schlosse eines Herrn von Ertel in Leutstetten ein Puppen-theater einzurichten, was ihm zur vollen Zufriedenheit seines Auftraggebers gelang. Er beschloß nun, sich ganz dem Berufe zu widmen, der bisher nur Gegenstand seiner kindlichen Liebhaberei gewesen war und war überglücklich, als er mit 16 Jahren vom Direktor eines Münchener Sommertheaters in der Isarvorstadt mit der Einrichtung einer Bühne betraut wurde. Bald darauf folgte er einem Anse nach Bayreuth, wo er das alte marktgräfliche Opernhaus im Auftrag der bayerischen Regierung mit einer neuen Maschinerie versah. In den folgenden Jahren war er als Maschinist und Dekorateur an den Theatern Würzburg, Bamberg und Nürnberg thätig und wurde dann vom Magistrat in Aachen als Leiter des Dekorations- und Maschinewesens des dortigen Theaters angestellt. In diese Aachener Zeit fällt ein Antrag von Köln, wo er das neue Theater einrichtete, und eine Reise nach Paris, wo seine Freischütz- und Oberon-Einrichtungen großen Erfolg hatten. Im Jahre 1832 wurde er durch den Grafen Eugenburg, den damaligen Intendanten, für das Mannheimer Theater und zwar lebenslanglich engagiert. In der Zeit vom Juni bis September 1832 erneuerte und verbesserte er die gänzlich veraltete Maschinerie des Mannheimer Theaters und debütierte dann mit einer glänzenden, vielbewunderten Ausstattung des „Oberon“. Es folgten die Einrichtungen der bedeutendsten Opern, des „Freischütz“ mit seinem berühmten Wasserfall in der Wolfschlucht, der „Zauberflöte“ mit ihrer effektvollen Feuer- und Wasserprobe und den prachtvollen ägyptischen Architekturen, des „Prophet“ mit seinem Sonnenaufgang und seiner Münsterkirche, der „Undine“ mit ihrer phantastischen Wasserwelt u. s. w. Sein Großartigstes leistete er in Ausstattungsfeiern und Zaubermärchen. Von den Mühlendorferschen Dekorationen ist heute Vieles nicht mehr vorhanden, anderes wie z. B. die Oberon- und Prophet-Dekorationen, ist schadhast geworden und wird ebenfalls baldiger Vernichtung anheimfallen. Da ist es denn von hohem Wert, daß die Dekorationsentwürfe und Copien Mühlendorfers erhalten geblieben sind und der Nachwelt eine Vorstellung von der Pracht und der feinen Ausführung seiner Dekorationen geben können. Vier Bände Mühlendorferscher Dekorationsreproduktionen (meist farbig ausgeführt) sind im Besitze der Hedelschen Familie und von dieser seit etwa einem Jahre in dankenswerter Weise in den Sammlungen des Altertumsvereins zur allgemeinen Besichtigung deponiert. Ein zweites Exemplar dieses umfangreichen Mühlendorferschen Dekorationswerkes besitzt das hiesige Theater.

Unter Mühlendorfers Theaterbauten steht der Umbau des Mannheimer Theaters obenan. Er führte diese Arbeit glänzend durch, ohne daß man die Bühne zu schließen brauchte, denn während des Umbaus wurde auf der im Konzertsaal errichteten Interimsbühne gespielt. Bekannt ist, daß Richard Wagner die hier durchgeführte Trennung des Logenhauses vom Bühnenrahmen durch einen leeren Zwischenraum zwischen Bühne und Proszeniumslinse als eine ganz besonders geniale Idee und als ein nachahmenswertes Mittel zur Hebung der Bühnenillusion bezeichnete. Die Verleihung des Zähringer Löwenordens drückte dem Erbauer die Anerkennung des Landesfürsten aus, der der Eröffnungsfeier beiwohnte. Der Konzertsaal verdankt ebenfalls Mühlendorfer seine heutige Gestalt. Auch in diesem Saal vereinigt sich vornehme Architektur mit einer vorzüglichen Lösung des akustischen Problems.

Eine andere Auszeichnung war Mühlendorfer schon früher mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft zu Teil geworden, die ihm der König von Hannover für die Einrichtung der Undine am dortigen Hoftheater verlieh. Von Hannover erhielt er auch einen glänzenden Engagementsantrag, aber er lehnte ab, um in Mannheim, der Stätte seines Ruhms bleiben zu können. Das Leben in dem damals kleinen und ruhigen Mannheim, wo er allgemeine Verehrung genoß und zahlreiche Freunde besaß, sagte seiner schlichten und anspruchslosen Natur mehr zu, als der Aufenthalt in einer großen Residenz mit ihrem geräuschvollen Treiben. In Mannheim hatte er bald nach seinem dortigen Engagement durch die Vermählung mit Auguste Wirth (geb. 7. Januar 1811, gest. 29. Juli 1882) ein trautes Familienheim gegründet. Drei Kinder wuchsen ihm hier heran: ein Sohn Wilhelm (geb. 30. Januar 1835, gest. in Coburg 10. September 1867), der in

dem Berufe des Vaters ebenfalls Bedeutendes leistete, ein Zeit lang in Mannheim sein Gehülfe war und dann in Coburg ein eigenes Maleratelier gründete, und zwei Töchter, von denen die ältere Marie (geb. 30. April 1836) die Gattin des Hofmusikkalenderhändlers Emil Hedel wurde, die jüngere Susanna (geb. 8. März 1838, gest. in Freiburg i. Br. 30. Mai 1880) mit einem Schüler ihres Vaters, dem noch in Freiburg als Rentner lebenden, früher in Mannheim als Maschinist und Dekorationsmaler engagierten Josef Kühn verheiratet war.

Von Jahr zu Jahr wuchs Mühlendorfers Ruhm und er galt allerwärts als eine erste Autorität in seinem Fache. Er richtete im Lauf der Jahre eine ganze Reihe auswärtiger Bühnen ein, so die Hoftheater in Dresden, Braunschweig, Cannstadt, Karlsruhe, Hannover, das Residenztheater in München, ferner die Theater in Bukarest, Würzburg, Heidelberg, Baden-Baden, Zürich, Basel, Augsburg, Heilbronn, Landau, Münster, St. Gallen, Speyer, das Apollosaaltheater in Hamburg und das Sommertheater in Prag. Von einzelnen Opern, die er auswärts einrichtete, seien folgende erwähnt: Oberon, Freischütz und Dinorah in Paris, Oberon in Wien, Frankfurt, Karlsruhe, Würzburg, Undine in Frankfurt, Hannover, Köln, Wiesbaden, Dinorah außer in Paris in Stuttgart, Frankfurt, Coburg, Wiesbaden, Don Juan in Bremen, Armida in Karlsruhe, Robert der Teufel in Bukarest. Eine Stütze hatte er bei diesen Arbeiten in späteren Jahren an seinem hochbegabten Sohne Josef.

Wie hoch Richard Wagner von Mühlendorfer dachte, geht daraus hervor, daß er ihm die Nibelungendichtung noch vor Beendigung der Komposition zuschickte und ihn um ein Gutachten bat, ob er die darin enthaltenen Bühnentechnischen Schwierigkeiten für überwindbar halte. Mühlendorfer antwortete nach eingehender Prüfung bejahend. Sicherlich wäre er der Berufenste gewesen, um die Ideen des Meisters in dekorativer Hinsicht zu verwirklichen, aber der Tod rief ihn zu früh ab.

Mühlendorfers unermüdete Thätigkeit wurde leider in den letzten Jahren seines Lebens durch ein schweres Augenleiden gehemmt, aber sobald es sein Zustand erlaubte, griff er wieder zu Papier und Zeichenstift, um neue Entwürfe festzuhalten. Schneller, als man erwartete, entriß ihn der Tod seinem Wirkungskreis. Er starb am 8. März 1863, von ganz Mannheim betrauert. Unter allgemeiner Beteiligung der Einwohnerschaft wurde er am 9. März zur ewigen Ruhe bestattet. Das Theater schloß seine Pforten an diesem Trauertage und ließ die angekündigte Vorstellung ausfallen. „So feiert man die Großen der Erde,“ schrieb damals das Mannheimer Journal, „und wahrlich, Mühlendorfer war einer der Großen, wenn auch nur in dem Reiche, über welches die Kunst ihr Scepter schwingt.“ Und ein Nekrolog Wilhelm Kofflas im Mannheimer Journal vom 9. und 10. April 1863, der außer einer biographischen im Ludwigshafener Pfälzischen Courier vom 23. und 24. April 1863 zu obigen Mitteilungen benutzt wurde, schließt: „Seine vielen Arbeiten, die fast durch ganz Deutschland auf den Theatern zu finden sind, werden seinen Namen noch lange frisch erhalten, in der deutschen Theatergeschichte wird er für alle Zeiten seinen dauernden Platz behalten.“

W.

**Städtische Ausgrabungen in und um Heidelberg 1898—1900.** „Die Anfänge Heidelbergs sind dunkel“ — mit diesem Worte hebt gar manche Schilderung Heidelbergs aus dem 19. Jahrhundert an. Sie sind es in der That, wenn man bloß das Heidelberg ins Auge faßt, das, unter dem Schutze der beiden Burgen entstanden, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts als dichtgebauter „Altstadt“ und luftigere „Vorstadt“ in das enge Thal, in das Bezirk der einstigen Festung, gebannt war. Die Anfänge Heidelbergs erhellen sich aber wunderbar, wenn man Heidelberg in seiner heutigen Ausdehnung nimmt, wenn man sich in die uralten Urkunden versenkt, die in den letzten Jahren, 1898—1900, in so überraschender Fülle ans Tageslicht getreten.

Da sehen wir das Bergheimer Stadtviertel, ein hochwasserfreies Gestade, an günstiger Stromfurt gelegen, schon in der jüngeren Steinzeit besiedelt, von einem schon Ueberbau treibenden Volk, dessen hübsch verzierte Gefäße bereits auf eine ziemlich hohe Kulturstufe schließen lassen.

Im Speyerer Baubezirk, nahe dem Güterbahnhof, dicht an der Speyerer Straße, senkte ein Geschlecht der mittleren oder jüngeren Bronzezeit die Asche ihrer Lieben in mächtigen Urnen in die Erde.

Von der älteren Eisenzeit, der Hallstadtperiode, ist in diesen letzten Jahren kein Zeugnis ans Licht gekommen. Sie ist bis jetzt

einzig durch einen 1876 an der Bergheimer Straße gefundenen, jetzt in Karlsruhe befindlichen Arming vertreten.

Um so reicher hat sich die früh-La-Tène-Stufe erschlossen: Die Gemarkung Heidelbergs und seiner nächsten Umgebung war im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. von Kelten dicht bewohnt. Sie saßen z. B. im Bergheimer Stadtviertel, besonders auf dem Boden der späteren Bergheimer Kirche und ihres Friedhofes und auf dem Gaswerkplatz, sowie in Rohrbach; Wohngruben eines Dorfes der früh-La-Tène-Stufe wurden festgesetzt am Hainsbachwege, an der Gemarkungsgrenze von Heidelberg und Handschuhsheim, in ihnen höchst interessante Gefäßscherben und Fibeln; die Zufluchtsstätte wohl all der zahlreichen Keltenhöfe der Ebene bildete der Heiligenberg mit seinen Ringwällen — falls nicht die geplante systematische Untersuchung dieselben als einer noch älteren Zeit angehörig erweist.

Für diese ganze prähistorische Zeit lagen bis zum Jahre 1898 fast keine monumentalen Belege vor.

Für die auf sie folgende römische Epoche bescherte das ganze 19. Jahrhundert eine Menge Kleinfunde. Die Großfunde des Neuenheimer Mithräums (1838), der Töpferöfen, Canabä-fundamente u. s. w. auf dem Boden des Akademischen Krankenhauses (1876—1878), des Neuenheimer Kastells (1896) dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. 1898—1900 traten weitere wertvolle Zeugnisse zu Tage. In Neuenheim wurde in der Keplerstraße ein Schatzfund von 250 Denaren gemacht, in der Helmholzstraße 2 römische Töpferöfen mit reichem Scherbenmaterial, an der Furchgasse die Fundamente zweier röm. Gebäude aufgedeckt. Ein röm. Töpferofen fand sich auch im Bergheimer Stadtviertel, westlich des Cementwerkplatzes, auf dem Boden der einstigen Bergheimer Kirche, endlich das Fundament und zahlreiche skulptierte Fragmente eines mächtigen römischen Grabmales im Lindengewann zu Rohrbach, östlich der Steindächer, auf denen der Mannheimer Altertumsverein vor wenigen Jahren die Grundmauern eines römischen Gebäudes aufgedeckt. Dies Grabdenkmal, im 2. Jahrhundert n. Chr. errichtet, stieg ähnlich der Iglor Säule bei Trier zu gewaltiger Höhe empor und trug reichen Bilderschmuck. Leider lassen die, höchst wertvollen, Trümmer dieser Reliefs (Köpfe von vorzüglicher Technik und eine Menge sonstiger figürlicher und architektonischer Bruchstücke) keine bestimmten Schlüsse auf den Inhalt zu.

Auch für die Periode vom Zusammenbruch der römischen Herrschaft bis in die Karolinger- bzw. frühromanische Zeit hinein lagen bisher nur spärliche monumentale Quellen vor, wie ein reich ausgestattetes alamannisches Grab in Neuenheim (1893). Durch die städtischen Grabungen von 1898—1900 ward ein alamannischer Friedhof festgesetzt in Handschuhsheim, wo 22 Gräber mit teilweise sehr reichen und seltenen Beigaben regelrecht aufgedeckt wurden, ferner auf dem städt. Gaswerk in Heidelberg; alamannische Siedelung ergab sich auch auf dem Bergheimer Kirchplatz (in dem oben erwähnten römischen Töpferofen alamannische Scherben vom Typus der Handschuhsheimer alam. Beigefäße); merovingische Bestattung an der Speyerer Straße, Siedelung in karolingischer oder frühromanischer Zeit an der Bergheimerstraße, besonders auf dem Cementwerkplatz. Den Abschluß bildet die Aufdeckung der Grundmauern der einstigen Bergheimer Kirche.

Somit ist durch diese Ausgrabungen der Beweis dafür erbracht, daß Heidelberg von der neolithischen Periode bis zum Beginn der pfälzischen Geschichte bzw. bis zur Gegenwart ununterbrochen besiedelt war. Besonders bemerkenswert ist, wie zäh die Menschen an den einmal der Kultur erschlossenen Plätzen festhielten. Die Alamannen gräber zu Handschuhsheim lagen in und um La-Tène-Wohngruben und zwischen dem Niveau beider fanden sich zahlreiche römische Scherben und Fibeln; in der Südwestecke der einstigen Bergheimer Kirche war zwischen christlichen Steingrüften ein römischer Töpferofen mit ausschließlich alamannischen Scherben eingebettet, und wenige Meter entfernt davon wurden die neolithischen Scherben entdeckt. An der Speyerer Straße, einer s. g. Römerstraße, in Wahrheit prähistorischen Straße, fanden sich auf demselben kleinen Grundstück 0,50 m tief Brandurnen der Bronzezeit, 2 m tief Bestattungen aus merovingischer Zeit.

Prof. Dr. Karl Pfaff (Heidelberg).

**Gegen den Antiquitäten-Swindel.** Welchen Umfang der Antiquitäten-Swindel heutzutage angenommen hat, lehrt eine Petition, die kürzlich dem österreichischen Abgeordnetenhaus zuging. Eine Anzahl deutscher Abgeordneter brachte im Reichsrat den Antrag gegen

die fabrikmäßige Erzeugung von Antiquitäten ein, wodurch das Kunstgewerbe und die Künstler sehr geschädigt würden. Es sei Thatsache, daß viele Antiquitätenhändler elende Nachwerke, die dann als Antiquitäten ausgegeben werden, nach eigenem Geschmack in besonderen Fabriken anfertigen lassen. Die Regierung wurde aufgefordert, mit aller Strenge dem Antiquitäten-Swindel Einhalt zu thun und einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch die Händler gezwungen würden, imitierte Antiquitäten als solche kenntlich zu machen. Ganz besonders herrscht der Antiquitäten-Swindel im klassischen Lande der Antiquitäten, in Italien. Dort blüht eine förmliche Fälschungs- und Imitations-Industrie, die mit der Spekulation auf die Unerfahrenheit des Durchschnitts-fremdenpublikums vortreffliche Geschäfte macht, und wie mancher hat schon von Rom oder Neapel als Reiseerinnerung vermeintliche Altertumsfunde von hohem Wert mit nach Hause mitgebracht, deren Unechtheit das Kennerauge des Fachmanns oft aus den scheinbar geringfügigsten Merkmalen erkennt.

An eine bekannte Fälschungs-Affaire erinnert eine Wiener Zeitung: Vor einigen Jahren hat der Pariser Louvre um schweres Geld die sogenannte Tiara des Saitaphernes angekauft, deren Erwerbung in Wien abgelehnt worden war, weil die dortigen Forscher das Stück für falsch erklärten. Trotzdem nun seither festgestellt worden ist, daß in Südrußland eine Antiquitätenfabrik existiert, die gerade solchen angeblich aus den griechischen Kolonien am Pontus stammenden Schmuck erzeugt und trotzdem es beinahe erwiesen ist, daß die Tiara aus jener Fabrik stammt, haben die französischen Gelehrten sich doch noch nicht zu einer Änderung ihrer Ansicht über dieses Stück entschlossen. Ähnliche Beispiele im Kleinen, besonders natürlich, wo es sich nicht um Käufe der Museen, sondern um Erwerbungen privater Liebhaber handelt, ereignen sich alle Tage.

Genaue Anweisungen zur Sicherstellung gegen Fälschungen zu geben, ist unmöglich. Hier kann nur die Erfahrung und das geübte Auge des Kenners helfen. Jeder Liebhaber weiß ja theoretisch, wie die Fälscher vorgehen: entweder es wird ein Objekt in der Fabrik ganz und gar gemacht und ihm das Aussehen eines antiken Gegenstands verliehen, oder es wird ein Gegenstand in Arbeit genommen, der wirklich antik ist, dann aber durch verschiedene Metamorphosen in eine frühere Zeit zurückgerückt oder in eine geschätztere Kategorie versetzt wird.

Auch bei uns scheint der Antiquitäten-Swindel immer festeren Fuß zu fassen, und wir haben erst kürzlich Kunde erhalten von einer schwunghaft betriebenen Fälschungs-Industrie, die sich in unserer nächsten Nachbarschaft besonders mit der Herstellung des heute so überaus gesuchten und im Preise horrend gestiegenen frankenthaler Porzellans befaßt. Diese Fälscher gehen ziemlich raffiniert zu Werke. Auf vollständig neue Service und Figuren, die durch Aufmalen der frankenthaler Fabrikmarke als Erzeugnisse der ehemaligen kurpfälzischen Porzellan-Manufaktur ausgegeben werden, wird so leicht niemand hereinfallen, obwohl wir auch hierfür Beispiele wüßten. Die Fälschungen aber, durch die ein nicht ganz gewiegter Kenner irreführt werden kann, beziehen sich auf echte weiße frankenthaler Stücke, die nachträglich nach vorhandenen Mustern bemalt und dann zu einem bedeutend erhöhten Preise verkauft werden. Durch Vergleichung der Farbentöne, der Maltechnik, der verwendeten Motive und der Glasur solcher neubemalten Service oder Figuren mit echten, alten Stücken kann man der Fälschung auf die Spur kommen, ebenso durch kritische Prüfung, ob die Fabrikmarke, das Malerzeichen u. s. w. zu dem Charakter der Bemalung stimmt. Der vom Altertumsverein publizierte Heusersche Katalog mit seinen Markentafeln giebt für solche Untersuchungen wichtiges Material an die Hand. Auch alte Münzen werden hier und da gefälscht, d. h. es werden von echten Stücken Abdrücke in Gyps oder einer ähnlichen Masse hergestellt und davon dann die Fälskate gegossen. Vorsicht ist also beim Einkauf von Antiquitäten am Platze. Man kaufe nur bei renommierten Antiquaren, die eine Garantie für die Echtheit des Gekauften übernehmen können und das Vertrauen der Sammler genießen. Der Vorstand des Altertumsvereins erklärt sich übrigens bereit, Liebhabern von Antiquitäten beratend zur Seite zu stehen und Stücke, die Anlaß zu Zweifeln geben, zu begutachten.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Bonner Jahrbücher**, Heft 104. Bonn 1899. Wie die unvergleichlich herrliche Wasserstraße des Rheins unsere Stadt und den ganzen Oberrhein wirtschaftlich aufs engste mit dem Unterhein verbindet, so kann auch ein Altertumsverein hier oben am Strom sich nicht gleichgültig verhalten gegen das, was weiter unten von verwandten Vereinen erforscht und veröffentlicht wird, am wenigsten, wenn es sich um so bedeutungsvolle Ergebnisse handelt wie die, welche in dem neuesten Heft des seit 1842 bestehenden „Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande“ uns dargeboten werden.

Die Orte, wo der große Cäsar als der erste Römer seine Rheinbrücken schlug, um die Germanen vor weiteren Einfällen in Gallien zurück zu schrecken und die von ihm angebahnte Romaniſierung der neuen Provinz, ein Werk von weltgeschichtlicher Bedeutung, zu sichern, sind seit lange ein Gegenstand eifrigster Nachforschung gewesen. Alle Sachkenner stimmten darin überein, daß die nicht weit von einander entfernten Brücken nur entweder im Neuwieder Becken oder unterhalb des Siebengebirgs errichtet worden sein können. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts galt der Kessel von Neuwied als Schauplatz der beiden Uebergänge Cäsars. Napoleon III. aber, der bekanntlich mit Eifer den Spuren seines großen Vorgängers nachgegangen ist, hat Bonn den Vorzug gegeben, und ihm schlossen sich nicht bloß die Bonner Gelehrten und Militärs an, sondern auch die Stadtverwaltung, welche 1898 dem ersten rheinischen Brückenbauer ein Standbild errichtet hat. Die neueste forschung aber, welche von Constantin Könen angeregt und unter dem Beistand des Prof. Wissen glücklich durchgeführt worden ist, hat zugunsten Neuwieds entschieden. Es ist kein geringer Triumph der Archäologie, daß sie jetzt mit verfeinerter Methode der Beobachtung nicht bloß Mauern oder Gräber aufzudecken und aus Steinen, Scherben und andern anscheinend geringfügigen Gegenständen weittragende historische Folgerungen zu ziehen versteht, sondern auch bloße Erdwerke noch nach Jahrtausenden zu erkennen und nachzuweisen vermag. So hat Könen am linken Rheinufer gegenüber von Neuwied, zwischen dem Urmitzer und dem Weigenthurmer Werth in einer Bank von Bimssteinen, die von den Vulkanen der Eifel ausgeworfen waren und am Rheine niederfielen, die Profile der Gräben Cäsars haarscharf nachweisen können. Auf einer Basis von 1275 m am Rhein sieht sich ein aus einem Doppelgraben mit mächtigem Holzwall dahinter bestehende Verschanzung in der Länge von 2,5 km halbkreisförmig hin. Das war das feste Lager, welches der zweiten Rheinbrücke Cäsars vom Jahr 53 v. Chr. zum Schutz diente und fortbestand, bis Drusus in der Ötade 40 Jahre später ein kleineres Kastell baute. Die Brücke selbst, von der noch Pfähle gefunden wurden, führte von der Mitte des festen Lagers aus über den Rhein; sie lag nach Cäsars Worten „ein wenig oberhalb“ der ersten Brücke vom Jahr 55. Diese erste Brücke hat schon 1886 der Baumeister Isphording nachgewiesen; sie war aber von Cäsar vor seinem Abzug vom Rhein wieder abgebrochen worden, während die zweite, geschützt von der großen Festung, bis in die Mitte des Stromes, wahrscheinlich bis auf eine der vielen Rheininseln, stehen blieb und nach Cäsars Bericht mit einem vierstöckigen Holzturm besetzt wurde. Die Beweise, welche für alle diese Thatsachen beigebracht werden, im einzelnen anzugeben, würde hier zu weit führen. Es genüge zu erwähnen, daß die Geräte und Gefäßscherben, welche in den Festungsgräben gefunden wurden, den Typus der Zeit des Cäsar und Augustus zeigen und die Münzen aus derselben Zeit herrühren.

Nur kurz können wir noch auf einige andere Abhandlungen desselben Heftes hinweisen. Emil Krüger und H. Leher veröffentlichen neue Funde, die in die merkwürdige Klasse der Juppiterdenkmalder gehören, welche meist aus Viergöttersteinen, Wochengöttersteinen und Säulen aufgebaut und oben von der Gruppe eines reitenden Jupiters mit Giganten gekrönt sind, und von denen auch die hiesigen Sammlungen manche interessante Stücke, namentlich viele Viergöttersteine enthalten. J. Müntzer weist nach, daß die Hauptquelle des Tacitus für die Germanenriege das Geschichtswerk des älteren Plinius gewesen ist. Außerdem werden Ausgrabungsberichte von verschiedenen Orten am Unterhein gegeben. So bietet auch dieses Heft wie so viele früheren dem Altertumsfreund eine Fülle von Belehrung. Hg.

**Der Odenwald und seine Nachbargebiete.** Eine Landes- und Volkskunde. Unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben von Georg Volk. Verlag von Hobbning & Bückle, Stuttgart 1900. M. 12.— Die Verlagshandlung von Hobbning & Bückle in Stuttgart hat sich die ebenso umfangreiche als dankenswerte Aufgabe gestellt, deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen vorzuführen. Es sind Landeskundenschriften und Städtegeschichten geplant; von den ersteren ist die Geschichte von Eitauen, von den letzteren die Geschichte von Taubenburg und Königsberg erschienen. Zu den Landeskundenschriften gehört auch das mir vorliegende Buch über den Odenwald von Georg Volk. Der Herausgeber, durch seine Dichtungen in Odenwälder Mundart „Sunntag und Werdag“ weithin bekannt, hat sich mit einer Reihe von tüchtigen Fachgelehrten, die zugleich gründliche Odenwaldkenner sind, vereinigt, um eine umfassende Beschreibung des Landes und seiner Bewohner nach einheitlichem Plane herauszugeben. Zugleich hat Realgymnasiallehrer Neeb in Mainz eine große Menge von Landeskundenschriften und Architekturbildern aufgenommen, die in meist gut gelungenen Lichtdrucken einen stattlichen Schmuck des Werkes bilden. Die geologische

Odenwaldkarte von Chelius und die topographische Uebersichtskarte von Melching sind sehr wertvolle Beigaben.

Verdienstlich ist zunächst die Feststellung der Ost- und Südgrenze des Odenwaldgebiets auf Grund geologischer Beschaffenheit. Die Ostgrenze läuft vom Main bei Miltenberg das Mollan- und Elzthal entlang über Jährnbach zum Neckar bei Neckargerauch. Von hier geht die Südgrenze über Breitenbrunn-Epfenbach durch die Kraichgauer Senke (Grenze zwischen Buntsandstein und Muschelkalk) nach Wiesloch an der Rheinebene. Unter den verschiedenen Deutungen des Namens Odenwald, der 771 zum ersten Mal urkundlich verbürgt ist, (S. 294) wird der Deutung: Eindewald wohl mit Recht der Vorzug gegeben.

Der gewaltige Stoff der Landes- und Volkskunde des Odenwalds wird in vier Teilen bewältigt. Die Grundlage der Schilderung bildet die natürliche Beschaffenheit des Landes, dessen allgemeine Charakterisierung in trefflicher Weise Kreisphysiker Kleinschmidt giebt, der uns als wege- und geschichtskundiger Führer durch die Bergstraße ins Neckarthal, den östlichen und südöstlichen Odenwald und in das Herz des Gebirgs geleitet, wo Gersprenz- und Weshaignthal für die Gliederung außerordentlich wichtig sind. Wir vermessen bei dieser Schilderung nur die südlichen Vorhöhen zwischen Neckar und Kraichgauer Senke, von denen nur die Berge bei Heidelberg berücksichtigt sind. Aber überall versteht es der Verfasser meisterhaft, mit wenigen Strichen das Landschaftsbild zu zeichnen und poetische und geschichtliche Farben in daselbe einzutragen. Daran schließen sich an die Abschnitte über Geologie, Tier- und Pflanzenwelt. Der geologische Teil von Prof. Dr. Chelius enthält eine eingehende petrographische und stratigraphische Beschreibung des Granit- und Buntsandsteinodenwalds; ins einzelne eingegangen ist wegen Raummangels unmöglich. Interessant für den Laien ist dabei nur der Nachweis, daß die Basalte durchweg von Aschen- und Tuffsteinen begleitet sind, ein sicheres Zeichen, daß sie einst die Stätten richtiger Vulkane waren (Kofberg, Oezberg etc.) und jerner die eingehende und durch Abbildungen erläuterte Darstellung der Entstehung der felseneere. Der Verfasser unterscheidet vier Ursachen. 1) Das felseneere vom felsberg ist durch die eigentümliche und reiche Zerklüftung des entstehenden Granites entstanden, so daß von den Gesteinspalten aus durch das einströmende Tagwasser die Zerfegung und Vergrünung begann, und heute nur noch die runden und ovalen Blöcke der Gesteinskerne am Ort ihrer Bildung übrig geblieben sind. 2) Die felseneere zwischen Eindenfels und Heppenheim wurden dadurch verursacht, daß dort in langem Zuge Schiefer und Diorite zusammenstießen. Die ersteren verwittern leicht und bilden flache Hügel, über welche steil die harten, aber zerklüfteten Diorite emporragen. Dieselben werden nun vom Wasser ausgewaschen, die Trümmer auf den Schiefer herabgerollt und bilden die felseneere aus fremdem Untergrund. 3) Das felseneere am Büch bei Eindenfels wurde aus dem Bloslegen der Grundmoräne eines diluvialen Gletschers ausgewaschen, so daß nach Abschwennung des weichen Lehms nun die eckigen Blöcke bei einanderliegen. 4) Die vierte Art der felseneere, (Kodeu einer Thal a.), liegen in Thalsohlen 300 bis 400 m ü. M. und zwar stets vor den Querriegeln des Chales, oberhalb welcher der Thalboden eben und sumpfig wird. Sie stellen offenbar die ausgewaschene Eudmoräne diluvialer Gletscher vor.

Die vergleicherte Diluvialzeit wird am Schluß noch kurz geschildert (leider fehlt die Entstehungsgeschichte), und zuletzt werden die wichtigsten Erzstätten und Mineralienfundorte angegeben.

Es folgt dann die lebendige Schilderung von Tier- und Pflanzenleben durch Seminarlehrer Ruppbaum und Dr. Greims Arbeit über die klimatischen Verhältnisse, deren Darstellung durch das lückenhafte und unzureichende Quellenmaterial besonders schwierig war.

Der zweite Abschnitt behandelt außer den Gesundheitsverhältnissen (Dr. Schwarz) besonders das Volksleben. Und hier entrollt Rentantmann Schäfer ein farbenreiches Bild des Odenwälder Volkes, das in all seinen Lebensäußerungen von der Wiege bis zum Grabe viele Eigenheiten bewahrt hat. Ich verweise nur auf die Schilderung der Feste (S. 181 ff.) und auf die reiche Sammlung von Sprüchen und Volksliedern, aus dem der frohe, frische Sinn des Odenwälders zu uns spricht. Bei der Schilderung des Sommertagsfestes ist nur kurz das Heidelberger erwähnt, dessen ausführliche Beschreibung aus der Feder Karl Christs in Nr. 3, S. 59–65 der Maunh. Geschichtsblätter zur Ergänzung dienen mag. Auch die alte Odenwälder Tracht wird besprochen, die seit den sechziger Jahren ganz verschwunden und der sächsischen Tracht vollständig gewichen ist.

Ueber Bevölkerungsdichtigkeit und konfessionelle Verhältnisse schreibt K. Bergmann. Sehr hübsch werden die letzteren aus der historischen Entwicklung nachgewiesen. Der Hauptteil des Odenwalds, das ursprünglich landgräflich-hessische und erbarchaische Gebiet ist rein evangelisch, das kurmainzische bei Heppenheim, Bensheim und im östlichen Odenwald ist katholisch, der Süden und Norden gemischt.

Aus der reichen Fülle von Odenwaldsagen hat Dr. Jakob Röver neun ausgewählt, die speziell dem hessischen Gebiet angehören. Es ist schade, daß wohl wegen Platzmangels gerade dieses so wichtige Gebiet etwas zu kurz gekommen ist und nicht auch einige hiesige Sagen aufgenommen sind. Denn die an sich sehr verdienstliche Zusammenstellung der Quellen weiterer Sagen bildet keinen Ersatz des Fehlenden für die weiten Kreise, denen diese Quellen schwer zugänglich sind.

Sehr dankenswert ist die Arbeit von Dr. W. Horn über die Mundart des Odenwalds. Ihre Grenzen innerhalb des rheinfränkischen

Dialekte sind freilich schwer zu bestimmen, da im Sprachgebiet selbst die größten Verschiedenheiten herrschen, und es noch an Vorarbeiten fehlt. Als eine solche will der Verfasser auch die seinige betrachtet haben, in der er das vorhandene Sprachmaterial in seinen Beziehungen zum Altdeutschen prüft. Er fordert zu fleißiger Sammlung des Sprachstoffes auf, damit hier Klarheit geschaffen und auch der Sachbau berücksichtigt werden kann, auf dessen Darstellung vorerst ganz verzichtet ist.

Mit dem Nachweis des Anteils, den der Odenwald auch an dem geistigen Leben der Nation genommen, schließt Volk den zweiten Teil ab.

Der dritte Teil behandelt Geschichte und Kunstgeschichte. In knappen, klaren Zügen giebt zunächst Archivar Morneweg die Geschichte des Odenwalds von der ältesten Zeit der Hügelgräber an. Stein, Bronze, Eisenzeit sind ebenfalls aus Gräberfunden zu erkennen. Dann folgen sich Kelten, Sueben, Römer, Alemannen, Burgunder, Franken (Chatten) in der Herrschaft über dieses Gebiet, bis mit der Gründung des Klosters Amorbach (714) das Christentum seinen Einzug hielt, für welches später Lorsch (763 gegr.) und Steinbach (819 gegr.) wichtige Stützpunkte wurden. Die Geschichte der Gawe und Centen giebt Zeugnis von dem reichen Leben, das im Mittelalter hier herrschte. Bauernkrieg und Reformation brachten auch hier den Beginn einer neuen Zeit, die nur langsam die alten Territorien änderte und den Grund zu der heutigen Gestaltung legte. Ausführlich ist erzählt, wie der Odenwald unter den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs und der Kriege Ludwigs XIV. zu leiden hatte: die Ruinen der Burgen erzählen noch heute von jener traurigen Zeit. Ein kurzer Hinweis auf die Ereignisse des 18. und 19. Jahrhunderts und der heutigen politischen Grenzen schließt diesen Abschnitt, dem sich in klarer Uebersichtlichkeit das Kunstgeschichtliche über den Odenwald von Prof. Dr. Antkes, dem bekannten Eimesforscher, anreicht. Unsern Lesern glauben wir dieses Kapitel ganz besonders empfehlen zu müssen, da der Verfasser es verstanden hat, in dem knappen Rahmen von 40 Seiten die ganze Fülle von herrlichen, freilich zum Teil jetzt nur noch ruinenhaften Bauten, in Gruppen übersichtlich zusammengefaßt, zu besprechen. Von den Klostern der Römerzeit an bis zu den Schloßbauten unserer Tage sehen wir alle die herrlichen Bauten, kirchliche wie weltliche, nach Stilformen geordnet an uns vorüberziehen. Und gerade hier erweist sich der Bilderschnitt sehr lehrreich und das Verständnis fördernd.

Der vierte Teil schildert die Erwerbsverhältnisse, wie sie sich in Handel und Gewerbe, Land- und Forstwirtschaft in unseren Tagen gestaltet haben. Handelskammersekretär Beck, Fabrikdirektor Dr. Knapp, Lehrer Bill und Ministerialrat Wilbrand haben diese Kapitel geschrieben. In dem letzten Abschnitt behandelt Prof. Dr. Chelius die Steinindustrie. Während die Verarbeitung des Sandsteins schon eine lange Geschichte hat, ist in unseren Tagen in der Verarbeitung des Hartgesteins, namentlich des Granits, eine ganz neue Industrie erblüht, die reichen Segen zu stiften begonnen hat. Ihre Geschichte ist hier zum ersten Mal geschrieben.

Wenn wir so auf den Hauptinhalt des Buches hingewiesen haben, so geschah es nicht nur in der Absicht, die Reichhaltigkeit des Inhalts darzutun, sondern auch in der Erkenntnis, daß wir es hier mit einem Werke zu thun haben, das einen überreichen, interessanten Stoff in leichterverständlicher und doch auf wissenschaftlichen Grundfassen beruhender Darstellung zu einem prächtigen Gesamtbild vereinigt. Es ist vorzüglich geeignet, den flüchtigen Eindruck froher Wandertage im Odenwald zu vertiefen und auszugestalten, den Odenwald selbst aber und seine Bewohner lieben und schätzen zu lehren. Darum sei das Buch, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen, auch unsern Lesern aufs beste empfohlen.

Ca. Schm.

**Bruchsal.** Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert von Jacob Wille. Zweite Auflage. Heidelberg, Winter 1900. M. 2.— Die zweite, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage dieser zuerst als Jahrgang 1897 der Badischen Neujahrblätter gedruckten und bei dem großen Interesse, das für den Gegenstand und die Art der Behandlung vorhanden war, schnell vergriffenen Schrift ist soeben in schmucker Ausstattung im Winterschen Verlag in Heidelberg erschienen. Wir empfehlen dieses Werk allen Geschichtsfreunden aufs wärmste und behalten uns vor, noch eingehender darauf zurückzukommen.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### III.

(20. Februar bis 20. März 1900.)

#### Altentümersammlung.

- Geldwage, angefertigt von Johann Daniel vom Berg in Lennep 1779.  
Festabzeichen vom Schillerfest 10. Nov. 1862 und vom 1. Bad. Landeschießen in Mannheim 28. Juni 1863.  
Koralle von der Mähe der Mannheimer Bürgerwehr.  
Messer zum Schneiden von Kielfedern.  
Pincette aus Messing, 1691. (Alles Geschenke des Herrn Zahnarzt Cäsar Kangeloth).

#### Münzsammlung.

Zwei Münzen (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Kangeloth).

## Archiv.

- 37 Aktenstücke, Briefe und ähnliche Papiere, 22 gedruckte Erlasse u. (Geschenk von Frau Julius Aberle).  
Pergamenturkunde der kurpfälz. Hofkammer, Mannheim 24. Dez. 1790 betr. die Vergebung eines Drittels des Cameralguts Schwabenheimer Hof (zwischen Heidelberg und Eadenburg) in Erbpacht an Johannes Riedinger. (Geschenk von Frau Julius Aberle).  
Pergamenturkunde der kurpfälz. Hofkammer (unterzeichnet: Fehr. von Dalberg), Mannheim, 29. Dez. 1790 betr. die Uebertragung desselben Gutes an den Minister Albert v. Oberndorff und die Kinder von dessen Bruder, des f. Stallmeisters Ignaz v. Oberndorff, in Erbpacht. (Geschenk von Frau Julius Aberle).  
Bruchstück der Holzverrechnung einer kurpfälz. Forstverwaltung 1763 (Geschenk des Herrn Kunstmalers Wilh. Georg Stoll).  
Lehrbrief der Bierbrauerzunft für Friedrich Coblig, 6. April 1859 (Geschenk von Frau Karl Coblig Wwe.).  
Abschiedslieder an Friedrich Hecker, Sept. 1848. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Kangeloth).  
Nachdruck des ersten Räuberzettels, Mannheim 13. Januar 1782 (Geschenk von demselben).

## Bildersammlung.

- B 75 g. Heidelberg, Schloßaltan Aquarell [A. Schlicht?] XVIII. Jhd. 30 : 42. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschkele).  
B 76 d. Heidelberg, Schloßhof Aquatinta [A. Schlicht?] 42 : 30. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschkele).  
E 52 g. Fischer, Joseph, Hofopernsänger in Mannheim, 1802 vermählt mit Gräfin Louise von Ottweiler (vgl. E 107 t) Photographie nach dem Oelgemälde im Besitz der Frau Wilhelm in Baden-Baden 39,5 : 29,5. (Deponiert von der Stadtgemeinde).  
E 78 b. v. Hgstein, Adam. Brustbild mit facsimile der Unterschrift. Lithogr. 42 : 32. (Geschenk von Frau Wwe. Karl Coblig).  
E 107 r. von Ottweiler, Gräfin Katharina, zweite Gemahlin des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken (geb. 1757, gest. in Mannheim 1829) mit ihrem Sohn Karl von O. (geb. 1776, gest. 1799) Photographie nach dem Oelgemälde im Besitz der Frau Keiniger geb. Freim von Schilling in Stuttgart 40,5 : 31. (Deponiert von der Stadtgemeinde).  
E 107 s. von Ottweiler, Gräfin Katharina, Tochter der Vorigen, verh. Wilhelmi (geb. 1786, gest. 1818) Photographie nach dem Oelgemälde im Besitz der Frau Wehl. 32 : 27. (Deponiert von der Stadtgemeinde).  
E 107 t. von Ottweiler, Gräfin Louise, Tochter der Gräfin Katharina, E 107 r (geb. 1778, gest. 1855 in Mannheim) verheiratet mit dem Opernsänger Josef Fischer (vgl. E 52 g). Photographie nach dem Oelgemälde im Besitz der Frau Wilhelm in Baden-Baden. 38 : 29. (Deponiert von der Stadtgemeinde).  
E 135 b. Schlicht, Abel. Ganze Figur, auf Kupfer gemalt von P. Strochlitz 1789. 49 : 39. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschkele).  
E 149 f. v. Struve, Amalie. Brustbild. Bleistift-Handzeichnung mit eigenh. Unterschrift: „Die Erfindung kann sich ändern, doch des Herzens Tiefe nicht.“ 28,5 : 25. (Geschenk von Herrn Zahnarzt Kangeloth).  
E 166 g. Wilhelmi, K. (Dekan und Altertumsforscher in Sinsheim) Porträt. Lithographie 16,5 : 15. (Geschenk seines Enkels, des Herrn Finanzrat Wilckens).  
E 180. Porträt einer unbekanntenen Dame, von einem Mannheimer Hofmaler herrührend. Kneißstück. Die stark defolletierte Dame hält eine Taube. Glasgemälde (von der Rückseite auf Glas aufgemalt), zersprungen. Auf der Rückseite halbabgerissener Zettel: Peint par . . . . de l'Ac . . . . de S. A. S. E. Palatine à Mannheim, Mois de Février 1763. 55,5 : 44. (Deponiert von Herrn Wilhelm Mitschkele).

Reichsadler des Math. Quandt 1587 („Das h. Römische Reich mit sampt seiner glieder wapen.“) Lichtdruck von C. Kay in Mannheim nach dem Originalstück im Germ. Museum. 55,5 : 45. (Geschenk von Herrn Finanzrat Wilckens).

#### Kunstblätter.

- André. Psyché et l'Amour, Lithographie. Chez E. Ardit, Editeur Paris. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschkele).  
Paul Egel. 8 Blätter eigenhändige Entwürfe zu Bildhauerarbeiten im Rittersaal des Mannheimer Schlosses. Notiz auf der Rückseite: Diese Zeichnungen befinden sich im Rittersaale am Mannheimer Schlosse, von Paul Egel gefertigt, geboren am 9. April 1691. (Geschenk von Frau Julius Aberle).  
Johann Georg Hertel (Augsburg). Zwei ländliche Szenen, Kupferstiche nach f. Boucher. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Kangeloth).

- Georg Christian Kilian (Augsburg). Zwei Kupferstiche: Windthurm zu Athen und Corinthischer Tempel; des Theseus Tempel und die Atheniensische Schaubühne. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschele).
- Abel Schlicht. Zwei Aquarelle nach Panini (Antike Scenen). Aquatinta-Blatt: Antike Landschaft mit Kühen nach dem Gemälde von H. Roos. (Geschenke von Frau Wilh. Mitschele).
- P. Sandby. Temple near Melasso, Aquatinta 1779, nach dem Gemälde von W. Paws. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschele).
- Heinrich Singenich. Büßende Magdalena nach dem Gemälde Carlo Dolci's in der Mannheimer Gallerie 1787. Schabkunstblatt vgl. Oeser, Kupferstechkunst 40/41. (Geschenk von Frau Wilh. Mitschele).
- Destalen. Nach dem Gemälde von Sconians in der Mannheimer Gallerie, Mai 1781. Farbiger Kupferstich (vgl. über diesen und die folgenden: Oeser, Kupferstechkunst).
- Cecilia. Nach dem Gemälde von Dominichini im Besitz der Kurfürstin, April 1782. Farbiger Kupferstich.
- Phyllis. Nach dem Gemälde von Carlo Dolci in der Mannheimer Gallerie. September 1782. Farbiger Kupferstich.
- Sophonisbe. Nach dem Gemälde von Solimena in der Mannheimer Gallerie. Mai 1783. Farbiger Kupferstich.
- Musik. Nach dem Gemälde von Rosa Alba in der Mannheimer Gallerie. Mai 1783. Farbiger Kupferstich.
- Unbekannt. Bauernszenen nach Teniers, Kupferstich. Zwei Landschaften, Aquatinta (Geschenk von Frau Wilh. Mitschele).

### Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. Febr. bis 20. März von den Herren Prof. Dr. Brandt in Heidelberg, Prof. Dr. von Heigel in München, Dr. Schott hier und Prof. Dr. Sigt in Stuttgart.

- A 31 b. Grigner, Maximilian. Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Fürsten während der letzten drei Jahrhunderte. Görlitz 1880/81. 2 Bände in 1 mit Register. 952 S.
- A 181 bd. Heigel, K. Th. Neue historische Vorträge und Aufsätze. München 1883. 308 S.
- A 181 be. Heigel, K. Th. Essays aus neuerer Geschichte. München 1892. 347 S.
- A 298 g. Borchardt, Wilh. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert; in gänzlicher Neubearbeitung herausg. von Gustav Wustmann. Leipzig 1894. 534 S.
- B 235 g. Volk, Georg. Der Odenwald und seine Nachbargebiete, eine Landes- und Volkskunde, unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben. Stuttgart 1900. 439 S. mit vielen Abbildungen und Karten.

- B 480 p. Heigel, K. Th. Die Beziehungen der Herzöge Karl August und Max Joseph von Zweibrücken zu Preußen. (Sonderabdruck aus Histor. Vierteljahrschrift 1900 Heft 1). 48 S.
- B 501 k. v. Schönig, Kurd Wolfgang. Der Bayerische Erbfolgekrieg (Fortsetzung des Werkes: Der siebenjährige Krieg). Berlin u. Potsdam 1854. 296 S. + 276 S. Korrespondenz Friedrichs d. Gr.
- B 628 p. Sigt, G. Fundberichte aus Schwaben, umfassend die vorgeschichtl., röm. und meroving. Altertümer. In Verbindung mit dem Würtemb. Altertumsverein herausg. vom Würtemb. Anthropol. Verein unter der Leitung von Prof. Dr. G. Sigt. Jahrgang V. 1897, VI. 1898, VII. 1899. Stuttgart 1897—1900.
- B 640. Vereinschriften der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte. Greifswald 1867 ff. 32 Hefte.
- C 77 f. Quilling, J. Führer durch das städtische historische Museum zu Frankfurt a. M. Frankf. 1900. 72 S.
- C 323 g. Grundbuch von der Residenzstadt Mannheim im Jahr 1771. Msfr. 220 S. folio. (Pläne der einzelnen Quadrate, „renoviert 1820,“ mit Angabe der Hausbesitzer. Vorn Gesamtplan und statistische Notizen.)
- C 329 h. Mannheim and its harbour. A scetch of the city and its economic development prepared by the Statistical Office of the City (freie Bearbeitung der Brochüre über den Industriehafen). Mannheim 1899. 4°. 23 S. mit 1 Abb. u. 1 Plan.
- C 393 k. Rödel, M. Zur Frage der Organisation der Volksschule in Mannheim. Eine Beleuchtung der von Stadtschulrat Dr. Sidinger unterbreiteten Schulorganisation. Mannh. 1900. 46 S.
- D 20 am. Stiehler, Arthur. Das Pfälzische Nährstück, ein Beitrag zur Geschichte der dramatischen Technik (= Theatergeschichtl. Forschungen XVI.). Hamburg u. Lpzg. 1898. 157 S.
- D 32 g. [Brandt, M. G. W.] Aus den Papieren der Gräfin Katharina von Ottweiler, Tochter des letztregierenden Fürsten von Saarbrücken. Saarbrücken 1877. 24 S.
- D 45 m. Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und zur Familie von Wolzogen. Mit 4 Porträts. Stuttg. 1859. 487 S.
- D 55 a. Weber, Gottfried. Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst. 3. Aufl. 4 Bände. Mainz 1850—52. 302, 310, 226 u. 205 S.

### Briefkasten.

Dr. F. Der Stengelhof bei Rheinau hat seinen Namen vom Geh. Staatsrat Freiherrn von Stengel, der dort im Jahre 1774 eine Mairie anlegen und einige hundert Morgen des Sandbodens dieser Gegend fruchtbar machen ließ.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr Fritz Oppermann, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einspaltige Colonelleile beträgt 50 Pfg.

2

## Pianinos

Flügel, Harmoniums,  
neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.

✻ ✻ Oelgemälde ✻ ✻  
moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2. • • A. Donecker • • L 1, 2.  
Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Boehstein.

## Germania

**Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.**

Versicherungsbestand: Mk. 600,000,000  
Sicherheitsfonds: Mk. 230,000,000.

**Lebens-Versicherungen**  
**Renten-Versicherungen**

zu den günstigsten Bedingungen.

**Wilhelm Kaesen**  
Schreibstube M 3. 6.

3

**R. Rosenbain, Juwelier, Heidelberg**  
empfiehlt sich in An- und Verkauf von  
**Antiquitäten, Frankenthaler Porzellan etc.**  
Aufträge werden in dem Juweliengeschäft meines Sohnes  
Siegfried Rosenbain, Mannheim C 1. 5 entgegengenommen. 4



# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

Mai 1900.

Nr. 5.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Bismarck und Mannheim von Prof. Armand Baumann. — Wolfgang Heribert von Dalberg II. von Dr. Friedrich Walter. — Die Ernennung eines Numanns auf der Mühlaus 1596 von Karl Christ. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 2. April wurden verschiedene neue Unternehmungen des Vereins besprochen, worüber später noch Genaueres mitgeteilt wird. Ferner wurden verschiedene die Vereinspublikationen betreffende Fragen erledigt. Es wurde u. a. beschlossen, künftighin für die Vereinspublikationen folgende Einteilung anzuwenden und, soweit es möglich ist, außer sämtlichen neu zur Ausgabe gelangenden Werken auch die bisher erschienenen darin einzuordnen:

### I. Kataloge.

Die bisher erschienenen Kataloge bilden eine abgeschlossene Serie für sich. Die neuerscheinenden erhalten die Bezeichnung: Neue Folge Band 1, 2 u. s. w. Diese neue Folge wird eröffnet mit dem demnächst erscheinenden Seubert'schen „Verzeichnis der in der Vereinsammlung befindlichen pfälzischen und badischen Münzen und Medaillen.“

### II. Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz.

Diese Serie von größeren Abhandlungen aus der einheimischen Geschichte wird in der vor einigen Jahren begonnenen Weise fortgesetzt. Als Band 4 erscheint zu Ostern 1901 das Werk von Dr. Karl Hauck über die „Geschichte des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz mit besonderer Berücksichtigung Mannheims.“

### III. Schriften.

Dieser allgemeine Titel wurde gewählt für eine Reihe von Publikationen, die nicht zu den beiden vorigen Kategorien gehören. Hier sind u. a. einzuordnen die Werke: Mathy, Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim; Manhot, Kloster Einburg; U. Baumann, Bilder aus der Geschichte Mannheims. —

Da die bisher benützten Mitgliederdiplome aufgebraucht sind, wurde beschlossen, neue in vornehmer künstlerischer Ausführung herstellen zu lassen. Hierfür ernannte der Vorstand eine Kommission, welche mit der Prüfung der einlaufenden Muster und Entwürfe betraut wurde. Die in den letzten Wochen neueingetretenen Mitglieder, welche noch keine Diplome erhalten haben, müssen sich bis zur Fertigstellung der neuen Diplome gedulden.

\* \* \*

Durch Beschluß der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 6. November vorigen Jahres ist der **Neudruck der Satzungen** nötig geworden. Derselbe konnte bisher noch nicht erfolgen, weil die Frage der Körperschaftsrechte nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch noch nicht erledigt ist. Die neugedruckten Satzungen werden demnächst allen Mitgliedern zugehen.

\* \* \*

Seit Anfang April sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuche zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonntag von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Zollikofer (im Schloß, Stallbau, Zimmer Nr. 3) auf Anläuten Fremden und Einheimischen den Zutritt.

\* \* \*

folgender **Vereinsausflug** ist für Anfang Juni geplant: 6 Uhr 25 Morgens Abfahrt mit der Odenwaldbahn über Eberbach bis Neckarzimmern. Von Neckarzimmern auf den Hornberg, Besichtigung der Burg, Höhenwanderung über die Michelskapelle nach Gundelsheim. Kurze Besichtigung des Schlosses Horneck. Nach dem Mittagessen in Gundelsheim Eisenbahnfahrt nach Jagstfeld. Von dort zu Fuß nach Wimpfen im Thal. Besichtigung der Stiftskirche in Wimpfen im Thal (eventuell auch der Saline). Sodann nach Wimpfen am Berg: Barbarossapalast, Kirche u. Abendstopp im Rittergarten. Heimfahrt via Neckesheim Abends 7 Uhr. Dies der vorläufige Entwurf des Programms. Nähere Mitteilungen über die endgiltige Festsetzung desselben erfolgen in der nächsten Nummer.

\* \* \*

folgende **Mitglieder** wurden in den Verein neu aufgenommen:

Caspari, Fritz Bankvorstand Mülhausen i. Els.  
De Jong, Benjamin Cigarrenfabrikant L 14. 4  
von Engelberg, Friedrich Regierungsrat Q 6. 1  
Feibelmann, Emil Direktor Friedrichsring 30a  
Geißmar, Joseph Rechtsanwalt M 7. 15  
Graf, Heinrich Kaufmann L 7. 4a  
Kern, Heinrich Kaufmann C 2. 11  
Eion, Rudolf Regierungsbaumeister L 8. 10  
Euginsland, Johann Schreiner M 4. 12  
Scharpinet, Heinrich Dekorateur D 2. 11  
Dr. Schnellbach, Peter Privatgelehrter Eichelsheimerstr. 19  
Dr. Schott, Sigmund Vorstand des statist. Amts A 3. 6  
Sterzheimer, Fritz Kaufmann P 2. 3½  
Dr. med. Vogler, Max prakt. Arzt R 1. 15  
Dr. med. Werner, Heinrich prakt. Arzt B 2. 10½  
Wingenroth, Eduard Kaufmann Kaiserring 24.  
Bibliothek u. historisches Museum der Stadt Wien.

### Gestorben:

- Frau Ulwine Moll, Altobürgermeisterswitwe im 76. Lebensjahre am 29. März 1900.  
 Friedrich Oesterlin sen. im 84. Lebensjahre am 29. März 1900.

### Vereinsveranstaltungen.

Am Mittwoch den 4. April fand Nachmittags eine Besichtigung des ehemaligen Bregzenheim'schen Hauses (A 2, 1) statt, wozu sich etwa 30 Personen eingefunden hatten. Herr Architekt Rudolf Tilleßen übernahm in freundlichster Weise die Führung und gab interessante Erläuterungen auf Grund seiner reichen kunstgeschichtlichen Kenntnisse und der von der Familie Rutsch-Wingenroth freundlichst zur Verfügung gestellten Bau-Pläne. Die Besichtigung galt hauptsächlich den Räumlichkeiten des zweiten Stockwerks, besonders dem großen Prunksaal und dem Treppenhaus, ferner auch einigen Zimmern des Erdgeschosses in der bisherigen Wohnung des Herrn Rechtsanwalts Dr. Köhler, der die Anwesenden auch durch mancherlei interessante Mitteilungen erfreute. Der Rheinischen Hypothekbank, als der jetzigen Eigentümerin des Bregzenheim'schen Hauses, den Inhabern der besichtigten Wohnungen und Herrn Architekt Tilleßen, dem liebenswürdigen Führer bei dieser kunstgeschichtlichen Exkursion des Vereins, sprechen wir auch an dieser Stelle wärmsten Dank aus. Da Herr Architekt Tilleßen für die nächste Nummer der „Geschichtsblätter“ einen Aufsatz über das Bregzenheim'sche Palais in Aussicht gestellt hat, verzichten wir heute darauf, über die Ergebnisse seiner Studien nähere Mitteilungen zu machen.

Am Freitag den 6. April fand die diesjährige Haupt-Versammlung (Generalversammlung) des Altertumsvereins in den freundlichst zur Verfügung gestellten Sälen der Harmonie statt. Um 7 Uhr begann der geschäftliche Teil des Abends. Herr Prof. Caspari verlas in Vertretung des durch Krankheit leider am Erscheinen verhinderten Schriftführers Herrn Prof. K. Baumann den von diesem verfaßten Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1899/1900. Wir teilen nachfolgend den hauptsächlichsten Inhalt dieses Jahresberichts mit.

Nachdem der Bericht zunächst in ehrenden Worten der Mitglieder gedacht hatte, die im Lauf des verfloßenen Geschäftsjahrs, des 41<sup>ten</sup> seit Bestehen des Vereins, durch Todesfall ausgeschieden sind, konnte andererseits auf die erfreuliche Thatsache hingewiesen werden, daß dem Gesamtmitglied von 40 Mitgliedern ein Zugang von 111 neuen gegenübersteht, so daß der Verein gegenwärtig deren 605 zählt und damit den höchsten Stand seit seiner Begründung erreicht hat.

Was die archäologischen Unternehmungen betrifft, so wurden die auf Anregung der Reichs-Limeskommission seit dem Jahr 1895 betriebene Untersuchung des römischen Straßennetzes, um die sich namentlich unser Vereinsmitglied, Herr Saurat Wippermann, Vorstand der Wasser- und Straßenbau-Inspektion Heidelberg, verdient machte, zum Abschluß gebracht, nachdem die Hauptstraßenzüge unserer Gegend, deren römischer Ursprung nachweisbar ist, in ihrem Verlauf und ihrer baulichen Anlage festgestellt sind. Über das Gesamtergebnis unserer Untersuchungen wurde im Dezember vorigen Jahres an die Limeskommission Bericht erstattet. — In Bezug auf die in und bei Eadenburg veranstalteten Ausgrabungen konnte der Berichterstatter unter Hinweis auf den in der April-Nummer erschienenen Aufsatz sich kurz fassen, indem er nur die bedeutamen Ergebnisse der Ausgrabungen hervorhob und die Verdienste des Herrn Prof. Dr. Schumacher, der dieselben geleitet, mit gebührendem Danke würdigte. — Unter den sonstigen Altertumsfunden stehen diejenigen obenan, die sich auf dem frühgermanischen Friedhof bei Wiesloch, beim Bau der Ziegelfabrik beim Bahnhof, ergeben haben und die durch Herrn Architekt Hartmann dem Verein geschenkt wurden. Überhaupt war der Zuwachs, den die Sammlungen teils durch die bei Ausgrabungen gemachten Funde, teils durch Ankauf und Schenkung oder durch Übergabe unter Vorbehalt des

Eigentumsrechts erhielten, abermals sehr umfangreich und bedeutend. Eine Anzahl aus Mannheim selber stammender Altertümer, sowie die alten Gemeindeabzeichen von Neckarau, wie Fahne, Siegelstempel u. s. w. fanden besondere Erwähnung. Auch die ethnographische Abteilung erfuhr eine reiche Vermehrung, teils durch die in unserer Januar-Nummer erwähnte Schenkung des Herrn Oberamtmann Dr. Niefer, teils durch einen umfangreichen Ankauf von Seiten der Stadtgemeinde und durch kleinere Geschenke. — Der Zuwachs, den die Bibliothek erfuhr, setzt sich zusammen aus Ankäufen, Schenkungen und den im Tauschverkehr mit etwa 80 wissenschaftlichen Vereinen und Körperschaften eingelaufenen Schriften. Die Namen der Mitglieder und Gönner, die sich um die Vermehrung der Altertümersammlung und der Bibliothek verdient gemacht haben, kamen zur Verlesung, ihre Zahl beträgt 68. Auch dem Stadtrat wurde für vielfache Zuwendungen zur Sammlung gedankt und auf die der Stadt gehörigen Bildnisse ehemaliger Oberbürgermeister und Ehrenbürger Mannheims, die im Mannheimer Saal ausgestellt sind, besonders hingewiesen.

Zum Zweck der Mehrung des allgemeinen Interesses an unsern Sammlungen hat der Vorstand in den letzten Jahren wiederholt Sonderausstellungen veranstaltet, so im Sommer 1898 zur Erinnerung an die 50 Jahre hinter uns liegende Revolutionszeit, und im vorigen Jahre zum Andenken an die ein Jahrhundert zuvor erfolgte Aufhebung der ehemaligen kurfürstlichen Porzellanfabrik in Frankenthal. Während bei der 1848<sup>er</sup> Ausstellung der Verein in der Lage war, den Besuchern fast durchweg eigene Besitzstücke vorzuführen, war man bei der Ausstellung von Frankenthaler Porzellan und der damit in Zusammenhang stehenden Wachsbildnerien so gut wie ganz auf das freundliche Entgegenkommen von Privatpersonen, die um Überlassung ihrer Schätze angegangen wurden, angewiesen. Bei seinen bescheidenen Mitteln, die zudem so manchfach in Anspruch genommen sind, hat der Verein bis jetzt von der Erwerbung der überaus kostbaren Frankenthaler Erzeugnisse grundsätzlich absehen müssen. Andererseits war der Umstand, daß gerade in der Gegenwart das Interesse der Sammler und Liebhaber diesem Zweige des alten Kunstgewerbes besonders zugewendet ist, unserm Vorhaben sehr förderlich; dazu kam noch der besondere Reiz, daß man hier Kunstwerke vereinigt fand, die sonst in Privathäusern zerstreut und nicht leicht zugänglich sind, und endlich, daß es hier zur Erscheinung kam, wie reiche Schätze dieser Art, teilweise noch aus altem Familienbesitz stammend, sich bei den kunstsinigen Bürgern unserer Stadt vorfinden. Die Hoffnung des Vorstandes auf das freundliche Entgegenkommen der Besitzer ging glänzend in Erfüllung: deren 50 vertrauten uns ihre wertvolle Habe an, und die ebenso reiche wie geschmackvoll aufgestellte Sammlung zog zahlreiche Besucher von hier und auswärts herbei, zumal nachdem auch noch Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin, die während der Maitage uns mit ihrem Besuch beehrten, eine Auswahl aus Ihren reichen Beständen an Frankenthaler Porzellan huldvollst zur Verfügung gestellt und dadurch unserer Veranstaltung noch eine weitere Anziehungskraft verliehen hatten. So konnte die Ausstellung, die am 29. April mit einer kleinen Feier eröffnet worden war, erst nach wiederholter Verlängerung des Termins am 25. Juni geschlossen werden. Der von uns herausgegebene gedruckte Katalog diente nicht nur dem Besucher als Führer, sondern er besitzt auch, wie die fortwährend einkaufenden Nachbestellungen beweisen, als zuverlässiges Nachschlagewerk einen dauernden Wert für den Forscher und Sammler. Herr Bahnerwalter Heuser in Speier, der sich in uneigennützigster Weise der mühsamen Arbeit der Katalogisierung unterzog, wurde zum Zeichen dankbarer Anerkennung vom Vorstand zum Ehrenmitglied ernannt. Auch die Wachsbildnerien, deren es rund 50 Stück waren (von 14 Ausstellern), erregten durch ihre meist vorzügliche Auffassung und Ausführung lebhaftes Interesse als Vertreter einer heute kaum mehr geübten Kunst. Die schöne Anordnung der gesamten Ausstellung, bei der jedes Stück bestens zur Wirkung kam, verdankte man der liebenswürdigen Mithilfe des Herrn Antiquar Nagel, der auch den verantwortungsvollen Hin- und Rücktransport der Gegenstände in vorzüglicher Weise besorgte.

Am 1. April d. J. wurden die Vereinigten Sammlungen des Großh. Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuch geöffnet. Die öffentlichen Besuchsstunden sind wie bisher: Sonntags und feiertags von 11—1 und 3—5 Uhr. Über den Besuch der Sammlungen in der Zeit vom 1. April 1899 bis 31. März 1900 giebt folgende Statistik Auskunft:

1899	April	740	Personen
	Mai	2487	"
	Juni	1114	"
	Juli	265	"
	August	346	"
	September	259	"
	Oktober	161	"
	November	—	"
	Dezember	—	"
1900	Januar	2	"
	Februar	—	"
	März	34	"

Im Ganzen 5408 Personen

Weiterhin besprach der Bericht die Gründe, die den Vorstand bestimmten, an Stelle des Korrespondenzblattes der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, welches seit 1886 als Vereinsorgan diente und den Mitgliedern quartalsweise zugestellt wurde, ein eigenes, allmonatlich erscheinendes Vereinsblatt herauszugeben. Der Vorstand glaubt annehmen zu dürfen, daß er damit das Richtige getroffen hat, und er hofft, daß der beträchtliche Mehraufwand an Kosten sich durch die ideellen Erfolge der „Mannheimer Geschichtsblätter“ lohnen wird. Dabei wurden die Verdienste des Herrn Dr. Walter, der neben dem Amt des Bibliothekars auch noch die Redaktion der Geschichtsblätter übernommen hat, mit dem gebührenden Danke hervorgehoben. Dank gebührt aber auch den Mitgliedern, die sich mit der vom Vorstand für nötig befundenen Erhöhung des Jahresbeitrag von 5 auf 6 Mark gerne einverstanden erklärten, Dank besonders auch den Stadtbehörden, die ihr allezeit dem Verein bewiesenes Wohlwollen von Neuem dadurch bethätigten, daß sie die vom Vorstand erbetene Erhöhung des städtischen Zuschusses von 2000 auf 3000 Mark in liberalster Weise bewilligten.

Weiterhin wurde die durch die Vermehrung der laufenden Geschäfte wünschenswert gewordene Erweiterung des Vorstands und die Beteiligung des Vereins an der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, zu denen Herr Prof. Caspari delegiert war, erwähnt. Ferner kam eine dankenswerte Einrichtung zur Sprache, die von der badischen Regierung getroffen worden ist durch Ernennung von Sachverständigen, die für die einzelnen Bezirke unseres Landes aufgestellt und berufen sind, in Verbindung mit dem Großh. Konservator über die Erhaltung der geschichtlichen und Kunst-Denkmäler zu wachen. Der Bericht erinnerte daran, daß der Verein schon seither in gleichem Sinn zu wirken bedacht gewesen ist, so im Jahr 1891 in einer Eingabe an das Ministerium zum Schutze der durch Anlage von Steinbrüchen bedrohten Schauenburg bei Dossenheim, und kürzlich durch seine Stellungnahme gegen den Plan einer Niederreißung unseres Kaufhauses. Es gereicht daher dem Verein zu besonderer Genugthuung, daß das Ministerium unseren Vorstehenden zum „Pfleger“ für den hiesigen Bezirk ernannt, und daß Herr Major Seubert sich hat bereit finden lassen, zu seinen vielen andern auch noch diese verdienstliche Ehrenamt zu übernehmen. — Nach einem kurzen Rückblick auf die Vereinsabende und Vorträge des vergangenen Winters fand auch die im Januar d. J. als III. Band unserer „Forschungen“ erschienene „Geschichte der Kupferstechkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert“ von M. Oeser die verdiente, anerkennende Erwähnung. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß die Herausgabe dieser und anderer Vereinspublikationen der letzten Jahre nur dadurch ermöglicht wurde, daß Freunde und Gönner unseres Vereins namhafte Beiträge für diesen Zweck stifteten. Daher ist es freudig und dankbar zu begrüßen, daß neuerdings Herr Kommerzienrat Reiß uns eine solche Spende in Aussicht gestellt hat, durch welche die würdige Fortsetzung unserer Publikationen gesichert ist.

Den Schluß des Jahresberichts bildete eine warme Begrüßung des Herrn Landgerichtspräsidenten Christ, der in den Jahren 1879 bis 1889 den Verein zu neuer Blüte gebracht und ihm auch während seiner 11-jährigen Abwesenheit als Vorstandsmitglied treue Hilfe geleistet hat. Wenn derselbe es auch abgelehnt habe, den ihm von Herrn Seubert angetragenen Vorstoß wieder zu übernehmen, so müssen doch der Vorstand und die Vereinsmitglieder in der Rückkehr eines so hoch-

\*) Während der kalten Jahreszeit müssen die nicht heizbaren Sammlungen geschlossen bleiben.

verdienten und hervorragenden Mitarbeiters ein glückverheißendes Vorzeichen für das weitere Wachsen und Blühen des Mannheimer Altertumsvereins auf's Freudigste begrüßen.

Herr Kommerzienrat Zeiler teilte mit, daß die Vereinsrechnungen von ihm geprüft und richtig befunden worden seien. Sodann wurden die statutengemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Landgerichtspräsident Christ, Direktor Haug u. Stadtbaurat Uhlmann wiedergewählt und die Wahl des Herrn Finanzrat Wilckens zum Vorstandsmitglied bestätigt. Nachdem sodann der Vorsitzende noch dem Schriftführer Herrn Professor Karl Baumann und dem bisherigen Bibliothekar Herrn Professor Caspari für ihre verdienstvolle Thätigkeit gedankt hatte, ergriff Herr Landgerichtspräsident Christ das Wort, um für die freundliche Begrüßung, die der Vorstand anlässlich seiner Rückkehr nach Mannheim an ihn gerichtet habe, seinen Dank auszusprechen. Mit Rücksicht auf die hervorragende Qualifikation des Herrn Major Seubert zum Vereinsvorsitzenden und dessen große Verdienste um den Verein habe er dessen Vorschlag, zu seinen Gunsten zu abdizieren, abgelehnt und beglückwünsche den Verein dazu, daß Herr Major Seubert sich daraufhin zur Beibehaltung des Präsidiums bereit erklärt habe.

Nach Beendigung des geschäftlichen Teils der Hauptversammlung begann im großen Saal der Harmoniegesellschaft der Vortrag des Herrn Major Seubert über „Die deutschen Landsknechte.“ Der Raum gestattete uns hier leider nicht, ein ausführliches Referat über diesen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag des Vereinsvorsitzenden zu geben, wir müssen daher auf die in den hiesigen Tageszeitungen erschienenen Berichte verweisen. Wir wollen nur kurz erwähnen, daß der Vortrag zunächst die Entstehung des Landsknechtwesens zur Zeit Maximilians besprach, dann auf die Organisation der deutschen Landsknechtthausen, ihr Lagerleben, ihre Tracht, Bewaffnung, Gefechtsweise u. s. w. einging und schließlich noch auf die Stellung des Landsknechts besonders in der Litteratur hinwies, wobei Proben aus Landsknechtliedern mitgeteilt wurden. Die Anwesenden gaben dem hochgeschätzten Redner ihren Dank durch lebhaften Beifall zu erkennen. Bei dem auf den Vortrag folgenden gemeinsamen Abendessen, an dem eine stattliche Anzahl von Mitglieder teilnahm, ergriff Herr Kommerzienrat Zeiler das Wort, um auf Herrn Major Seubert unter Worten des Dankes für seinen interessanten Vortrag ein Hoch auszubringen, in das alle Anwesenden freudig einstimmten.

## Bismarck und Mannheim.

Von Prof. Armand Baumann.

Dem Bismarckartikel der vorigen Nummer möge hier ein Nachtrag folgen, der unsere früheren Ausführungen in einem für die hiesige Stadt besonders wichtigen Punkt berichtigt bzw. ergänzt. Es handelt sich um nähere Beziehungen Bismarcks zu Mannheim, für die wir nunmehr, dank Mitteilung von befreundeter Seite, einen sehr bemerkenswerten Beleg erbringen können. Derselbe stammt aus der Zeit, da Bismarck als Bundestags-Gesandter in Frankfurt thätig war, und ist enthalten in einer Denkschrift, die er am 4. Mai 1858 dem Ministerpräsidenten von Manteuffel zugehen ließ (vgl. v. Poschinger: Preußen im Bundestag III, S. 309 ff.). Bismarck beurteilt hierin die Politik des damaligen badischen Staatsministers von Meysenbug und legt dar, wie dieser die Interessen des badischen Landes und seiner Dynastie denjenigen Oesterreichs und Frankreichs opfere und so für den politischen Rückgang Badens verantwortlich sei. Er begründet dies Urteil mit dem Hinweis auf die Mißgriffe Meysenbugs bei der Entscheidung einer Reihe wichtiger Fragen, und von diesen berührt eine unsre Stadt Mannheim in so hervorragendem Maße, daß wir nicht anstehen, die hierauf bezügliche Ausführung in ihrem Wortlaute wiederzugeben: „Bei der zunehmenden Wichtigkeit und Ausdehnung der Eisenbahnen hätte man erwarten dürfen, daß der dirigierende Minister

die Unterhandlungen über den Anschluß Badischer Bahnen an die der Nachbarstaaten in ein System bringen würde, welche den Interessen des Landes Rechnung trüge. Wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde man vor allen Dingen die Erbauung einer stehenden Rheinbrücke zunächst bei Mannheim ins Auge gefaßt haben. Abgesehen von dem allgemein deutschen Interesse, eine Brücke da zu haben, wo beide Ufer deutsch sind, ist Mannheim weitaus der bedeutendste Handelsplatz des Landes, dessen Wichtigkeit aber von den Unordnungen einer unsichtigen und intelligenten Verwaltung des Landes abhängig bleibt. So gewiß als Mannheim bei richtiger Unterstützung der Regierung zum Mittelpunkt eines großartigen Verkehrs erhoben werden kann, ebenso sicher ist es, daß diese Stadt rückwärts gehen muß, wenn ihre Interessen denjenigen anderer Lokalitäten hintenan gesetzt werden. Diese Interessen hätten aber unbedingt die schleunigste Herstellung einer Eisenbahnverbindung mit den Bayerischen Bahnen in der Pfalz durch eine Brücke, und in Franken durch eine Odenwälder Bahn erfordert. Diese Verbindung ist um so dringender, als von anderen Seiten die größten Anstrengungen gemacht werden, um den Handelsverkehr zwischen Osten und Westen von Mannheim abzuleiten. Statt nun mit aller Energie sich hierauf zu werfen, hat Herr von Meyßenbug die Verhandlungen mit Bayern völlig vernachlässigt und ohne Rücksprache mit den deutschen Mächten den Vertrag über die Kehler Brücke mit Frankreich abgeschlossen. Dadurch hat Baden seine Verkehrsinteressen denen einer großen auswärtigen Macht untergeordnet, welche diese Gelegenheit begierig ergriff, um sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen, und Baden behufs der Ausführung des Kehler Brückenvertrags bei den deutschen Bundesgenossen zu vertreten. Dieser ungeschickte Gang der Verhandlungen setzte die Gr. Regierung dem Vorwurf eines undeutlichen Benehmens und einer separaten Hinneigung zu Frankreich aus. Ebenso wie der Brückenbau bei Straßburg überwiegend das Interesse Frankreichs fördert, weil der wichtigere Endpunkt der Brücke der französische ist, und Kehl neben Straßburg verschwindet, so wäre die Brücke bei Mannheim in demselben Maße dieser Badischen Handelsstadt vorzugsweise zu gut gekommen. Sie würde die Erbauung der Odenwälder Bahn, die engere Verschmelzung der nordöstlichen mit den übrigen Landesteilen in ihrem Gefolge gehabt und bewirkt haben, daß Mannheim durch eine gedeihliche Entwicklung, die es der Gr. Regierung verdankte, sich unter derselben wohl fühlte. Ähnliche Vorteile wie für diesen Kreuzungspunkt der Eisenbahn und des Rheins sind auf der Straße über Kehl für keine der Badischen Stationen zu erwarten. Die Vorteile des Brückenbaues fallen auf jener Seite allein Straßburg zu, und die etwaigen ärarischen Mehrerträge, welche eine erhöhte Frequenz auf der Strecke der Staatsbahn zwischen Kehl und Bruchsal gegen die zwischen Mannheim und Bruchsal in Aussicht stellt, können nur von einer engen und kurzfristigen Finanzpolitik gegen die Wohlfahrt der ersten Handelsstadt des gesamten Unterhainkreises in die Wagschale gelegt werden.

So der preußische Bundesgesandte im Jahre 1858 über eine Angelegenheit, die für die Entwicklung unsrer Stadt höchst bedeutsam war, ihm aber, hätte er die engherzig partikularistischen Anschauungen seiner Amtsgenossen in Frankfurt geteilt, ziemlich gleichgültig hätte sein können. Seinen Bericht einer politischen Würdigung im allgemeinen zu unterziehen, ist jedoch hier nicht der Ort, so nahe auch die Versuchung liegt; denn wer wollte verkennen, daß die Frage durch den Standpunkt, den Bismarck bei ihrer Betrachtung einnimmt, durch die ganze Art, wie er sie behandelt, eine weit umfassendere Bedeutung gewinnt als die rein örtliche, die wir Mannheimer ihr zunächst zuerkennen, zumal in diesen Tagen, da wir noch unter dem Eindruck des erhebenden Festes stehend, uns bemühen, das Bild des genialen Staatsmannes auch in unserem Innern so groß

und klar auszuarbeiten, wie es der Künstler vor unsre Augen gestellt hat.

Wir halten uns aber im Rahmen der Lokalgeschichte, wenn wir in Kürze des Abschlusses der Brückenfrage gedenken. Noch ein volles Jahrzehnt verstrich, bis endlich auch die pfälzer Ufer des Rheins durch eine feste Brücke mit einander verbunden waren (1868). Was diese Verzögerung für Mannheim bedeutete, sagt der Bericht der hiesigen Handelskammer vom Jahre 1865 mit den Worten: „Es war dringend geboten, den Bau dieser Brücke schleunigst auszuführen, da die Concurrenz der andern Rheinübergänge den Transitverkehr vielfach abgezogen und die Route Mannheim-Ludwigshafen, welche bereits zu einer imposanten Bedeutung herangewachsen war, wieder zurückgeworfen hat.“ Der Schaden, den die erste Handelsstadt Badens erleiden mußte, war dem Minister des eigenen Landes entgangen: was ihr not that, das hatte der staatsmännische Blick eines Bismarck längst erkannt.

J. v. Dalberg II, 1893

## Wolfgang Heribert von Dalberg

(geb. 18. Nov. 1750, gest. 27. Sept. 1806).

Von Dr. Friedrich Walfer.

Nachdruck verboten.

### II.

Für immer ist Dalbergs Name verknüpft mit Schillers Räubern, die am 13. Januar 1782 ihre erste Aufführung im Mannheimer Theater erlebten. Der Buchhändler Schwan machte den ihm befreundeten Intendanten auf das Werk des bis dahin fast unbekanntem schwäbischen Dichters aufmerksam, und sofort setzte sich Dalberg mit Schiller in Verbindung. Er verlangte eine Reihe von Milderungen und Aenderungen, deren wichtigste die Verlegung des Stücks in die Zeit des Kaisers Maximilian war. Daß er das Werk Schillers nicht im Kostüm des 18. Jahrhunderts und nicht in der ursprünglichen Fassung, welche allzu scharf die offen „in tyrannos“ sich wendende revolutionäre Tendenz des Ganzen zum Ausdruck brachte, spielen lassen konnte, liegt auf der Hand. Daß ferner die unter seinem Einfluß geschriebene Mannheimer Bearbeitung, die heute noch an fast allen Bühnen gebräuchlich ist, sehr viel Anlaß zu Beanstandungen bietet, ist nicht zu bestreiten. Aber dadurch wird der Ruhm des Mannheimer Intendanten nicht gemindert, der sich in einer so exponierten Stellung, wie er sie als kurfürstlicher Hof- und Regierungsbeamter inne hatte, in der klaren Erkenntnis des poetischen Wertes der „Räuber“ zur Aufführung eines Dramas entschloß, das als ein Vorhote der Revolution den Haß gegen die bestehende Gesellschaft predigte, dessen Held gegen „die Schürbrust des Gesetzes“ wettet, „das zum Schneckenang verdorbt, was Adlerflug geworden wäre,“ dessen Gefährlichkeit jener kleine Fürst klar erkannte, der zu Goethe geäußert haben soll: „Wäre ich Gott gewesen und im Begriff, die Welt zu erschaffen, und ich hätte vorausgesehen, daß Schillers Räuber darin würden geschrieben werden, ich hätte sie nicht erschaffen!“ Es liegen keine bestimmten Zeugnisse dafür vor, wie der Adel in Mannheim, der übrigens diesem „Pöbelstück“ möglichst fern blieb, sich Dalberg gegenüber infolge der Räuberaufführung verhielt, aber freundliche Aeußerungen werden diesem dafür wohl schwerlich zuteil geworden sein. Ebensovienig werden Warnungen und Aufseindungen ausgeblieben sein, die den Intendanten seit Schillers Flucht aus Stuttgart mit zu seinem auffallend kühlen Benehmen gegen den Dichter bestimmt haben mögen. Die Schiller-

biographien haben Dalberg einen schweren Vorwurf daraus gemacht, daß er den aus Stuttgart desertierten Schiller nicht mit offenen Armen aufnahm, sondern ihn in seiner Not zurückstieß und Schillers zweites Stück, den Fiesko, nicht sofort auf seiner Bühne aufführte. Aber man darf dabei nicht vergessen, in welcher Stellung sich Dalberg dem verschuldeten Landesflüchtling, dem entlaufenen Karlsschüler gegenüber befand, daß er nicht den Schiller vor sich hatte, der heute in unser aller Herzen als der gefeierte Nationaldichter lebt. Von der ersten Fassung des Fiesko, die nicht mehr vorhanden ist, weiß man, daß sie so stark republikanisch und demokratisch gefärbt war, daß Dalberg leicht begreifliche Bedenken trug, ihn in dieser Form auf die Bühne zu bringen, zumal ihn auch offenkundige Schwächen in der Behandlung des Stoffes störten. Sein Verhalten ist vor dem Tribunal der Geschichte nicht zu rechtfertigen, aber es ist zu verstehen und zu entschuldigen. Richtig ist, Dalbergs Einfluß hätte vielleicht Schillers Befreiung aus dem drückenden Stuttgarter Abhängigkeitsverhältnis erwirken können, ohne daß eine heimliche Flucht nötig gewesen wäre. Richtig ist ferner, daß seine Verwendung und Unterstützung dem Flüchtling in Mannheim eine gesicherte Zufluchtsstätte hätte schaffen können. Aber diese Parteinahme hätte ihm zweifellos die Unnade seines Landesherrn und des befremdeten württembergischen Hofes zugezogen. Und soweit ging seine Anteilnahme für den jungen Dichter nicht, daß er für ihn seine eigene Stellung opferte. Er war der korrekte, an höhere Rücksichtnahme gebundene Hofmann, dem die zerrütteten Verhältnisse des existenzlosen Poeten nicht minder zuwider waren als jedes kompromittierende, die bürgerliche Achtung verscherzende Verhalten eines Mitgliedes seiner Bühne.

Erst Anfang 1784 erschien Schillers republikanisches Trauerspiel „Die Verschwörung des Fiesko“ auf der Mannheimer Bühne, ohne jedoch Anklang zu finden, und es blieb unter Dalbergs Regime bei den drei Aufführungen dieses Jahres. Als Dalberg erkannte, daß Herzog Karl Eugen von Württemberg keine Verfolgung Schillers mehr beabsichtigte, wandte er sich wieder an den in Bauerbach weilenden Dichter (März 1783) und suchte eine Wiederanknüpfung, auf die Schiller jedoch erst nach längerem Zögern einging. Des Dichters Wunsch, sich in Mannheim, „dem Paradies der dramatischen Muse,“ wie er es nannte, zu etablieren, ging nun nach beträchtlicher Verzögerung doch in Erfüllung. Er hatte dem Leiter der Mannheimer Bühne mancherlei vorzuwerfen, aber er verweigerte darum doch seine Dankbarkeit und sein Vertrauen dem Manne nicht, an den er nach der Räuberpremiere die schönen Worte gerichtet hatte: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.“

Dalbergs Verhältnis zu Schiller scheint in den Monaten von Schillers Mannheimer Aufenthalt 1783—85 leider nur sehr äußerlicher Art gewesen zu sein, ebenso wie Schillers Verhältnis zum Mannheimer Nationaltheater. Vom 1. September 1783—1. September 1784 war er als Theaterdichter angestellt, aber von einem wirklichen Einfluß auf das Repertoire oder die Ausschüßsitzungen, denen er nur wenige Male beiwohnte, ist so gut wie nichts zu verspüren. Dalbergs Erwartungen, die er auf Schillers Thätigkeit in Mannheim gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Im Juni 1784 ließ er Schiller durch den Theaterarzt Hofrat Mai den Rat erteilen, seine medizinischen Studien zu vollenden und sich so seine weitere Zukunft zu sichern. Er schien demnach keine allzugroßen Hoffnungen auf Schillers weitere dichterische Thätigkeit zu setzen. Als Schiller im August desselben Jahres um Erneuerung seines ablaufenden Vertrags als Theaterdichter bat und gleichzeitig die Bearbeitung verschiedener französischer und Shakespearescher Tragödien, sodann die Vollendung des Don Carlos versprach, ließ er

ihn ohne Antwort. Stillschweigend, ohne offenen Bruch löste sich Schillers Verhältnis zum Mannheimer Theater, und bereits im Ausschüßprotokoll vom 17. Nov. 1784 ist von ihm als „dem ehemals bei hiesigem Theater als Dichter gestandenen Schiller“ die Rede. Dalberg erwartete damals, um mit Minor zu reden, die „Epoche“ für das Mannheimer Theater viel mehr von Jffland, der gerade in diesen Monaten Schillers Dramen beim Mannheimer Publikum mit mehreren erfolgreichen Stücken ausstach, bürgerlichen Rührstücken, deren Moral den Dalberg'schen Kreisen viel eher zusagen konnte als die Tendenz der Schiller'schen Jugendwerke. Daß das Mannheimer Theater im August 1784 eine Posse von Gotter, betitelt „Der schwarze Mann,“ worin der auf Schiller zielende, lächerliche Theaterdichter Flickwort eine Hauptrolle spielt, aufführen konnte, ist ein deutliches Symptom für den Gegensatz, in dem Schiller sich zu Dalberg, zu den meisten Schauspielern und dem größten Teil des Publikums befand. Aber soweit darf man keinesfalls gehen, daß man mit Anton von Klein, dem bekannten Jesuiten und Mitglied der deutschen Gesellschaft in Mannheim, Schillers Weggang lediglich als einen Sieg des Neides d. h. als ein Resultat Jfflandscher Intriguen bezeichnet, oder mit Minor Louise Distorius, der Schwester der von Schiller geliebten Buchhändlerstochter Margareta Schwan Recht giebt, welche sagt, daß Dalberg niemals Schillers aufrichtiger Freund gewesen sei, sondern auf Schillers Thätigkeit immer nur mit eifersüchtigen Augen gesehen habe, denn zu dem Entschluß des in Mannheim von Schuldenlast und Krankheit verfolgten jungen Dichters, der Einladung nach Sachsen Folge zu leisten, wirkte eine ganze Reihe von Erwägungen und Verhältnissen zusammen, auf die einzugehen im Rahmen dieses Dalberg-Aufsatzes nicht der geeignete Platz ist. Soviel steht allerdings fest, daß Dalberg Schillers Verlust nicht besonders bedauerte und leider keinerlei Anstrengungen machte, Schiller in Mannheim zu halten.

Es ist von Interesse, sein späteres Verhalten zu Schiller zu verfolgen. So ungünstig auch für Dalberg das Resultat dieser Beobachtung ist, der unparteiische Biograph darf nicht mit Stillschweigen darüber hinweg gehen. In den bewegten Jahren der französischen Revolution und der Revolutionskriege waren Schillers Jugenddramen von der Mannheimer Bühne ausgeschlossen. Die Räuber wurden von 1790—1801 kein einziges Mal aufgeführt, der Fiesko mußte sich, wie bereits erwähnt wurde, unter Dalberg mit den drei Aufführungen des Jahres 1784 begnügen, die zwölf Aufführungen, die von Kabale und Liebe in den Jahren 1784—1802 stattfanden (in der Zeit von 1792—1800 fehlt dieses Stück ganz auf dem Mannheimer Repertoire), können ebenfalls nicht für eine besondere Schillerpflege zeugen, und der Don Carlos erlebte im Jahre 1788 nur drei Aufführungen, erst im Jahre 1802 erinnerte sich die Mannheimer Bühne seiner noch ein einziges Mal. Als Beck im Mai 1799, einige Monate nach Karl Theodors Tod die Wiederaufführung von „Kabale und Liebe,“ das nur der verstorbene Kurfürst „gewissermaßen“ verboten habe, bei Dalberg anregte, antwortete ihm dieser: „Dieses Stück, welches der Autor selbst in dem dermaligen Geiste der Zeit nicht würde geschrieben haben, um Fürsten-Würde und Ansehen an den Dranger zu stellen, bleibt weg!“ Es gebe ja, fügt er hinzu, noch manche schöne, unbedenklich zu gebende Stücke, die vorzuziehen seien. Für Schillers spätere Stücke scheint ihm das Verständnis leider gefehlt zu haben, sonst hätte er über den Wallenstein nicht folgendes schreiben können (an Beck Juli 1801): „Wenn man Schillers ganzen Wallenstein gelesen hat und der mannigfaltigen Situationen sich lebhaft noch erinnert, welche dies Werk dem Gedächtnisse zurüchläßt, kann man wohl mehr in diesem Schauspiel nicht wieder finden, als eine unvollendete Darstellung des Helden und der Personen, welche um und mit ihm, sein Leben hindurch, wehen und handeln. Dessen

ungeachtet läßt sich bestimmt nicht voraus angeben, ob und inwiefern es auf der Bühne gut und fleißig dargestellt, gefallen kann und wird. Ohne vorherigen Versuch möchte ich es nicht geradezu kaufen.“ Dies Urteil schmerzt doppelt bei einem Manne, der die Räuber zum ersten Mal auf die Bühne gebracht, und steht in schroffstem Gegensatz zu den begeisterten Worten, die des Intendanten Bruder Karl Theodor dem Meisterwerk Schillers widmete.\*) Nicht vergessen darf man allerdings dabei, daß damals Dalbergs geistige Kräfte bereits stark ihrem Verfall entgegengingen. Ebenso wenig wie an den Wallenstein ging Dalberg an eine Aufführung der Maria Stuart, obwohl sein Urteil über dieses Stück günstiger lautet (an Beck Juni 1801, als dieser die Aufführung trotz mangelnder darstellerischer Kräfte vorschlug): „Dies Stück ist zu schön, als daß man es hier nicht aufführen sollte! Nur müßten die Szenen der Beicht u. s. w. ganz gestrichen werden.“

Nachdem Schiller Mannheim verlassen hatte, wo er mit kurzen Unterbrechungen vom 27. Juli 1783 bis 9. April 1785 geweilt, war Dalberg geraume Zeit sein eigener Theaterdichter und versorgte im Verein mit seinen Schauspielern Jffland, Veil und Beck die Mannheimer Bühne mit Novitäten. Er bearbeitete verschiedene englische Stücke (von seinen Shakespeare-Bearbeitungen ist bereits früher die Rede gewesen), so z. B. Cumberlands „Coleric man“, „Carmelite“ und verschiedene kleinere Lustspiele. In der Vorrede seines 1787 erschienenen dramatischen Gedichts „Der Mönch von Carmel“, das er seinem Freunde Gotter — für ihn eine Autorität in allen literarischen und dramaturgischen Fragen — widmete, giebt er so etwas wie ein dichterisches Programm, das sich aber nicht gerade durch Entschiedenheit und Klarheit auszeichnet. Er betont, das Ideal des Dramas liege zur Erreichung „höchster Illusion und Vollkommenheit“ in der Prosa, aber da es bis jetzt keine Prosastücke gebe, die zugleich schön und wahr seien („Wo ist der Dichter, der sie geschrieben?“ fragt er, der Schiller den Weg zur Bühne gebahnt), so müsse das versifizierte Trauerspiel, das er als eine Art von Mittelthing zwischen Prosastück und Oper bezeichnet, als Ersatz eintreten. Er habe die Beobachtung gemacht, daß das Mannheimer Publikum im Versdrama, das leider eine Zeit lang durch die Sturm- und Drang-Dramen und durch die Spektakelstücke von der Bühne verbannt gewesen sei, viel aufmerksamer und feierlicher gestimmt sei als sonst. Der „Mönch von Carmel“ ist denn auch als Versdrama geschrieben, in fünffüßigen Jamben, die ihm hierzu besonders geeignet erscheinen, weil sie den Schauspieler nicht zu der unnatürlichen Deklamation der französischen Alexandrinertragödie verleiten. Damals, als er dies schrieb, begann sich übrigens der Geschmack des Publikums entschieden den moralisierenden bürgerlichen Rührstücken in Jfflands Manier zuzuwenden, und in den folgenden Jahrzehnten beherrschten Jffland und Kozebue durchaus das Mannheimer Schauspiel-Repertoire.

Die Glanzzeit der Dalberg'schen Theaterleitung fällt ins Ende der achtziger und in den Anfang der neunziger Jahre, besonders seit ihm in August Wilhelm Jffland ein ausgezeichnete, bühnenkundiger Regisseur zur Seite stand. Aber schon damals wurde Dalbergs Freude an den Theatergeschäften durch die fortgesetzten bureaukratischen Plackereien, die er zu bekämpfen hatte, und durch das Sparsystem, zu dem sich die kurfürstlichen Kassen infolge der Not der Zeit gezwungen sahen, aufs äußerste getrübt. Mehrmals hat er um Enthebung von dem Posten, der ihm unter solchen Verhältnissen zur Last werde, aber immer wieder siegte die Liebe zu seiner Schöpfung und der Wunsch, sie für Mannheim zu erhalten. Als im Februar des Kriegsjahres 1794

ein kurfürstliches Reskript wegen „Stockung der Finanzen“ die Schließung des Theaters gebot, war er es, der sich thatkräftig und mit Erfolg für die Beibehaltung des schon so gut wie aufgegebenen Kunstinstituts verwendete, dessen Weiterführung damals geradezu eine Lebensfrage für das vom Hof verlassene Mannheim war.

Die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts waren eine schwere Zeit für das Mannheimer Theater. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse und die Bedrängnis des Krieges, das fortwährende Schuldenmachen-Müssen und Sparen-Müssen in allen Teilen des Theateretats machte dem Intendanten zusammen mit seiner vermehrten Inanspruchnahme durch die staatlichen Geschäfte sein Amt als Bühnenleiter ungemein schwer. Dalberg wurde theatermüde. Mehr wie einmal war er in seinem Theaterüberdruß nahe daran, die Intendanz niederzulegen und dem Verfall seiner Bühne freien Lauf zu lassen. Die Erfahrungen, die er mit Jffland machen mußte, die tausenderlei drückenden Sorgen und ärgerlichen Unannehmlichkeiten, die ihm fast täglich in sein Intendanzbureau hineingetragen wurden, können uns das völlig erklären. Als Jffland 1796 kontraktbrüchig wurde und sein Mannheimer Engagement zu Gunsten der glänzend bezahlten Stellung am kgl. Schauspielhaus in Berlin aufgab, erlitt das Mannheimer Theater einen schweren Verlust, von dem es sich erst nach Verlauf mehrerer Jahre wieder eintigermäßen erholen konnte. Jffland hat dabei außer seinem Vertrag auch ein 1785 in einem herzlichen Schreiben an Dalberg gegebenes und der Kurfürstin gegenüber persönlich wiederholtes Versprechen, das ihn für Lebzeiten an Mannheim band, gebrochen, und Dalberg, der ihm häufig aus pekuniären Calamitäten herausgeholfen hatte, der ihm im September des schweren Kriegsjahres 1794 für den Fall, daß die Mannheimer Bühne eingehen, Jffland seine Pension nicht erhalten oder ein anderes Engagement nicht finden würde, aus freiem, edelmütigem Entschluß eine Jahresrente von 800 Gulden auf seine Kellerei Bensheim angewiesen hatte („für das Vergnügen, welches er ihm so lange Jahre her als großer Schauspieler und Schriftsteller verursacht habe“), Dalberg sah sich in Jffland, der nicht nur sein Schützling, sondern auch sein Freund gewesen war, bitter getäuscht. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe zu Jfflands Bruch mit Mannheim näher einzugehen, nur so viel sei bemerkt, daß die beschönigende Darstellung in Jfflands Selbstbiographie gegenüber seinem Briefwechsel mit Dalberg nicht Stand halten kann, und daß ihn der egoistische, für den Kemmer der damaligen Verhältnisse aber auch sehr verständliche Wunsch, in ein sichereres und ertragreicheres Engagement zu kommen, als ihm Mannheim bieten konnte, unter Hintansetzung aller Gefühle der Anhänglichkeit und Dankbarkeit veranlaßte, mit Berlin abzuschließen. „Ich habe nach Ueberlegung und nach Pflicht der Selbsterhaltung gehandelt,“ schreibt er in einem seiner langatmigen Briefe, „als ich Mannheim verlassen habe, um nach manchem Opfer und jeder vergeblichen Mühe zu sicherer Erhaltung des Ganzen nicht mehr in der unmittelbaren Nähe ein Spiel der Kriegswut und jeder politischen Unsicherheit zu sein! Thöricht würde ich handeln, wenn ich in diesem Augenblick zurückkehren würde, wo nichts entschieden ist.“ Dalbergs kühes, vorwurfsvolles und abwartendes Verhalten verstimmt ihn und wirkte schließlich entscheidend. Die letzten Briefe, welche im Februar 1797, nachdem Dalberg für Jffland die erbetene Entlassung aus seinem lebenslänglichen Vertrag mit dem Mannheimer Theater beim Kurfürsten erwirkt hatte, den Abschluß der Auseinandersetzungen zwischen Jffland und Dalberg bildeten, sind leider nicht erhalten. In einem Briefe, den Dalberg einem Versprechen gemäß niemand mitteilen durfte, den er infolgedessen wahrscheinlich vernichtet hat, scheint Jffland reumütig seinen Fehler eingestanden und die Verzeihung seines ehemaligen Gönners erbeten zu haben.

\*) Vgl. Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg I, 187. Die oben angeführten Aeußerungen W. H. von Dalbergs finden sich in meinem Werk: Archiv u. Bibliothek des Mannh. Theaters I, 246, 249 u. 251.

Einen tüchtigen Mitarbeiter fand Dalberg nach Jfflands Verlust, den er nur schwer verschmerzen konnte, an Heinrich Beck, der seit 1797 die Regiegeschäfte leitete. Beck war ein erfahrener und zuverlässiger Regisseur, aber sein hoher Ehrgeiz und seine große Erregbarkeit führten mancherlei unangenehme Konflikte herbei. Die drückende Last der Regierungsgeschäfte, unter der Dalberg damals seufzte, machte einen schriftlichen Verkehr mit dem Regisseur nötig, der nach Dalbergs Direktiven das Theater fast ganz allein und selbständig leitete. Dalberg kennzeichnet seine Stellung zum Theater in diesen Jahren selbst einmal treffend, wenn er schreibt, er behalte sich nur das Ja oder Nein vor, er wolle durch kurze Bescheide die ganze Maschine gleichsam wie durch einen Druck der Hand regieren. Becks schriftliche Regieberichte und Dalbergs Randbemerkungen hierzu sind eine ebenso interessante als wichtige Quelle für die Theatergeschichte jener Zeit.

Bei der Thronbesteigung Mar Josephs hatte Dalberg außer den Sorgen wegen der vom Münchener Finanzministerium beabsichtigten Aufhebung der kurfürstlichen Subvention noch den Aerger, daß ihm Beck als Direktor an das Münchener Hoftheater entführt wurde. Im April 1801 wurde Beck zwar nach Mannheim zurückversetzt, aber aus seiner Stellung als Direktor des Mannheimer Theaters ergaben sich kurze Zeit nachher allerhand unangenehme Kompetenzstreitigkeiten mit dem Intendanten, die sich zu solcher Schroffheit und Unversöhnlichkeit steigerten, daß ein weiteres ersprießliches Zusammenwirken beider Männer, die damals übrigens beide bereits den Keim der Todeskrankheit in sich trugen, unmöglich war. Ihre Beschwerden bei der Regierung, die ganze Aktenfascikel füllten, setzten sich bis in die Zeit fort, wo Mannheim und die rechtsrheinische Pfalz in dem badischen Markgrafen einen neuen Landesherrn erhielt. Am 4. März 1803 wurde Beck pensioniert, am 6. Mai desselben Jahres starb er an der Auszehrung.

Beim Uebergang der Pfalz an Baden im Jahr 1802 hatte Dalberg noch die Freude, das Mannheimer Theater vom Markgrafen Karl Friedrich unter Gewährung eines Zuschusses von 20 000 Gulden bestätigt zu sehen. Ihm selbst wurde durch die Verleihung der Titel Obersthofmeister, wirkl. Geheimer Rat und Staatsminister eine ganz besondere Auszeichnung seitens seines neuen Fürsten zuteil. Vom Theater zog er sich immer mehr zurück, und als sich die Geistesstörungen, die schon seit längerer Zeit hervorgetreten waren, sich zu einer schweren Gehirnerkrankheit entwickelten, die zeitweise eine völlige Geistesabwesenheit zur Folge hatte, legte er die Intendanz in die Hände seines Schwiegersohnes, des Freiherrn Friedrich Anton von Demmingen, der für dieses Amt zwar viel guten Willen, aber wenig Begabung mitbrachte. In den paar Jahren, die Dalberg noch lebte, behielt er eine Art Oberaufsicht über die Theatergeschäfte. Am 7. Oktober 1804 konnte er noch die 25 jährige Jubelfeier der Mannheimer Bühne erleben, die mit einer Auführung seines „Mönchs von Carmel“ festlich begangen wurde. Er nannte diesen Festtag den letzten frohen Tag, den er der Mannheimer Bühne verdanke. Jffland, der sich bei seinen Gastspielen 1802 und 1804 sehr mißliebig und ungünstig über das Mannheimer Theater ausdrückte, wurde, als der Verfall desselben unter Demmingens Regiment immer augenscheinlicher wurde, vom badischen Hofe aufgefordert, die Leitung der Mannheimer Bühne zu übernehmen. Er lehnte ab, schickte aber eine ausführliche Denkschrift: „Vorschlag zur Erhaltung und Hebung der Mannheimer Bühne.“

Am 27. September 1806 starb Dalberg im Alter von 56 Jahren und wurde dem Totenbuch der katholischen Pfarrei zufolge am gleichen Tage auf dem katholischen Friedhof beigelegt. Von dort wurden seine und seiner Angehörigen Ueberreste 1873 mit dem alten Grabstein nach dem neuen christlichen Friedhof übergeführt (vgl. Ge-

sichtsblätter Nr. 1, S. 18 u. 19). Das Theater feierte seinen berühmten Toten am 5. Oktober 1806 in einer Gedächtnisfeier, bei der nach einer von Georg Kömer verfaßten Trauerscene sonderbarer Weise eine Aufführung von Cherubinis Oper Graf Armand oder Der Wasserträger folgte, die gewiß nicht für eine Dalberg-Trauerfeier geeignet war.

Vor dem Theater erheben sich auf dem Schillerplatz, der 1859 bei der Feier der hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Geburtstag seinen Namen und als Zierde eine Kolossalstatue des jungen Dichters der „Räuber“ erhielt, zum Angedenken an die ruhmvolle Blütezeit des Mannheimer Theaters rechts und links von Schiller seit 1866 die von dem kunstsinigen König Ludwig I. gestifteten Standbilder Dalbergs und Jfflands. Diese drei Erymonumente sollen späteren Geschlechtern die Erinnerung an die klassische Zeit des Mannheimer Theaters verfehlen. Die Dalberg'sche Periode war in der That eine klassische Zeit in der Bühnengeschichte Mannheims, wie Deutschlands überhaupt, und es kam Dalbergs Verdienste um das Mannheimer Theater nicht schmälern, wenn wir auch auf manche Mißgriffe, die er machte, und auf die schwachen Seiten, die in seinem Charakterbilde zu Tage treten, hingewiesen haben. Mannheim hat allen Grund, sich des ersten Intendanten seiner Bühne mit Stolz und Dankbarkeit zu erinnern!

## Die Bestallung eines Aumanns auf der Mühlau durch Kurfürst Friedrich IV. im Jahre 1596.

Mit Anmerkungen versehen von Karl Christ (Heidelberg).

Im Pfälzischen Kopialbuch 509 fol. 285 des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe steht folgende bisher unveröffentlichte, sehr interessante Urkunde, die der Mannheimer Altertumsverein daselbst abschreiben ließ.

Wie Wendel Regensperger<sup>1)</sup> zu einem aumann uff die mülaw und fischer zu Mannheim uffgenommen.

Wir friderich zc. bekennen, daß wir unnsern lieben getreuen Wendel Regensperger zu einem aumann uff die mülaw uff (und?) fischer zu Mannheim uffgenommen haben uff unnsere oder sein Widerrufen also unnd der Gestalt, daß er seine Wohnung uff berürter mühlau, unnsern darauff stehenden hauß haben unnd die darzugehörige ställ außserhalb der scheuren, die wir uns fürbehalten, zu seinem vieh unnd futer gebrauchen unnd selbig hauß an ofen, fenstern unnd andern dergleichen in gebürendem bau, wie sie ihme bestellet, hand haben, was aber sonnst an Eckwerck<sup>2)</sup> unnd andern, so ohne sein unnd der seinen verwarlosung daran abgethet, wollen wir ieder zeit uff unnsern kosten machen lassen. Unnd soll er unnsere aumann unnd fischer ihme mehrbemelte Ober und Unter-Mühlau treulich lassen behollen<sup>3)</sup> sein, unnd fleißige uffachtung haben unnd abweren, daß vom niemanden, wer der auch sey, einig holz darinn gefellet, unnd deßen oder jauch ayckeln, wildobs oder anders dergleichen ohn unnsere bewilligung und bevelch<sup>4)</sup> abgefüret oder getragen, noch von den genaßbaren einig vihe zu edern<sup>5)</sup> oder andern zeitten in die wälder, oder uff wiesen getrieben unnd gewaydet werde. Wie auch er aumann selbst mehr seines vihes darinn nit weyden, noch holz fellen soll, als was ihme, wie hernach volget, vom uns bewilligt unnd zugelassen. Und demnach wie ettlichen unnderthanen zu Mannheim, Feudenheim unnd Kebernthal<sup>6)</sup> gewisse plätz uff bemelten Mühlauen gewisse anzahl jar ingegeben, die hecken daruff außzuwotten, unnd zu guetem wißway zuzubereiten, daron sie unns solche zeit außser daß halb heu unnd ohmat<sup>7)</sup> in unnsere scheuren, dahin sie gewiesen werden, lievern unnd fuhren sollen. So solle er mit zusehen, daß solche teilung ieder zeit ohn ihren vorthail unnd unnsern nachtheil recht unnd der billigkeit nach beschehe. Neben diesem soll er auch gutt achtung geben auff die Peters<sup>8)</sup> unnd andere Eachen uff beiden auen. Item daß wasser, der





anderes Schloß gab es damals noch nicht u. auch Rheinhausen war kein solches, sondern eine pfalzgräfliche Kellerei oder Reitei, die erst im 30jährigen Krieg besetzt wurde. (Vortrag S. 15 ff. u. 61 ff.) — 13) Der Ausdruck Kreech, Kreef = englisch creek „Graben, Bach“ kommt öfters bei Mannheim vor (vgl. meinen Vortrag S. 6). Oder verschrieben für Bredzau? — 14) eingesezte junge Karpfen, Sezlinge. — 15) Schwan: oder gleich darauf Schweifele bedeutet wohl einen Abzugsgraben (mittelhochdeutsch swainen, verringern, abnehmen). Die öfters, wie im Namen von Kehl bei Straßburg, aus Kenel-Kanal entstandene Bezeichnung Kehle findet sich am Oberrhein (Vortrag S. 60 Anm. 1) besonders für enge Altwasser mit Sandbänken, auch für alte Goldwäschereien. — 16) Der Dohl, bedeckter Wasserengang, Durchlaß (altdeutsch dola, tole, fem.) — 17) d. h. wenn die fische bei Hochwasser u. zur Laichzeit in großer Menge durch den Graben streichen. — 18) Die herrschaftlichen Fischrechte sollen nicht gebrochen, andere durch ununterbrochene Erbsitzung erworben werden. — 19) Wohl Hecken-Eisfischer, d. h. solche, die die Eisfischerei gleichsam hinter Hecken, heimlich treiben. — 20) Vgl. oben Anmerk. 9. — 21) Das Dorf Mannheim besaß also bereits eine hölzerne Brücke über den Neckar, die auch auf dem Belagerungsplan von 1622 erscheint u. an Stelle der Friedrichsbrücke stand, wobei, auf dem rechten Ufer, bisher ein Altwasser lag. (Vortrag S. 17.) — 22) Die kurfürstliche private Rechenstube befand sich im sog. Neuenhof, späteren Spiegel- oder gläsernen Saalbau des Heidelberger Schlosses, die allgemeine in der Landeskanzlei am Burgweg zu Heidelberg, wo jetzt das Waisenhaus steht. — 23) Die Anpflanzung mit Weiden diente bes. zur Befestigung des Ufers. — 24) Die beiden Mühlen waren also nur durch Nähen und Nachen, nicht durch eine feste Brücke mit dem Land verbunden. Auch ist damals noch von keiner Schiffmühle mit Landungsbrücke die Rede, wie sie am Rhein sehr alt sind u. wovon das benachbarte Gelände ja benannt sein könnte. — 25) d. h. des Forttragens von freventlich gehauenen Holz, von Eichen, wildem Obst zc. — 26) ohne Beachtung der gebührenden Strafe. — 27) Im kurfürstlichen Reiteamt zu Rheinhausen, das in der jetzigen Schwetzingen Vorstadt bei den Eisenbahngleisen lag. Vgl. oben Anmerk. 12. — 28) Der damalige pfälzische Silbergulden hatte einen Werth von ca. 3 heutigen Mark, die Kaufkraft des Geldes war aber mindestens dreimal höher als jetzt. — 29) ohne Gefährde, d. h. Urgift. — 30) bei eigener Verköstigung. — 31) Der oberste Verwaltungs- u. Zollbeamte oder Zoller im Dorf Mannheim (vgl. Vortrag S. 62). — 32) Gerten, Ruten. — 33) Durch den Wind gefallene Bäume, die noch als Bauholz dienen können. — 34) d. h. zur Eichelmast treiben dürfen, aber nur alle andere Jahr. — 35) Die Mannheim'schen Gemeindegewaltigen hatten also, wie andere Unterthanen die sog. gemeinen Beschwerden, Hüten, Bewachen, bes. in Kriegszeiten, Fröhnen u. s. w. zu tragen, nur wenn sie als kurfürstliche Beamte angenommen wurden, waren sie davon befreit, ohne Verlust ihrer Almendrechte, Vieh auf die Waide zu treiben zc.

## Mixcellanea.

**Nachträge zum „Sommertag in der Pfalz.“** \*) Wie Karl Christ richtig bemerkt, wurde durch die Reformation in der Kurpfalz mit verschiedenen alten volksthümlichen Gebräuchen und Mißbräuchen aufgeräumt. Bezeichnend für den Geist jener Zeit sind die einschlägigen Bestimmungen der ältesten kurfürstlichen Landesordnung vom 4. April 1582. In der siebenten Rubrik des ersten Titels, der die Polizeiordnung umfaßt, finden sich folgende Vorschriften. (fol. 6 v der bei Johann Spies in Heidelberg 1582 gedruckten Ausgabe):

„Von fastnachten, Mummereyen und anderen Heydnischen Mißbreuchen.

Sintemal wir auch befunden, daß noch viel Heydnischer Mißbreuche im schwang gehen und von unseren Underthanen, beyde Jungen und Alten, geübt werden, Sonderlich auff den feyer und Sonntagen, als mit Lehen aufruffen, verbottenen Tänzgen, freßen und sauffen, welchs sich bißweilen in die Nacht hineyn erstrecken thut, fastnachten, Mummereyen, Buhen gehen, Egen ziehen, Johans fewr, schendlichen Liedern, Gaben samlen und der Jungen Gefellen und Mägden Mayen stecken und was dieses unssetigen Unchristlichen dings mehr ist, alles zu ver hinderung an hö rung Göttlichen Worts und an reihung zum bösen leichtfertigen Wesen und Wandel sich zutragen und für genommen werden sollen.

Und aber solches alles dem Wort Gottes zu wider und aller Christlichen Zucht und Ehrbarkeit, Darauf auch nicht weniger allerhand Leichtfertigkeit und straffliche Kaster der füllerey, Anzucht, Balgerey, Haber, Kuplerey und bevorab Göttlichen Worts verachtung erwachsen thut. So statuiren, ordnen und gebieten wir hiemit ernstlich, daß

solche und dergleichen Heydnische, ergerliche und unzuchtige Gebreuche und insonderheit alle Winkel und feyertags Tänzge, heimlich und öffentlich, außershalb deren, so (wie hievornen gemeldt\*\*) bey den Hochzeiten zugelassen, nicht allein jetzt, sondern auch hinfüro in unserem Gebiet hoher und nider Obrigkeit genzlich abgeschafft, darab festiglich gehalten und die Ubertretter, sie seyen, wer sie wöllen, unnachlässlich gestrafft werden sollen.“

Mit diesen Anordnungen schuf aber Kurfürst Ludwig VI. (1576—1583) keineswegs neues Recht; vielmehr sind sie, wie sich aus Häuser, Gesch. der rhein. Pfalz 2, 125 ergibt, seiner „christlichen Polizeiordnung“ von 1578 entlehnt, welche sich an die seines Vaters Friedrichs III. von 1562 genau an schloß (Häuser 2, 21. Kluckhohn, Friedrich der fromme S. 440). Um die angeblich gelockerten Sitten seiner heiteren und lebenslustigen Pfälzer zu bessern und ihr Seelenheil zu fördern, beglückte sie Friedrich III. außerdem noch 1570 mit der Genfer Kirchenzucht, die er schon in seiner Kirchenordnung von 1563 als notwendig betonte, während milder denkende in der ersteren nur eine „spanische Inquisition“ erblickten. Diese Verbote unschuldiger Vergnügungen erinnern an die erbitterten Kämpfe der englischen Puritaner gegen die Maskenspiele in den Palästen der Großen und gegen die harmlosen Mummereien der Dorfkirchweihen, wie an den Befehl, in England alle Maibäume umhauen zu lassen. Ob durch die staatlichen und kirchlichen Maßregeln der Kurfürsten der Sommertag thatsächlich im sechzehnten Jahrhundert außer Übung kam, mag dahin gestellt bleiben. Dafür, daß im Anfange des folgenden Jahrhunderts wenigstens unter der bäuerlichen Bevölkerung möglicherweise der Sommertag nicht ganz vergessen war, scheint ein Brief des späteren pfälzischen Staatsmanns Johann Joachim von Rüdorff (geb. 1589, gest. 1640) an einen seiner Brüder zu sprechen, in welchem er, wohl von Heidelberg aus, 1613 eine ausführliche Schilderung von den frühlingsvergnügungen auf dem Lande entwirft (Krüner, Johann von Rüdorff, Halle 1876 S. 24). Dieser bis jetzt ungedruckte Brief findet sich im zweiten Bande S. 818 der Rüdorff'schen Handschriften in der ständischen Landesbibliothek zu Kassel, welche in der Schloßbibliothek in Heidelberg sich befanden und durch letztwillige Verfügung des Kurfürsten Karl († 1685) mit dieser an Hessen-Kassel fielen.\*\*\*) Man wird kaum fehlgehen, wenn man in den frühlingsvergnügungen den Sommertag vermuthet, der im Jahre 1613 nach dem damals in der Pfalz geltenden julianischen Stile auf den 14. März fiel.

Daß nach dem weisfälischen Frieden in Heidelberg die Kinder armer Leute wieder den Sommer und den Winter herumführten und dabei fangen, war wohl nicht an letzter Stelle dem Umstande zu verdanken, daß Kurfürst Karl Ludwig, der offenbar der kirchlichen Censur seines eigenen Privatlebens aus dem Wege gehen wollte, die starre calvinische Kirchenzucht bedeutend einschränkte (Steiner, Der Zürcher Professor Johann Heinrich Hottinger in Heidelberg. Zürich 1886. S. 15—17) und damit bewirkte, daß nicht jede öffentliche Lustbarkeit als Auslehnung gegen Staat und Kirche betrachtet wurde. Seine Tochter die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, welche von ihrer Geburt (1652) bis Juni 1659 und von Juni 1663 bis zu ihrer Verheirathung im November 1671 in Heidelberg weilte, gedenkt in ihren Briefen zweimal des Sommertags, nachdem sie längst für immer den deutschen Boden verlassen hatte. Am 28. April 1696 schreibt sie von Paris an ihre Stiefschwester die Raugräfin Luise: „mögte man . . . . . singen können, wie die huben zu Heydelberg thaten vom berg, wen sie den Sommer und den Winter herum führten:

Nan sin wir in der fasten,  
da lehren die bawern die fasten,  
Wen die bawern die fasten lehren,  
wolle anß goit ein gant jahr bekehren!  
Suz, strä, stro, der Sommer, der ist do.

Ich bin versichert, daß es Euch wundern wirdt, daß ich mich noch dießer schönnen säch so woll erinnere.“ Holland, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. 88. Publication des litterar. Vereins in Stuttgart. S. 64. In einem am 16. April 1707 in Versailles an ihre Tante die Kurfürstin Sophie von Hannover geschriebenen Briefe heißt es ganz ähnlich: „Du sehen, wie alles nun grün ist undt das

\*\*) fol. 5 der Ausgabe von 1582.

\*\*\*) Ein von mir vor einigen Jahren an die Kasseler Bibliothek gerichtetes Gesuch um Anfertigung einer Abschrift des Briefes blieb leider unbeantwortet.

wetter warm, kan man singen, wie die buben auff dem berg zu heydelberg frü:

Stru, stru, kroch, der sommer, der ist do,  
Wir findt nur in der fassen,  
Da leren die bawren die fassen.  
Wenn die bawren die fassen leren,  
Woll anß Gott ein gutt jahr bescheren.  
Stru, stru, kroch, der sommer, der ist do."

Bodemann, Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover. Hannover 1891. 2, 158. Darnach hatte sich der Sommertag unter der Jugend der wenig begüterten Bevölkerung des Schloßberges erhalten, der damals unmittelbar unter dem fürstlichen Haushofmeister stand und erst 1743 mit der Stadt Heidelberg vereinigt wurde. Daß die Knaben, wie heute noch, für Gaben nicht unempänglich waren, beweist der Vermerk Benjamins von Mündingen in den „Kleinen Ausgaben des Kurfürsten Karl Ludwig“ zum März 1669 (Littare war am 21.): „Zwey Jungen, welche den Sommer gesungen, 1 fl. 30 kr.“ (Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit. Zweiten Jahrgangs erster Band. Mannheim 1778. S. 111).

Von späteren Beschränkungen ist nichts bekannt geworden, und hoffentlich bleibt dieses alte fest dem Volke noch lange erhalten. Oberamtsrichter Max Huffschnid (Gerusbach).

**Das Kaufhaus in Mannheim.** Der geplante Neubau des hiesigen Kaufhauses findet auch auswärts in fachkreisen Beachtung und es fehlt nicht an warnenden Stimmen, die den ehrwürdigen alten Bau in seiner monumentalen Eigenart erhalten wissen wollen. So findet sich in Nr. 5 der von der Schriftleitung des Centralblatts der Bauverwaltung herausgegebenen Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ ein von M. R. verfaßter Artikel über das Kaufhaus in Mannheim, der für die Erhaltung des Bibiena'schen Baus energisch eintritt. Wenn der Verfasser am Schluß dieses Artikels schreibt, die Mannheimer wüßten nicht, welchen architektonischen Schatz sie an ihrem Kaufhaus besitzen, so irrt er. Ebenso wenig trifft es zu, daß „die Wenigen,“ die von dem künstlerischen Wert des alten Kaufhauses überzeugt sind, schweigen. Bekanntlich hat der Mannheimer Altertumsverein vor Jahresfrist, als der Plan des Umbaus des Kaufhauses zu einem Rathause in die Öffentlichkeit drang, in einer Vereinsversammlung Stellung zu dieser Frage genommen. Während verschiedene Redner jeden Gedanken an einen Umbau ablehnten, sprachen andere den Wunsch aus, daß, falls sich der Umbau d. h. insbesondere der Aufbau eines weiteren Stockwerks aus städtischen Interessen, um sämtliche städtische Ämter in dem neuen Rathause vereinigen zu können, nicht vermeiden lasse, dieser Umbau doch mit möglichster Pietät am Stil des bisherigen Gebäudes und seiner meisterhaften Facadenentwicklung festhalten müsse. Ferner sei erwähnt, daß sich hervorragende Sachverständige dahin ausgesprochen haben, daß der Umbau bezw. die Aufsetzung eines dritten Stockwerks durchführbar sei, ohne den Stilcharakter des Baus wesentlich zu beeinträchtigen. Solange nicht detaillierte Pläne des städtischen Hochbauamtes vorliegen, dessen Leiter das volle Vertrauen der Kunst- und Altertumsfreunde beanspruchen darf, hat es keinen Zweck, sich weiter über diese Angelegenheit zu äußern. Allerdings hat die Mannheimer Bürgerschaft ein großes Interesse daran, baldigt etwas Näheres in der Kaufhausfrage zu erfahren.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Bruchsal.** Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrh. von Jakob Wille. Zweite vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung, 1900. 2 M. — Das Büchlein erschien zuerst vor drei Jahren als Neujahrsblatt der Bad. Historischen Kommission. Da die Auflage schnell vergriffen war, wurde es vielfach geäußerten Wünschen entsprechend von neuem herausgegeben, wobei es teilweise völlig umgestaltet worden ist. Das Städtchen Bruchsal war bekanntlich während des 18. Jahrhunderts bis zur Säkularisation der geistlichen Fürstentümer Residenz der Fürstbischöfe von Speier. Ein großer Teil des bischöflichen Gebietes, das einen Umfang von etwa 24 Quadratmeilen hatte, lag nämlich auf dem rechten Rheinufer. Die alte Bischofsstadt selbst hatte sich schon

im 12. Jahrhundert von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreit und die Bürger waren im 16. Jahrhundert der Reformation beigetreten, Grund genug für den Bischof, seinen Wohnsitz an einen andern Ort zu verlegen. Dieser war seit dem Ende des 14. Jahrhunderts das Schloß zu Philippsburg. Kardinal Damian Hugo, Graf von Schönborn, seit 1719 Bischof von Speier, entschloß sich aus Gesundheitsrücksichten seinen Aufenthalt in Bruchsal zu nehmen, und so erfolgte im Jahr 1722 die Grundsteinlegung zu dem Schlosse daselbst. Der Bau und die Ausschmückung des neuen Hauses nahm aber geraume Zeit in Anspruch, da auch für den Hofstaat des Bischofs, seine Leibwache und Diener Unterkunftsräume geschaffen werden mußten. Noch unter dem Nachfolger Schönborns, dem Fürstbischof Franz Christoph von Hutten waren namhafte Künstler thätig, um das äußerlich so anspruchslose Schloßchen im Innern glänzend auszustatten. Baumeister, Maler und Stuckateure waren hier größtenteils Deutsche, während anderwärts mit Vorliebe Italiener und Franzosen von den fürstlichen Bauherrn angestellt worden sind. Das Innere des Schlosses ist eine Perle des Rokoko. Der Stiegenaal, der gelbe und rote Salon, das Watteau-Kabinett gewähren vermöge ihrer leuchtenden Farben, ihrer mit Gold und Silber gegozogenen Linien, ein reizendes Bild. Merkwürdig: Diese geistlichen Fürsten, die doch von ihren Domkapiteln einerseits, vom Papst andererseits abhängig waren, fühlen sich wie souveräne Fürsten der damaligen Zeit machtvoll, ruhmvoll, unsterblich. „Das erzählen uns die allegorischen Gestalten in Festsälen und Treppenhäusern; keine Macht im Himmel und auf Erden vermag die fortwährende Beständigkeit des speierischen Hochstiftes zu erschüttern, nicht einmal die alles verändernde Zeit, die von Merkur gefesselt wird. Den Händen der Atropos wird die Schere entwunden, als sie den Lebensfaden des Hochstiftes durchschneiden will.“ Und alles das kaum 50 Jahre vor der Vernichtung dieser wunderlichen mittelalterlichen Staatsgebilde im heiligen römischen Reich. Auffallender Weise hat man dieses Kunstdenkmal des Rokokozeitalters erst im Jahr 1870 wieder entdeckt, obgleich es dicht an einer Hauptverkehrsstraße liegt. Auf Grund älterer und neu aufgefundenen Quellen und Urkunden giebt uns der Verfasser eine ansprechende Darstellung nicht nur der Baugeschichte des Bruchsaler Schlosses und seiner inneren Einrichtung, wobei eine Anzahl von Photographien ein Bild des gegenwärtigen Zustandes geben, sondern auch des geschichtlichen Hintergrundes und des patriarchalisch-absoluten Regiments eines geistlichen Fürsten des vorigen Jahrhunderts. Möge das Buch viele Leser finden! Mr.

**Zur Geschichte des höheren Schulwesens** von Emil Müller. Kaiserslautern, Crusius 1899. Mf. 1.20. Die Schrift enthält zwei Abhandlungen: 1) Die Kameralsschule in Kaiserslautern (1774—1784). 2) Die Verhandlungen über die Errichtung einer theologischen Akademie in Zweibrücken (1803—1812). Ausführlich bespricht der Verfasser in der ersten den Ursprung der Kameralsschule in Kaiserslautern. Hier hatte das Streben, den Volkswohlstand zu heben, im Jahr 1768 zur Gründung der „physikalisch-ökonomischen und Bieneengesellschaft“ geführt. Den Namen „Bieneengesellschaft“ erhielt der Verein, weil er nicht nur die Landwirtschaft im allgemeinen zu heben suchte, sondern zur Veranschaulichung einer mufterhaften Bienezucht einen gemeinschaftlichen Bienenstand errichtete und damit schöne Erfolge erzielte. Der in Mannheim lebende Arzt Hofrat Medicus, wie Jung-Stilling in seiner Lebensgeschichte sagt, „ein großer, thätiger und gewaltig wirkender Geist“, dessen Name mit vielen Wohlfahrtsbestrebungen der Zeit verknüpft ist, der 3. B. den botanischen Garten in Mannheim anlegte, lenkte die Aufmerksamkeit des Kurfürsten Karl Theodor auf den Verein, und dieser bestätigte die Gesellschaft im Jahre 1770. Seit 1769 gab die Gesellschaft ein Jahrbuch heraus, das 16 Jahre lang erschien. Die von dem Vermitgeteilten Themate geben eine Vorstellung von der Vielseitigkeit ihrer Bestrebungen. Im Jahre 1771 begründete die Gesellschaft eine Leinwandfabrik. Zur Unterweisung in praktischer Landwirtschaft, besonders Kleebau mit Viehzucht, erwarb sie ein größeres Gut, allerdings nicht mit dem gewünschten Erfolg; sie führte den Fruchtmarkt in Kaiserslautern ein, legte eine Sammlung von Modellen der Maschinen an und begründete eine ansehnliche Bibliothek. Außer in den monatlichen Versammlungen vereinigte sich die Gesellschaft auch bei festlichen Gelegenheiten, 3. B. am Geburtstage des Kurfürsten und der Kurfürstin. Während aber die physikalisch-ökonomische Gesellschaft, wenigstens nach den Absichten des Hofrats Medicus, nützliche Theorien lehren sollte, wandte sie sich zu sehr praktischen Unternehmungen zu, nicht immer mit gutem Erfolg. Ja der wärmste Förderer des Vereins, Apotheker Riem, zog sich ganz zurück, nachdem er für die Sache einen großen Teil seines Vermögens geopfert. Um die Jugend mit den Grundrissen der Volkswirtschaft vertraut zu machen und ihr eine gründliche Vorbereitung zu ermöglichen, gründete man deshalb im Jahr 1774 die Kameralsschule, die ihre staatliche Anerkennung durch den Stiftungsbrief des Jahres 1777 erhielt. Zum Besuche der Anstalt sollten verpflichtet sein alle, welche zu „Kameral-Obernen-Stellen und Landesbedienungen, wie zu Geistlichen Administrations-Rathellen und Unterbedienungen fähig“ sein wollten. Zur Aufnahme war die gleiche Vorbildung wie für die Universität nötig. Die Schule war einzigartig in Europa. Sie umfaßte einen zweijährigen Lehrkurs. Die Hauptgegenstände waren: Philosophie, reine und angewandte Mathematik, Naturgeschichte, Landwirtschaft (Forstwesen und Bergbau), Stadtwissenschaft („die die Veredlung der bereits gewonnenen Produkten zeigt und das Manufaktur- und Fabrikwesen umschließt“), Finanz- und Staats-

wissenschaft; außerdem noch besondere Vorlesungen über Baukunst, Feldmesskunst, Tierarzneikunde. Der in weiteren Kreisen bekannteste Lehrer der Schule ist Jung Stilling, der es sich schon vor Gründung der Schule als hohe Ehre anrechnet, Mitglied der ökonomisch-physikal. Gesellschaft zu sein. In besonderen Kapiteln handelt der Verf. von Ausstellung und Besuch, sowie über die Sagenen der Anstalt; von letzteren sind manche über das Verhalten der Studierenden heiterkeit erregend. Mit großem Eifer verteidigte die Schule, wie der Verf. im folgenden Kapitel ausführlich, die akademische Gerichtsbarkeit, die manchmal dem Stadtrat als Eingriff in sein Strafrecht erschien, und Hofrat Medicus verlangte, „daß Professoren, Doktoren, Magister, Studenten, derselben Verwandte, Witwen, Familie und Gesinde (!) dem foro Academico unterworfen sein“ sollten. Bei der Abneigung der Stadt, die Schule durch positive Leistungen zu unterstützen und bei der Kostspieligkeit des Aufenthalts in der Stadt war es nicht zu verwundern, daß bald alle Kameralisten und Professoren wünschten, daß die Schule von Lautern wegkomme. Als sich auch Hofrat Medicus bei der Regierung in München dafür aussprach, wurde die Schule trotz der Bemühungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft und besonders des Stadtrats, der die Beförderung aussprach, die Stadt möchte nach dem Aufschwung, den sie genommen, „nährlos und elend“ werden, im Jahre 1784 von Lautern nach Heidelberg verlegt und mit der Universtität vereinigt.

Im zweiten Teile berichtet der Verfasser über die Verhandlungen, die zur Errichtung einer theologischen Fakultät in Zweibrücken führen sollten und vom Jahre 1803 bis zum Jahre 1812 dauerten. In eine solche Anstalt konnte erst gedacht werden, nachdem durch eine Proklamation Napoleons die völlige Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken erfolgt war. Denn auch noch nach dem Toleranzedikt Ludwig XVI. war den Protestanten das Richter- und Lehrfach verschlossen gewesen. Nach langen Unterhandlungen, welche die reformierten Konfessionen von Zweibrücken, Homburg, Mimbach und Saarbrücken mit dem Ministerium in Paris führten und an deren langsamem Verlauf hauptsächlich der Kultusminister Portalis die Schuld trug, beschloß man eine Deputation an den Kaiser selbst zu senden. Trotzdem der Präjekt von Mainz den Abgesandten mit dem (im Jahre 1808) von Erfurt zurückkehrenden Kaiser eine Zusammenkunft in sichere Aussicht gestellt hatte, wurden diese ebenso wenig in Mainz zur Audienz zugelassen als viele andere, die ihn in dieser Stadt erwarteten. Erst im Jahre 1811 wurde von dem Kultusministerium eine ermutigende Antwort erteilt und im Jahre 1812 ein Dekret zur kaiserlichen Bestätigung vorgelegt. Bevor diese erfolgte, brach der russische Krieg aus, und die Hoffnung auf Errichtung einer pfälzischen Hochschule war vernichtet. Als Anhang ist der 2. Abhandlung der Organisationsplan des in Zweibrücken zu errichtenden reformierten Seminars vor dem Pfarrer Ph. D. Müller aus Mimbach beigegeben. Der Verfasser hat sich durch seine Schrift, die das Ergebnis eingehender archivalischer Studien ist, den Dank aller Freunde der Geschichte der Pfalz verdient. P. K.

**Die Beziehungen der Herzöge Karl August und Max Joseph von Zweibrücken zu Preußen.** Unter diesem Titel giebt der hochverdiente Geschichtsforscher Karl Theodor Heigel im 1. Heft der histor. Vierteljahresschrift von 1900 einen wertvollen Beitrag zur pfalz-bayerischen Geschichte. Preußen ist es bekanntlich gewesen, das bei dem Länderschacher, der sich zwischen dem Kurfürsten Karl Theodor und dem Kaiser Josef II. abspielte, Bayern seine Selbständigkeit wahrte und seine Angliederung an das österreichisch-ungarische Staatenconglomerat verhinderte. Die Führer gegen die Lausungsgelüste Karl Theodors waren Herzog Karl August von Zweibrücken, sein präsumptiver Nachfolger, und Maria Anna, die Witwe des Herzogs Clemens. Mit dem Tschener Frieden 1778 gab Oesterreich seine bayerischen Annesionsgelüste noch keineswegs auf. Als sie im Jahre 1783 wieder auftauchten, und man Preußen anlässlich der polnischen Teilungsfrage die Einwilligung in die Abtretung von Thorn und Danzig als Preis in Aussicht stellte, trat der zweibrückensche Minister von Hohenfels am Berliner Hofe mit aller Entschiedenheit und Unermüdlichkeit dagegen auf. Um seinem Herrn die bayerische Erbfolge zu retten, war er für einen Bund der deutschen Staaten unter preußischer Führung thätig, und in einer Denkschrift vom 10. febr. 1784 entwickelt er ein Programm, das die heutige deutsche Reichsverfassung bereits im Keim enthält. Als sich im Jahre 1785 Rußland einmischte und als Versucher an Karl August herantrat, rief dieser den Schutz Preußens an „gegen ein Vorhaben, das nur die Entfernung des Wittelsbachischen Hauses aus Deutschland“ bezwecke. In kurzer Zeit schlossen sich nun die deutschen Reichsstände gegen Oesterreichs Vergrößerungssucht zu einem Fürstenbund unter Führung Preußens zusammen. Zur diplomatischen Geschichte des Fürstenbundes, über die uns Ranke gut unterrichtet, teilt Heigel noch manche interessante Einzelheiten nach. Man wußte bisher nicht, daß König Friedrich Wilhelm II. von Preußen den Herzogen Karl August und Max Josef, von denen der erstere infolge kostspieliger Schloßbauten tief verschuldet war, beträchtliche Summen vorstreckte, ferner daß der preußische Hof für die nächste Kaiserwahl an einen Wittelsbacher und zwar an Karl August, eventuell auch an Max Josef dachte. Die Herzogin Maria Anna betrieb zur Abwehr der habsburgischen Gelüste 1788 eifrig eine geheime Erbverbrüderung zwischen den Zweibrückern und dem welfischen Hause Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. — Auch nach dem Ausbruch der französischen Revolutionskriege befanden sich noch Beziehungen

zwischen Preußen und den Zweibrückern. Als Max Joseph sein elsässisches Regiment in Straßburg aufgeben mußte und nach Mannheim zog, wandte er sich 1792 an den König von Preußen mit der Bitte um Aufnahme in die preußische Armee, was jedoch gemäß einer Vereinbarung mit dem Wiener Kabinet abgelehnt werden mußte. Als Max Joseph im April 1795 nach dem Tode seines Bruders Herzog von Zweibrücken wurde, war er ein Fürst ohne Land, denn sein Herzogtum war von den Franzosen besetzt. In seiner Interims-Residenz Rohrbach bei Heidelberg weilte als Geschäftsträger des Berliner Hofes der französische Emigrant General Heymann, der Max Josefs besonderes Vertrauen genoß. Aus dessen Berichten teilt Heigel eine Reihe interessanter Details mit. Auf Preußen setzte Max Josef bei seinem Bestreben nach Erhaltung der Unabhängigkeit Pfalz-Bayerns und Erleichterung des Looses seiner linksrheinischen Landesländer das größte Vertrauen, suchte sich aber auch bei Frankreich den Schutz seiner Rechte zu sichern. Der Verfasser schildert nun weiter die Ereignisse bei der Uebnahme der Regierung Pfalz-Bayerns im febr. 1799 durch Max Josef, die ohne Zwischenfall verlief. Noch vorher hatte Max Josef dem König von Preußen versichert, daß seine neue Stellung keine Aenderung des Verhältnisses zum Berliner Hofe mit sich bringen werde, und betonte die Abneigung seines Landes gegen Oesterreich. Der Einzug Max Josefs in München und die Ernennung des Grafen Montgelas zum Minister sind die Anfänge des modernen Bayern, das in seiner Entkräftung in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts natürlich noch nicht selbständig und unabhängig auftreten konnte, sondern Anschläge an Mächtigere suchen mußte. Deshalb kann der Verfasser die Gefügigkeit der Montgelas'schen Politik gegen Napoleon mit überzeugenden Gründen verteidigen und entschuldigen. f.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### IV.

(20. März bis 20. April 1900.)

#### Altertümersammlung.

- frühgermanische Pfeilspitze mit Widerhaken (Geschenk des Herrn Prof. Maier in Schwesingen).  
frühgermanische Speerspitze, gefunden im Aug. 1899 3,5 Meter tief in der Eameystraße nächst dem Konisenpark (Geschenk des Herrn Ludwig Kammerer).  
französisches fasziniermesser ohne Scheide, aus der Manufacture royale Klingenthal (Niederelsaß) 1831 (Geschenk des Herrn Leopold Miersch in Heidelberg).  
Degen des Stadtdirektors Orff, Mannheim 1835, ohne Scheide (Geschenk des Herrn Major Grabert).  
Seitengewehr der Mannheimer Bürgerwehr 1849, ohne Scheide (Geschenk des Herrn Major Grabert).  
Auker, Wirtshauszeichen des im März abgerissenen Wirtshauses zum „Silbernen Anker“ in Mannheim (Geschenk des Herrn Direktor Richard Sauerbeck).

#### Archiv.

- Urkunde der Grundsteinlegung und Festprogramm der Enthüllung des Bismarck-Denkmal in Mannheim (Geschenk der Firma May Hahn & Cie.)  
Verschiedene alte Drucksachen und Schriftstücke (Geschenk des Herrn Tünchermeisters Adolf Kleebach).  
Urkunde der Ernennung des Sekretärs Burkhard Depré zum kurpfälzischen wirtl. geistlichen Administrationsrat reformierten Teils, München, 25. Sept. 1789. Papierurkunde, ausgefertigt im Namen Karl Theodors, ohne Unterschrift. (Geschenk des Herrn Tünchermeisters Adolf Kleebach).

#### Bilderammlung.

- \*A 31. Mannheimium, Mannheim. Totalansicht ca. 1750. Kupferstich koloriert. Friedr. Bernh. Werner del. N. Gläser sc. Mart. Engelbrecht excud. A. V. 21: 30. (Geschenk des Herrn Johann Reinert).  
A 126 q. Des Uhlands autrichiens qui s'entretiennent avec des filles bavares de leur Quartier (Ende des XVIII. Jahrh.) Kupferstich. Dessiné par Giul. Kobell, gravé par A. Bissel. A Mannheim chez Dominique Artaria. 44, 5: 52, 5.  
B 206 d. Der Apollotempel im Schwesinger Schloßgarten. Aquatinta. Nicola de Pigage inv. et extr. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kunz zu Mannh. Dem Kurf. Karl Theodor gewidmet. Mannheim chez Dominique Artaria. 48: 62. (Geschenk des Herrn Major Grabert).  
B 211 d. Der Minervatempel im Schwesinger Garten. Aquatinta. Nicola de Pigage inv. et extr. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kunz zu Mannh. Dem Kurf. Karl Theodor gewidmet. Mannheim chez Dominique Artaria. 48: 62. (Geschenk des Herrn Major Grabert).

- B 218 d. Die römische Wasserleitung im Schwehinger Schlossgarten. Aquatinta. Nicola de Pigage inv. et extr. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kung zu Mannh. Gewidmet dem Kurf. Karl Theodor. Mannheim chez Dominique Artaria. 48:62. (Geschenk des Herrn Major Grabert.)
- B 220 d. Tempel der Waldbotanik im Schwehinger Schlossgarten. Aquatinta. Nicola de Pigage inv. et extr. Nach der Natur gemalt und gestochen von Carl Kung zu Mannh. Gewidmet dem Kurf. Karl Theodor. Mannheim chez Dominique Artaria. 48:62. (Geschenk des Herrn Major Grabert.)
- Dorstehende 4 Blätter bilden zusammen mit den bereits in der Sammlung befindlichen: B 208 Merkurtempel und B 210 Moschee eine zusammengehörige Serie.
- \*D 5. Stephanie, Grande Duchesse de Bade. Kupferstich. Peint par Schröder, gravé par Kessler. Imprimé par Ramboz. A Mannheim chez D. Artaria. 40:31. (Geschenk des Herrn Major Grabert.)
- D 50. Prinz Wilhelm von Preußen mit seinem Gefolge im Jahre 1849. Lithographie. Nach dem Leben gemalt von R. Braun, Lithogr. von Mayer. Verlag der Herderschen Buchhandlung in Karlsruhe. 50:68.
- F 9 g. Satirisches Blatt auf den Bau der Main-Neckarbahn über Friedrichsfeld. „Wie der Teufel im Begriff ist, die schiefe Richtung der Main-Neckar-Eisenbahn zu strecken!“ Lithogr. 19,5:24. (Geschenk des Herrn Johann Mehrler, Kaufm. in Mundenheim.)

### Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. März bis 20. April von den Herren Prof. Dr. Claasen, Prof. Dr. von Heigel in München, Prof. Maier in Schwellingen, Dr. Schott und Generalkonsul Carl Simon.

- A 181 bt. Kugler, Bernh. Boemund und Tanfred, Fürsten von Antiochien. Ein Beitrag zur Gesch. der Normannen in Syrien. Tübingen 1862. 77 S.
- B 89 m. Heigel, K. Th. Die Wahl des Prinzen Philipp Moriz von Bayern zum Bischof von Paderborn und Münster. München 1900. 62 S. (Sonderabdruck a. d. Sitzungsber. der philol.-philol. u. der histor. Classe der Münchener Akademie 1899. Band 2 Heft 3.)
- B 212 g. Westergaard, N. L. Über den ältesten Zeitraum der indischen Geschichte mit Rücksicht auf die Litteratur. — Ueber

- Budda's Todesjahr. Zwei Abhandl. a. d. Dänischen überfetzt. Breslau 1862. 128 S.
- B 321 bd. Gumbel, Theod. Geschichte des Fürstentums Pfalz-Weidenz. Kaiserslautern 1900. 378 S.
- B 600 d. Diözesan-Archiv von Schwaben, Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg u. der angrenzenden Orte. Herausg. von Amtsrichter a. D. Beal. Jahrg. XVIII. 1900.
- C 43 b. Wille, Jacob. Bruchsal. Bilder aus einem geistlichen Staat im 18. Jahrhundert. 2. Aufl. Heidelberg 1900. 98 S. mit 8 Abbild. (vgl. Bad. Neujaarsblätter Nr. 7 1897).
- C 305 l. Landgraf, Joseph. Mannheim und Ludwigshafen mit Umgebung. Zürich o. J. 72 S. mit 38 Abbild. u. 1 Stadtplan (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt Nr. 82—83.)
- C 351 p. Simon, Karl. Über die Notwendigkeit staatliche Handelsschulen in Deutschland zu errichten. Mannh. [1899]. 24 S.
- C 398 t. Schott, Sigm. Der Dienstbotenwechsel in der Stadt Mannheim. Ein statistischer Beitrag zur Dienstbotenfrage. Jer. 1900. 12 S. (Sonderabdruck aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie u. Statistik.)
- D 31 g. Böhrling, Arthur. Carl Friedrich Nebenius, der deutsche Zollverein, das Karlsruher Polytechnikum und die erste Staatsbahn in Deutschland. Karlsruhe 1899. 119 S.
- D 54 p. Vogler, Georg Joseph. Kurpfälzische Conscience. Mannh. [1777]. 96 S. — Conscience und Consciencekunst. Mannh. 1776. 206 S.

### Briefkasten.

**M. S.** Sie haben Recht. Friedrich der Große war im Jahr 1730 als Kronprinz im Alter von 18 Jahren mit seinem Vater, dem König Friedrich Wilhelm von Preußen zum Besuch des kurfürstlichen Hofes in Mannheim. Am 8. August 1730 kamen die hohen Reisenden in Mannheim an und besuchten am darauf folgenden Tag den lutherischen Gottesdienst in der Trinitatiskirche. (Vgl. Eist, Gesch. der evangel. luth. Gemeinde zu Mannheim, S. 145.) Auf dieser Reise machte bekanntlich Friedrich, um der strengen Zucht seines Vaters zu entrinnen, in einem Dorfe bei Mannheim einen Fluchtversuch, der jedoch durch die Wachsamkeit des Oberleutnants von Kochow vereitelt wurde.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 50 Pfg.

2

## Pianinos

Flügel, Harmoniums,  
neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.

☞ ☞ Oelgemälde ☞ ☞  
moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2. • • A. Donecker • • L 1, 2.  
Vertreter der Hofpianoortefabrik C. Bechstein.

### Altertümer jeder Art

die sich auf Mannheim und die Kurpfalz beziehen, kauft der  
**Mannheimer Altertumsverein.**

## Germania

### Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand: Mk. 600,000,000  
Sicherheitsfonds: Mk. 230,000,000.

**Lebens-Versicherungen**  
**Renten-Versicherungen**  
zu den günstigsten Bedingungen.

**Wilhelm Kaesen**  
Schreibstube M 3. 6.

3

**R. Rosenhain, Juwelier, Heidelberg**  
empfiehlt sich in An- und Verkauf von  
**Antiquitäten, Frankenthaler Porzellan etc.**  
Aufträge werden in dem Juwelergeschäft meines Sohnes  
**Siegfried Rosenhain, Mannheim & L. 5** entgegengenommen. 4

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

Juni 1900.

Nr. 6.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Das Brezgenheimische Palais von Rudolf Cilleßen. — Reichsgräfin Katharina von Ottweiler und ihre Beziehungen zu Mannheim von Finanzrat Theodor Wilkens. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

**S. Majestät der Deutsche Kaiser** hat geruht, dem Mannheimer Altertumsverein für seine Bibliothek das von dem kgl. Baurat Jacobi in Homburg v. d. H. herausgegebene, wissenschaftlich hervorragende und reich ausgestattete Werk: Das Römerkastell Saalburg als Geschenk zu überweisen. Der Vorstand hat das Großh. Ministerium des Großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, durch dessen Vermittlung diese huldvolle Gabe dem Verein zuzuging, ersucht, Sr. Majestät den unterthänigsten Dank hierfür zum Ausdruck zu bringen.

\* \* \*

In der **Vorstandssitzung** vom 3. Mai wurde beschlossen, eine Ausstellung von Kupferstichen Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts zu veranstalten, die sich an das vom Verein herausgegebene Werk von Max Oeser über die Geschichte der Kupferstechkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert anschließen und demselben als Illustration dienen soll. Außer den im Besitz des Vereins befindlichen Blättern sollen womöglich auch solche aus Privatbesitz beigezogen und zu diesem Zweck durch einen öffentlichen Aufruf Freunde und Gönner des Vereins zur Beteiligung an dieser Ausstellung eingeladen werden. Die Ausstellung soll Anfang Juni eröffnet werden und einige Wochen dauern. — Inbezug auf die auch in der vorigen Nummer der „Geschichtsblätter“ berührte Frage des Umbaus des Kaufhauses und seiner Herrichtung als Rathaus sind in den Kreisen der Vereinsmitglieder Befürchtungen laut geworden, dieser Umbau werde einen solchen Umfang annehmen, daß der historische Charakter und der architektonische Wert des Gebäudes darunter leiden müsse. Der Vorstand erachtet es für die Aufgabe des Altertumsvereins, für die möglichst pietätvolle und stilgemäße Erhaltung des Gebäudes einzutreten, hält es aber für zweckmäßig, mit der Einberufung einer Mitglieder-Versammlung, in welcher die Frage behandelt werden soll, noch zu warten, bis die in Ausarbeitung begriffenen Pläne zur allgemeinen Beurteilung vorliegen, was demnächst der Fall sein wird. — Bezüglich des Vereinsausflugs wurde beschlossen, daß derselbe am 27. Mai nach dem in der vorigen Nummer veröffentlichten Programm stattfinden solle.

\* \* \*

Der Vereinsvorstand erließ folgenden Aufruf:

Im Anschluß an das von unserm Verein herausgegebene Werk von M. Oeser „Geschichte der Kupfer-

stechkunst in Mannheim im 18. Jahrhundert“ werden wir im Anfang Juni in unseren Sammlungsräumen eine **Ausstellung von Kupferstichen von Mannheimer Meistern des 18. Jahrhunderts** veranstalten. Es gilt dabei, die vielseitige künstlerische Thätigkeit und die eigenartige Entwicklung und Darstellungsweise der einzelnen Künstler durch eine Auswahl ihrer besten Erzeugnisse zur Anschauung zu bringen. Um diesen Zweck möglichst vollständig zu erreichen, ersuchen wir die Freunde und Gönner unseres Vereins, welche Stiche von Verhelst, Sinkenich, Fratrel, Schlicht, Karcher und andern Mannheimer Künstlern besitzen, uns dieselben zur Ausstellung für etwa zwei Monate zu überlassen, und bitten, diesbezügliche Anmeldungen baldigst an Herrn Bibliothekar Oeser hier (Schloß) gelangen lassen zu wollen.

\* \* \*

In den **Schriften-Austausch** mit dem Altertumsverein sind neu eingetreten: Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein in Greifswald, der Verein Herold in Berlin und Herr Oberamtsrichter a. D. Beck in Ravensburg für das von ihm herausgegebene Diözesan-Archiv von Schwaben.

\* \* \*

Wir bitten, **Reklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter“ möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

\* \* \*

Seit Anfang April sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wieder dem allgemeinen Besuche zugänglich. Geöffnet sind dieselben den Sommer über Sonn- und feiertags von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. Der Zutritt ist für Jedermann frei. Zu anderen Stunden vermittelt der Vereinsdiener Philipp Jollhofer (im Schloß, Stallbau, Zimmer Nr. 3) auf Anläuten Fremden und Einheimischen den Zutritt.

\* \* \*

Folgende **Mitglieder** wurden in den Verein neu aufgenommen:

Bender, Alois Fabrikant L 5. 2  
Bender, Max Buchbindermeister T 6. 8  
Darmstädter, Richard Dr. jur. Landgerichtsfretär D 7. 11  
Kraus, Johann Frankenthal  
Schön, Friedr. Privatmann München Kaiser-Eudwigsplatz 1.

Gestorben:

Eduard Wingenroth, Kaufmann, im 51. Lebensjahre am 16. Mai 1900.

## Das Brezenheim'sche Palais.

Von Rudolf Eiliffen.

Nachdruck verboten.

Der Verkauf des ehemaligen fürstlich Brezenheim'schen Anwesens rückte dem Interesse des gebildeten Publikums in Mannheim ein Bauwerk näher, welches schon seit Jahren fast nur von Spekulationslüsternen Augen beobachtet und kritisiert wurde, während sonst nur wenige, die schon längst die kultur- und kunstgeschichtlichen Momente des interessanten Bauwerks kannten, einige Teilnahme dafür übrig hatten. Vor allem waren es die bisherigen Besitzer, die Familie Rutsch, die mit anerkennenswerter Pietät die Tradition des ihnen anvertrauten Bauwerkes pflegten, und bei gelegentlichen Reparaturen den Charakter des Baues streng zu erhalten suchten. Ihnen vor allem sind auch die wenigen Aufschlüsse zu verdanken, die uns über den Bau erhalten blieben und es möglich machten, über die innere Ausstattung und die Bestimmung der einzelnen Räume, sowie der Geschichte des Baues ein deutliches Bild zu erhalten.\*)

Durch den Uebergang des Palais an die Rheinische Hypothekenbank sind energische Eingriffe in den bisherigen Stand nicht zu vermeiden, jedoch wird die neue Eigentümerin bestrebt sein, in demselben pietätvollen Sinne dem Palais auch in seiner neuen Bestimmung als Bankgebäude den alten Charakter zu erhalten und die interessantesten Teile, wie überliefert, zu konservieren.

In der Geschichte der Baudenkmäler Mannheims aus dem 18. Jahrhundert bedeutet das Palais Brezenheim gewissermaßen den Schlußstein einer glanzvollen, an berühmten Meistern reichen Bauperiode. Kurfürst Karl Theodor war zwar selbst schon von Mannheim weggezogen, allein mit der Neuerrichtung eines auch für königlichen Besuch eingerichteten Palais für seine vor allen andern bevorzugten illegitimen Leibbeserben scheint er Mannheim noch einen gewissen höfischen Abglanz haben erhalten zu wollen. Der Platz für das Palais wurde in hervorragender Lage nach und nach von verschiedenen Besitzern in direkter Nachbarschaft der Wohnung der Mutter vorerwähnter Kinder, der Josefine Seiffert, oder wie sie seit 1769 hieß, der Gräfin Heydeck, bis 1780 erworben. Letztere selbst war bekanntlich schon 1771, 23 Jahre alt mit Hinterlassung von vier Kindern: eines Sohnes Karl August (seit 1789 Fürst von Brezenheim) und dreier Töchter Karoline, Eleonore und Friederike, gestorben. Im Jahre 1782 wurde für diese unehelichen Kinder Karl Theodors der Bau begonnen.

Seiner Bestimmung entsprechend war die Einteilung und Gesamtanlage des Baues. Dieselbe zeigt Hufeisenform mit drei Straßenfronten. Stallungen und Remisen verbinden auf dem Hof die beiden Flügel. Diese wiederum sind im Mittelbau durch Vestibül und Treppenhaus, sowie durch den über ersterem befindlichen großen Festsaal räumlich durch sämtliche Stockwerke streng geschieden. Dieser Trennung entspricht die verschiedene Bestimmung der einzelnen Flügel.

Im Erdgeschoß liegen rechts vom Vestibül gegen das Quadrat A 1 die Räume für die fürstliche Kanzlei samt einzelnen Logis für unverheiratete Beamten. Links sind Portierzimmer, sowie Haushaltungs- und Dienerschaftsräume untergebracht.\*\*)

Im zweiten Obergeschoß befinden sich auf der linken Seite Wohnungen für Kavaliere und Bediente, rechts Zimmer für Kammerfrauen mit besonderer Nebentreppe in

\*) Von den Familien Rutsch, Eisenhardt-Wingenroth wurden dem Altertumsverein mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit alle das Haus betreffenden Bauakten und alle noch vorhandene Inventarverzeichnisse zur Einsicht überlassen. (Red. der Gesch.-Bl.)

\*\*) Links und rechts hier und im folgenden vom Beschauer der facade aus.

das 1. Obergeschoß, sowie im vorderen Teile, jenseits der Herrschaftstreppe Räume, die den Privatliebhabereien des Fürsten dienten: ein Billardzimmer, eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet und ein Laboratorium.

Das erste Obergeschoß, das Hauptgeschoß, enthält die eigentlichen Wohnräume der Besitzer. Auch hier ist eine strenge Zweiteilung durchgeführt, die der große Festsaal zusammenhält. Während jedoch der linke (westliche) Flügel sich gegen A 3 wiederum in zwei Logis teilt, je mit einem Schlafzimmer und Zubehör, Wohnzimmer, Boudoir und einem gemeinsamen Salon, enthält der rechte (östliche) Flügel eine durchgehende große Wohnung, die vom äußersten Ende gegen A 1 hin mit Boudoir (hier Bibliothek genannt) und Schlafzimmer beginnend, mit den folgenden Räumen zuerst in intimerem Ausdruck, dann in offizieller Weise gesteigert, sich durch Cabinette, Warte, Empfangszimmer, (Salon an der Ecke gegen den freien Platz vor A 1), Boudoir, einem großen Speisesaal, bis zum Festsaal hin erstreckt.

Der so beschriebenen Trennung des Palais nach verschiedenen in sich abgeschlossenen Wohnungen entsprechen die Zugänge zu den Geschossen: je zwei Treppen von ansehnlichen Dimensionen, mit reichen schmiedeeisernen Geländern von hervorragender Arbeit, in den Ecken gegen den Hof zu und von diesem aus zugänglich, vermitteln den Zugang zu den einzelnen rechts und links liegenden Wohnungsgruppen. Die rechte Zimmergruppe mit dem großen Logis hat, wie schon oben bemerkt, noch eine besondere Diensttreppe; die große doppelläufige Galatreppe im Vestibül hingegen diente ausschließlich als Zugang zum großen Festsaal und hat sonst nur schlupfthürartige Verbindungen mit den Wohnungen.

Aus der oben skizzierten Anlage, aus der Entstehungsgeschichte des Gebäudes, sowie an Hand der uns erhaltenen Rechnungs- und Inventaraufnahme-Akten ist unschwer die Bestimmung der einzelnen Räume, ihre ursprüngliche, sowie ihre veränderte Bestimmung zu erkennen.

Im Jahre 1782 wurde mit dem Bau begonnen; derselbe zog sich über mehrere Jahre hin. Wie oben gesagt, war das Palais für die heranwachsenden gräflichen Geschwister Brezenheim bestimmt. Im linken äußeren Flügel deutet die vielfach und nur dort angebrachten ornamental verwendeten Maltheser-Kreuze mit Bestimmtheit darauf hin, daß das dort befindliche Logis für den jungen Grafen Karl August von Heydeck, den Großprior des 1781 gegründeten Maltheser-Ordens bayerischer Observanz, bestimmt war. Weiter ist anzunehmen, daß das mit diesem durch den gemeinsamen Salon verbundene Logis als Wohnung der älteren Schwester Caroline, die sich im Jahre 1784 vermählte, diente. Der rechte Flügel dagegen, wie er mit seiner vom linken Flügel durchaus verschiedenen Innendekoration auf uns gelangte, ist das Resultat einer späteren, im Jahre 1788 vorgenommenen Umgestaltung. Es ist dies klar ersichtlich aus einer dieser Zeit entstammenden, genau spezifizierten Rechnung über diese Arbeiten von 1788, demselben Jahre, in dem der junge Fürst als Gattin die fürstin Maria Walburg von Oettingen-Spielberg heimführte. Im Jahre 1787 verließ als letzte der Schwestern die Gräfin Eleonore das Haus, um die Gattin des Grafen Wilhelm Karl von Leiningen-Guntersblum zu werden. Sie und ihre Zwillingsschwester Friederike, die Stiftsdame und spätere Aebtissin von Emdau, waren jedenfalls die Bewohnerinnen des rechten Flügels und erst nach ihrem Verlassen des Hauses und mit der Heirat des Fürsten wurde dann dieser Flügel als spezielle fürstliche Wohnung und zwar mit besonderem Aufwand hergerichtet, eine gleichzeitige Errichtung des großen Festsaales spricht nur für diese Annahme.

Der Aufwand für die Renovation war ein beträchtlicher. Kein geringerer als der berühmte Bildhauer und Architekt Verschaffelt, der seit Wegzug des Oberbau-

direktors v. Pigage als früherer Bildhauer auch das ganze Bauwesen Mannheims mit seinem Einfluß beherrschte und durch Erhebung in den Adelsstand und durch seine Anstellung als Baudirektor vom Kurfürsten ausgezeichnet wurde, hatte sich diesmal vielleicht zum ersten Male auf dem Gebiete der intimen Innendekoration versucht. Wir wissen, daß er der Erbauer des Palais in seiner äußeren Gestaltung war. Es ist dagegen kaum anzunehmen, daß die Innendekoration der übrigen Teile des Baues — mit Ausnahme des Treppenhauses des Mittelbaues, des rechten Flügels im 1. Obergeschoß — in der fadeften Art des damals herrschenden Louis-Seize von ihm auch nur beeinflusst war. Die von ihm nachweislich herrührenden Arbeiten im Innern und der Façadenaufbau dagegen sind des großen bildenden Künstlers, des Erbauers des Zeughauses, durchaus würdig.

Nicht unerwähnt sollen zwei große marmorne Mäusenfiguren bleiben, die das Treppenhaus rechts und links neben dem Eingang zum großen Festsaal schmücken. Sie stellen Mars und Venus dar und rühren von Meister Verschaffelt her, dem dafür der für die damalige Zeit hohe Preis von 6600 Gulden bezahlt wurde.

Die Façadengestaltung hat einen einfach würdigen, bei Verschaffelt nie fehlenden großen Zug. Der Skulpturenschmuck ist aufs äußerste beschränkt, aber gut verteilt. Die Seitenfaçaden zeigen in ihrer schlichten Einfachheit kaum erwähnenswerte Partien. Die Hauptfront mit ihren 21 Fenstern ist wirksam dadurch gegliedert, daß drei Hauptpartien mit je drei Fenstern durch alle Stockwerke herausgehoben sind. Die Mittelpartie, die das Vestibül und den Festsaal in ihrem Innern birgt, ist reicher ausgebildet als die beiden andern. Bei letzterem sind die guirlandengeschmückten Brüstungen der Fenster, die Verdachungen durch Hausteinausbildungen hervorgehoben. Reicher drückt sich der Mittelbau aus. Ein von prächtigen Konsolen getragener Balkon mit schmiedeeiserner Brüstung in reicher Ausführung trennt in der ganzen Breite das Erdgeschoß von den oberen Geschossen. Die Fenster der beiden oberen Stockwerke bringen den dahinter liegenden Festsaal nicht zum Ausdruck. Sie liegen wiederum in der Reihe der übrigen in gleicher lichter Weite, sind dagegen durch Eisen getrennt und mit einer Verdachung versehen, die bei der Mittelbalkonthüre eine reichere wappengeschmückte Ausbildung erfährt. Die ganze Anlage trägt die Signatur des schon in den fünfziger Jahren durch bekannte Einflüsse wieder aufgetretenen Klassizismus, der sich an anderen Orten schon längst in höfischem Dienst und unter weiblichem Einfluß, in den Louis-Seize-Stil verweiblicht, umgekehrt hatte.

Sowohl im Außern, wie speziell im Innern hält sich v. Verschaffelt vom Louis-Seize entfernt und bleibt durchaus originell und selbstständig. Nirgends zeigt sich bei ihm der öde Schematismus der den durch seine reizvolle Zierlichkeit so bestechenden Louis-Seize-Stil nur zu oft fad erscheinen läßt. Am meisten Sorgfalt finden wir an den Stuckaturen und Holzbildhauereien der beiden rechts und links an das Schlafzimmer stoßenden Räumlichkeiten im rechten Flügel des ersten Stockwerks. Dabei verleugnet sich nirgends der in Italien erzogene und gebildete Künstler. Am deutlichsten werden seine italienischen Erinnerungen da, wo er Malereien anwendet: in dem zwischen dem großen Salon und Speisezimmer gelegenen Boudoir, wo er direkt in etwas derber Weise aus den Loggien des Vatikans kopiert. Jedenfalls steht seiner Eigenart der monumentale Zug am nächsten, und diesem Zug ordnet sich auch die Dekoration seiner Interieurs unter. Er steht darin durchaus im Gegensatz zu Pigage, dem fruchtbarsten Meister dekorativer Baukunst in Mannheim, der im Außern seiner Bauten strenger Akademiker, in seinen Interieurs der schöpferischen Phantasie freien Lauf läßt und mit dem graziosen Spiel seiner Linienführung die höchsten, reizendsten Effekte erzielt, die jenem versagt bleiben.

Inmerhin ist es erfreulich, daß durch das Breckenheim'sche Palais mit seinen Ausbauten von schönen Stuckornamenten, reichen Kunstschlossereien, in Marmor ausgeführten zierlichen Cheminées, dekorativen Malereien, ein weiterer Beweis für die an die großen Meister der Renaissance erinnernde Vielseitigkeit des Mannheimer Meisters erbracht scheint. Mit ihm schließt sich der Reigen tüchtiger Baukünstler, welche die kurfürstliche Regierung in Mannheim vereinigt hat. Er ist der dritte und letzte im internationalen Trio hervorragender Baukünstler am Hofe Karl Theodors in Mannheim, neben ihm: Alessandro Galli Bibiena, der erfahrene glanzvolle Italiener, Nicolas de Pigage, der höfische, grazios vornehme Franzose und als dritter er, der kraftvolle vielseitige Niederdeutsche.

## Reichsgräfin Katharina von Ottweiler und ihre Beziehungen zu Mannheim.

Von Finanzrat Theodor Witzkens.

Nachdruck verboten.

Wie der Stadtrat der Stadt Mannheim auch sonst die Bestrebungen und Ziele des Altertumsvereins in thatkräftiger Weise zu unterstützen pflegt, so hat er auch kürzlich von dem historischen Vereine für die Saargegend vier größere Photographien nach im Privatbesitze befindlichen Oelgemälden erworben und in den Sammlungen des Altertumsvereins zur Verwahrung niedergelegt. Es sind dieses Bilder nachverzeichneter Persönlichkeiten, welche im Hinblick auf ihre geschichtliche Beziehung zur Stadt Mannheim von Wert sind (vgl. Geschichtsblätter Nr. 4 S. 102):

1. Reichsgräfin Katharina von Ottweiler, zweite Gemahlin des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken;
2. deren Töchter Gräfin Luise von Ottweiler, Gemahlin des Kammerjägers Joseph Fischer, und
3. Gräfin Katharina von Ottweiler, Gemahlin des Geheimen Hofrates Heinrich Wilhelmi;
4. Kammerjäger Joseph Fischer.

Da in weiteren Kreisen über diese Persönlichkeiten heute wenig mehr bekannt ist, so gestatte ich mir, einige biographische Notizen über dieselben hier zu veröffentlichen. Ich glaubte, einer bezüglichen Aufforderung von Seiten des Vereinsvorstandes um so eher Folge leisten zu dürfen, als mir in Folge meiner Verwandtschaft von mütterlicher Seite mit der Familie Wilhelmi die Litteratur hinsichtlich oben genannter Personen nicht fremd war und mir aus meiner Jugendzeit noch manche mündliche Traditionen erinnerlich sind.

In dem ehemaligen Fürstentum Nassau-Saarbrücken regierte seit 1768 Fürst Ludwig, aus der sogen. walramischen Linie der Grafen von Nassau. Ludwig, geboren den 3. Januar 1745, folgte seinem Vater Wilhelm Heinrich in der Regierung 1768, verlor in Folge der Stürme der französischen Revolution sein Land im Jahre 1793 und starb zu Aschaffenburg am 2. März 1794 (vgl. Cohn, Stammtafeln zur Geschichte der Europ. Staaten, Tab. 131). Wie sein Vater, Fürst Wilhelm Heinrich, nahm auch Fürst Ludwig den Rang eines französischen Generalleutnants ein, war aber später auch preussischer Generalleutnant.

In Folge seiner Lage war das kleine Fürstentum Nassau-Saarbrücken so zu sagen eine französische Enklave, und die Fürsten desselben hatten allen Grund, sich mit der französischen Regierung auf freundlichen Fuß zu stellen,

abgesehen von dem Umstande, daß leider die damaligen kleineren deutschen Fürsten nur zu sehr den französischen Hof als Vorbild zu betrachten pflegten.

Gemahlin des Fürsten Ludwig war Wilhelmine von Schwarzburg-Rudolstadt, und zwar seit 30. Oktober 1766, geb. 22. Januar 1751, gest. 17. Juli 1780. Aus dieser Ehe ging nur ein Sohn hervor, Heinrich, geb. 9. März 1768. Derselbe starb als preußischer Oberst am 27. April 1797 im Schloß zu Kadolzburg in Folge eines Sturzes mit dem Pferde. Da die Gemahlin des Fürsten Ludwig kränzlich war und nicht die Gabe besaß, ihren Gemahl an sich zu fesseln, so suchte derselbe nach den in Versailles gegebenen Beispielen zunächst Ersatz bei einem Fräulein von Dern, welches zur Freifrau von Dern erhoben wurde. Diesem illegitimen Verhältnis entsprossen zwei Kinder, welche, als die Mutter dem Fürsten überdrüssig wurde, samt der Mutter mit 90 000 Gulden abgefunden wurden. Die Freifrau von Dern heiratete in der Folge einen Herrn von Maltitz und zog mit ihm 1785 nach Offenbach.

Wie aber die Frau von Dern die Gunst und Neigung des Fürsten Ludwig verlor, klingt fast wie ein Roman. Die von Dern hatte in ihre Dienste als Zimmermädchen ein einfaches Bauernmädchen genommen, die Katharina Kest (an einigen Orten auch Köst geschrieben, doch ist der richtige Name: Kest). Dieselbe, den 1. März 1757 geboren, war die Tochter des Hans Georg Kest und der Anna Barbara Wohlfahrt aus Fehingen. Die Mutter der Katharina, bald zur Witwe geworden, lebte in ärmlichen Verhältnissen und war genötigt, durch Tagelohn in Saarbrücken sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Tochter, wie erwähnt bei der Freifrau von Dern als Kammermädchen in Dienste getreten, erregte bald die Aufmerksamkeit des Fürsten Ludwig gelegentlich seiner Besuche bei der Dern.

Die Meinungen der Zeitgenossen über die Schönheit der Katharina Kest sind geteilt; während sie von einigen als große Schönheit bezeichnet wurde, rühmten andere nur ihren anmutigen Liebreiz, ihr kluges, gewandtes Betragen, sicheren Takt, scharfen Verstand, aber auch Ehrgeiz. Fürst Ludwig, der daher Gefallen an ihr gefunden hatte, sandte sie zu ihrer Ausbildung und Unterweisung nach Metz in ein Pensionat. Nachdem sie 1773 aus demselben im Alter von 16 Jahren nach Saarbrücken zurückgekehrt war, näherte sich ihr der Fürst immer mehr, behandelte sie, trotz des gewaltigen Standesunterschiedes höchst zart und schonend, zu allererst suchend, ihre Neigung zu gewinnen, was ihm, dem schönen Mann und hohen Herrn, nicht schwer ward, obwohl die Mutter Kest in ihrer biedereren Lebensanschauung trotz ihrer Armut einer solchen Verbindung ihrer Tochter mit dem Fürsten sehr abgeneigt war. So trat, wie bereits erwähnt, die Katharina Kest an Stelle der Freifrau von Dern, die in aller Stille mit 90 000 Gulden abgefunden wurde. Die Kest wurde zuerst zur Frau von Ludwigsberg, 1781 zur Freifrau von Ottweiler und 1783 von Kaiser Joseph II. samt ihren Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben.

Nachdem die Gemahlin des Fürsten, Wilhelmine, nach längerer Krankheit am 17. Juli 1780 mit Tod abgegangen war, war Fürst Ludwig, der eine ernstliche und innige Zuneigung und Liebe zu der Kest, nunmehr Freifrau von Ottweiler gefaßt hatte, ernstlich bedacht, die so zu sagen morganatische Ehe auch durch kirchliche Trauung zu legalisieren. Während der Verhandlungen hierwegen schrieb er unterm 3. Januar 1787 an seinen Regierungspräsidenten von Hammerer unter anderem: „Ich gebe Ihnen hier die größte Probe meines Jutrauens und meiner Freundschaft, da ich Ihnen die Ausführung einer Sache anvertraue, wo meine Ehre, meine Pflicht für die Zukunft, meine Liebe und Alles, was ein rechtschaffener Mann fühlen kann, interessiert ist. Ich lebe nun 12½ Jahre mit der nun-

mehrigen Frau Gräfin von Ottweiler; noch nicht die mindeste Reue habe ich empfunden, keine, keine, als daß unsere Verbindung nicht rechtmäßig war. Ihre Denfungsart, ihre rechtschaffene Seele ist Ihnen, mein lieber Präsident, so gut als meinem Lande bekannt. Die Wahl, die ich getroffen, billige ich je mehr und mehr in meinem Herzen, ich prüfe sie nun vier Jahre und habe alles seither erwogen: nichts giebt mir Ursache, meinen Wunsch einer rechtmäßigen Verbindung mit der Gräfin zu zernichten! Wie wird aber diese Verbindung sein? Die genaue Freundschaft, die zwischen Agnaten herrschen soll, ihre Connivenz in dieser Sache kann und muß in dieser Sache nicht vorbegegungen werden. Heimliche Ehe gilt mir nichts in den Augen und giebt meiner zukünftigen Gemahlin keinen Etat; den muß sie haben, der muß ihr von mir gegeben werden; und zum Ueberflus möchte ich ihn von meinen Agnaten garantiert sehen. An der Liebe meines Sohnes zweifle ich nicht, also dies sind die Hauptumstände u. s. w.“

Selbstverständlich riet Präsident von Hammerer zum Abschluß der Ehe, während die Agnaten, namentlich die regierenden Herren zu Weilburg und Usingen lebhaften Widerspruch erhoben. Fürst Ludwig kümmerte sich jedoch nicht um diesen Widerspruch, ließ sich vielmehr am 1. März 1787, dem Geburtstage der Gräfin mit ihr kirchlich trauen, und 8 Tage nachher, am 8. März 1787 proclamierte er sie öffentlich als Fürstin. Aber auch die Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg setzten ihren Protest fort, erhoben förmliche Klage beim Reichshofrat in Wien, worauf unterm 13. August 1787 das folgende „Conclusum“ erging:

„1. rescribatur dem regierenden Fürsten zu Nassau-Saarbrücken: Der Gräfin von Ottweiler die fürstl. Nassauische Titel, Namen und Wappen nicht beizulegen, weder dergleichen Jemand andern zumuten noch zu gestatten; vielmehr für die etwa aus dieser Ehe entstehenden Kinder sich einige Successions-fähigkeit oder sonstiger Vorzüge des fürstl. Hauses Nassau anzumäßen, und wie er solches zu befolgen gedenke, bei Kaiserl. Majestät binnen zwei Monaten gehorsamst anzuzeigen.

2. Wird die Gräfin von Ottweiler auf diese Kaiserl. Verordnung verwiesen und derselben befohlen, sich auch ihres Orts hiernach unfehlbar zu achten und des zur Ungebühr gebrauchten Titels, Namens und Wappens einer Fürstin von Nassau sich gänzlich zu enthalten.“

In Saarbrücken kehrte man sich aber weder an den Einspruch der Agnaten, noch des Reichshofrates: Katharina wurde nach wie vor „Fürstin“ und zwar „regierende Fürstin“ genannt.

Gelegentlich eines seiner zahlreichen Besuche beim Hof in Paris brachte es der Fürst mit Hilfe eines Herrn von Crolbois durch Ankauf der Herrschaft „Dillingen“ in Lothringen um 330 000 Franken fertig, daß er durch Ludwig XVI. von Frankreich zum Herzog von Dillingen und seine Gemahlin zur Herzogin von Dillingen erhoben wurden. Dafür hatte sie aber auch ihre Kleider und wurde häufig in Volksmunde als: „Gänsegretel von Fehingen“ benannt. Etwa um das Jahr 1857 erschien sogar ein Drama unter dem Titel: „Ludwig, der letzte Fürst von Nassau-Saarbrück und das Gänsegretel von Fehingen. Ein Schauspiel aus dem Leben in 5 Aufzügen. Nach Urkunden und Traditionen bearbeitet von Philipp Walburg Kramer. Als Handschrift gedruckt. Saarbrücken, Verlag der Arnoldschen Buchhandlung.“ Es soll, obwohl oft in einen ziemlich trivialen Ton verfallend, nicht ohne Geschick geschrieben und für die Lokalgeschichte Saarbrückens nicht ohne Wert sein.

Die Kinder der Reichsgräfin Katharina von Ottweiler waren folgende:

1. Ludwig Albrecht von Ludwigsberg, geb. 19. Juni 1775, gest. 13. April 1784.

2. Ludwig Karl von Ludwigsberg, geb. 30. Mai 1776, gest. 16. August 1799, trat später in österreichische



Kriegsdienste und fiel 1799 im Urserenthal in der Schweiz im Kampfe gegen die Franzosen.

3. Luise von Ludwigsberg, geb. 11. April 1778, gest. den 9. März 1855. War verheiratet mit dem Kammerfänger Joseph Fischer und hatte keine Kinder.

4. Ludwig Heinrich August von Ludwigsberg, geb. 20. Febr. 1779, gest. 1781.

5. Ludwig Graf von Ottweiler, geb. 24. Febr. 1785, gest. im Mai 1796.

6. Luise Katharina Gräfin von Ottweiler, geb. 4. März 1786, gest. 25. Mai 1818. Heiratete 1810 den Heinrich Wilhelmi, der am 23. August 1860 zu Baden als Großh. Bad. Geheimer Hofrat starb.

7. Ludwig Karl Adolf Mauritius, Herzog von Dillingen, geb. 3. Juni 1789, gest. in Rußland, wurde ein Opfer des verhängnisvollen Feldzuges 1812, indem er mit den württembergischen Truppen an dem Zuge des französischen Heeres teilnahm und bei Wilna einer Verwundung erlag. Er war, nach der kirchlichen Trauung seiner Mutter geboren, deren Liebling und vergebens hatte dieselbe sich bei Napoleon bemüht, ihrem Sohne das Successionsrecht in Nassau zu sichern.

Nicht lange war es der Reichsgräfin, oder wie sie sich nannte, Fürstin Katharina vergönnt, sich ihrer hohen Stellung zu erfreuen. Da ihr Gemahl, Fürst Ludwig, den Rang eines preussischen Generalleutnants hatte und zugleich Besitzer eines Regiments war, das in königl. französischem Solde stand, so bewogen den Fürsten, als sich 1791 die republikanischen Truppen den Grenzen seines Landes näherten, seine genauen Verbindungen mit dem französischen Königshause, sein Land und das Lustschloß Jägersberg zu verlassen, wo jetzt die Rebellen wütheten, ihn jeden Augenblick zum Gefangenen machen und unter die Guillotine führen konnten. Ueberdies veranlagte ihn sein heftiges Sichtsleiden, in Baden-Baden eine Kur zu gebrauchen. Er reiste ab, begleitet von seiner Gemahlin und drei seiner Söhne. Sein Sohn erster Ehe, der Erbprinz Heinrich und die 5jährige Tochter Katharina blieben zurück, um nach einiger Zeit den Eltern nach Baden nachzufolgen. Kaum hatten sich jedoch Letztere einige Stunden entfernt, als ein Trupp Franzosen erschien, um den Fürsten zu verhaften. Nachdem sie seine Abreise erfahen, suchten sie den Erbprinzen Heinrich, dem es jedoch noch rechtzeitig gelang, sich durch einen Sprung aus dem Fenster des Schloßes zu retten zu den bereits in die Nähe herangerückten preussischen Truppen, bei welchen er Schutz fand und vor der Guillotine gerettet war. Aus Unwille darüber steckten die Rebellen das Lustschloß (Jägersberg) in Brand und führten die 5jährige, allein noch zurückgelassene Gräfin Katharina als Gefangene, bezw. als Geißel nach Saarbrücken. Durch die Eist ihres Hofmeisters Namens Ley und der Frau eines allen fürstlichen Dieners gelang es, die als Bauernmädchen verkleidete kleine Gräfin aus der Gefangenschaft der Rebellen zu entführen und nach Trarbach an der Mosel in Sicherheit zu bringen zur Großmutter, nämlich der Fürstin Sophie, Witwe, die sich auch vor den französischen Horden gesüchtet hatte. Die ältere Schwester Katharinas, Luise, war bereits im Jahr zuvor in Bremen im Hause des Barons von Knigge untergebracht worden, damit dort ihre Erziehung vollendet und sie in die große Welt eingeführt würde. So war die gesamte fürstliche Familie gerettet. Gräfin Katharina mußte in Trarbach einige Monate verweilen, bis die Eltern von Baden-Baden in Mannheim eingetroffen und sie ebendahin auch abgeholt wurde.

In ihren „Denkwürdigkeiten,“ welche die Gräfin Katharina im Pfarrhause zu Mauer (bei Heidelberg) im Winter 1809 für ihren damaligen Bräutigam, Heinrich Wilhelmi, eigenhändig abgefaßt hatte, schrieb sie über ihre Ankunft in Mannheim folgendes: „Wir kamen spät Abends in Mannheim an. Es war damals noch festung und in vollem Glanze. Die schöne Beleuchtung der Straßen,

die Volksmenge, es war viel Garnison da, alles machte auf mich einen besonderen Eindruck. Wir mußten die ganze Breite der Stadt durchfahren, da meine Eltern an dem Heidelberger Thore wohnten und ich vom Ueberrhein kam; endlich hielten wir vor einem sehr erleuchteten Hause.“ Die Gräfin schildert weiter ihren Empfang durch die Eltern, wobei der Vater, in einem Lehnstuhl sitzend und schwer an Sichtsleidend, sie herzlich und zärtlich, die Mutter ziemlich kühl empfing. In welchem Hause in der Nähe des Heidelberger Thores die fürstliche Familie damals wohnte, dürfte nicht mehr wohl festzustellen sein, indem die Wohnung bezw. das betr. Haus nur gemietet war. In Mannheim hatten um die gleiche Zeit auch die Pfalz-Zweibrückischen Herrschaften sich niedergelassen, deren Residenzen gleichzeitig mit der Saarbrückischen verheert worden waren, und erneuerte sich hier die Freundschaft zwischen dem Pfalzgrafen Maximilian und dem Fürsten Ludwig.

Da im Winter 1794 die Franzosen sich Mannheim näherten und die fürstliche Familie sich nicht mehr sicher fühlte, so flüchtete dieselbe über Darmstadt nach Aschaffenburg, welche Reise, bei strengem Winter und heftigem Schneegestöber dem von Sichtsleiden schwer heimgesuchten Fürsten große Pein verursachte. Kurz nach der Ankunft in Aschaffenburg, bereits am 2. März 1794 erfolgte das Ableben des Fürsten. Rühmend wird in verschiedenen Berichten erwähnt, wie die Fürstin Katharina drei Jahre hindurch als unermüdete, alleinige Krankenpflegerin treulichst und sorgsam den kranken Gemahl pflegte, in stiller, ruhiger Zurückgezogenheit, nur der Pflege ihres Gemahls und der Erziehung der Kinder sich widmete.

Nach dem Tode des Fürsten, dessen Leiche in der Familiengruft zu Usingen beigesetzt wurde, hielt sich die fürstliche Familie nur noch kurze Zeit in Aschaffenburg auf und reiste dann nach Mannheim zurück, wohin auch die Gräfin Luise aus Bremen zurückgerufen wurde. Aber auch in Mannheim hatte die fürstliche Familie noch schwere Tage zu erleben; während der Beschießung der Stadt im November 1795 mußte sich die Familie im Keller aufhalten, und im März des Jahres 1796 starb der Graf Ludwig von Ottweiler, nachdem er kaum 11 Jahre alt geworden. Kaum war dessen irdische Hülle bestattet, so lief die betäubende Nachricht ein, daß der Fürst Heinrich durch einen Sturz mit dem Pferde in Kadolzburg (im Ansbachischen) das Leben verloren hatte. So war der Witwe mit ihren Kindern alle Aussicht abgeschnitten, je wieder nach Saarbrücken zurückzukehren, dazu hatte die fürstliche Familie in Folge der plötzlichen Flucht vor den französischen Horden durch Plünderung ihrer Schlösser, Güter und auch sonst beträchtliche Vermögensverluste erlitten und die Anagnaten bewiesen sich feindselig.

Während die Fürstin aus Aschaffenburg nach Mannheim noch mit der ganzen Hofhaltung: 1 Jäger, 5 Bedienten, 1 Kutscher, 1 Vorreiter, 2 Kammerfrauen, 2 Garderobemädchen, 1 Köchin, 1 Gouvernante, 1 Hofmeister und 6 Pferden zurückgekehrt war, so daß, die fürstlichen Kinder eingerechnet, das fürstliche Haus aus 21 Personen bestand, so mußte der teure Hofhalt nach und nach reducirt und alle entbehrliche Dienerschaft nach und nach entlassen werden, und dies umso mehr, da Mannheim auch zum Kriegsschauplatz geworden, viele Truppen und Durchmärsche hatte und auch in Folge dessen der Preis aller Lebensbedürfnisse beträchtlich gestiegen war. Mit dieser Verfleinerung der Hofhaltung legte die Witwe auch den Fürstentitel ab und ließ sich wieder Reichsgräfin oder kurzweg Gräfin benennen.

Während, wie oben bereits erwähnt, die Erziehung der älteren Tochter, Luise, durch den Aufenthalt in dem damals berühmten Baron von Knigge'schen Hause (Erziehungsanstalt) in Bremen vollendet war, lag der Reichsgräfin noch die Erziehung und Ausbildung der jüngeren Tochter Katharina ob. An Stelle des entlassenen Hofmeisters Ley trat eine Französin, die in Diensten der Reichs-

gräfin war, um die Tochter Luise zu unterrichten, welche täglich auch das Nonnenkloster in Mannheim besuchen mußte, um daselbst Unterricht zu empfangen bis zu ihrer Confirmation im 13. Jahre. Während dieses Besuchs des Unterrichts in der Klosterschule kam auch der evangelische Geistliche Wittich täglich in das gräfliche Haus, um den Religionsunterricht zu erteilen.

So sehr die Gräfin-Mutter ihrem Gatten mit Liebe und Verehrung zugethan war und auch ihren jüngsten Sohn Adolf zärtlich liebte, ja denselben den anderen Kindern bedeutend vorzog, bestand zwischen der Gräfin-Mutter und ihren beiden Töchtern eine kühle Stimmung und wenig Sinecizung. Dieses hatte z. B. bereits die kleine Gräfin Katharina bei der Rückkehr von ihrem Aufenthalt in Trarbach zu den Eltern nach Mannheim, wie oben erwähnt, schmerzlich wahrgenommen, wo sie vom Vater äußerst lieblich, von der Mutter kühl und wenig freundlich empfangen wurde. Es wurde behauptet, die Mutter hab: das Heranblühen ihrer Töchter und die Beachtung, die ihnen in der Mannheimer Gesellschaft zu Teil wurde, mit einer Art Eifersucht wahrgenommen. Eitel und stolz auf ihre Schönheit und in Furcht, durch das Erscheinen ihrer Töchter in ihrem Glanze verdunkelt zu werden, hielt sie dieselben in einem entlegenen Teile des Hauses zurück, wenn sie selbst, wie oft geschah, glänzende Gesellschaft um sich sah.

Nachdem sich nun auch die Gräfin Luise ganz gegen den Willen ihrer Mutter mit dem Kammerfänger Joseph Fischer verheiratet hatte, wobei Gräfin Katharina Partei für die Schwester nahm, so wurde das Einvernehmen Katharina's mit ihrer Mutter immer schlechter. Da mittlerweile der befreundete Geistliche Wittich nach Mauer bei Heidelberg versetzt wurde, so einigten sich Mutter und Tochter dahin, daß Letztere in das Pfarrhaus zu Mauer aufgenommen wurde, da sie mit der Pfarrfamilie Wittich bereits in Freundschaftsverhältnis stand. Diese Uebersiedelung nach Mauer erfolgte im Dezember 1807. So blieb die Gräfin-Mutter allein in Mannheim zurück, da ihr noch einziger Sohn und Liebling Adolf in württembergischem Militärdienst stand und, wie bereits erwähnt, 1812 im Russischen Feldzug sein Leben verlor.

Ueber die weiteren Erlebnisse der Gräfin-Mutter Katharina in Mannheim ist wenig mehr zu berichten. Im Gegensatz zu den wechselvollen Zeiten ihrer Jugend verliefen die Tage ihres Alters ruhig und einförmig. So beliebt ihre beiden Töchter waren, so wenig war es die Mutter; der damals in Mannheim noch reichlich vertretene alte höhere Adel mied sie, und wenn sie in den Konzerten der Akademie erschien und auf den vordersten Stühlen Platz nahm, blieb absichtlich oft zu ihrer Rechten und Linken ein Stuhl leer. Sie hatte es auch ihrer Liebe zu den Käsen zu verdanken, daß sie im Munde des Volkes in Mannheim die „Käsegräfin“ hieß. Im Theater hatte sie ihre besondere Loge, in welcher sie gewöhnlich in einem rothsammetnen Kleid mit einem reichen Schmuck in Brillanten, der die Stirne und Schläfe umgab, pomphaft erschien und gerne mit einem Kästchen auf dem Schooße spielte (vgl. das Schriftchen: „Aus den Papieren der Gräfin Katharina von Ottweiler, Tochter des letztregierenden Fürsten von Saarbrücken, von M. G. W. Brandt, Direktor der höheren Töchterschule in Saarbrücken.“ 1877.)

Sie starb in Mannheim in ihrem 72. Lebensjahre am 11. Dezember 1829.

Ueber ihre beiden Töchter ist noch folgendes zu berichten: Die ältere derselben, Luise, hat sich, obwohl um ihre Hand ein bayrischer Graf von Salern und ein Graf von Wittgenstein vergeblich angehalten hatten, aus Neigung heimlich mit dem Mannheimer Theatersänger Joseph Fischer verlobt und denselben auch geheiratet, sehr zum Aerger der Mutter, welche bei ihrem hochadeligen Stolze von einer solchen Verbindung absolut nichts wissen wollte und ihrer Tochter diesen Schritt niemals verzieh. Erst später nach

dem Tode der alten Gräfin von Ottweiler kehrte das kinderlose Fischer'sche Ehepaar mit einer Adoptivtochter wieder nach Mannheim zurück. Zuerst starb Frau Fischer, von den Mannheimern gewöhnlich „Frau von Fischer“ genannt, am 9. März 1835. Ihr Gemahl starb ebenfalls zu Mannheim am 9. Oktober 1862. Joseph Fischer, geboren 1780, war der Sohn des beliebten und berühmten Mannheimer Bassisten Ludwig Fischer und der gleichfalls berühmten Mannheimer Sängerin Barbara Straßer, 1800 bis 1802 in Mannheim engagiert und zeichnete sich namentlich als vortrefflicher Don Juan und Figaro aus. Seit 1810 war er Königl. Kammerfänger in Berlin. Seine drei Schwestern Josepha, verheiratete Vernier, ferner Luise und Theresie waren ebenfalls vorzügliche Sängerinnen (vgl. Dr. Fr. Walter, Gesch. des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hof, 1898, S. 234 und 347).

In einem „Nachruf“, den der Schwager Heinrich Wilhelm 1835 seiner verstorbenen Schwägerin Fischer widmete, sagt er u. A.: „Sie gehörte unter die hervorragendsten Persönlichkeiten aus dem Kreise edler Frauen, und den Lauf ihres Lebens erfüllten wie die schönsten, großartigsten Genüsse und Freuden, so die düstersten, ernst mahnenden Schläge des Geschicks. Im Jahre 1802 vermählte sie sich mit dem durch höhere künstlerische Begabung in Gesang und Mimik so ausgezeichneten Anton Joseph Fischer. Den Mann ihrer Wahl begleitete sie auf vieljährigen, durch fast alle europäischen Länder ausgedehnten Kunstreisen. Es ist fast keine ausgezeichnete Stadt unseres Vaterlandes, worin sie nicht längere oder kürzere Zeit verweilte, und sie erfreute sich alles dessen, was der Norden und Süden Europas, von Palermo, Neapel und Rom bis nach Kopenhagen und der Weltstadt an der Themse, den Westen und Osten, von Paris bis zu dem Sitze des Czaren in Kunst und Natur, im Städteleben und in dem Prunk fürstlicher Höfe einem dafür so empfänglichen Geiste Anmutiges und Heiteres, Großes und mächtig Uregendes entgegen zu bieten vermag. Nach einem so viel bewegten Leben und Wandern fand sie die Stille des vorgeschrittenen Alters an dem ihren Neigungen so ganz entsprechenden Ruhefize, den sie in Mannheim sich schuf. Ihre hohe sittliche und geistige Natur war aber auch in ihrer ganzen äußeren Erscheinung ausgeprägt. Von hoher Statur und großer weiblicher Anmut verkündete sie in ihrem Auftreten etwas Würdevolles; sie erschien in edelster Sitte und feiner Gabe der Rede, oft wie eine Fürstin im Kreise der sie umgebenden Frauen. Von ihrem geistigen Denken und männlichen Urteile zugleich zeugen die von ihr niedergeschriebenen Memoiren. 53 Jahre verlebte sie in dem liebevollsten Vereine mit ihrem Gatten.“

Genannte, von Frau Fischer im Jahre 1819 abgefaßten, sehr interessanten Memoiren sind im Heft 7 der Mitteilungen des historischen Vereins für die Saargegend, Seite 287—328 abgedruckt, verraten eine hervorragende geistige Begabung der Verfasserin, in welcher man z. B. beim Lesen des Abschnittes über so zu sagen staatsrechtliche Fragen, das Verhältnis der Ottweilerschen Familie zu den Agnaten, die Regelung finanzieller Fragen eher einen Mann mit gediegenen juristischen und staatsrechtlichen Kenntnissen vermuten würde, als eine Frau.

Um nun auch den Lebensgang der jüngeren Schwester derselben, Katharina, weiter zu verfolgen, so ist bereits oben erwähnt, wie dieselbe im Jahr 1807 in das Haus und in die Familie des befreundeten Pfarrers Wittich in Mauer in Pension kam. An der Tochter, Wilhelmine Wittich, hatte sie eine treue Freundin und geistig anregenden Verkehr in dem Hause des feingebildeten, in der Litteratur bewanderten Pfarrers und späteren Kirchenrates Wittich. Hier wurde Katharina in die neueste Litteratur eingeführt; man las Goethe, Schiller u. s. w., meist in verteilten Rollen. Auch die klassischen Werke der italienischen Dichter lernte Katharina genau kennen, verstehen und beurteilen. Der

Gutsherr in Mauer, Freiherr von Zyllenhardt, hatte eine hochgebildete Gattin, eine geborene von Euck aus Weimar. Es herrschte auch lebhafter Verkehr mit der Familie des Freiherrn von Göler in dem nahen Orte Schatthausen. In diesem so zu sagen litterarischen Freundeskreis im Wittich'schen Pfarrhause verkehrten auch häufig zwei junge begabte Theologen und bezw. Philologen, das Brüderpaar (und zwar Zwillinge) Heinrich und Karl Wilhelmi. Beide haben sich später auch litterarisch ausgezeichnet. Heinrich durch seine tiefe Kenntnis der deutschen Litteratur; er schrieb eine geschützte: „*Eyrik der Deutschen*“, die mehrere Auflagen erlebte, ferner die seiner Zeit viel gelesenen Romane: „*Bilder aus dem inneren Leben*“ und: „*Wahl und Führung*.“ Der andere Bruder Karl Wilhelmi, gest. 1857 als Dekan zu Sinsheim, war Geschichts- und Altertumsforscher, als Gründer der Sinsheimer Altertums-Gesellschaft bezw. Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit, Verfasser zahlreicher Schriften, hauptsächlich über in der Umgegend vorgenommene Ausgrabungen zahlreicher alter Grabhügel und hat sich namentlich in der Litteratur bemerklich gemacht durch sein Buch: „*Der Normänner Leben auf Island und Grönland und deren Fahrten nach Amerika schon über 500 Jahre vor Columbus*.“ Heidelberg 1842.

Karl Wilhelmi (Großvater des Verfassers gegenwärtiger Zeilen) führte des Pfarrers Töchterlein Wilhelmine Wittich heim und der Bruder Heinrich Wilhelmi hielt um die Hand der Gräfin Katharina an. Auch dieser Verbindung setzte die Gräfin-Mutter, die stolze Reichsgräfin, anfänglich starken Widerspruch entgegen, gab schließlich, wenn auch widerwillig, ihr Einverständnis kund, doch erklärte sie, das neue Paar niemals sehen zu wollen. Wirklich hat der Schwiegersohn Wilhelmi die Schwiegermutter im Leben niemals gesehen; nie sah sie die blühende Kinderschaar, die ihrer Tochter geschenkt wurde; erst nach dem Tode der Gräfin-Mutter hat der Schwiegersohn Wilhelmi sie als Leiche im Sarge erblickt.

Heinrich Wilhelmi zog mit seiner jungen Gattin zuerst nach Eppingen, wo er Rector der Latein-Schule war, dann wurde er nach Pforzheim an eine höhere Schule, von da als Pfarrer nach Mosbach versetzt und war zuletzt Direktor des Lyceums in Heidelberg. Er starb im Ruhestand zu Baden-Baden 1860. Er hatte das Unglück, seine Gattin schon am 23. Mai 1818 zu verlieren, während seiner Dienstzeit zu Mosbach. Auch Katharina wird als eine hochgebildete, feinsinnige und sehr liebenswürdige Dame geschildert, sie nahm gleich ihrem Gatten eifrigen Anteil an der Entwicklung der Litteratur. Im Gegensatz gegen ihre sehr schöne und sehr energische Schwester war bei ihr mehr das weibliche Gemüt ausgeprägt.

Es war ein eigentümlicher Charakterzug der alten Gräfin, daß sie, obwohl selbst aus ganz niedrigem Stande in hohe, ja fürstliche Stellung versetzt, auf ihre beiden Schwiegersöhne, selbst nachdem dieselben höchst geachtete gesellschaftliche Stellungen eingenommen, mit solch ungemessenem Stolz herabsah und jeden persönlichen Verkehr mit denselben, wie mit ihren eigenen Töchtern mied.

Katharina Wilhelmi hinterließ ihrem Gatten 3 Söhne und eine Tochter. Die Geburtsstunde des jüngsten Sohnes und ihre eigene Todesstunde fielen nahe zusammen.

Denjenigen geehrten Lesern, die sich für die Biographie der Nassau-Saarbrückischen und gräflich Ottweiler'schen Familien näher interessieren sollten, empfehle ich zur Lektüre die „*Mitteilungen des histor. Vereins für die Saargegend*“, Heft 7. Beiträge zur Geschichte der Saargegend II. Zusammenge stellt von Dr. A. Krohn, Professor. Saarbrücken 1900.“ Das auch in anderen Beziehungen interessante Buch befindet sich in der Bibliothek des Altertumsvereins.

## Miscellanea.

**Ein Brief an Kurfürst Friedrich V. betr. die Belagerung Heidelbergs im Jahre 1622.** Nachstehender Brief, der dem 48. Bande der auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindlichen *Collectio Cameriana* entnommen ist, stammt aus einer der bewegtesten Zeiten Pfälzer Geschichte. Ein Heidelberger Kanzlist hat ihn im Auftrage der Einwohner und des Kommandanten von der Merven an den stüchtigen Kurfürsten Friedrich V., den Winterkönig, geschrieben, als Tilly in den Septembertagen 1622 Heidelberg beschoß und es ergiebt sich aus ihm ein Bild der Stimmung, mit der man in Heidelberg den Entschluß des Kommandanten aufnahm, wenigstens das Schloß auf alle Fälle halten zu wollen. Friedrich, an den sich die Heidelberger in ihrer Not wandten, und dessen Aufenthalt sie nicht wußten, befand sich zu jener Zeit im Haag. Zu spät aber traf ihn dieser Brief, als daß er seiner schwer bedrohten Residenzstadt, selbst wenn er es gewollt, hätte helfen können. Im Sommer 1622 hatte er seine Truppenmacht aufgelöst, in dem Glauben, daß der Kaiser dem Waffenlosen die erbetene Verzeihung nicht versagen werde. Es ist nun bekannt, daß der Kaiser ihm die erhoffte Amnestie nicht gewährte, daß vielmehr die Pfalz, deren Hauptstadt Heidelberg am 19. September in die Hände Tillys fiel, wenige Monate später an Bayern übertragen wurde und erst 1649, vielfach verkleinert und zerstückelt, an den Sohn Friedrichs, an Karl Ludwig, zurückgelangte. Der Brief ist undatiert, doch kann er nur am 19. spätestens am 20 oder 21. September geschrieben sein, da der Schreiber am 18. die Stadt verlassen hatte und von der Kapitulation noch nichts wußte. Er ist eine gleichzeitige Abschrift, dem eine fremde Hand die Worte der Unterschrift beigelegt hat. Der Brief, dessen völlig regellose Schreibart ich an einigen Stellen geändert habe, lautet:

„Ich Endtsbenanter habe der Statt Heidelberg überaus elenten und höchst betrübten Zustand zu berichten (keinswegs umgehen sollen, inmaßen dan derselben unverborgen, wasgestalt der Feind gemelte Statt um eine ziemliche Zeit hero aller ohrten plocquirt, die Zufuhren dardurch gesperrt, auch die Erndte angesichts hinweggenommen und eingethan. Darbey hat er es nicht bewenden lassen, sondern ist den 12. dieses Monats zur würcklichen Belagerung geschritten, und noch selbigen Tages die Schanz im fasanengarten, nachdeme er bereits Grave Johann von Nassau Schanz sambt dem Closter Neuburg imbekommen gehabt, feindselig zugesetzt aber doch, Gottlob, nicht erobert; ob es aber eider deme 18. hujus, da ich meine weg Reiß genommen, geschähen, weiß ich nit; ferners ein Läger uff den Geyßberg geschlagen, 7 halbe Cartanen und andere mehr Stücke darauff gebracht und den 12. hernach von gedachtem Berg die Statt sambt der Schanz uff dem alten Schloß zu beschießen sich understanden, so gleichwol ohne sonderm Schaden abgangen. Inzwischen hat er eine Batterie gerad gegen dem fasanengarten jenseits des Neckars uff deme Berg junegit an dajelbst liegender wiegen verfertigen lassen, aus welcher er beides, in die fasanengartenschanz reichen als auch die Mühle verdecken kan, ist aber, so lange ich zu Heidelberg gewesen, nichts daraus geschähen, ohne Zweifel darumb, weiln unmöglich, die Stück so halt hinauf zu bringen. Gemelten 18. nach gehaltener Predigt hat er von bemeltem Geißberg Ernst gebraucht, und selbigen Tag mehr denn 50 halber Cartanenschuß, so ich underwegens eigentlich gehört, gethan, ob aber solche in die Schanz uffm alten Schloß oder aber die Statt gangen, kan ich nicht wissen, und habe ich seithero von einem bayrischen officier underwegens so viel verstanden, daß der Feindt vorhabens, wofern sich die Statt nicht ergeben werde, dieselbe gar in die Asche zu legen, zu welchem Ende dann des Markgrafen von Baden Mörckell sambt vielen andern Stücken aller ohrten herbeigebracht werde, daß also kein Zweifel, der Feindt mehrgedachter nunmehr uffs äußerste zuzusehen gentslichen entschlossen, zumahlen weiln ihme derselben Gelegenheit und Zustand allerdings kündig und das wenigst verborgen ist.

Ob nun woll, gndt. König und Herr, der Gubernator dajelbst rund resolvirt, deme Feinde so viel jederndmöglich zu resistiren, auch da er gleich die Statt mit Gewalt erobern solte, dennoch sich nicht zu ergeben, sondern mit samt untergebener soldatesca ins Schloß zu retiriren und darin bis uff den letzten Tropfen seines Bluts zu sechten, so ist jedoch hiebei wol zu bedencken, daß, weil die bezahlung des Kriegsrolcks wegen gesperrten Passes von Manheim aus nicht praestirt werden kan, und in zwischen die proviant kessig ab-, auch alle Mühlen rings umbhero weggenommen worden, daher dan leichtlich Mangel an Mahlwerk für-

fallen dürfte, bevorab da auch die Stadtmühlen, dafür man sich sehr besorgt, verderbt und zugrund gerichtet werden sollten, mehrgedachtes Herrn Gubernatoris gutes Vorhaben in die Haer (?) keinen Bestand haben und den erwünschten effect erreichen möchte, derowegen dann solches alles zu avisiren und die androhende große Gefahr zu erkennen zu geben, für eine unmögliche notturft erachtet, auch ich zu dem ende von allen Stätten, wie auch offtedachtem Gubernatorn daselbst zu E. M. zu ziehen usf beweglichste ersucht worden bin, weils ich aber wegen der ungleichen raporten willen nicht erfahren kan, wo E. M. eigentlich anzutreffen, habe ich für gut angesehen, hierzwischen derselben solches in schriften wissent zu machen, verhoffe aber, geliebts Gott, ehst zu E. M. zu kommen, da ich dan derselben ferners ausführliche relation thun werdt. Interim bitte ich unterthenigst und zum höchsten E. M. wollen sich dieser ihrer beträngten Statt göst. recommendirt sein lassen, und in Erwegung der äußersten Noth derselben mit Macht und That bespringen und solches zum allerfürderlichsten, weil es keinen Verzug leiden will, sondern summum periculum in mora ist. Geschicht es nicht bald, so ist zu befahren, daß E. M. umb diese ihre durch mehrgedachtes Herrn Gubernatorn daselbst Mähe sehr wol bevestigter Residenz Statt kommen, und vielleicht so baldt nicht wieder darzugelangen dürfften. Sollte aber je kein Entschluß zu hoffen sein, so bitte ich ebenmäßig im Namen ermelter meiner Committenten ganz underthenigst E. M. geruhen, wessen sie sich endlich zu verhalten, aller fürderlichste resolution von sich zu geben.

S. Hopff Cantzelist hat dieses geschrieben."

Dr. Karl Hauck (München).

**Zur Geschichte der Verwaltung der Citadelle Friedrichsburg.** Seit der Befestigung Mannheims und bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts war die festungsgemeinde der Citadelle Friedrichsburg, ebenso wie sie durch Wall und Graben von der eigentlichen Stadt getrennt war, auch in administrativer Beziehung ein selbständiges Gemeinwesen. Sie stand unter einem Burgschultheißen, hatte eigene Justiz- und Polizei-Organe und erhielt 1663 von Karl Ludwig sogar eigene Privilegien. Neben dem vom Kurfürsten ernannten Burgschultheißen standen Viertelsmeister als Vertreter der Bürgerschaft, die durch sie ihre Bitten und Beschwerden vorbrachte. (Vgl. Gothein, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. IV, 144.) Am Ende des 17. Jahrhunderts, als man anfing, das im Orleans'schen Krieg völlig zerstörte Mannheim wieder aufzubauen, ging das Bestreben der Mannheimer Stadtverwaltung dahin, die Friedrichsburg mit der eigentlichen Stadt zu vereinigen. Hierüber erhalten wir einige Aufschlüsse aus einem im Karlsruher Generallandesarchiv (Mannheim 231) befindlichen, leider lückenhaften Aktenfascikel, dem die folgenden Angaben entnommen sind.

Die Friedrichsburg wurde noch immer als selbständige Gemeinde betrachtet, denn die Aufforderung des Kurfürsten an die in der fremde weilenden Mannheimer, zurückzukehren und Mannheim wieder aufzubauen (27. Sept. 1697), wurde von der Pfälzer Kolonie in Magdeburg u. a. mit der Forderung beantwortet, daß die Trennung von Mannheim und Friedrichsburg aufgehoben werden müsse. (Vgl. Feder 1, 166.) Jedoch fand diese Angelegenheit damals noch keine Erledigung.

Am 15. April 1699 erließ Kurfürst Johann Wilhelm von seiner Residenz Düsseldorf aus inbetreff der Friedrichsburg nachstehendes Reskript an die kurpfälzische Regierung: „... haben wir vernommen, was Ihr in p. 10<sup>ten</sup> dieses Monats occasione einiger proprietarien anmeldung, Ihre in Friedrichsburg gelegene Hauptplätze wieder aufzubauen, desjals undt wegen sothauer Vestung, ob Wir selbige wiederumb anlegen oder durch Zuwerfung der Graben mit der Statt in ein contiguum bringen zu lassen gemeint, underthänigst angefraget; gleichwie Wir nun erst hernegst, wan der General von Coehorn den Plan über Mannheim formiret, wegen Friedrichsburg Uns gnädigst entschließen werden, als habt Ihr immittels durch den Statt-Magistrat zu Mannheim per modum Commissionis die Vorfallenheiten zur geden Friedrichsburg noch ferner respiciren zu lassen.“

Stadtschultheiß, Bürgermeister und Rat hatten sich einige Tage vorher, am 1. April 1699 mit einer diesbezüglichen Eingabe an den Kurfürsten gewendet. Sie baten darin, daß ihnen in Unbetracht dessen, daß die Vereinigung der Friedrichsburg mit Mannheim beabsichtigt sei, und daß die Hausbauten und Hypothekenangelegenheiten in der Friedrichsburg eine geordnete Verwaltung erforderten, die Administration der Friedrichsburg bis auf Weiteres übertragen werde.

Das Burgamt in der Friedrichsburg bestand noch 1701, denn am 14. März 1701 wandte sich der Stadtschultheiß Johann Leonhard Kippe an den Kurfürsten mit der Bitte, ihm das augenblicklich nicht besetzte Amt eines Burgschultheißen zu übertragen, da der Burgschreiber Schachinger, dem die Hofkammer die Verwaltung der Burgschultheißei übertragen habe, (in Wirklichkeit war dieser nur zur Einziehung des Umgelds angewiesen worden) nicht dazu geeignet sei, die vorkommenden Fälle der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit zu entscheiden. Er bittet um „Reichung einer geringen Erzehllichkeit,“ ev. Futter zur Haltung eines Pferdes, da er ohnedies häufige Amtsreisen zu machen habe.

Unter dem Hinweis, daß das Burgschultheißenamt von der kurf. Regierung dependiere, wurde Kippe hierauf geantwortet, er solle das Burgschultheißenamt in der Festung Friedrichsburg gegen Bezug „der dabei fallenden accidentalien“ (Sporteln) bis auf anderweitige Verfügung verwalten. Die Bürgerschaft in der Friedrichsburg sei noch so gering, daß die Bestallung eines besonderen Burgschultheißen vorläufig unnötig sei. Mehr als den Sportelbezug könne man ihm nicht gewähren, da man nicht einsehe, „wozu er das Futter auf ein Pferd nötig habe, man auch nicht in dem Stand sei, dergleichen additiones (zu seinen bisherigen Gehaltsbezügen) zu machen.“ Kippe erklärte sich unter diesen Bedingungen zur Übernahme des Burgschultheißenamts bereit, „obzwar die accidentalien in der Friedrichsburg nicht 3 Groschen (1) eintragen würden.“

Erst im September 1709, als dem Stadtrat eröffnet wurde (Feder 1, 183), daß der vom Ingenieur Nottum nach den Plänen des Generals Coehorn entworfene Umriss für die Befestigung und Bebauung Mannheims genehmigt worden sei, wurde die Vereinigung der Citadelle Friedrichsburg mit der Stadt Mannheim proklamiert, die sich auch äußerlich in dem neuen Befestigungsplan zu erkennen gab. Das Experiment der Zweiteilung Mannheims in eine Garnisons- und eine Bürgerstadt war damit endgültig aufgegeben. W.

**Das Ludwigschafener Stadtwappen.** Wie vor einigen Jahren das Mannheimer Stadtwappen, so ist jetzt dasjenige von Ludwigschafen in offizieller Weise neu festgestellt worden. Und zwar hat das Ludwigschafener Stadtwappen den Tageszeitungen zufolge durch die Einverleibung Mundenheims eine Abänderung erfahren, da nach den Vereinigungsbedingungen das Abzeichen des 5000 Einwohner zählenden Ortes, ein Schlüssel, mit aufgenommen werden mußte. Nach dem Muster, welches der Stadtrat aus der vom bayerischen „Reichsherold“ in München auftragsweise vorgelegten Auswahl erfor, wird das neue Stadtwappen, in den Pranken des Löwen wie bisher, in vier Felder eingeteilt: Oben links die bayerische Raute, rechts der Anker, unten links der Spaten Friesenheims (als bereits früher einverleibten Nachbarortes), rechts der Schlüssel Mundenheims.

**Schuhbrief Napoleons für die Universität Heidelberg.** Der nachstehende, sehr wenig bekannte Schuhbrief Napoleons für die Universität Heidelberg wurde in Nr. 165 der „Dienstägigen Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung“ vom 15. Oktober 1805, woraus wir ihn entnehmen, veröffentlicht:

Grande armée de France. — Major-Général,

Ordre de par l'Empereur.

„Le maréchal de l'Empire, Alexandre Berthier, ministre de la guerre, grand-veneur de la couronne, grand-officier de la légion d'honneur, commandant de la première cohorte, grand-croix de l'Aigle noir et de l'Aigle rouge de Prusse, major général de la grande armée, fait savoir, que l'Empereur des Français, Roi d'Italie, dans l'intention de donner aux savans une nouvelle preuve de la protection speciale, qu'elle accorde aux sciences et à ceux, qui les cultivent, et d'après le voeu, qui lui en a été exprimé par S. A. S. l'Electeur de Baden, prend sous sa sauvegarde l'Université d'Heidelberg, ainsi que ses propriétés, ordonne à tous ses corps de la grande armée et à ceux de ses Alliés, qui en font partie, de les respecter, et charge les chefs qui les commandent, de garantir cet établissement et ce qui en dépend du trouble et des maux inséparables de la guerre. Cette disposition sera mise à l'ordre de la grande armée.

Au Quartier de l'Empereur, à Ludwigsbourg

le 11. Vend. An XIV (3. Oct. 1805)

Signé: Berthier.“

**Frankfurter Burszettel von 1805.** In der gleichen Nummer der Frankfurter Oberpostamtszeitung findet sich auch ein

Frankfurter Kurszettel vom 15. Oktober 1805, der für die Beurteilung des Aufschwungs, den der Börsenverkehr seitdem genommen hat, von großem Interesse ist. Wir lassen ihn deshalb hier folgen:

Wechselfours von Frankfurt am Main.

frkfrt. a. M., den 15. Okt. 1805	Brief	Geld
Amsterdam in Court. . . . .	1. Sicht	— 135 1/4
desgl. " " . . . . .	2 Mt.	— 132 1/4
Hamburg " " . . . . .	1. Sicht	— 149
desgl. " " . . . . .	2 Mt.	— 147 1/4
Lugsburg " " . . . . .	1. Sicht	100 —
Wien " " . . . . .	1. Sicht	68 1/2 —
desgl. " " . . . . .	2 Mt.	68 —
London " " . . . . .	2 Mt.	131 1/2 —
Paris " " . . . . .	1. Sicht	72 —
desgl. " " . . . . .	2 Mt.	71 1/2 —
Eyon " " . . . . .	2 Mt.	74 —
Leipzig Meß in Rthlr. . . . .	2 Mt.	— —
Bremen " " " . . . . .	1. Sicht	106 3/4 —

Kours der Staatspapiere in Frankfurt am Main.

frkfrt. a. M., den 15. Okt. 1805	Papier	Geld
Kaiserl. 4 p.-Ct. Obligationen . . . . .	40	—
4 1/2 p.-Ct. detti . . . . .	42 1/2	—
5 p.-Ct. . . . .	49 1/2	—
4 p.-Ct. Aerial-Lotterie . . . . .	—	—
4 p.-Ct. Banko-Lotterie . . . . .	60 1/2	—
5 p.-Ct. Stadt-Banco . . . . .	49 1/2	—
Lotterie-Loos . . . . .	fl. 60	—
Badische 4 p.-Ct. . . . .	71	—
Preussische 4 p.-Ct. . . . .	—	—
Pfalzbairische 5 p.-Ct. . . . .	—	—
do. 5 1/2 p.-Ct. . . . .	—	—
do. Landstände 5 p.-Ct. . . . .	—	—
Nassau-Usingen 5 p.-Ct. . . . .	100	—
Frankfurt 4 p.-Ct. . . . .	91	—
Darmstadt. Landstände 5 p.-Ct. . . . .	—	—
Dänische 4 p.-Ct. . . . .	—	—

G. Ch.

**Codesanzeige der Stamm-Mutter des Brezenheim'schen Geschlechts.** Von nachstehender Anzeige des Hinscheidens der Gräfin Josepha von Heydeck, geb. Seyffert, der Mätresse Karl Theodors und Mutter des Fürsten Karl August von Brezenheim, befindet sich ein Originaldruck im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins. Die gewöhnliche Angabe des Todestags der Heydeck (24. Dez. 1771, vgl. auch Nr. 2 der Mannh. Geschichtsbl.) ist danach auf den 27. Dez. 1771 richtig zu stellen. Da ihr Alter mit 23 Jahren und 3 Monaten angegeben wird, ist ihr Geburtstag Ende September 1748 anzusetzen. Auffällig ist, daß als Begräbnisort die Carmeliterkirche in Mannheim\*) bezeichnet wird, während doch die Verstorbene in der Schloßkapelle zu Zwingenberg a. N. beigesetzt worden ist. Hiernach scheint die Beisetzung in der Carmeliterkirche in Mannheim nur eine provisorische gewesen zu sein, oder der Beschluß, die Leiche in der seit 1778 zum Brezenheim'schen Besitz gehörigen Herrschaft Zwingenberg zu bestatten, wurde erst später gefaßt. Im westlichen Teil des Schlosses Zwingenberg hat Kurfürst Karl Theodor eine Kapelle einrichten lassen (nicht zu verwechseln mit der älteren Burgkapelle), dort befindet sich das Grabmal der Heydeck. An der Mauer ist eine ovale Tafel aus schwarzem Marmor, worauf folgende Inschrift steht: Hic jacet Excellentissima Comitum ab Haydeck Mater Josepha, quae anno aetatis suae vicesimo tertio, postquam orbi genuit comitem et tres comitissas, obiit ad coelestes delicias die XXVII Decembris MDCCLXXI. (Vgl. die Feste Zwingenberg am Neckar. Frankfurt 1843. S. 105 f.)

Die Anzeige lautet:

† Jesus † Maria † Joseph!

Die finstre Nacht des Todes beleuchtet öfters die menschlichen Augen so, daß sie bey solcher mehr erkennen, als sie in dem hellen Tage ihrer lebenden Mit-Christen erkennen konnten oder wollten, dann

\*) Die Kirche und das Kloster der Carmeliter-Barfüßer, zu dem 1722 der Grundstein gelegt wurde, befand sich auf dem späteren v. Graimberg'schen Grundstück L. 3. 1 u. 2 wo jetzt das Großh. Institut ist. (Vgl. Kitzingolo, Mannheim S. 46.)

das Ende des Lebens eröffnet erst die Muschel deren darinn verborgen gelegenen Tugendssperlein. Der Beweisthum hiervon ist uns gegeben worden, da

die Hochgebohrne

Gräfin Josepha von Heydeck,

im Jahr der gnadenreichen Geburt unsers Heilands 1771, den 27<sup>ten</sup> Tag des Christmonats, morgens zwischen 8 und 9 Uhr, die Tage ihres blühenden und nur auf 23 Jahr und 3 Monat sich erstreckenden Alters gottselig beschloffen. Es scheint, Sie habe sich jenes Lehrstück des heiligen Augustini, daß nämlich die Grundveste eines hohen Tugendgebäu die Demuth seyn müsse, tief in das Herz gedrucket, darum wußte Sie Ihre schon im Jahr 1768 in den Kräftlichen Stand geföhrte Erhebung vor denen Augen der Welt so klug zu bedecken, daß Sie von uns niemals würde erkannt worden seyn, wann nicht der verrätherische Tod uns solches entdeckt hätte. Auf diesem Grundsteine ruheten ganz sicher Ihre übrigen Tugenden: Christliche Menschenliebe, Ehrfurcht gegen Höhere, liebevolle Sanftmuth gegen Gleiche, mildes Betragen gegen Geringere, Erbarmniß gegen die Hülflosen, Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende, edelmüthiges Herz in Ihrem ganz aufrichtigen Umgange, waren so erhoben in Ihr, daß Sie eine allgemeine Hochschätzung sich ohne Zwang erworben; Dennoch würden vielleicht auch diese in das Grab der Vergessenheit gelegt werden, wenn nicht die letzte Krankheit einen unsterblichen Ruhm gebohren hätte: Die gänzliche Ergebenheit in den göttlichen Willen, die Christliche Gedult in denen Schwachheiten, die Zerknirschung des Herzens, die andächtigitste Empfangung deren heiligen Sacramenten, die Begierde, aufgelöst zu werden, das Vergnügen an geistlichen Einsprechungen, der lebhafteste Glauben, die ungeschreckte Hoffnung und dergleichen Tugenden, entdeckten allen Umstehenden eine große Heldin, welche nichts liebte außer Jesum den gekreuzigten, dessen Bildniß Sie allzeit vor Augen haben, mit zartesten Küssen verehren, mit Ihren Thränen benehen, und endlich gar an das Herz mit schon zitternden Händen anheften wollte. Alldieses gibt uns zwar die trostvolle Hoffnung, daß Sie schon wirklich werde gelangt seyn zu dem Friedenskuße ihres himmlischen Bräutigams, der allzeit liebt die ihn Liebende: Sollte jedoch der scharfsehende Gott, welcher, wie Job spricht, alle unsre Schritte zählt, diese abgelebte Seele noch auf einige Zeit von dem Eintritte in die ewige Freuden zurückhalten, so wird solche hiemit demüthigst empfohlen in aller Andächtigen Gebeth und respective Meßopfer,

damit

der Herr Ihr gebe die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte Ihr.

Die Begräbniß wird seyn in der Carmeliterkirche zu Mannheim, und die Trauermessen an den 2 letzten Tagen des alten, und 2ten Tag des neuen Jahrs.

**Das Kettenkalb in Heidelberg.** Unter Karl Gottfried Nader's Gedichten in Pfälzer Mundart zählt „s' Keddelfalb in Heidelberg“ wohl nicht zu den unbekanntesten. Der Inhalt der Erzählung ist kurz folgender: Vor beinahe hundert Jahren war die Pfaffen-gasse in Heidelberg das mit einem Thore abgeschlossene Quartier der Chorherrn, welche bis spät nach Mitternacht tranken und im Zechen es mit jedem Rittersmann stets siegreich aufnahmen. Einmal rühmte sich ein fremder Junker, daß wenn die Pfaffen auch noch so viel im Trinken leisten könnten, es ihm doch ein leichtes sein werde, sie Nachts um zwölf Uhr von den schwersten Käuschen zu befreien. Als bald kam ein kohlschwarzes gefatteltes und gezäumtes Kalb mit zwei Feueraugen, das wie zehn Stiere brüllte, wie ein Pferd sich bäumte und dem zwölf schwere Ketten am Halse raffelten. Im Kaufschiff erfaßte jeder der Pfaffen einen Ring am Kettenende, und einer schwang sich in den Sattel. Das Kalb raste in der Dunkelheit keuchend, brüllend und mit den Ketten klirrend durch eine Gasse, die seitdem Ketten-gasse heißt, dem Berge und den Wäldern zu. Elf Pfaffen wurden dabei müßteru; der zwölfste mußte aber, wie der darüber befragte fremde Junker angab, das Kalb Nachts von zwölf bis ein Uhr reiten; wenn ihn Niemand davon erlöse, dauere es sogar bis zum jüngsten Tage. In seinen Anmerkungen äußert sich Nader: „Etwas Forscher im Gebiet der Sagen-geschichte bitte ich, diese Geschichte nicht zu wörtlich für die wirkliche Sage vom Kettenkalb zu nehmen.“

Der Wahrheit entspricht es jedenfalls nicht, daß die Heidelberger Chorherren (d. h. die Stiftsherren der Heiliggeistkirche) abgeschlossen

in der Pfaffengasse wohnten. Sie wird zum ersten Male (1376 erwähnt<sup>1)</sup> und führt ihren Namen zweifellos daher, daß in dem südöstlichen Eckhause (heute Untere Straße 31) ein Geistlicher der genannten Kirche eine Dienstwohnung hatte. Dies ist allerdings erst aus der Zeit von etwa 1550 bezeugt.<sup>2)</sup> Doch erwähnt schon eine Urkunde des Heidelberger Augustinerklosters von 1300 ein Haus in der unteren Gasse, „das zu einer Frühmesse zu dem heiligen Geiste gehört.“<sup>3)</sup> Da in der jetzigen unteren Straße weitere geistliche Gebäude nicht lagen, so hat sehr wahrscheinlich die Wohnung dieses Frühmessers an der Ecke dieser Straße und der Pfaffengasse gelegen und der letzteren ihren Namen gegeben.

Daß die Kettengasse nach dem Kettenkalb benannt wurde, mag früher Volksmeinung gewesen sein, entspricht aber ebensowenig den geschichtlichen Thatsachen. Schon (364 wird sie Lawergasse,<sup>4)</sup> 1394 und (395 Kewergasse<sup>5)</sup> genannt. Da Kower, Lawer, Kower soviel als Kohgerber oder Rothgerber ist, so muß damals die Gasse von Vertretern dieses Gewerbes bewohnt gewesen sein. Friedrich der Siegreiche war, wie seine Heidelberger Freiheit von 1465<sup>6)</sup> und seine Heidelberger Stadtordnung von 1471<sup>7)</sup> beweisen, auf dem Gebiete der Gewerbepolizei sehr thätig. Möglicherweise mußten unter ihm, als die Stadt sich vergrößerte, wegen des üblen Geruchs ihres Gewerbes die Kohgerber ihr altes Quartier räumen und sich in entfernteren Gegenden der Stadt niederlassen<sup>8)</sup>. Wenigstens deutet darauf hin, daß nachweisbar seit 1472, also noch zu Lebzeiten Friedrichs die Gasse die „alte Lawergasse“<sup>9)</sup> hieß. 1488 kommt zuerst der Kettenbrunnen vor,<sup>10)</sup> der vor dem Hause Kettengasse 23 stand. Um 1550 wird sie erwähnt als die „Altlawergass, die Kettenbrunnengass genannt.“<sup>11)</sup> 1588, wie noch heute, unter dem Namen Kettengasse,<sup>12)</sup> der demnach nur eine Abkürzung aus Kettenbrunnengasse ist.

In Heidelberg ist die Sage vom Kettenkalbe, die noch zu Nadler's Zeiten bekannt gewesen zu sein scheint, völlig verschwunden. Dagegen sind aus früheren Jahrhunderten uns darüber noch zwei Zeugnisse erhalten. Am 22. Februar 1721 schreibt nämlich die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans aus Paris an ihre Stiefschwester, die Raugräfin Luise: „Zu Heydelberg, che Ihr geböhren,<sup>13)</sup> . . . . wurd ein groß geschrey von einen gespenst, so alle nacht mit feuerigen augen undt großen geblär durch die Ketten-gass ging. J. G. der kurfürst, unßer herr vatter, ließ dem gespenst auffpassen undt fangen; da ertapte man 3 oder vier studenten, so Franzosen waren. Einer, so Beaugard hieß undt deß general Bathafars schwager war, der war das kalb undt die andern da, ich glaube, monsieur Dangeau bruder, Courßillon, so jetzt abbé ist,<sup>14)</sup> zu der musiq halff.“<sup>15)</sup> Es ist auffallend, daß wie bei Nadler das Kalb fenrige Augen hat und daß, wie dort ein fremder Junker, hier ausländische adelige Studenten an dem Gespensterruf teilnahmen. Da dieser Brief erst 1881 veröffentlicht wurde, so kann er Nadler (gest. 1849), der seine Gedichte 1847 erscheinen ließ, kaum bekannt gewesen sein.

Noch älter ist eine Anspielung auf die Sage aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhundert bei einer eigentümlichen Gelegenheit. Nach mittelalterlicher Sitte fand an der Universität Heidelberg einmal im Jahre der feierliche Akt, eine Disputationskämpfe, die sogenannte disputatio quodlibetaria statt, in der „jedem, der das Wort ergriff, es darauf ankam, in müttergültiger Weise, in streng logischer Form seine Sätze aufzustellen, seine Schlüsse zu ziehen, seine Argumente zu entwickeln, während der Vorstehende zu erwidern hatte, begierig, jeden formellen Fehler zu nügen, jeden Verstoß gegen die Regeln der Logik und Dialektik zu seinem Vorteile zu wenden.“ Am Schluß dieses Schulaktes trat an die Stelle tiefen Ernüßens ausgelassener, rückwärtsloser Witz, indem zwei Magister die Aufgabe hatten, über Themata scherzhaften Inhaltes, die von den Baccalareen vorgeschlagen waren, zu sprechen.<sup>16)</sup> Im Jahre 149) nun wählte ein solcher als Thema die Treulosigkeit der Kehsweiber gegen Geistliche (De fide concubinarum in sacerdotibus), über die der damalige Licentiat und Magister Paul

Olearius oder Öltschleger aus Heidelberg eine noch erhaltene Rede hielt,<sup>17)</sup> deren ungemein schmutzige Geschichten die heutige Zeit kaum mehr witzig finden würde. Damals sollten aber dadurch die bereits ins Amt eingetretenen Geistlichen vor den Gefahren zweifelhafter Weiber gewarnt werden. Olearius erzählt von einem Geistlichen, der in den liber vitae sive animarum d. h. das Buch, in welches die Namen derer eingetragen wurden, die sich um die betreffende Kirche verdient gemacht haben, statt solcher die Namen seiner Dirne und einer Reihe von verkommenen Trinker schrieb, die er dann an den einzelnen Sonntagen von der Kanzel herab den Gläubigen verkündete. Bei einer solchen Gelegenheit habe er gesagt: „Und helfen mir auch gedencken des edlen bluz Ottern Hertzheußel, geseßen in der kalbß gassen by dem Kettenbrunnen, da die warmen rören louffen, Vor Enderling dochtermann, gut gesell zum müßlein, hola, hola, ferg, hol.“<sup>18)</sup> Daß Olearius auf Heidelberger Verhältnisse anspielte, ergibt z. B. die Erwähnung des kalten Chales, des Darßbaches und des alten Iffen zu Heidelberg. Eine Kalbßgasse gab es hier nicht; es kann darunter nur die heutige Kettengasse gemeint sein, in der, wie schon bemerkt, der Kettenbrunnen vor dem Hause Nr. 23 stand und in die demnach schon im fünfzehnten Jahrhundert die Sage vom Kettenkalbe verlegt wurde. Die Leitung warmer Röhren deutet auf das nahe gelegene untere Bad (heute Zwinglerstraße 7), zuerst 1407 als Badefiste,<sup>19)</sup> 1544 als Unterbad<sup>20)</sup> erwähnt, und zwar auf Dampf-bäder, indem die mit Wasser begossenen, glühend gemachten Steine den heißen Dampf verbreiteten.<sup>21)</sup> Noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts hieß dieses Haus, wie die ganze Zwinglerstraße, „zum heißen Stein.“<sup>22)</sup> Der Kettenbrunnen war ursprünglich ein Ziehbrunnen, indem ein Eimer an Ketten heruntergelassen und gefüllt wieder hinaufgezogen wurde. Die Reinigung solcher Brunnen besorgten im Mittelalter Baderknechte. Auf der Merian'schen großen Ansicht von Heidelberg von 1620 erscheint hier aber ein laufender Brunnen.

Die Sage vom Kettenkalbe führt wohl daher, daß die damalige abergläubige und furchtsame Bevölkerung in ihren engen, schmalen Gassen, die an und für sich finster und dazu vom Dunkelwerden an umbelentet waren, das Geräusch der Ketten und das dumpfe Aufstoßen des Eimers in der Tiefe des Brunnens mit dem Gebrülle eines mit Ketten behängten Kalbes in Verbindung brachten. Anfangs vielleicht nur ein Märchen, um Kinder zu ängstigen oder zu beruhigen, wurde es schließlich eine von Alt und Jung geglaubte Thatsache, gegen die Zweifel mit Erfolg nicht mehr aufkommen konnten.

In Frankfurt a. M. muß eine ähnliche Sage bestanden haben. Friedrich Stolze erzählt von seinem Großvater: „An wann err uns Kinner . . . vom Ketteel un vom Muffkalb verzehlt hat, das des Nachts uff der Gaj de Kent uff de Buckel gesprunge is, da hawwe merr dagejohe und hawwe Maul und Nas uffgesperret.“ („Von Frankfurt's Nacht und Größe.“ in den Gedichten in Frankfurter Mandart. (3. Auflage. 1,349.) Huffschmid, Gernsbach.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

„Der deutsche Herold.“ Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. — Auch der 30. Jahrgang (für 1899) der Monatschrift, herausgegeben vom Verein Herold in Berlin, enthält wieder sehr interessante Abhandlungen aus dem Gebiete der Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Als solche, die auch für weitere Kreise, namentlich den Altertumsfreund, Interesse bieten, möchten wir hervorheben: die auch mit schönen Illustrationen belegten Aufsätze über Totenkämpfe im Ulmer Münster, über prachtvolle heraldische Holzschnitzereien im Kapitelsaale des Domes zu Münster, über bronzene Denkmäler in der Schloßkirche zu Jülich, über Wappensculpuren im Kreuzgange der Dominikanerkirche zu Regensburg, ferner über einen Wappenfries im Seitenschiff derselben Kirche, sodann über Wappen der Hofmeister des

1) Kopialbuch des Gr. General-Landesarchivs in Karlsruhe Nr. 729 a. Blatt 69. — 2) Karlsruhe Berainsammlung Nr. 3474. Bl. 2. — 3) Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 4, 24. Nr. 4. — 4) Koch und Wille, Begeben der Pfalzgrafen am Rhein Nr. 3497. — 5) Neues Archiv 4, 2 f. Nr. 35, 36. — 6) Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins 3, 267. — 7) Wirth, Archiv f. d. Gesch. der Stadt Heidelberg 2, 123. — 8) Quellen u. Erzählungen zur bayer. u. bayrischen Geschichte 2, 358. Wirth 2, 149. — 9) Seit dem 16. Jahrhunderte fährt sowohl die heutige Kettengasse, als auch die heutige Bauhausgasse die Bezeichnung Lawergasse. — 10) Karlsruhe Kopialbuch Nr. 729 a. Bl. 73. — 11) Neues Archiv 4, 66. Nr. 143. — 12) Karlsruhe Berains. Nr. 3474. Bl. 11. — 13) Neues Archiv 1, 82. 135. 199. — 14) Zaugg'sche Karte kam am 15. 25. Januar 1661 zur Welt. — 15) Louis de Courcillon aus Charres überlebte 1663 in Heidelberg. Loepfe, Die Maritell der Universität Heidelberg 2, 346 Nr. 35. Monsieur Dangeau ist offenbar Philippe de Courcillon, marquis de Dangeau, geb. 21. September 1636, gest. 9. September 1720, Ver-

fasser der unter dem Namen „Journal de marquis de Dangeau“ (1688—1720) bekannten und für die Zeitgeschichte wichtigen Denkwürdigkeiten, welche in Paris 1854—1860 in 19 Bänden herausgegeben worden. 16) Holland, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. 157. Publication des literar. Vereins in Stuttgart S. 24. — 17) Chorbede, Geschichte der Universität Heidelberg 1, 72 f. — 18) Gedruckt bei Jandke, Die Deutschen Universitäten im Mittelalter 1, 88 f. vergl. S. 232 f. 249 f. Chorbede a. a. O. S. 62 f. der Anmerkungen, der das Jahr 1499 feststellt, aber irrtümlich von einer älteren Form der Rede spricht, die im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, XXI, 247—251 sich finde. Dies ist eine Verwechslung mit dem Monopolium der Schmelzmänner. — 19) Karte 1, 98. — 20) Karlsruhe Berains. Nr. 3481, Seite 2. — 21) zum Unterchiede von dem Mittelbade und dem Oberbade, g-lyen in den danach benannten Gassen. — 22) Schulz, Deutsches Leben im XIV. u. XV. Jahrhundert, Familienausgabe S. 51. — 23) Neues Archiv 1, 73. 202.

deutschen Ordens in zwei Wappenschriften des 15. Jahrhunderts. Praktische Winke giebt auch eine Arbeit über die Aufstellung und Erhaltung alter Fahnen. Die Schriftleitung liegt in den bewährten Händen des bekannten Heraldikers und Wappenmalers, Professor A. M. Hildebrandt unter Mitwirkung der bedeutendsten Heraldiker Deutschlands. Der Verein Herold zählt laut dem neuesten Mitgliederverzeichnis 881 Mitglieder, was beweist, daß die Heraldik in immer weiteren Kreisen Beachtung findet. Da vom Altertumsverein mit dem Vorstande des Vereins Herold Vereinbarungen getroffen sind über gegenseitigen Schriften-Tausch, so gelangt der Altertumsverein vom laufenden Jahre ab in den Besitz oben genannter wertvoller Zeitschrift.

Ws.

**Geschichte des Fürstentums Pfalz-Weidenz** von Theodor Gumbel. Kaiserslautern, Eugen Crusius Verlag 1900. 3 M. — Der Verfasser (vgl. Dekan in Lauterbach), bekannt durch seine Geschichte der protestantischen Kirchen der Pfalz, führt uns auf Grund gediegener Studien in den Archiven zu München, Coblenz, Speier, Straßburg, Karlsruhe, in dem Kirchschaffmeisterarchiv in Lauterbach, sowie unter Benützung der gedruckten Litteratur die Geschichte des genannten Fürstentums vor Augen. Pfalz-Weidenz war eine Nebenlinie des Hauses Pfalz-Zweibrücken und beherrschte von 1543—1694 u. a. die Aemter Weidenz an der Mosel und Lauterbach, nebst dem Kloster Kemigiusberg. War in folge der Kleinheit des Länderbesitzes dieser Linie auch nicht, wie den kurfürstlichen Stammesvettern, beschieden, sich irgendwie in der deutschen Geschichte einen Namen zu machen, so können wir ihr doch nicht das Zeugnis versagen, daß sie auf dem Gebiete der Kirche und der Schule für geistige Hebung des Ländchens sehr besorgt war. Unter diesem Gesichtspunkte ist das sorgfältig ausgearbeitete Werk Gumbels gehalten, welches unseres Erachtens eine bisher vorhandene Lücke in der Geschichte der Pfalz auszufüllen geeignet sein wird.

H.

Von Publikationen der badischen historischen Kommission sind unter der Presse: Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. Bd. I. Lief. 9—10. Das Register bearbeitet von Heinrich Witte. — Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. Bd. V. 1804—1806, bearbeitet von K. Ober. — J. Kinder von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch. Bd. II. Lief. 2. (Soeben erschienen.) — A. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien unter Ausschluß Venedigs. 2 Bde. Leipzig, Duncker & Humblot.

**Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Straßburg i. E. 1899.** Berlin 1900. — Als Sonderabdruck aus dem Korrespondenzblatt sind nunmehr die Protokolle der Straßburger Generalversammlung erschienen, worin den Interessenten eine fülle wertvollen Materials geboten wird. Außer genauen Berichten über den Verlauf der einzelnen Sitzungen, Besprechungen u. s. w. finden sich darin wie alljährlich ausführliche Referate über die auf der Generalversammlung gehaltenen Vorträge. Die wichtigsten derselben sind wörtlich abgedruckt. Wir heben davon besonders folgende hervor: Varrentrapp: Straßburgs Einwirkung auf Goethes historische Anschauungen, Wolf: Die Aufgaben der westdeutschen Geschichtsvereine nach der Auflösung der Reichs-Einheitskommission, Koehl: Die neolithische Keramik Südwestdeutschlands, Hennig: Aus der Vorgeschichte des Elsasses, Bloch: Die geschichtliche Einheit des Elsasses, Lamprecht: Grundkartensforschung u. s. w. Denjenigen unserer Mitglieder, die sich für die „Protokolle“ interessieren, liefern wir dieselben zum Selbstkostenpreis (50 Pfennig).

## Neuerwerbungen und Spenden.

V.

(20. April bis 20. Mai 1900.)

### Altertümersammlung.

Drei Bronze-Armringe aus den 1827/28 durch Dekan Wilhelm aus gegrabenen Hügelgräbern bei Sinsheim (Geschenk des Herrn Finanzrat Wildens).

Zwei Bronze-Münzen (Mittelbronze) des Nero, die eine von Dossenheim, die andere gefunden auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, Cohen Nr. 103. (Geschenk des Herrn Landgerichtspräsident Ehrift.)

Ein Stuhl aus Eichenholz aus dem 17. Jahrhundert, bisher hier im Privatbesitz.

Ein Bombensplitter, gefunden im Hof des alten Gymnasiums. (Geschenk des Herrn Schuldieners Klettner.)

Drei Abendmahlkannen aus Zinn von der evangelischen Gemeinde Käferthal, nach der eingravierten Inschrift zur Feier der Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Käferthal 28. Okt. 1821 von Heinrich Klingenspor bzw. zum Andenken der evange-

lischen Gemeinde Käferthal von Hirschwirt Peter Benzinger und seiner Ehefrau Margareta geb. Kiehm Ostern 1822 gestiftet. (Erworben von Herrn Antiquar Felix Nagel.)

Verschiedene die am 1. April 1900 infolge des neuen Postgesetzes aufgelöste Privatstadtpost in Mannheim betreffende Gegenstände: Postwertzeichen, Stempel, Briefkasten und eine photographische Aufnahme. (Geschenk der Herren Ochs, Hänslert & Cie.)

### Archiv.

Arbeitsbrief der Sinsheimer Schreinerzunft für den Gesellen Philipp Georg Gondlach. 10. April 1769. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

Trostworte der göttlichen Vorsicht an dem höchsttreulichen Namenssetze des Kurfürsten Karl Theodor, den 4. Nov. 1767, von Joh. Christoph Schwarz, Consistorial- und Ehegerichtsrat. Druck, 6 S. fol. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

### Bilderammlung.

A 135 d. Mannheim, Neckarbrücke (die bis 1845 bestehende Schiffbrücke) vom diesseitigen Ufer aus mit dem Haus des Brückenmeisters Linier. Oelgemälde von J. f. Voigt, Mai 1834. Pendant zu A 142 b. 46:62. (Geschenk des Herrn G. f. Kaltenthaler.)

A 142 b. Mannheim, Neckarthor von der Neckarseite aus mit dem Wirtshaus zum Lechten Hessler und dem Haus des Holzhändlers Cast an der über den Stadtgraben führenden Brücke. Oelgemälde [J. f. Voigt ca. 1834]. Pendant zu A 135 d. 46:62. (Geschenk des Herrn G. f. Kaltenthaler.)

B 104 p. Kloster Lorsch. Radierung von 1811. DB. [De Boissieu, fälschlich für eine Radierung von Lambert von Babo 1817 erklärt]. 15:24.

B 105 g. Mingolsheim mit der Rochuskapelle 1808. Handzeichnung von Franz Joseph Mone. 17:25,5.

B 121 d. Stift Neuburg. Lithographie. E. fries fecit. 4. Heidelberg bei E. Meder. 14:20.

B 185 d. Karte des Rheinlaufs von Lauterburg bis Worms. 18. Jahrh. 120:66.

D 2 b. Charles Frédéric Marggrave de Baade-Durlach et Baade-Baade. Kupferstich. Peint par Seele, gravé par Ernest Morace. Vom letzten der Kaiserin Elisabeth Mesjewa von Rußland, geb. Prinzessin von Baden-Durlach gewidmet. A Carlsruh chez Macklot, Libraire de la Cour. 36:27.

E 38 g. von Dalberg, Karl Theodor. Brustbild des freiherrn, späteren fürsten-Primas und Großherzogs von Frankfurt, als Jüngling, darmit eine Landschaft, Pegajus auf der Spitze eines Berges. Ingenium coeleste suis velocius annis surgit. Kupferstich. E. Verhelst à Manh. 15,5:8,5.

E 79 f. von Kalb, Charlotte (Schillers Freundin in Mannheim). Brustbild, Kupferstich. Ungute Hüßener sc. ca. 20:17.

E 84 g. Kobell, Ferdinand, Peintre-Graveur en paysages né à Mannheim 1740 le 7. Juin, mort à Munich 1799 le 1. Février. Brustbild. Peint par Hauber, gravé par Schlotterbeck 1806. A Nuremberg chez J. F. Frauenholz & Co. 1807. 26,5:20.

E 89 p. Frau von La Roche, Sophie geb. von Gutermann (Freundin Wielands, Verfasserin der Briefe über Mannheim). Brustbild, gestochen von C. Schulz in Leipzig 1787.

E 126 b. Rumpfod, Benjamin Graf v. Oval-Brustbild. Kupferstich. Kayser del. 1802. G. Voettger senior sc. 10,5:6,5.

E 133 c. Schiller. Oval-Brustbild. Kupferstich. Doris Stock del. Werner sculp. W. Drugulin exc. 24:17 (Plattegröße).

E 135 d. Schlosser, fr. Chr. (Geschichtschreiber, Universitätsprof. in Heidelberg). Kupferstich. Barfus sc. ca. 15:13. (Geschenk des Herrn Ernst Doll, Architekt in Ludwigshafen.)

### Kupferplatten.

Kupferplatten von Schwesinger Ansichten, gestochen von Haldenwang, Schnell und Jury. (Geschenk des Herrn Kommerzienrat Zeiler.)

Der Minerva Tempel. Geß. von Haldenwang. 11:17.

Der Apollo Tempel. Geß. von Haldenwang. 12,3:17,3.

Ruin des Mercur Tempels. Geß. von Haldenwang. 11:17.

Die Römische Ruine. Geß. von Haldenwang. 10,8:17,6.

Tempel der Wald Botanik. Geß. von Haldenwang. 12,3:17,3.

Die Moschee. Geß. von Haldenwang. 10,8:17,7.

Ansicht der Moschee aus dem Vorhof. Geß. von Graf, Geß. von Haldenwang. 17,5:10,8.

Felsen des Pan's. Geß. von G. D. Zepher, Geß. von Haldenwang. 17,7:10,6.

- Die Moschee, La Mosquée. E. Schnell. 13,5:17.  
 Der Minerva-Tempel, La Temple de Minerve. Gest. von Jury.  
 Im Verlag von Franz Schwab zu Schwellingen. 16:22,5.  
 Ruinen des Merkur-Tempels, Ruines du Temple de Mercur.  
 Gest. von Jury. Im Verlag von Franz Schwab zu Schwellingen.  
 16:22,5.  
 Der Apollon-Tempel, Le Temple d'Apollon. Gest. von Jury.  
 Im Verlag von Franz Schwab zu Schwellingen. 16:22,5.

### Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. April bis 20. Mai von den Herren Bahuerverwalter Emil Heuser in Speyer, Hofapotheker Hoffmann, Prof. Dr. Philipp Keiper in Zweibrücken, Prof. Dr. Seldner in Eberbach und Dr. Friedrich Walter.

- A 268 p. von Ditsfurth, Franz Wilh. Die historischen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen. Heilbronn 1877. 376 S.  
 B 40 bi. Bähr, Karl. Die Revision der evangelischen Kirchenverfassung in Baden. Frankfurt 1861. 56 S.  
 B 67 d. Mone, F. J. Verzeichnis handschriftlicher Quellen zur Geschichte des bad. Unterlandes. — Verzeichnis von Urkunden und Handschriften zur bad. Landesgeschichte in auswärtigen Archiven und Bibliotheken. — Verzeichnis urkundlicher Quellen zur Geschichte des badischen Hauses vom 15.—17. Jahrh. — Drei Separatabdrücke 32+31+25 S.  
 B 214 p. Bähr, Chr. Über die Craichgauer Adelsgefellschaft des Efels. S. 21. 10 S.  
 B 323 g. Heuser, Emil. Pfalzführer, ein Reisehandbuch für das Flachland und die Waldgebirge der bayr. Pfalz. Neustadt 1900. 380 S. mit 6 Karten.  
 B 329 b. Keiper, Philipp. Französische Familien-Namen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. 2. Aufl. Kaiserslautern 1891. 88 S.  
 B 393 d. Schott, Theodor. Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Heidelberg 1881. 57 S.  
 B 533 g. Eberhard, Wilhelm. Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz, und das Reich 1410—27. Gießen 1896. 168 S.  
 B 542 d. v. Weech, Friedr. Zur Geschichte des Kurfürsten Ottobrich (Separatabdr. a. d. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins Band XXV.) 44. S.

- B 559 d. Stramberg, Chr. von, Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius . . . des ganzen Rheinstroms. 39 Bände. Coblenz 1845—1871. (Deponiert von der Stadtgemeinde.)  
 B 605 h. Montelius, Oscar. Der Orient und Europa. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Stockholm. Deutsche Uebersetzung von J. Meistorf. I. Stockholm 1899. 186 S.  
 C 19 g. Heiligenthal, Franz. Geschichte der Stadt Baden und ihrer Bäder. Karlsruhe 1879. 83 S.  
 C 53 d. Seldner, Karl. Die großh. Bürgerschule (Realschule) zu Eberbach von 1832—1898. (Beilage zum 65. Jahresbericht.) 1898. 58 S.  
 C 194 b. Betrachtungen über den von den Franzosen bei Kehl unternommenen Rheinübergang. Frankfurt 1796. 108 S.  
 C 298 p. Bericht über die Einführung der elektrischen Straßenbahn in Mannheim, erstattet vom Bürgermeister Ritter und Direktor Löwit. Mannh. 1900. 115 S. fol. mit vielen Abbild.  
 C 335 g. Rezeptenbuch der kurfürstl. Hofapotheke in Mannheim. Manuskr. a. d. 18. Jahrh.  
 C 484 ld. Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Raftadt ermordeten fränkischen Gesandtschaft. Plittersdorf 1799. 254 S.  
 C 484 lg. Heidenheimer, Heinr. Mitteilungen über den Raftatter Gesandtenmord. Nach Akten des hessischen Staatsarchivs (Separatabdr. a. d. Westdeutschen Zeitschr. für Gesch. u. Kunst 1881). 31 S.  
 C 484 lp. Böhlingl, Arthur. Zum Raftatter Gesandtenmord. Heidelberg 1895. 126 S.  
 C 565 p. Herth, Gustav. Über das Vorkommen des Salmei's bei Wiesloch mit Rücksicht auf die geognostisch-geologische Verhältnisse. Heidelberg 1851. 46 S.  
 C 579 t. Joseph, Paul. Die Halbbrakteatenfunde bei Worms und Ubenheim. Frankfurt 1900. 65 S. mit 2 Tafeln.  
 D 12 f. Georg Gottfried Gervinus Leben von ihm selbst, 1860. Leipzig 1893. 408 S. mit 4 Portraits.  
 D 15 s. Joh. Peter Hebel's Werke. Zweite Ausgabe in 3 Bdn. Karlsruhe 1853. Mit 3 Bildern, 1 Facsimile u. 4 Musikbeilagen.  
 D 20 bg. Palleske, Emil. Gedenkblätter von Charlotte von Kalb. Stuttgart 1879. 259 S. u. 1 Porträt.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
 Der Preis für die einspaltige Colonnezeile beträgt 30 Pfg.

2

## Pianinos

Flügel, Harmoniums,  
 neu und gebraucht. • • Verkauf und Vermietung.

• • Oelgemälde • •  
 moderner Meister im Kunstsalon

L 1, 2. • • A. Donecker • • L 1, 2.  
 Vertreter der Hofpianofortefabrik C. Bechstein.

## Germania

**Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.**

Versicherungsbestand: Mk. 600,000,000  
 Sicherheitsfonds: Mk. 230,000,000.

**Lebens-Versicherungen**  
**Renten-Versicherungen**

zu den günstigsten Bedingungen.

**Wilhelm Kaesen**  
 Schreibstube M 3. 6.

3

Interessenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß von dem im Selbstverlag des Mannheimer Altertumsvereins erschienenen Katalogs und Nachschlagewerk:

**E. Heuser, Katalog** der vom Mannheimer Altertumsverein im Frühjahr 1899 veranstalteten Ausstellung von **Frankenthaler Porzellan**. Mit einer Einleitung über die Geschichte der Frankenthaler Porzellanfabrik von Dr. Friedrich Walter und 3 Tafeln: Fabrikmarken, Maler- und Beizeichen. Mannheim 1899 noch eine Anzahl von Exemplaren vorrätig ist, die zum Preise von 3 Mark vom Vereinsvorstand zu beziehen sind.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.  
 für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mittheilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

Juli 1900.

Nr. 7.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1652—1689 von Stefan Emil Nügge (Ivesheim). — Das Kessleramt in Franken von Landgerichtsdirektor J. A. Zehnter (Mannheim). — Die ethnographische Sammlung des Dr. Otto Wieser. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die in der vorigen Nummer angekündigte **Kupferstich-Ausstellung** des Altertumsvereins ist am 2. Juni eröffnet worden. Wir verweisen darüber auf die in nachstehendem Bericht enthaltenen Ausführungen und bemerken, daß der von Herrn Bibliothekar Max Weser verfaßte Katalog soeben erschienen ist. Dieser Katalog, der außer einer Aufzählung der ausgestellten Stiche und Radierungen kurze historische Bemerkungen über die Künstler enthält, soll den Besuchern der Ausstellung zur schnellen Orientierung dienen und gleichzeitig die Erinnerung an die gelegentlich dieser Ausstellung vereinigten Kunstblätter bewahren. Der Preis beträgt 20 Pfennig. Der Katalog gelangt gleichzeitig mit dieser Nummer der „Geschichtsblätter“ zur Verteilung an die Vereinsmitglieder und wird auch an die mit uns im Tauschverkehr stehenden Vereine versandt.

\* \* \*

Die nächste Nummer der „Geschichtsblätter“, welche Ende Juli erscheint, wird der Reise-Saison wegen als Doppelnummer 8 u. 9 für die Monate August und September ausgegeben. — Die Redaktion fühlt sich verpflichtet, allen bisherigen Mitarbeitern auch an dieser Stelle für die Unterstützung, die sie der neugegründeten Vereinszeitschrift haben zu Teil werden lassen, bestens zu danken und verbindet mit diesem Dank die Bitte um weitere thätkräftige Mitarbeit auf dem reichhaltigen Gebiete der Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz. Eine Reihe interessanter Beiträge bewährter Mitarbeiter steht für die nächsten Nummern in Aussicht, und die Redaktion darf hoffen, daß sich zu den Namen, die den Lesern bisher in diesen Blättern entgegengetreten sind, im Laufe der nächsten Monate eine stattliche Anzahl neuer hinzugesellen wird. Von dem Bestreben geleitet, den Kreis der hier zu Wort kommenden Autoren und der von ihnen behandelten Themata möglichst weit zu ziehen, überhaupt den Inhalt der „Geschichtsblätter“ möglichst interessant und abwechslungsreich zu gestalten, erneuern wir die bei Begründung unseres Vereinsorgans ausgesprochene Bitte um geeignete Beiträge, seien es nun größere Artikel, oder kleinere Aufsätze für die Rubrik Miscellanea, die uns ganz besonders erwünscht sind.

\* \* \*

Der **Mitgliederstand** erfreut sich einer andauernden erfreulichen Zunahme. Doch sind wir versichert, daß sich

in einer Stadt wie Mannheim das Resultat noch weit günstiger gestalten könnte, wenn unsere neuliche Aufforderung an die Vereinsmitglieder, in ihren Kreisen für die Interessen des Vereins zu wirken und zu werben, noch mehr Beachtung finden würde.

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Dr. Dorn, Wilhelm Lehramtspraktikant L 6. 5  
Eichler, Wilhelm Lehramtspraktikant R 3. 15 a  
Dr. Hachenburg, Max Rechtsanwalt L 14. 9  
Hinz, Gustav Architekt A 2. 1  
Dr. Krauß, Emil Lehramtspraktikant U 6. 29  
von Maritz, Oberstleutnant B 7. 4  
Pießsch, Fr. Oberingenieur Kemmershofstr. 16 b  
Stern, Adolf Privatmann Q 4. 20

**Auswärtige:**

Mathy, Eduard Bankdirektor Straßburg Wenderstr. 4  
Stein, Friedrich Privatier Annweiler.

## Vereinsveranstaltungen.

Schon seit mehreren Jahren sucht der Vorstand des Vereins, wenn der Sommer in's Land zieht, seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, historisch interessante Punkte der näheren und weiteren Umgebung in gemeinsamer Wanderfahrt an Ort und Stelle kennen zu lernen. Auch in diesem Jahre erging die Aufforderung zu einem Ausflug; er sollte in's Neckartal zwischen Neckarzimmern u. Wimpfen führen. Aber nur eine kleine Schar von 16 Teilnehmern, unter denen wir zu unserer besonderen Freude auch eine Dame begrüßen durften, fand sich am frühen Morgen des 27. Mai am hiesigen Hauptbahnhofe ein. Freilich gehörte Mut dazu, den Ausflug zu wagen. Denn von dem grauen Himmel rieselte der Regen. Aber dem Mute ward der Sieg. Schon die Fahrt durch das schöne Neckartal verlief ohne Regen; erst beim Aufstieg zur Burg Hornberg öffnete sich noch einmal für kurze Zeit des Himmels Schleusen. Dann klärte sich der Himmel auf, und das Wetter blieb schön.

Für den Altertumsfreund bot zunächst die Burg Hornberg, deren Türme weithin ins Land schauen, sehr viel Anziehendes. Im unteren Burghof, der einen entzückenden Blick auf die den oberen Berghang krönende Burg gewährt, gab Herr Major Seubert einen Ueberblick über die schicksalsreiche Geschichte der Bergfeste. Wahrscheinlich um's Jahr 1011 von einem Grafen Poppo von Laufen erbaut, blieb sie im Besitz dieser Familie, die den Herren von Hornberg die Burg als Lehen übertrug. 1259 wurde aber die Burg samt Dörfern und Gütern an Bischof Heinrich von Speyer verkauft. Bis 1803 war das Stift Speyer im alleinigen Besitz des Hornberg und belehnte die jeweiligen Besitzer mit der Burg. Unter den zahlreichen Familien, die dort gewohnt haben, sind vor allen die Familien Berlichingen und Gemmingen zu nennen. GdG von Berlichingen kaufte 1517 die Burg um 6500 Gulden rheinisch und hat hier bis zu seinem Tode (1562, 23. Juni) gelebt. 1612 kam der Hornberg in Besitz des Reinhard v. Gemmingen, des Gelehrten, des

Verfassers des Gemmingen'schen Stammbaums, und ist noch heute Stammgut derselben Familie. Seit 1803 gehört es zu Baden. Daß die Burg heute großenteils in Trümmern liegt, ist nicht der Zerstörungslust von Schweden und Franzosen, sondern dem Sparsießer eines Beamten zuzuschreiben, der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Holz-, Stein- und Eisenwerk als Baumaterial verkaufte. Die Wanderung durch die einzelnen Bauten der Burg, die zum Teil wieder hergestellt oder gegen weiteren Verfall gesichert sind, bot sehr viel Interessantes. Merkwürdig ist besonders der 27 m hohe Bergfried durch die runde Form, während sonst der Bergfried meist viereckig ist. Zu längerer Diskussion gab der sogenannte Mantelbau, der den unteren Burghof nach Süden abschließt, Veranlassung. Es ergab sich dabei als sehr wahrscheinlich, daß der heutige Mantelbau aus einer Ueberdachung des Burgzwingers entstanden ist, der hier zwischen doppelter, besonders starker Mauer den unteren Burghof abschloß.

Dom oberen Burghof ging dann die Wanderung weiter über die waldbedeckte Höhe zur Michelskapelle, vor deren Eingangstür ein wohlhaltener römischer Grabstein steht, und hinab nach Gundelsheim, wo das Mittagsmahl eingenommen wurde. Am bald mußte zum Aufbruch gemahnt werden, da man beizeiten in Jagstfeld sein wollte. Gegen 3 Uhr wanderte die Schar nach kürzerer Eisenbahnfahrt von Jagstfeld aus nach Wimpfen im Thal, wo die interessante, augenblicklich in der Restauration begriffene frühgotische Kirche einer eingehenden Besichtigung unterzogen wurde. Hier war Herr Architekt Walch der sachkundige Führer. An der Hand des jedem einzelnen Teilnehmer eingehändigten Grundrisses wies er nach, daß die jetzige frühgotische Kirche über einer älteren, in ihren Grundrissen klargelegten romanischen Kuppelkirche sich erhebt. Es ist das Verdienst Adamys, in seinem letzten Werke\*) auf Grund der von der hessischen Regierung veranstalteten Ausgrabungen das Verhältnis der beiden Kirchenanlagen festgestellt zu haben. Die ältere romanische Stiftskirche, die in ihrer Anlage an das karolingische Münster in Aachen sich anlehnt, stammt etwa aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts und war ein zwölfeckiger Centralbau mit einem inneren sechseckigen Kuppelbau und einem Umfange, sowie einer dreifachen Choranlage im Osten und zwei vorgebauten Türmen im Westen. An Stelle dieser bis auf die Türme zerstörten Kirche wurde 1269 durch den Dekan Richard von Dietersheim die jetzige frühgotische Stiftskirche erbaut. Sie ist eine dreischiffige Kirche mit Querschiff und Choranlage; die Längsachse ist leicht gekrümmt. Zu den erhaltenen romanischen Türmen der Westseite fügte der gotische Baumeister noch zwei gotische Türme im Winkel von Chor und Querschiff, doch ist nur einer ausgebannt. Es würde hier zu weit führen, auf die interessanten Einzelheiten einzugehen. Wer sich dafür interessiert, findet außer in dem angegebenen Buche auch in dem Werke: „Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen: A. Provinz Starkenburg. Ehemaliger Kreis Wimpfen von Dr. Georg Schäfer“ auf Seite 201—290 alles Wissenswerte. Auch der Kreuzgang, der an die Stiftskirche angebaut ist und durch den wunderbaren formenreichen Säulencapitäl den Beschauer entzückt, ist in seinen Einzelheiten a. a. O. behandelt.

Den Schluß der Wanderung bildete der Aufstieg nach Wimpfen am Berg, das mit seinen Türmen und Zinnen uns schon am Morgen aus weiter ferne begrüßt hatte. Auch hier übernahm Herr Walch die Führung, für welche allerdings nicht mehr viel Zeit zur Verfügung stand. Wir beschränkten uns auf die noch erhaltenen Reste der Kaiserpfalz, die wohl aus der Zeit Kaiser Friedrichs I. stammt; er wie seine Nachfolger haben hier vorübergehend Hof gehalten. Die Kaiserpfalz dehnte sich auf dem steil in's Thal abfallenden Bergrücken aus und umfaßte von jetzt noch vorhandenen Bauteilen das Burghof, die wundervolle romanische Fassade des Palas, die jetzt profanierte Burgkapelle, einzelne Strukturteile am sogenannten Steinhaus und zwei Bergfriede, die als blauer und roter Turm, zum Teil neu aufgebaut, von alten Glanztagen erzählen. Ein Gang durch die altertümlichen Straßen der Stadt mit ihren malerischen Häuserfassaden und Brunnen erinnerte an die Pracht und Macht der ehemaligen freien Reichsstadt, die an der Südseite der Burg und im Schutze derselben sich ausbreitete. Von hier aus wurde dann um sieben Uhr Abends die Heimfahrt in fröhlicher Stimmung angetreten. Denn man konnte zufrieden sein mit der reichen Fülle von Eindrücken, die der Tag den Teilnehmern gebracht

\*) Die ehemalige frühromanische Kreuzkirche des Stiftes St. Peter zu Wimpfen im Thal von Dr. H. Adamy, unter Mitwirkung von Dr. W. Anthes Darmstadt 1898.

hatte, und wußte sich eins in dem herzlichsten Dankgefühl gegen die Herren Major Seubert und Architekt Walch, die besonders zum Gelingen des schönen Ausfluges beigetragen hatten. Hoffentlich folgt in künftigen Tagen, wenn wieder einmal der Vorstand seine Getreuen zu froher Wanderschaft ruft, eine größere Zahl, als dieses Mal der Aufforderung.

\* \* \*

Die vom Verein veranstaltete Kupferstich-Ausstellung von Werken Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts wurde am Samstag, den 2. Juni eröffnet. Zur Eröffnung waren u. a. erschienen: Herr Oberbürgermeister Beck, das um die Förderung unserer Bestrebungen hochverdiente Ehrenmitglied des Vereins, ferner Herr Geh. Kommerzienrat Dissené, Herr Major Grabert und Herr Stadtverordneten-Vorstand Fulda. In Vertretung des abwesenden Vorsitzenden begrüßte Herr Professor Baumann die Erschienenen und dankte ihnen für das warme Interesse, das sie für die Thätigkeit des Vereins bekundeten. Sodann übernahm Herr Bibliothekar Oeser, der Verfasser des vom Verein publizierten Werkes über „die Kupferstichkunst zu Mannheim im 18. Jahrhundert“, die Führung und gab interessante Erläuterungen zu den ausgestellten Stichen und Radierungen. Durch das fachverständige Arrangement der Ausstellung, die als eine sehr interessante und allen Kunstfreunden sicherlich sehr willkommene Illustrierung der in dem genannten Buche enthaltenen Ausführungen bezeichnet werden kann, hat sich Herr Oeser ein großes Verdienst um das Zustandekommen dieser Veranstaltung erworben, und der Dank des Vereins, der ihm hierfür gebührt, sei ihm auch an dieser Stelle ausgesprochen. Ferner sei Herrn Architekten Walch gedankt, der sich in bereitwilligster Weise am künstlerischen Arrangement beteiligte. Die Kupferstich-Ausstellung befindet sich im sog. Mannheimer Saal der Sammlungsräume, der zu diesem Zweck von seinen gewöhnlichen Ausstellungsgegenständen geräumt werden mußte. Es ist ein Mißstand, der sich auch im vorigen Jahr gelegentlich der im gleichen Saal arrangierten Ausstellung von frankenthaler Porzellan unangenehm bemerkbar machte, daß der Verein für derartige Separatausstellungen keinen besonderen Saal von genügender Größe zur Verfügung hat und sich deshalb in der angedeuteten Weise behelfen muß. Wichtige Sammlungsgegenstände, und leider noch dazu aus der Mannheimer Vergangenheit, da sich der Mannheimer Saal noch verhältnismäßig am besten für Sonderausstellungen eignet, müssen infolgedessen gerade während der Haupt-Besuchssaison entfernt werden, um für derartige Ausstellungen Raum zu schaffen. Der Vorstand hofft, hierin Abhilfe schaffen zu können, wenn seine Bemühungen, eine kleine Erweiterung der Sammlungsräumlichkeiten herbeizuführen, die bei dem stetigen und starken Anwachsen der Sammlungen immer mehr zum Bedürfnis wird, von Erfolg gekrönt sein werden.

Was die Kupferstich-Ausstellung betrifft, so konnte sie aus der Fülle des Vorhandenen bei der Beschränktheit des Raumes und bei dem Bestreben, eine die Besucher verwirrende Ueberfüllung der Kästen und Schränke zu vermeiden, nur eine Auswahl der schönsten und charakteristischsten Blätter bieten. Außer dem, was der Verein selbst zu der Ausstellung beisteuern konnte, hat das Groß. Kupferstichkabinet in Mannheim, sowie eine Anzahl Privater eine große Reihe wertvoller Blätter in dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Besonders gereicht der Ausstellung die überaus wertvolle Sammlung des Herrn Rudolf Baffermann zur Zierde. Eine sehr interessante Bereicherung erhielt die Ausstellung noch dadurch, daß der Urenkel des bedeutenden Mannheimer Kupferstechers Ferdinand Kobell, der Kgl. bayerische Kammerherr und Regierungsdirektor Ludwig von Kobell in Speier die in seinem Besitze befindlichen, mit der Feder und in Sepia ausgeführten Originalzeichnungen Ferdinand Kobells zu dessen landschaftlichen Radierungen, sowie eine Reihe von Portraits aus der Familie Kobell — darunter ein Bildnis Ferdinand Kobells von dessen Sohn Wilhelm gemalt — ferner mehrere Handzeichnungen Franz Kobells, eine Anzahl meist in Buntdruck ausgeführte Blätter Wilhelm Kobells und verschiedene von diesen Künstlern radierte Kupferplatten mit neuen Abdrücken freundlichst zur Verfügung stellte.

Außer den Kobells ist an erster Stelle Heinrich Singenich zu erwähnen, von dem eine stattliche Anzahl fein ausgeführter Buntdrucke, Aquatintablätter und Arbeiten in Crayon-, Schab- und Punktiers-

manier ausgestellt sind. Singenichs Lehrer Egid Verhelst schuf in der älteren Grabsticheltechnik kleine, fein ausgeführte Portraits und allegorische Blätter, von denen eine reiche Auswahl in der Ausstellung vertreten ist. Von Anton Karcher sind zarte Miniaturstücke und Buchschmuck-Arbeiten zu sehen. In Kiesenformat gehalten ist eine kürzlich für die Vereinsammlung angekaufte prächtige Apotheose Karl Theodors (Allegorie auf die Vereinigung der Pfalz mit Bayern) von Ignaz Verhelst, einem Bruder des ebengenannten Egid. Außerdem sind noch künstlerisch hervorragende Arbeiten von Abel Schlicht Joseph Fratrel, Karl Kunz (prächtige Landschaften), A. Bissel, Maler Müller, Ernst, Langlois, Siegrist, Küffner, de la Roëque und Franziska Schöpfer vertreten. Die Ausstellung bietet eine ziemlich erschöpfende Übersicht über die gesamte Produktion der Mannheimer Kupferstecher im 18. Jahrhundert. Die meisten ihrer Werke wirken heute noch in voller Frische und lebendiger Kraft und werden jetzt, wo die vielfältigsten Künste nach langem Darniederliegen wieder einen selbständigen Aufschwung genommen haben, um so besser in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt werden. Besonders kann dies von den Singenich'schen Blättern gelten.

Die Ausstellung begegnet regem Interesse, wie die Besuchs-Statistik beweist. Sie wird noch einige Wochen geöffnet bleiben und zwar zu den in den Tagesblättern mehrmals bekannt gegebenen Zeiten: An Sonn- und Feiertagen von 11—1 und 3—5 Uhr unentgeltlich, an Werktagen zu denselben Stunden für 25 Pfennig Eintrittspreis. Wir empfehlen unsern Mitgliedern und Freunden, die bis jetzt die Besichtigung unterlassen haben, den Besuch der Ausstellung angelegentlichst, da sie schwerlich wieder in der nächsten Zeit die Werke der Mannheimer Kupferstecher in dieser Reichhaltigkeit zusammen ausgestellt finden werden.

## Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1652—1689.

Von Dekan Emil Büßle (Iweshheim).

Nachdruck verboten.

Die Stadt Mannheim, wie sie in den Jahren 1652—89 bestand, war noch bis über die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hinaus eine fast unbekannt GröÙe. Man hat wohl gewußt, daß damals mehr Franzosen als Deutsche in Mannheim lebten, „die alten Wallonen“, man hat gewußt, daß Mannheim damals in zwei getrennte Teile, die Citadelle Friedrichsburg und die eigentliche Stadt zerfiel, und daß dies alles 1689 dem Boden gleich gemacht wurde —, aber irgend welche genauere Anschauung von diesen Dingen, irgend eine nähere Kenntnis der maßgebenden Personen oder der Zustände jener Tage hat man nicht gehabt.

Jetzt ist dies doch schon anders geworden, und es wird in den kommenden Jahren durch die Fürsorge des Altertumsvereins wie des Stadtrats in Mannheim damit noch besser werden. Nach der ersten eindringenderen Gesamt-Bearbeitung der städtischen Geschichte von Heinrich von Feder, die als erster Wurf gewiß sehr dankenswert war, ist in den neunziger Jahren vonseiten des Professor Eb. Gothein eine Reihe von Veröffentlichungen erfolgt, die auf Grund der Quellen reichliche Mitteilungen darbieten in erster Linie über die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser

Periode in Mannheim, die aber zugleich auch gelegentliche Schlaglichter fallen lassen auf einzelne hervorragende Männer der Stadt, wie auch auf die kirchlichen Verhältnisse dieser Zeit.<sup>1)</sup>

In einem gewissen Anschluß teils hieran teils auch an vereinzelte frühere Aufsätze des Verfassers wird im Laufe dieses und des folgenden Jahres voraussichtlich eine zusammenhängende Reihe von Aufsätzen über das kirchliche Leben dieser Zeit in einigen Heften erscheinen. Ferner aber wird, vom Vorstand des Altertumsvereins veranlaßt, im Lauf des kommenden Jahres eine eingehende Darstellung der Thätigkeit des Kurfürsten Karl Ludwig für die Neubegründung der Stadt und seiner weiteren Beziehungen zu Mannheim von berufener Seite an das Licht treten. Und endlich ist von Seiten des Stadtrats eine neue, die bisherigen Forschungen zusammenfassende Geschichte der Stadt und ihrer Entwicklung geplant.

So viel steht jetzt schon fest, daß der Kurfürst Karl Ludwig nach dem Antritt seiner Regierung über das verödete und schwer darniederliegende Land nicht bloß der Wiederhersteller der Pfalz, sondern insbesondere auch der zweite Gründer der Stadt Mannheim geworden ist, ja daß er die Grundlagen erst recht ins Leben gerufen hat, auf welche sich die Stadt im neunzehnten Jahrhundert wieder auf's Neue besonnen, und auf welchen sie zu ihrer gegenwärtigen Höhe emporgestiegen ist. Diese Grundlagen sind: Handelsfreiheit und Gewerbefreiheit. Wenn Mannheim bei seiner ersten Gründung in erster Linie Festung und erst in zweiter Linie Handels- und Gewerbestadt war, so hat Karl Ludwig bei der Neubegründung der Stadt zunächst ein Handels- und Gewerbezentrum und erst in zweiter Linie eine Festung ins Leben rufen wollen.

In dem folgenden soll der Versuch gemacht werden, einen Blick auf die Zustände der Stadt Mannheim in dieser Periode zu werfen, und zwar soll sich die Darstellung in erster Linie auf die Ratsprotokolle gründen, deren Einsichtnahme dem Verfasser von dem Stadtrat mit dankenswerter Bereitwilligkeit gestattet worden ist. Der größere Teil des Ertrags dieser Einsichtnahme wird an einer anderen Stelle mitgeteilt werden.<sup>2)</sup>

Will man einen bestimmten Kalendertag nennen für den Beginn der Stadt und ihrer Blüte als Handels- und Fabrikstadt, so wäre dies der 1. Dezember 1652. Auf diesen Tag datieren die Ratsprotokolle den Erlaß der Privilegien, wahrscheinlich ist damit die Konstituierung des Stadtrats auf Grund der Privilegien gemeint, denn die Privilegien selbst datieren sich auf den 1. September 1652. Den tatsächlichen Anfang der Blüte dürfen wir aber mit noch besserem Grund ansetzen auf den 8. Oktober 1655. An diesem Tag trat der Direktor Clignet sein Amt an, dem Namen nach als Direktor und kurfürstlicher Rat, in der That der Kolonifator der Stadt, der auf Grund der Privilegien neue Bewohner, besonders französisch redende, herbeizuziehen mußte. Vom Spätjahr 1655 an bezogen uns zahlreiche französische Namen, die noch im Jahre 1652 fast durchaus fehlen.

Blicken wir aber noch einige Jahre weiter zurück auf die Zeit, da die Stadt oder vielmehr deren Trümmer und Überreste aus den verheerenden Sturmfluten des dreißigjährigen Krieges wieder auftauchen, so können wir uns von dem Elend und der Armseligkeit der Zustände, die unmittelbar nach dem dreißigjährigen Krieg in der vordem so blühenden Pfalz herrschten, kaum eine zutreffende Vor-

1) Die wichtigsten Veröffentlichungen sind: 1) Wirtschafts-geschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Gegenden (1892), 2) Mannheim im ersten Jahrhundert seines Bestehens (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, 4. S. 129 ff., 3) Bad. Neujahrsblätter V, 1895. — 2) Wenn in dem Text bestimmte Kalendertage ohne Quellenangabe angegeben sind, so ist in der Regel als Quelle das Ratsprotokoll des angegebenen Datums gemeint. — 3) Heyd, Geschichte der Entwicklung des Volksschulwesens in Baden, S. 584. — In dem Dorf

Iweshheim wußte um 1698 niemand mehr zu sagen, wo einstens das Schulhaus, das kurz vor dem 30jährigen Krieg sicher vorhanden war, gestanden hatte. — 4) R. Pr. 1648, 15. Januar. — 5) Dem Stadtdirektor Clignet gehörten 3. B. noch die Baupläge Q 6, nördl. Eck, Q 4, Mitte der unteren Seite, G 5, Mitte der vorderen Seite u. s. w. — 6) Dr. La Rose wohnte genau in der Mitte des Quadrats, also da wo sich jetzt das Gasthaus zum weißen Kamm befindet. Auf der Rückseite desselben Quadrats, die breite Mitte desselben einnehmend, be-

stellung machen. Die Nachrichten fehlen, oder sie sind so dürftig, daß es unmöglich ist, sich daraus ein anschauliches Bild zu gestalten. Der Stadtplan vom Jahre 1663 zeigt uns zwar die verbrannten Quadrate und Häusergruppen; wie aber die noch stehenden ausfahen, wie es gar im Innern derselben ausfah, meldet uns niemand. Das Rathaus stand noch; das Kirchlein aber, vielleicht noch aus der dörflichen Zeit herrührend, war so sehr zur Ruine geworden, daß der geistliche Verwalter das Material zum Aufbau eines Häusleins für den einzigen Lehrer der Stadt verwendete.<sup>3)</sup>

Vom 15. Januar 1648, also noch vor dem formellen Abschluß des Friedens und der Rückgabe des Landes an den Sohn des unglücklichen Winterkönigs, wird uns die Neubefetzung der städtischen Ämter berichtet. Nur deutsche Namen, nicht ein französischer wird uns genannt. Die Titel Rats- und Gemeinbürgermeister gehen noch fort bis 1652, d. h. bis zum Beginn der neuen Organisation (1652, 1. Dez.). Vorsitzender des Rats war jetzt wie nach der neuen Organisation der von der Regierung ernannte „Schultheiß.“ Die weiteren Gemeindeämter waren zwei Almosenpfleger, zwei Brunnenmeister, zwei Fleischschäger, ein Umgelder, zwei Haagbescher, zwei Färcher und ein Gerichtsbüttel. Die Ämter des „Weinschröters“ und „Brotwiegers“ blieben 1648 noch unbesetzt. „Weylen noch zur Zeit kein Bäcker, der stets backet, da, und die Wirtschaft gar schlecht ist, sind solche Ämter bis dato nicht besetzt.“<sup>4)</sup> Vom Jahre 1653 an finden wir auch einen Stadtfischer und von 1654 an einen Fischmarkt, weiterhin die Ämter eines Marktmeisters, Feuerbesehers, Faß- und Fruchtmaß-Eychers und eine Anzahl Handwerksmeister. Handwerksmeister für die Maurer und Zimmerleute war fast durch unsern ganzen Zeitraum hindurch der vielseitige und vielbeschäftigte Dr. La Rose. Seit 1670 wird auch ein Bierkoster angeführt.

Darauf, daß mit dem Dezember 1652 eine Neuorganisation auf Grund der Privilegien begann, ist oben schon hingewiesen worden. Von da an hat mit dem starken Zuzug neuer Ansiedler und bei der auch durch die Privilegien geförderten Baulust die Stadt mehr und mehr ein städtisches Aussehen gewonnen, aber sicherlich ein sehr verschiedenes, ein viel bescheideneres als in unsern Tagen. Besonders würde uns, wenn wir durch die Straßen des Mannheim der Jahre 1660—1670 wandeln könnten, die bunte Mannigfaltigkeit auffallen von besseren und solid aufgeführten Gebäuden und flüchtig erstellten industriellen Baracken, von städtischen Wohnhäusern und landwirtschaftlichen Nebengebäuden. Mittelpunkt der damaligen Stadt war der heutige Marktplatz. Es läßt sich denken, daß das Wohnhaus des Herrn Direktor Clignet, das die ganze Oberseite des heutigen Quadrates S 1 einnahm, und der selbst Bauunternehmer oder doch Backsteinfabrikant im Großen war, eines der stattlichsten in der Stadt war. Allein nicht weit davon (S 2 südliche Ecke) stand seine Scheune, und zwar die Hälfte der oberen Quadratsseite einnehmend, so daß der Platz 1666 als geeignet für die Auf- führung einer Provisionellkirche angesehen wurde. Ebenfalls nicht weit davon (H 2 Vorderseite) hatte er eine Oelstampfmühle. Und wahrscheinlich war auch der eine oder andere seiner Bauplätze in entfernteren Quartieren mit flüchtigen Industriebauten bedeckt.<sup>5)</sup> In der Nähe des Marktes (H 1 Breite Straße) wohnte auch Dr. La Rose.<sup>6)</sup>

Was der Stadt von außen her ein stattliches Aussehen verlieh, waren jedenfalls die Bauten der Citadelle,

vor allem das Schloß in französischem Renaissancestil, mit hochragenden Spitzdächern. Zweifellos war die Stadt von Wällen umgeben, wenn sie auch nie so ganz nach den vorhandenen Plänen ausgeführt waren; eine Festungsmauer um die Stadt wurde dagegen erst 1681 aufgeführt und am 9. Mai d. J. unter Teilnahme des Kurfürsten Karl feierlich eingeweiht.<sup>7)</sup> Jedenfalls aber waren von Anfang an Thorgebäude vorhanden, in denen Wächter untergebracht waren, die zugleich das Weg- und Brückengeld erhoben. Diese Einnahmen lassen mit einer gewissen Sicherheit auf die Höhe des Verkehrs schließen. Am schwächsten war dieser an dem Citadellenthor. Hier genügte ein „Schuhlapper“ als Wächter und Thorschreiber, der die Ein- und Ausgänge aufzuzeichnen hatte.<sup>8)</sup>

Anders am Neckarthor. Hier befand sich schon 1654<sup>9)</sup> ein besonderer Thorrowächter, der auch die „Wachten auszuheilen“ hatte. In den Sommernächten mußten drei, in den Winternächten sechs Mann auf der Wache sein; und zwar hatten nach den Privilegien die Bürger selbst die Wachmannschaft zu stellen.

Außer diesen beiden genannten Thoren gab es noch zwei weitere, nämlich das Rhein- und Heidelbergerthor. Während aber das Neckarthor sich ziemlich genau auf derselben Stelle befand wie im 18. und 19. Jahrhundert, befanden sich die beiden zuletzt genannten weiter gegen Westen nahe an den Befestigungen der Citadelle, so daß sie unter dem Feuer derselben lagen. Am belebtesten waren, wie die Erträgnisse aus den Weg- und Brückengeldern zeigen, das Rhein- und Neckarthor.

Von großer Bedeutung war auch für die Stadt, die „uff dem Eck zweyer Schifffreichen Strömen gelegen“, der Verkehr über die beiden Flüsse. Derselbe wurde bis hart an das Ende unsres Zeitraums durch Kähne und Fähren vermittelt und zwar anfangs in primitiver Weise. Im Jahre 1669 wurde von einem Zimmermann aus Bacharach für den Verkehr über den Rhein eine fliegende Brücke gebaut. Daß diese Einrichtung großes Aufsehen erregte, bezeugt ein Gedicht, das wahrscheinlich im Auftrag des vielangefochtenen Erbauers verfertigt wurde, und das uns in naiver Weise das Staunen über das neue Wunderwerk schildert, das „ohne Riemen und Segel über das Wasser fährt“. Die feierliche Einweihung schildert uns der Dichter mit den Worten: „Trompeten fröhlich klingen, Heerpauken stimmten ein; Die Bürger selbst sich drungen, Aus Mannheim an den Rhein.“<sup>10)</sup> Eindringlicher noch verkündet ein zu diesem Anlaß oder bald nachher veröffentlichtes Bild den Ruhm der neuen fliegenden Brücke. Auch sonst ist dieses Bild, das uns die Stadt und besonders deutlich die Festung wie auch die männlichen Trachten jener Zeit darstellt, von besonderer geschichtlicher Bedeutung.

Zweifellos hat man auch das Neckarsfahr nach 1669 nach dem bewährten System der neuen Rheinfähre eingerichtet. Ja, hier hat man kurz vor der Zerstörung der Stadt eine stehende Brücke erbaut, die denn doch noch viel bequeme war, als die bei ihrer Erbauung so hoch gepriesene fliegende Brücke auf dem Rhein.<sup>11)</sup>

Wenn wir unsern Gang durch die Stadt fortsetzen, immer nach dem Plane vom Jahre 1663, so darf unsere Aufmerksamkeit in erster Linie das „alte Rathaus“ in Anspruch nehmen, das schon dadurch uns ehrwürdig erscheinen muß, daß es zu den wenigen Bauten zählte, die den dreißigjährigen Krieg überlebt haben. Aber es war gewiß mehr ehrwürdig als statlich und schön, nur mit einer Fronte gegen den Marktplatz, gegen die Hauptstraße

fand sich das Haus des Nikolaus Darin, der als Almosenpfleger der französischen Gemeinde 1666 der Pest erlag. An dieses schloß sich gegen Norden ein Haus des vielgeschäftigen Pfarrers der niederländischen Gemeinde, des Herrn Mollerns, an, der neben den beiden portugiesischen Juden Carfazione und Afruf, E 1 nördliche Ecke, einer der bedeutendsten Bauunternehmer der Stadt war. — 7) Die von dem deutschen Pfarrer Ghim bei dieser Gelegenheit gehaltene Festpredigt findet sich in dem „braunen Buch“ des Stadt-Archivs. — 8) R. Pr.

1661, 20. August. — 9) R. Pr. 1654, 30. März. — 10) Feder I, S. 60/62. — 11) Im Rat wurde zwar schon am 25. März 1681 beschlossen, eine Brücke, natürlich eine Schiffsbrücke, über den Neckar zu bauen; allein am 16. Mai 1682 wurde „ein neues Neckarsfahr“ affor- diert“. Also war der erste Plan wieder zurückgestellt worden. Ende 1684 ist aber die Brücke über den Neckar doch erbaut. — 12) Dies ergibt sich aus einer Vergleichenung des ersten Originalplanes vom 4. April 1663, der dem Neudruck der Privilegien beigegeben wurde,

kaum ein Sechstel des Quadrates tief. In der Mitte des Quadrates gegen die Hauptstraße zu stand die Stadtschreiberei, und zwischen dieser und dem Rathaus befand sich ein großer freier Bauplatz. Die nördliche Ecke des Quadrates, rechts vom Rathaus war Anfang 1663 noch leer; aber bald nachher von der Stadtwage eingenommen.<sup>12)</sup> An der Stelle des heutigen Kirchturms befand sich ein Brunnen.

Ehrwürdig war das Rathaus für die reformierten Einwohner der Stadt auch dadurch, daß die deutsche wie die französische Gemeinde in dessen Saal am Anfang unsres Zeitraums in Ermangelung irgend eines kirchlichen Gebäudes in der Stadt ihre Gottesdienste abhielt. Die französische bis 1666, die deutsche bis 1672. Allein wie primitiv die Anlage gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß der Eingang zum Speicher nur durch den Saal, der als gottesdienstliches Lokal diente, zu gewinnen war. Ein Turm fehlte noch. Im Jahre 1670<sup>13)</sup> wurde ein Zimmermann beauftragt, ein Türmlein auf das „alte Rathaus“ zu verfertigen. Ein Glöcklein, das bisher in der Friedrichsburg aufbewahrt worden war, wurde von dem Stadtrat für dieses Türmlein reklamiert. Auch eine Schlaguhr wurde in demselben Jahre bei einem Uhrmacher in Heidelberg um 350 fl. bestellt, ein für die damaligen Geldverhältnisse auffallend hoher Preis. Es mag zweifelhaft scheinen, ob dieser Plan zur Ausführung gekommen ist. Im Jahre 1672 hören wir, daß das Rathaus gründlich umgebaut wird, die deutschreformierte Gemeinde muß aus diesem Grunde die weitere Benützung des Rathauses für ihre Gottesdienste aufgeben. Und von 1680 an hören wir von einem neuen festen Turm, auf dem drei Glocken hängen, und auf welchem ein „Türmer“, der zugleich „Zinkenist“ und „Stadtmusikant“ ist, seine Behausung hat.

Auf die Zahl der öffentlichen Brunnen, die sich an den Straßenecken befanden, eine Einrichtung, die sich bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hinein fortsetzte, läßt uns die Zahl der Brunnenmeister schließen: im Jahre 1648 waren es nur zwei, 1665 schon 18 und 1680 war ihre Zahl bis auf 30 angewachsen.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, wie die Straßen durchaus das Gepräge einer rasch aufblühenden Kolonie trug, eine für unsre heutigen Verhältnisse geradezu verletzende Mischung von Bauten verschiedenster Art: hier ein stattliches Wohnhaus, dort eine Scheune oder eine Oelstampfmühle, alles in nächster Nähe des Mittelpunktes der Stadt beisammen. Ueberhaupt war die Stadt, obgleich eine Neugründung, doch sicherlich den älteren und mittleren Städten jener Zeit sehr ähnlich durch das Hereingreifen der Landwirtschaft und durch das Festhalten vieler, auch der besseren Familien an der Naturalwirtschaft. Das bezeugen uns schon die Weidegründe, welche die Stadt umgaben, besonders drüben über dem Neckar. Daß die Fächerstelle am Neckar schon darum wichtig gewesen, wird uns ausdrücklich bezeugt. Neben den „neuen Gärten im Pflügersgrund“, also gleichfalls drüben über dem Neckar, fehlt es auch sonst nicht an Weingärten in der Umgebung der Stadt, die besonders seit 1667 sich noch stark vermehrten unter dem begünstigenden Einfluß der Steuerfreiheit.

Welche Bedeutung man der Viehzucht und dem Weidebetrieb beilegte, geht besonders auch daraus hervor, daß für jede Tiergattung besondere städtische Hirten angestellt waren und zwar vom Anfang bis zum Schluß unsrer Periode.<sup>14)</sup> Nur von dem Amt des Geißhirten scheint es zweifelhaft, ob es sich bis zum Untergang der Stadt halten konnte; wenigstens hat dieser schon 1662 geklagt, daß vordem

gegen 300, jetzt dagegen nur noch ungefähr 60 vorhanden seien. So werden denn diese „Kühe des armen Mannes“ der Pflege des Kuhhirten anvertraut worden sein. Allein nicht bloß der Gäu- und Ochsenhirt drüben über dem Neckar, auch der Kuhhirt mußte in jenen Tagen noch ein wehrhafter Mann sein. Daß die Wölfe, die sich während des dreißigjährigen Krieges in der Pfalz ins ungemessene vermehrt hatten, sich auch jetzt noch bis in die Nähe Mannheims sehr unangenehm bemerklich machten, dafür liegen mehrfache Beweise vor. Im Jahre 1655<sup>15)</sup> wurde von dem Rat „ein halber Dukat ausgefetzt, wer einen Wolf in hiesiger Gemarkung schießt.“ Allein das Uebel war bei der Nähe großer Wälder und des Gebirges nicht so rasch auszurotten. Noch im Jahre 1672<sup>16)</sup> wird uns gemeldet: „Die Wölfe haben auf hiesiger Weid zwei Kühe zerrissen, die zwei Juden gehören.“

So abschreckend realistisch nun aber auch die landwirtschaftlichen Zustände, die noch allenthalben in das städtische Leben der damaligen Zeit hereingriffen, den wertigen Hausfrauen unsrer Tage erscheinen mögen, so ideal werden ihnen die Preisverhältnisse für die Erzeugnisse der Landwirtschaft in jenen Tagen sich darstellen. Während die Preise für Industrieprodukte verhältnismäßig sehr hohe waren,<sup>17)</sup> standen die Preise für Lebensmittel erstaunlich niedrig. Im Jahre 1668 kostet ein feister Ochse 31 fl. 30 Kr., 1673 sogar nur 27 fl., eine Kuh sammt Kalb im Jahre 1682 20 fl. Die Preise für den Fleischverkauf lassen sich darnach nicht unschwer berechnen. Eine genauere Kenntnis haben wir von den Brotpreisen, die von der Stadt festgesetzt wurden. Genauer gesagt waren es aber eigentlich nicht die Preise, die festgesetzt wurden, sondern das Gewicht, das um den feststehenden Preis zu liefern war. So hatte der Backenlaib Roggenbrot (ein Backen 4 Kr. = 12 Pf.) meist 6 Pfd., 1671 sogar 6½ Pfd., der Kreuzerweck hatte ein Pfund zu wiegen; nur in einigen sehr teuren Jahren sank das Gewicht bis 3½ Pfd., bezw. ½ Pfd. herab, d. h. der Preis stieg nahezu auf das Doppelte der guten Jahre.

Ein noch viel tieferer Gegensatz, und zwar hier sehr zu Ungunsten jener gegenüber unsrer Zeit, bestand auf dem Gebiet des Verkehrs wesens. Es mag fast unglücklich erscheinen, wie sehr sich daselbe damals noch in seinen ersten Anfängen befand. Die mit staatlicher Genehmigung eingerichtete, noch sehr uranfängliche Postverbindung berührte die Stadt Mannheim nicht. Es blieb den einzelnen Städten, die nicht an dem sehr weitmaschigen Netz derselben lagen, überlassen, sich selbst einen Anschluß an dasselbe zu suchen. Erst im Jahre 1665 finden wir einen Postboten genannt, der von dem Rat offiziell mit der regelmäßigen Beförderung der Briefe beauftragt wurde. Es war der Lehrer Lammerts. Er hatte wöchentlich einmal die Briefe nach Neckarhausen zu bringen und sie dort abzuholen.<sup>18)</sup> Im Sommer 1667 war man schon zu einer zweimaligen Beförderung fortgeschritten.<sup>19)</sup> Und der Vertrag, den man Anfang 1679<sup>20)</sup> mit dem „Ordinari-Vott, der vor Frankenthal hier durch nach Heidelberg geht“, abgeschlossen hatte, wird wohl einen weiteren Fortschritt mindestens zu einer dreimaligen Beförderung bedeuten.

Daß Neckarhausen ein Knotenpunkt für die Postbeförderung war, geht schon daraus hervor, daß dort ein Postmeister seinen Sitz hatte.<sup>21)</sup> Indes schon vor dem letztgenannten Fortschritt des Briefpostwesens hatte der Stadtrat 1673 eine Fahrpost für Personen- und Sachenbeförderung nach Frankfurt eingerichtet. Mit Philipp Schachinger wurde im März d. J. ein Vertrag abgeschlossen, vorläufig für ein Jahr, der ihn verpflichtete wöchentlich

und einer späteren Ausgabe des Planes, der aber auf denselben Tag datiert wurde, abgedruckt bei Feder I. — 13) 19. u. 26. Juli. — 14) Der Dienstwechsel und die Verpflichtung fanden in der Regel am Anfang Februar statt. — 15) R. Pr. 4. Januar. — 16) R. Pr. 19. Juli. — 17) Dem Lehrer der franzöf. Gemeinde, der im Gegen-

satz zu den beiden Geistlichen der Gemeinde die Pest überlebte, wurde zur Anerkennung seiner Verdienste während der Pestzeit 36 Gulden für das Tuch zu einem neuen Anzug gegeben. Als zwei Ratsmitglieder 1680 nach dem Tod des Kurfürsten Karl Ludwig nach Frankfurt gesendet wurden, um dort Tücher für einige Traueranzüge der Rats-

einmal „eine Landkutsch von hier bis Frankfurt zu führen, Abfahrt in Mannheim am Montag 10—11 Uhr, Abfahrt in Frankfurt am Mittwoch. Die Fahrt mußte unternommen werden, auch wenn sich kein Passagier einfänden sollte. Dafür erhielt der Unternehmer für alle Fälle wöchentlich zwei fl.<sup>22)</sup>

Zehn Jahre später wird Jean Brian als „Ordinari fuhrmann nach Metz“ in Pflicht genommen. Er soll das Pfälzer Wappen auf seinen Wagen führen.<sup>23)</sup>

Mit diesen Einrichtungen ist übrigens Mannheim manchen älteren Städten noch zuvorgekommen. In Stuttgart finden wir eine Postchaise nach Heidelberg 1683, eine „Straßburger Landkutsch“ 1684. Ungefähr gleichzeitig mit diesen Landfahrgelegenheiten finden wir in Mannheim Marktschiffe, die den Rhein hinauf- und hinunterfahren, 1675 nach Mainz, 1679 nach Speier.<sup>24)</sup> Diese Gelegenheit haben zweifellos auch die oft genannten Besucher des damals hochgeschätzten „Sauerbrunnens“ in Schwalbach“ benützt.

Auch auf dem Gebiet des Zeitungswesens war Mannheim, so bescheiden hier auch die Ansprüche waren, doch dem schon genannten Stuttgart um einige Jahre voraus. Schon im Jahre 1662 hat man „die holländische und französische Zeitung von Ratswegen zu halten angefangen“.<sup>25)</sup> Im Jahre 1683 beschließt der Rat, „bei dem Buchdrucker Wilhelm Walter in der Vestung Friedriehsburg zu bestellen, daß er einem Ex. Rat die hiesige wöchentliche Zeitung alle Samstag, gleichwie man sie vor dießem von Heidelberg bringen lassen, gegen billige Belohnung wiederumb haben möge“.<sup>26)</sup> Im Jahre 1684 beschloß der Rat, die französische Zeitung, die zu hoch komme, eingehen zu lassen, dagegen, die „Europäische Zeitung“ und das zweimal wöchentlich erscheinende „Journal“, wahrscheinlich das Frankfurter, zu behalten.

Näher als die eben besprochenen Einrichtungen, die den Verkehr mit der Außenwelt vermittelten, führt uns in das Leben der Bevölkerung ein der Blick auf die militärische Gliederung der Bürgerschaft und auf die Festlichkeiten derselben. Allerdings waren die Bürgerkompagnien nicht bloß zur festlichen Repräsentation bestimmt: wie im Jahre 1622, so sind sie auch im November 1688 im Feuer auf den Wällen gestanden. Neben den alltäglichen Leistungen auf der Wache hatten sie auch die ernstere Aufgabe, bei den zahlreichen Hinrichtungen eine Compagnie zur Bedeckung zu stellen. Aber mit freudigeren Empfindungen nahmen sie die Flinte zur Hand, wenn sie dem Kurfürsten das Geleite gaben, oder wenn derselbe eine Parade über sie abhielt. Allzu oft scheint dies nicht gesehen zu sein; aber dann waren es auch festliche und feierliche Stunden. Das zeigt uns schon die Art und die Färbung des Berichtes. Am 15. August 1673 erschien der Stadtdirektor Cignet in dem Rat und eröffnete demselben, er komme eben von Seiner Durchlaucht; dieselbe wünsche die Bürgerkompagnien morgen Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr unter dem Gewehr zu sehen. Als dann freilich am Ende des Monats die Weisung gegeben wurde, die Stadthore sollten zugehalten und niemand ohne dringende Notwendigkeit über die Fähre gesetzt werden, als die Bäume auf dem Bellenwerth umgehauen und alle Bürger, auch die junge Mannschaft, auf dem Marktplatz sich versammeln mußten, als alle übrigen Bürger, auch die 65 Judenfamilien, Leute für die Fortifikationsarbeiten zu stellen hatten, — da sah jeder, daß es diesmal nicht einer festlichen Parade oder Übung, sondern einem Ernstfalle galt. Die Franzosen waren in ihrem zweiten Raubkrieg

mitglieder einzukaufen, nahmen sie 800 Gulden mit. — 18) R. Pr. 1663, 7. April. — 19) R. Pr. 1667, 11. Juni. — 20) R. Pr. 1679, 11. Februar. — 21) R. Pr. 1679, 6. Dezember. — 22) R. Pr. 1675, 5. März. — 23) R. Pr. 1683, September. — 24) Feder I, S. 108. — 25) R. Pr. 1662, 14. März. — 26) R. Pr. 1683, 25. Mai. —

(1672—1678) begriffen, der auch der Pfalz schwere Wunden schlug, und standen drohend in Philippsburg.

Da war es doch heiterer zugegangen, als die Bürgerschaft im letzten Jahre auf Befehl kurfürstlicher Durchlaucht ein „Englisch Bogenschießen gehalten“ hatte.<sup>27)</sup> Offenbar hatte dies eine neue Anregung und Ermutigung gegeben, daß die Bürger im Mai 1673, also noch vor dem Ausbruch der oben geschilderten Unruhen, um einen neuen besseren Platz für ihre Bogenschießübungen baten.

Daß Kurfürst Karl Ludwig an solchen Übungen und Belustigungen in Volkskreisen in durchaus volkstümlicher Weise und gern sich beteiligte, ist bekannt. Aber auch unter seinem Sohn Kurfürst Karl, so sehr er an harmloser Ungezwungenheit und Volkstümlichkeit hinter seinem Vater zurückstand, sind solche Übungen in Mannheim nicht ausgestorben. Vom Mai 1683 meldet uns das Protokollbuch des Rats, daß einem Befehl vom Hof zufolge nächsten Sonntag, d. 13., ein Vogelschießen mit flitschenpfeilen gehalten werde, „da Ihre kurfürstliche Durchlaucht das Beste zu verschießen geben, die Stadt aber eine Kollation hergeben solle“. Daß die Festlichkeiten in der Stadt nie ganz ausgingen, dafür sorgten schon die fürstlichen Besuche, bei denen der junge Kurfürst das Geld williger laufen ließ, als sein sparsamer Herr Vater. Am 18. Mai des gedachten Jahres schon, also wenige Tage nach dem Vogelschießen, beim Besuch des Markgrafen von Anspach „mußten die Bürger paradieren“. Und nicht viel anders wird es zugegangen sein, als am 30. November des. J. der Kurfürst von Kassel dem jungen Kurfürsten von der Pfalz seinen Besuch in Mannheim abstattete.

Wenn Bogen- und Vogelschießen uns an die gute alte Zeit erinnert, so fehlt es auch an weiteren Wahrzeichen und Mitteln bürgerlicher Gemütlichkeit nicht, die uns eher mittelalterlich als neuzeitlich anmuten. Die Stadt ist im Besitz eines Stadtmusikanten, der wie schon oben gesagt, auf dem Turm seinen Sitz hat. Die Einrichtung bestand also vermutlich erst seit der Erbauung des Turmes. Daß sie kein einheimisches Gewächs, sondern Nachahmung war, geht schon hervor aus dem mehrfachen Wechsel der Bezeichnung für dieses Amt. Fast in demselben Atem wird von „Stadtmusikant, Türmer, Stadtinkenist, Stadtpfeifer“ gesprochen, und immer ist von demselben Amt die Rede. Anfang 1680 wird im Rat konstatiert, daß nach dem Tod des bisherigen Stadtmusikanten die Stadt eines neuen benötigt sei. Dessen Witwe und Töchter sollten in Kürze das „Logiment uffem Thurm“ räumen und zwar um so mehr, weil ein bedenkliches Geläute auf den Turm entstanden und dadurch dem Rathaus ein böser Ruf gemacht worden sei. Man hatte auch mit einem tüchtigen und gut empfohlenen Musikanten, Jan Jansen, der als Organiß zu Solingen im Bergischen stand, Verbindungen angeknüpft und denselben aufgefordert, „mit nächstem ein Rayß anhero zu thun“, um sich hören zu lassen. Am 25. Februar wird in Aussicht gestellt, daß der Genannte sich auf dem Rathaus werde „exercieren und hören lassen in seiner Kunst“. Am 2. März kann dann konstatiert werden, daß er „wohlbestanden“, und daß man mit ihm handelseins geworden sei. Er soll auf dem Turm freie Wohnung haben und dort zur gewöhnlichen Zeit blasen aber auch den Glöcknerdienst versehen und die Schlaguhr in Obacht nehmen. Dafür soll er des vorigen Türmers Besoldung und Accidenzien haben. In einer Bedingung spricht sich eine humane Teilnahme für die beiden früher etwas mißliebig angesehenen Töchter des verstorbenen Stadtmusikanten aus. Der Nachfolger darf „die beiden Mägdlein des verstorbenen Türmers, nebst ihme bei Hochzeiten und dergleichen Gastereien zu spielen, nicht ausschließen.“

27) R. Pr. 1672, 21. Juni. —

Ob nun eine der gestellten Bedingungen dem Bewerber nicht zusagten, ob sonst etwas dazwischen getreten, die Anstellung ist nicht zustande gekommen. Bis zum 30. April sind wir die Stimmung zu Gunsten der hinterlassenen Töchter völlig umgeschlagen. Obgleich sich ein „Musikant“ von Wertheim, der durch die kurfürstliche Regierung empfohlen war, gemeldet hatte, so wurde doch auf die Thatsache hingewiesen, daß „des verstorbenen Thürmers selig nachgelassene beide Töchter nebst einem, bisweilen zwei Gesellen den Dienst bis dato zu männlichen Vergnügen wohlversehen.“ Deswegen kam man zu dem Beschluß, „sie bey der Thurmbläse, so lange sie sich wohl verhalten, zu lassen und den Musikant von Wertheim abzuweisen“. Dabei ging man von der nicht stillen sondern offen ausgesprochenen Hoffnung aus, daß der Töchter eine etwa von einem guten Kerl, welchen man demnächst beständig zu einem Zinseinst und Thürmer bestellen möge, geheirathet werde“.

Am 19. Dezember 1682 wird beschlossen „zwei Eivreen-Röcke vor die Stadtpfeifer auf dem Rathaus“ anzuschaffen. Und damit wird der wohl nicht allzu kühnen Vermutung Raum gegeben, daß nicht bloß eine der Töchter, wie der Stadtrat angenommen, sondern alle beide an den Mann gekommen sein werden.

Uebrigens gehörten solche zarte Vermittelungen nicht etwa zu den Dingen, die nur durch eine außergewöhnliche Lage dem Stadtrat nahe gelegt wurde, sondern in einem bestimmten Falle gehörte dies mit zu seinen offiziellen Aufgaben. Waren unbemittelte Vollwaisen in der Stadt, so fielen diese den einzelnen Religionsgemeinden zu, die ja nach dem Herkommen die volle Unterstützungspflicht unternahmen. Waren es dagegen bemittelte Waisen, so hatte der Stadtrat offiziell nicht bloß die Aufsicht über die Vermögensverwaltung, er hatte auch sonstige Fürsorge für sie zu treffen. So hat Dr. La Rose dem Rat am 9. Januar 1680 zu eröffnen, daß der neue Apotheker Schnitzler bei dem Direktor Clignet um die Hand der hinterlassenen Tochter des Charles Jaquinot angehalten habe, die unter der Vormundschaft des Rates stehe. Clignet habe den Bewerber zu ihm, dem Ratsmitglied, geschickt. Als nun „die Vota kolligieret“, und niemand im Rat gegen den Genannten etwas einzuwenden hatte, wurde ihm die Hand zugesagt. Hoffentlich hat man die Tochter des Charles Jaquinot auch gefragt. Oder waren die beiden Ehestandskandidaten schon vor der Verhandlung des Stadtrates und ohne denselben einig geworden?

Im grellen Gegensatz zu den oben geschilderten Funktionen des Rats, mit der sie der Gesamtheit oder einzelnen Beglückten frohe Stunden bereiteten, standen andere Aufgaben, die zu den ernstesten und schwersten eines Menschen zählen, die Ausübung der polizeilichen Bestrafung und der kriminellen Justiz. Bei den ersteren hatte wohl der Schultheiß oder eine Kommission des Rates die Untersuchung und die Urteilsprechung, bei den letzteren die hohen Gerichtshöfe. Allein die Ausführung der Strafe fiel hier wie dort dem Stadtrat zu, und zwar auf seine Unkosten. Einzelne wenige Beispiele mögen zeigen, wie rauh und streng es dabei nach der allgemeinen Sitte der Zeit zugegangen. Da werden 1680 zwei Dirnen aufgegriffen und festgestellt, daß sie einem Soldaten „zum Ausreißen Vordruck gethan“. Am 25. Juni wird nun die ältere von ihnen „von dem Henker ahn den Pranger gestellt und darauf, jedoch ohne Fustigation, der kurfürstlichen Pfalz wie auch der beiden Bisthümer Worms und Speyer auf ewig verwiesen“. Die Jüngere wird etwas glimpflicher abgestraft: sie ist „von dem Stadtknecht auf den Kästerstuhl gestellet, ihr die Geyge angethan und damit aus hiesiger Statt fortgeschickt worden“.

Die einzelnen Prozeduren sind ja die Stadt nicht gerade hoch zu stehen gekommen, aber die Menge hat doch noch eine nicht geringe Summe ergeben. Für das hinaus-

führen einer „liederlichen Person ohne Geyg“ wurde den Stadtknechten 15 Kr. bezahlt, „mit der Geyg“ 30 Kr.; ebenso hoch wurde das „Drillen“ berechnet.

Viel höher kamen die Stadt die kriminellen Strafen zu stehen. Daß man in dieser Zeit und auch noch durch das ganze 18. Jahrhundert die Todesstrafe viel häufiger ausgesprochen hat, ist bekannt. Den Nachweis, daß Verbrechen, die jetzt mit einigen Monaten oder Jahren Gefängniß gebüßt werden, wie Diebstahl oder Totschlag, damals mit dem Leben gebüßt werden mußten, ersterer mit dem Strang, letzterer mit dem Schwert, mag jeder in dem kurpfälzischen Landrecht selbst nachlesen.<sup>28)</sup> Von dem lutherischen Geistlichen Appellius wird uns erzählt, daß er in den 14 Jahren seines Aufenthaltes in Mannheim mehrere hundert Lutheraner zur Richtstätte begleitet habe.<sup>29)</sup> Und solche machten doch nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung aus.

Für die Beteiligung des Stadtrats an diesem traurigsten Teil seiner Aufgaben nur einige kurze Beispiele. Am 14. Juni 1683 wird über die Hinrichtung des Hiob Lögler berichtet, der seine Frau erschlagen und dafür mit dem Schwert zu richten war. Ebenso im Juli desselben Jahres über die Hinrichtung einer Kindsmörderin. Im September desselben Jahres wird dem Pfauenwirt Nikolaus Becker angeboten, daß gegen Bezahlung von 50 fl. „der Kopf seiner defolletierten (enthauppteten) Tochter mit dem Pfahl gänzlich hinweggeschafft“ werden soll. Der unglückliche Vater war zwar, wie im Rat berichtet wurde, sehr bestürzt, aber er erklärte sich bereit die Summe zu bezahlen.

Wenn uns bei solchen Mitteilungen ein Schauder ankommt, so müssen wir noch mehr staunen als schauern darüber, daß es einer größeren Zahl von Ratsmitgliedern, die bei der Hinrichtung Zeugendienst geleistet hatten, und, wie es scheint, auch den betreffenden Geistlichen möglich gewesen ist, nach solchen Exekutionen sich zu einer offiziellen Mahlzeit auf Unkosten der Stadtkasse zusammen zu finden. Erst im November 1684 wurde zufolge Dekret vom 4. Oktober 1683 beschlossen, „daß diejenigen Imbissen und Mahlzeiten, welche bisher nach vollbrachtem Malefiz-erercitium gehalten worden“, künftighin abgestellt, dagegen dem Stadtschultheiß, Stadtschreiber, den einzelnen Ratsmitgliedern und auch dem Pfarrer, „welcher mit den Malefizanten bis zur Exekution umgegangen“, jedem 3 fl. gegeben werden sollen.

Mögen wir auf noch so viele Zustände und Einrichtungen jener Zeit staunend herabsehen, eines müssen wir den Menschen jener Tage zugestehen, das sind die starken Nerven. Die Stadtkasse scheint bisher bei diesen Malefizessen durchaus nicht geschont worden zu sein. Der Rat fand die neue Einrichtung auch darum empfehlenswert, „weylen dieses bei weitem nicht so viel betrügt als dergleichen Imbisse vormals gekostet haben“.

Indes auch jetzt noch klagt der Stadtrat über die der Stadtkasse aufgebürdeten Unkosten dieser Hinrichtungen. Daß man aber die Malefizessen jetzt erst abschaffte, muß uns so mehr überraschen, weil schon zwei Jahre zuvor (30. November 1682) „die gewöhnlichen Ratsmahlzeiten bei Besetzung der Aemter“ gegen eine Geldentschädigung an die Einzelnen abgeschafft worden waren.<sup>30)</sup>

Wenn uns nun in der oben geschilderten Sitte des Malefizessens eine bittere, fast mehr als gesunde Sinnlichkeit entgegentritt, so müssen wir in anderen die erste

28) Das Kurpfälzer Landrecht, 1582 ausgearbeitet, 1610 umgearbeitet, 1700 in Weinheim neugedruckt, umfaßt das gesammte bürgerliche und kriminelle Recht jener Zeit für die Pfalz. — 29) E ist, Geschichte der lutherischen Gemeinde in Mannheim S. 173. — 30) In den Gemeinderrechnungen der Dörfer und kleineren Städte bilden die „Zehrungen“ eine stehende Rubrik, die tief in das 18. Jahrhundert hineinreicht, trotz aller Beanspruchungen der staatlichen Aufsichtsbehörden. Sogar die „Gemeinsweiber“ haben nach altem Herkommen am Anfang des 18. Jahrhunderts noch vielfach eine jährliche „Zehrung“ auf Gemeindefosten abgehalten.

Feierlichkeit und selbst eine unter steifen Förmlichkeiten verborgene Zartheit der Empfindung anerkennen. Dies mag uns zum Schluß noch eine kurze Mitteilung über die Formen und Verhandlungen zeigen, mit denen sich am 11. November 1679 der Aemterwechsel auf dem Rathhaus vollzog. In der Sitzung dieses Tages wurde von den beiden bisherigen Bürgermeistern Dr. La Rose und Herr Fuchs „gebührend vorgebracht, daß Martini, als die gewöhnliche Zeit, da die Aemter im Rathhaus unter der Bürgerschaft hiesiger Stadt jährlich erneuert und besetzt zu werden pflegen, nunmehr herbeigerückt sei“. So ersuchten sie nun ehrsamem Rat „behörlich, Selbige ihres bisher getragenen Bürgermeisterampts zu erlassen und Andere ahn Ihre Stelle zu verordnen; wobey sie auch zugleich gebeten, dafern Selbige in wehrendem Ihrem Bürgermeisteramt wider Verhoffen einen oder den anderen beleidigt oder sonst etwas tadelhaftes begangen haben sollten, Ihnen daselbige jezo zu Ihrer Verantwortung anzudeuten und hiernächst zu schweigen, auch im Fall sie jemand etwas zu viel gethan haben, Ihnen solches zu verzeihen. Und nahmen hierauf Ihren Abtritt“.

Die Beratung hierauf forderte nur sehr wenig Zeit. „Dieweilen niemand ichtwas auf Ihre geführte Bürgermeisterei einzuwenden gehabt, — Als hat man vor Ihre genommene sonderbahre Mühe und angewandten Fleiß freundlich Dank gesagt und seindt darauf Ihrer Bürgermeistercharge erlassen worden“. An ihre Stelle traten, „durch die mehreren Stimmen erwöhlet“, Theodorus Timmermann, der Apotheker und Pierre de Harzues, gleichfalls zwei wohlbekannte und vielgenannte Männer. Dann wurden die übrigen Aemter entweder neu bestätigt oder neu vergeben: Viertels- und Marktmeister, Fleisch- und Feuerbescher, Brotwieger, Faß- und Fruchtmeßsicher, Handwerks- und Brunnenmeister. Dagegen wurde ein Weinschröter, weil die neuen Bestimmungen noch nicht erschienen waren, nicht ernannt.

Es hat auch sonst an feierlichen Gelegenheiten ernster und freudiger Art nicht gefehlt, bei denen der Rat oder Abgeordnete derselben die Stadt Mannheim würdig vertraten. So fand am 20. September 1680, also 3 Wochen nach dem Verschiden des Kurfürsten Karl Ludwig (28. August), eine außerordentliche Sitzung statt, in welcher der Befehl des neuen Kurfürsten mitgeteilt wurde, daß Direktor und Schultheiß, Bürgermeister und Ratsmitglieder wie auch der Stadtschreiber bei öffentlichen Anlässen Trauermäntel und Flor zu tragen hätten, und solche so weit erforderlich, ungesäumt anzuschaffen seien. Man ward dahin schlüssig, zwei Abgeordnete nach Frankfurt zu schicken, um das Erforderliche aus der Gemeindefasse vorschüsslich und, wenn Erlaubnis hierzu gegeben werde, auch endgültig zu bezahlen. Die Herren Walter Dehoust und Johann Philipp Schachinger, „so die Tücher gar wohl verstehen“, sollten mit 800 fl. in der „heutigen Ordinari“, der obengenannten Landkutsch, nach Frankfurt fahren und dort alles Erforderliche einkaufen.

Es verstrichen nochmals vier Wochen, bis die vier Vertreter der Stadt in der Kutsch des genannten Herrn Schachinger zur Beisezung nach Heidelberg fahren konnten. Auch ein „Stadtschreiberei-Scribeut, sich dessen in vorfallenden Begebenheiten zu bedienen“, fehlte nicht.

Zweifellos hat, als die Stadt dem neuen Kurfürsten zu seinem Regierungsantritt einen silbernen Ofenschirm überreichen ließ (16. Dez. 1680), ein oder der andere Vertreter das Geschenk des Rates begleitet. Ob dieselben geahnt haben, daß im Grunde schon mit dem frühen Tod des neuen Kurfürsten noch mehr aber vier Jahre darnach die Sonne über der Pfalz untergehen werde?

Das Mannheim, welches kurz vor dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nach zehnjähriger Unterbrechung seiner Existenz als Stadt wieder auf dem alten Platz zu erstehen anfang, war ein anderes als das Mannheim des

siebzehnten Jahrhunderts. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat nach neuen schweren Schicksalsschlägen an die Traditionen des siebzehnten Jahrhunderts wieder angeknüpft, nicht zu seinem Schaden. Wenn irgendwo so hat auch hier jene alte Verheißung, freilich ohne daß sie zum Trost ausgesprochen worden war, eine neue Erfüllung gefunden: Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn die des ersten gewesen ist.

## Das Kessleramt in Franken.

Ein pfälzisches Lehen.

Von Landgerichtsdirektor J. A. Behnter (Mannheim).

Nachdruck verboten.

Eine eigenartige mittelalterliche Rechtseinrichtung, die an das Pfeiseramt im Elsaß erinnert, war das Kessleramt in Franken oder, wie es auch genannt wurde, das „Oberriechteramt über das Kaltkesselschmiedhandwerk fränkischer Terminen“. Das Recht der Verleihung dieses Amtes gehörte zu den Gerechtsamen der Pfalzgrafen bei Rhein. Der familienälteste der Zobel von Siebelstadt aber, welche zum fränkischen Ritterkreis, Kanton Odenwald zählten, trug das Amt bis in's 19. Jahrhundert herein von den Pfalzgrafen und Kurfürsten zu Lehen. Der erste Zobel, der damit belehnt wurde, war Dietrich Zobel, und der älteste Lehensbrief datiert von 1573. Ein Genuß irgendwelcher von dem Lehensherrscher herrührender Güter oder Auszungen war mit dem Amt nicht verbunden. Es legte dem Träger die Pflicht auf, die Kessler, welche innerhalb gewisser, in den Lehensbriefen genau beschriebener Grenzen (Terminen), in den „Städten, Vesten, Märkten, Thälern, Dörfern und überall“ wohnten, gegen auswärtige Konkurrenz und gegen „Stümpfer und Stöhrer“ zu schützen und alljährlich einen Gerichtstag zur Schlichtung der Handwerksstreitigkeiten abzuhalten. Dafür hatte der Oberriechter von der Kesslerzunft jährlich 20 Reichsthaler anzusprechen. Die ganze Institution war jedoch schon seit der Zeit des 30jährigen Krieges, namentlich infolge der Aechtung des Kurfürsten Friedrich V. stark in Zerfall geraten, und die Klagen und Beschwerden der Lehenssträger bei den späteren Lehensherren hatten wenig Besserung zur Folge. Der Deutschorden, der Fürst von Schwarzenberg, die Stadt Rothenburg ob der Tauber, der Kurfürst von Mainz, der Abt von Fulda, der Herzog von Sachsen und andere Territorialherren, welche Gebiete innerhalb der beschriebenen Grenzen hatten, achteten nicht mehr auf die Zunftgrenzen, sondern ließen in ihren Besitzungen fremde Stöhrer und Stümpfer zu und verpachteten sogar das Recht, mit Kaltkesselschmiedwaaren in ihren Gebieten zu hausieren an fremde Kessler. Zunftschultheißen waren nicht mehr vorhanden, und der Kesslertag wurde nur wenig mehr besucht. Auch die Zahlungen an den Oberriechter blieben Jahrzehnte lang in Rückstand. Das ganze Kessleramt hatte eigentlich seine Bedeutung verloren. Nur der Bischof von Würzburg respektierte es noch innerhalb seines Gebietes, jedoch pflegte sich auch hier jeder neue Oberriechter von dem Bischof einen besonderen offenen Schutzbrief zu erwirken, der ihm die Anerkennung und den Schutz in der Ausübung des Kessleramts garantierte. In dem Zobel'schen Familienarchiv zu Messelhausen und in dem Gr. Generallandesarchiv zu Karlsruhe finden sich noch mancherlei Altstücke, insbesondere zahlreiche Lehensbriefe und Lehensreverse in Bezug auf dieses Kessleramt. Einen der Lehensbriefe, den der Pfalzgraf Maximilian unterm 12. August 1647 für Johann Friedrich Zobel ausstellte, wollen wir nach Vorausrichtung dieser kurzen Notizen hier folgen lassen; er lautet:



„Von Gottes Gnaden Wir Maximilian Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern, des heiligen römischen Reiches Erzbischof und Churfürst etc. bekennen und thun kund offenbar mit diesem Brief — nachdem von der nun in Gott ruhenden Römischen Kaiserl. Majestät, Unserem gnädigsten lieben Herrn Vetter und Vater höchstseligen Andenkens, das Chur- und Fürstenthum der untern Pfalz, soviel herwärts Rheins gelegen, sammt allen dazu und darein gelegenen Lehnen und Lehenschaften, Recht und Gerechtigkeiten, Ein- und Zugehörungen, wie die Namen haben und wegen des vorigen Inhabers weltkundigen Verbrechens seiner Kaiserl. Majestät heimgefallen, Uns erb- und eigenthümlich cedirt und käuflich übergeben, abgetreten und eingeräumt worden —, daß wir Unsern lieben getreuen Johann Friedrich Zobel von Siebelstadt\*) auf sein unterthänigliches bittliches Ansuchen solche Kefler, die zuvor Johann Ernst Zobel von Siebelstadt\*\*), sein Vetter, als der älteste des Geschlechts, zu rechtem Mannlehen empfangen und getragen, mit Namen in diesen nachgeschriebenen Termineien und Kreisen: nämlich von Miltenberg gen Gelnhausen, von Gelnhausen gen Brückenau, von Brückenau gen Bischofsheim, von Bischofsheim gen Gladungen, von Gladungen gen Meinungen, von Meinungen gen Schlesingen, von Schlesingen gen Umfeld, von Umfeld gen Sefloch, von Sefloch gen Ebern, von Ebern gen Eltmann, von Eltmann gen Ebrach, von Ebrach gen Schlüsselfeld, von Schlüsselfeld gen Windsheim am Ostanner Steig gen Dünkefeld, von Dünkefeld gen Heilbronn, von Heilbronn gen Mosbach, von Mosbach wieder gen Miltenberg; in Städten, Dörfern, Märkten, Chälern, Dörfern und überall, wo sie binnen der obbenannten Termineien und Kreisen wohnend und hernachmalen zu allen Zeiten sitzen und wohnen werden, benannte Kefler in bestimmten Termineien und Kreisen mit allen Um-, Zu- und Eingehörungen zu rechtem Mannlehen dergestalt verliehen, daß er solches Alles inhaben, nutzen, nießen und gebrauchen, auch den Keflern, gleich wie sie gewesen, verpflichtet und der Pfalzgrafschaft hinfürder verbunden sein soll. Jedoch Uns, Unsern Erben und Nachkommen, auch diesem Chur- und Fürstenthum der Pfalzgrafschaft bei Rhein an Rechten, Freiheiten und Gerechtigkeiten ungeschädlich, mit Ausnahme der Churfürstlichen Pfalz, deren Mann- und jeglichen Rechten daran, als auch solches von diesem Chur- und Fürstenthum der Pfalzgrafschaft bei Rhein zu rechtem Mannlehen rühret und gehet. Und er Johann Friedrich Zobel von Siebelstadt und seine Mannlehenserben sollen auch fürbaß allzeit und als dieß das Noth geschehen würd, solches Mannlehen von Uns Unser Lebtag ganz aus und nach Unserm Tod von Unsern Erben und Nachkommen empfangen, haben und tragen, Uns dennoch mit guten und getreuen Gelübden und Eiden dienen, gewarten, gehorsam und gebunden sein, Uns allzeit getreu und hold zu sein, Uns vor Schaden zu warnen, frommes und Bestes getreulich werben und Alles das thun, das man seinem Herrn von solcher Lehnen wegen von Wohl und Gewohnheit schuldig und verpflichtet sein zu thun und billig thun sollen, ohne alle Gefährde; als auch obgemelter Johann Friedrich Zobel solche Mannlehen berührter Massen von uns empfangen, darüber gelobt und leiblich zu Gott geschworen hat. Zur Urkund geben Wir ihm Johann Friedrich Zobel diesen Lehnenbrief, so Wir mit eigenen Händen unterschrieben und Unserem anhängenden Churfürstlichen Secret verfertigt lassen. Geben in Unserer Residenzstadt München, den 12. Monatsstag Augusti nach Christi Unseres lieben Herrn und Seeligmachers Geburt im sechzehnhundertfiebendundvierzigsten Jahre. Maximilian“.

## Die ethnographische Sammlung des † Dr. Otto Nieser.

Den Besuchern unserer Sammlung ist bekannt, daß auch eine ethnographische Abtheilung damit verbunden ist, die, wenn auch noch verhältnismäßig klein an Umfang, den Freunden der Völkerkunde doch manches Interessante bietet. Den Grundstock derselben bildet eine

\*) zu Darstadt und Messelhausen.

\*\*) zu Siebelstadt.

Sammlung von Gegenständen aus Asien und Amerika, die zum Großh. Hof-Antiquarium gehören. Der Altertums-Verein, der ja andere Ziele verfolgt, befaß bis jetzt wohl einige schenkungsweise ihm zugekommenen Objekte ethnographischer Art, aber von einer systematischen Erwerbung von solchen muß er absehen, um die ihm obliegende Forschung und Sammlung auf lokalgeschichtlichem Gebiete nicht zu beeinträchtigen. Sehr bedeutend und wertvoll ist dagegen die chinesisch-japanische Sammlung des Herrn Julius Mammelsdorf hier, die deren Besitzer in liberalster und dankenswertester Weise beun- deponirt hat. Von der Erwägung ausgehend, daß mit der Zunahme unserer Handelsbeziehungen zu außereuropäischen Ländern und mit der Weiterentwicklung unseres Kolonialwesens auch das Interesse an der Völkerkunde sich steigern müsse, hat auch die hiesige Stadtverwaltung die Förderung unserer ethnographischen Abtheilung sich angelegen sein lassen und hat im vorigen Jahr eine namhafte Sammlung von Gegenständen aus Kaiser-Wilhelms-Land (Neu-Guinea) angekauft, die demnächst in den hiesür neu beschafften Glasschränken ihre Aufstellung finden wird. Im Hinblick auf die außerordentlich reichen Zuwendungen, die der Großh. Staatsammlung in Karlsruhe von badischen Landsleuten in überseeischen Ländern gemacht worden sind, hat vor zwei Jahren der hiesige Stadtrat und der Vorstand des Altertumsvereins einen gemeinsamen Anruf zur Vermehrung unseres ethnographischen Museums ergehen lassen, aber der Erfolg war bis jetzt sehr gering. Die kaufmännischen Kreise, auf die man hiebei besonders gerechnet hatte, haben ihre überseeischen Beziehungen vorerst noch nicht in dem gehofften Maße verwertet.

Umso dankenswerter und willkommener ist es, daß, wie bereits in unserer Januar-Nummer kurz erwähnt wurde, Herr Oberamtmann Dr. Nieser die bedeutende ethnographische Sammlung, die sein allzufrüh verstorbenen Bruder, Dr. med. Otto Nieser, hinterließ, unserm Verein zum Geschenk gemacht hat. Wir sind in der angenehmen Lage, über den Lebensgang des Verstorbenen und seine Reisen einige Mitteilungen bringen zu können, die wir seinem Herrn Bruder verdanken.

Otto Nieser, geb. in Mannheim d. 12. August 1864, war der zweite Sohn des Dr. Rudw. Nieser, der als Privatgelehrter sich namentlich mit Kunst und Kunstgeschichte befaßte und seine reichen Kenntnisse unter anderem auch bei der Verwaltung und Leitung des Kunstvereins und der öffentlichen Bibliothek verwertete. Die vielfache geistige Anregung, die die häusliche Erziehung bot, machte sich auch bei dem Sohne geltend, der, selber gut beanlagt, mit Erfolg das Gymnasium durchmachte und im Herbst 1883 zur Hochschule entlassen wurde, wo er sich dem Studium der Medizin widmete. Nachdem er zunächst für das erste Halbjahr seiner Militärpflicht beim Mannheimer Grenadierregiment genügt hatte, studierte er zu Heidelberg, Tübingen, Freiburg und München. In Tübingen machte er das Physicum, in München bestand er im Jahre 1890 mit gutem Erfolg die ärztliche Hauptprüfung und das Doctorexamen. Nach Ableistung seines zweiten militärischen Halbjahres in Mannheim und nach einer kurzen praktischen Thätigkeit als Stellvertreter eines Arztes in Frankfurt und als Assistentenarzt am Mannheimer Isolirspital, trat er im September 1891 als Schiffsarzt in den Dienst des Norddeutschen Lloyd und machte auf der „Weser“ seine erste Seereise (September bis Weihnachten 1891), die ihn von Bremen über Oporto, Lissabon, Madeira nach Brasilien (Bahia, Rio de Janeiro, Santos) und auf dem gleichen Weg zurück nach Bremen führte. Unmittelbar daran schloß sich (von Weihnachten 1891 bis April 1892) die zweite Reise nach Australien auf dem „Hohenstaufen“, und zwar von Genua aus über Port Said, Suez, Aden, Colombo nach Adelaide, zurück über Colombo, Suez, Gibraltar, Southampton nach Antwerpen. Im Mai, Juni, Juli und August folgten vier Reisen nach New-York ab Bremerhaven bezw. Genua auf den Dampfern „Crave“, „Fulda“ und „Elbe“. Seine letzte Reise machte er September bis Weihnachten 1892 auf dem Dampfer „Sachsen“ nach Ostasien: sie führte ihn über Bremen, Genua, Suez-Canal, Colombo nach Singapore, Hongkong und Shanghai und auf dem gleichen Weg zurück. — Im Jahre 1893 wandte sich Dr. Nieser der augenärztlichen Thätigkeit zu, die er sich als Spezialfach ausersehen hatte, zuerst als Assistentenarzt an der Universitätsaugenklinik in Marburg, dann drei Jahre in gleicher Stellung in Gießen. Auf 1. Januar 1897 ließ er sich als Augenarzt in Mannheim wieder und begann eine vielversprechende Praxis. Leider war es ihm nicht vergönnt, sich seiner Erfolge für lange zu erfreuen. Ein Darmleiden, das ihn seit längerer

Zeit heimgefuht hatte, nahm einen schlimmen, ausichtslosen Charakter an. Seit Ostern 1899 fast beständig — mit kurzer Unterbrechung im September — bettlägerig, wurde er am Abend des 6. Dezember 1899 durch einen sanftern Tod von seinen qualvollen Leiden erlöst.

Daß Dr. Nieser neben seinem Berufe, in welchem er auch litterarisch thätig war, noch sonstige mancherlei Interessen verfolgte, ergibt sich unter anderm auch daraus, daß er auf seinen Reisen es sich angelegen sein ließ, Photographien, Naturalien und gewerbliche Erzeugnisse und Gebrauchsgegenstände von fremden Ländern und Völkern zu sammeln, die ihm zur Erinnerung und Belehrung dienen sollten. Die ersteren — rund 140 — sind teils Städte- und Landschaftsbilder, teils stellen sie Völkertypen (Neger, Araber, Hindu und Chinesen) dar. Unter den Gebrauchsgegenständen finden wir Altertümer aus Aegypten, wie Münzen, Gefäße aus Thon und Marmor, Götzenbilder, Amulette und sonstige Schmucksachen aus Holz, glasiertem Thon und Stein. Teils von den Südsee-Inseln, teils aus Südamerika stammen allerlei Waffen (Keulen, Lanzen, Bogen, Pfeile und Schild) und allerlei Schmucksachen, aus Muscheln geschnittene Armringe, mit Muscheln besetzte Gürtel, ein bunt bemaltes Götzenbild aus weißer Thonerde, eine Fetischmaske, Körbe und Sächer aus Bast, bunt bemalte Wand-Teppiche aus Bast und Leder, sowie das Modell eines Segelschiffes wilder Völker. Besonders zahlreich und wertvoll sind die in China gesammelten Gegenstände: Kostüme, Seidenkleider mit prächtigen Stickereien, darunter ein vollständiger Mandarinenanzug; ferner Sonnenschirme, bemalte Sächer, Spazierstöcke, zwei Säbel, Fischruthe und eine Opiumpfeife, endlich eine Probe von Seidenfäden in feinsten Farbenabstufung, eine reichgekleidete Puppe, ein Farbenkasten mit Bilderbögen, Zeitungen, Schriftsachen und Bücher. Zu erwähnen wären noch Münzen aus Südamerika, Ostafrika, britisch Indien und China, sowie Mineralien und sonstige naturgeschichtliche Gegenstände.

So stellt die Nieser'sche Schenkung eine sehr erwünschte Bereicherung und Ergänzung unserer Sammlung dar. Zugleich aber wird sie dazu dienen, das Andenken an einen leider zu frühe abberufenen, wackern Sohn unserer Stadt und an dessen hochangesehene Familie bei uns für alle Zeit wach zu erhalten.

Auf die übrigen obengenannten Bestände und Bereicherungen unserer ethnographischen Sammlung werden wir demnächst in einem zweiten Bericht eingehender zu sprechen kommen. K. B.

## Miscellanea.

**Die Römer und der Kagenbuckel.** Generalmajor v. Kallee hat f. St. in den Württembergischen Vierteljahrsheften (Jahrg. 1889) dargelegt, daß der Kagenbuckel den Römern bei Anlage des Limes als ein wichtiger Orientierungspunkt gedient haben müsse. Dies als richtig angenommen, wird die Frage nicht ohne Interesse sein, wie sie dahin kamen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß zur Zeit der Anlage des Limes verschiedene Straßenzüge in der Nähe vorbeiführten, die der Verbindung der Mümlinglinie mit den weiter zurückgelegenen Stationen dienten. Darunter käme wohl die Straße, die von Lupodunum nach dem jetzigen Beerfelden und von hier nach dem Main geführt haben soll, zumeist in Betracht, doch die mögliche Abzweigung etwa von Beerfelden aus dürfte immerhin nicht der geschickteste Weg zum Ziele gewesen sein. Ganz ohne tatsächliche Unterlagen ist die Vermutung, die Wirth in seiner Geschichte von Eberbach aufgestellt hat, daß nämlich eine von ihm angenommene Straße aus den Höhen des linken Neckarufers oberhalb des jetzigen Ortes Pleutersbach den Neckar gekreuzt habe und von hier am Osthange des Gammelsbachthales nach der sogen. hohen Wart angestiegen sei. Sonst hätte auch diese Linie als eine, die in die Nähe des Kagenbuckels führte und eine Abzweigung dahin gestattete, in Betracht kommen können. Gar nicht unwahrscheinlich wäre der Zugang von der Mümlinglinie (Kastell Scheidenthal) rückwärts. Aber als das Wahrscheinlichste dürfte der Zugang mit Benutzung des Neckars angenommen werden, ein Zugang, der auch schon früher gewählt worden sein mag, als man vor Anlage von Straßen und vor der Anlage der Befestigungen der Mümlinglinie erstmals das Bedürfnis hatte, sich in der Gegend zu orientieren. Und auch später noch mag der Neckar eine den Landwegen mindestens ebenbürtig ge-

schätzte Verbindung zwischen den römischen Stationen an seinem unteren Laufe und denen auf dem hohen Odenwalde gewährt haben. Suchen wir nun den Punkt, an dem der Wasserweg verlassen werden mußte, um den Aufstieg nach der Höhe zu nehmen, so scheint die Stelle, auf der heute Eberbach liegt, die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, da von verschiedenen mehr oder weniger unbequemen Zugängen hier immer noch der bequemste zu finden war. Spuren einer römischen Niederlassung haben wir hier so wenig als an einer anderen in Betracht kommenden Stelle. Einen schwachen Anhaltspunkt dafür, daß die Römer hier wenigstens verkehrten, bietet dagegen der vor einigen Jahren erfolgte Fund einer römischen Kupfermünze, freilich erst aus der Zeit des Antoninus Pius. Es sind ja wohl tausend Zufälligkeiten möglich, durch die die Münze an ihre Fundstelle gekommen sein mag, aber es verdient doch bemerkt zu werden, daß eben diese Stelle, obwohl inmitten der heutigen Stadt (Bachgasse) liegend, zu Römerzeiten gerade der Landeplatz gewesen sein könnte. Zweifellos wurde ein großer Teil des jetzigen Stadtgebietes erst spät dem Flusse abgewonnen, und es scheint keineswegs eine allzu gewagte Annahme, daß in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung die Uferlinie vielleicht da lief, wo man die Münze fand.

Ich biete nur eine Hypothese auf Grund sehr schwacher Anhaltspunkte. Aber der Hinweis auf letztere könnte das Auffuchen und Auffinden weiterer möglicherweise zur Folge haben, und damit wäre der Zweck meiner Zeilen erreicht. Dr. Weiß (Eberbach).

Wegen Raum-Mangels mußten einige weitere Artikel, die für die Rubrik Miscellanea bestimmt waren, zurückgestellt werden.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden** von Georg Meyer (Heidelberg, Gustav Köster 1896). Der kürzlich erfolgte Tod des Geh. Rates und Professors G. Meyer in Heidelberg bringt uns seine vor 4 Jahren als Beitrag zur Feier des 70. Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden erschienene Schrift in Erinnerung, betitelt: Die Reichsgründung und das Großherzogtum Baden. Der Verfasser stellt hier auf Grundlage der Verhandlungen des badischen Landtages und der Akten des badischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten aus den Jahren 1866 bis 1870 den Anteil dar, den das Großherzogtum Baden an der Errichtung des deutschen Reiches gehabt hat. Der Artikel 2 der Nilsburger Friedenspräliminarien bestimmte, daß die südlich von der Mainlinie gelegenen Staaten in einen Verein zusammentreten sollten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bliebe. Die badische Regierung, vertreten durch die Minister Mathy, v. Freydorf und Jolly, erzielte aber im Einverständnis mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog schon bei Gelegenheit der Friedensunterhandlungen Badens mit Preußen in Berlin, daß das Großherzogtum in den von Preußen zu stiftenden Bundesstaat aufgenommen würde. Für den Fall aber, daß eine bundesstaatliche Einigung mit dem Norden Deutschlands nicht zu erreichen sein sollte, wurde den Unterhändlern aufgegeben, ein völkerrechtliches Verhältnis zu demselben mit möglichst vielseitiger Gemeinsamkeit staatlicher und volkswirtschaftlicher Einrichtungen zu erstreben. Vor allem werde auf Erhaltung des Zollvereins, auf gemeinsame Einrichtungen im Post- und Verkehrswesen, sowie auf eine Militärkonvention mit Preußen hinzuwirken sein. Auf einen süddeutschen Bund sei nicht einzugehen.

Am 17. August ward der Friede geschlossen, den Eintritt Badens aber in den norddeutschen Bund und überhaupt die Herstellung eines staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen diesem und dem Großherzogtum Baden lehnte Bismarck mit Entschiedenheit ab. Dagegen bot er ein Schutz- und Trugbündnis an. Auf diesen Vorschlag ging die bad. Regierung mit Freuden ein. Bismarck begründete sein ablehnendes Verhalten mit der Berufung auf die vertragsmäßigen Verbindlichkeiten, welche Preußen sowohl Frankreich als namentlich auch Oesterreich gegenüber übernommen habe. Aber die Ausdehnung des norddeutschen Bundes, meinte er, sei nur eine Frage der Zeit. Es ließen sich Fälle denken, wo diese unbedenklich erfolgen könne, z. B. wenn Frankreich über seine dormaligen Anforderungen hinausgehen sollte. Auch sei es möglich, wenn die süddeutsche Bevölkerung selbst den Anschluß an Preußen entscheiden verlangen würde. Bei der jetzigen Stimmung in Bayern und Württemberg aber werde ein solches engeres Verhältnis immer als ein erzwungenes angesehen werden und ein odiosum bleiben.

Obgleich diese Gründe auch fernerhin für Bismarck maßgebend blieben, und deshalb ein zweiter Versuch Badens im Herbst 1867 (durch Staatsminister Mathy) den Eintritt in den norddeutschen Bund zu erreichen, ebenso erfolglos war wie der erste, verfaßte die badische Regierung keineswegs in Militärdiensten und Verwaltung eine mögliche Annäherung an Norddeutschland zu erstreben. Diese Politik wurde in übereinstimmender Weise von Regierung und Landtag verfolgt. Ein Kontingentgesetz setzte die Friedenspräsenzstärke der badischen Truppen ausschließlich der Offiziere auf 14000 Mann fest, also übereinstimmend mit dem norddeutschen Bunde, auf 1 Prozent der Bevölkerung. Ebenso führte das neue Wehrgesetz den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht ein und regelte die Bestimmungen über den Militärdienst entsprechend den im norddeutschen Bunde geltenden Vorschriften. Die Bewaffnung und Formation der badischen Truppen schloß sich eng an die der preussischen an.

Erst die Ereignisse des Jahres 1870 sollten Baden die Erfüllung seines lang gehegten Wunsches bringen, nachdem auch in Bayern und Württemberg die Bestrebungen nach Anschluß an den norddeutschen Bund die Oberhand gewonnen hatten. Die Schrift des Herrn Prof. Meyer, die vieles enthält, was vorher unbekannt war, sei allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins angelegentlich empfohlen.  
Mr.

**Heuser's Pfälzfürher.** Ein Reisehandbuch für das Flachland und die Waldgebirge der bayr. Pfalz. Mit 6 Karten und einem Anhang: Die schönsten Radfahrten durch die Pfalz. Neustadt 1900. Ludwig Witter. 3 Mk. 380 S. — An Stelle des vom Schauplatz abgetretenen Voigtländer'schen Pfälzfürher's hat der durch sein Werk über die Belagerungen von Landau im spanischen Erbfolgekrieg rühmlichst bekannte Verfasser, den auch unser Verein wegen seines musterhaften Katalogs der vorigjährigen Ausstellung von Frankenthaler Porzellan zum Ehrenmitglied ernannt hat, einen durchaus neuen, nach praktischen Gesichtspunkten gegliederten Pfälzfürher geschrieben. Rheinebene, Gebirgsrand und Waldgebirge sind, nach der Natur des Bodens wiederum gegliedert, in methodischer Weise beschrieben, und während der Rhein im Osten als Grenze festgehalten ist, hat der Verf. im Süden, Westen und Norden auch über die Pfälzer Grenze hinaus die benachbarten Gebiete in den Bereich der Betrachtung gezogen. In musterhaft klarer Weise ist hier alles behandelt, was für den Wanderer von Wert und Interesse ist. Als Ausgangspunkt in den einzelnen Abschnitten wird der Hauptort genommen, daran schließt sich die ausführliche Beschreibung der Wege, die zu den anderen landschaftlich oder historisch wichtigen Punkten des betreffenden Abschnitts führen. So wird eine Vollständigkeit der Beschreibung erreicht, die geradezu erstaunlich ist. Aber soweit man prüfen konnte, ist auch die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der einzelnen Angaben rühmenswert. Der Wanderer wird die ausführlichen Angaben der Wegmarkierungen auf Grund der Zwifler'schen Wegmarkierungskarte für den Pfälzer Wald besonders mit Freude begrüßen, der Naturfreund wird sich durch die warmen Landschaftsbilderungen zu neuen Wanderfahrten angelockt fühlen, der Kunstfreund wird dem Verfasser für die Baubeschreibungen aller irgendwie kunstgeschichtlich merkwürdigen Gebäude dankbar sein. Der Altertumsfreund aber — und das veranlaßt besonders die Besprechung des Buchs in diesen Blättern — findet über alle historisch interessanten Punkte ausführliche, auf ausgedehntes Quellenstudium gegründete Belehrung. Im nur einzelnen hervorzuheben, verweise ich auf die Abschnitte Speier (sic!), dessen Dom auf 7 Seiten behandelt ist; Kloster Eimburg, wo Manchots Buch (Schriften des Mannh. A. V.) noch zu erwähnen wäre; Hartenbourg, das mit seiner umfangreichen und wohlherhalteneren Burgruine auf 6 Seiten erschöpfend beschrieben ist; das Schänzel, das am 13. Juli 1794 den heldenmütigen Kampf der Preußen unter General Pfau gesehen hat u. v. a. Gerade diese historischen Partien erheben das Buch weit über andere Reiseführer. Es wird zu einer ausführlichen Landeskunde, in der jeder Pfälzer gerne blättern wird. Und wenn auch mancher Tourist über die Dicke des Führers seufzen wird, so wird doch jeder, der mehr als flüchtigen Genuß auf seinen Wanderungen sucht, dem Führer nur dankbar sein für die reiche Fülle dessen, was er bietet. Zur Vorbereitung auf Wanderungen in der Pfalz oder zur Erinnerung an vergangene Wandertage ist aber das Buch mehr als andere Führer geeignet. Denn es hält sich fern von dem unserer rastlos jagenden Zeit entsprechenden Telegrammstil und zeigt durchweg eine klare, gewandte Sprache, die das Lesen zum Genuß macht. Der historische Sinn des Verfassers betätigt sich auch in dem Kampf gegen unrichtige Etymologien (Altpörtel S. 37) und unhistorische Schreibweise. So schlägt er mit Recht vor, Hart zu schreiben (S. 47) und Hartenbourg, Speier und nicht Speyer (S. 25). Er geht selbst mit gutem Beispiel voran und schreibt, wie er es für richtig hält, auch entgegen der amtlichen Schreibweise. Ob es etwas helfen wird? Wir wollen es von Herzen wünschen.  
Ca.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### VI.

(20. Mai bis 20. Juni 1900.)

#### Altertümersammlung.

Reste eines römischen Thongefäßes.  
Fränkische Lanzenspitze, 5. Jahrh. u. Chr.

Bajonet aus dem Anfang des 19. Jahrh. (Diese drei Gegenstände gefunden in Hockenheim und geschenkt von Herrn Rathschreiber Naber daselbst.)

Eine Herdplatte aus dem 17. Jahrhundert (Geschenk des Herrn Lorenz Krapp, Tüncher und Maler).

Gewicht: Saß aus dem 18. Jahrhundert (— 250 Gramm, Geschenk des Herrn Finanzrat Wildens).

#### Münzsammlung.

Eine Anzahl Kupfer- und Silbermünzen aus neuerer Zeit. (Geschenk des Herrn Redakteur Karl Apfel.)

Ein 2/3 Lire-Stück, Papsst Pius IX. 1867. (Geschenk des Herrn Mechaniker Andreas König).

#### Archiv.

Sammlung von Briefen des kgl. Landrichters Falciola in Ludwigsbafen († ca. 1866) an Oberhofgerichtsrat Huffschmid in Mannheim († 1879) aus den Jahren 1862—1866, betr. pfälzische Altertümer, besonders Ultrip. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Huffschmid in Bernsbach.)

Autograph des Dichters Josef Victor von Scheffel, Briefumschlag mit folgender Aufschrift: Herrn Ministerialrath Dr. Udr. Binger. Erläuterungen zu Dr. J. Vict. Scheffels letztwilligen Verfügungen. Osiern 1874. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Huffschmid in Bernsbach.)

#### Bildersammlung.

A 98 g. Zwölf Ansichten von Mannheim, gestochen von E. Schnell, Darmstadt u. a. ca. 1830. Dgl. A 91 g, 91 h, 112, 121 g, 133, 142 d, 148 d, 169 e, 169 f, 172 d, 193 e, 207 g. (Geschenk von Hl. Grabert.)

A 146. Mannheim. Wirtschaft zum „Roten Schaf“ C 1. 10/11. Photographie 13:18. (Aufnahme und Geschenk des Herrn Oscar Hochstetter.)

B 22 g. Dilsberg. Ansicht von Dilsberg bei Heidelberg. Mayer del. H. Grape sc. 8,5:15,5.

B 94 l. Karlsruhe. Plan von Karlsruhe ca. 1860. Koloriert. 12:18.

B 94 m. Karlsruhe. Ansicht ca. 1840. Stahlstich 11:16. Kunstanstalt des bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

B 94 n. Karlsruhe. Ansicht der Stadt vom Schloßthurm aus. Lithogr. ca. 1850. 15,5:55,5.

C 81 d. Friederike Wilhelmine Caroline Königin von Bayern. Gest. von C. Heß nach einem Gemälde von J. Stieler (Pendanz zu C 196). 29:22. (Geschenk des Herrn Perthun).

E 72 d. Jffland, Aug. Wilh. ca. 1790. Photographische Reproduktion eines von Dryander in Saarbrücken gemalten Oelporträts, jetzt im Besitz des historischen Vereins der Saargegend. Oval 32,5:26,5.

#### Kunstablätter.

Frauenbildnis. Nach Rembrandt geätzt von M. Kellerhoven. In Mannheim bey Dom. Artaria. 21:16. (Geschenk des Herrn Major Grabert.)

Brustbild eines Mannes. Gemalt und geätzt von M. Kellerhoven. In Mannheim bey Dom. Artaria. 21:16. (Geschenk des Herrn Major Grabert.)

Le Foudroieinent, Aquatintablatt von J. G. Strüdt nach einer Zeichnung von Wilh. Kobell. Chez Dom. Artaria à Mannheim. 39,5:50. (Geschenk des Herrn Major Grabert.)

#### Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. Mai bis 20. Juni von den Herren Tünchermeister Adolf Kleebach, Mechaniker Andreas König, Dr. Sigmund Schott und Finanzrat Wildens.

A 46 m. Wiegand, Theod. Die puteolanische Bauinschrift sachlich erläutert. Freiburger Diss. Freiburg 1894. 118 S. mit 2 Tafeln u. 15 Textbildern. (Sonderabdruck aus dem XX. Supplementband der Jahrbücher für Philologie.)

A 114 p. Oetter, Samuel Wilhelm. Versuch einer Geschichte der durchleuchtigsten Herren Burggraven zu Nürnberg und nachmaligen Markgrafen zu Brandenburg in Franken durch Münzen, Sigille und Urkunden bestätigt. Frankf. u. Epzg. 1751. 443 S. mit 114 Tafeln.

A 140 g. Der deutsche Herold, Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Jahrgang XXXI, 1900.

- A 195 g. Antiquitätenzeitung, Zentralorgan für Sammelwesen. Stuttgart, Jahrgang 1894—99. fol.
- A 195 l. Der Sammler, Fachzeitschrift für Sammelwesen und Antiquitätenkunde, herausg. von Dr. Hans Brendicke. Jahrgang XII—XX, Berlin 1890—99. 4<sup>o</sup>.
- A 299 l. Fabricius, Wilhelm. Die akademische Deposition. Beiträge zur deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte, speziell zur Sittengeschichte der Universitäten. Freiburger Diff. Frankfurt 1895. 79 S.
- B 55 p. Hecht, Moriz. Drei Dörfer der badischen Hardt (Blankenloch, Hagsfeld, Friedrichsthal). Eine wirtschaftliche und soziale Studie. Freiburger Diff. Leipzig 1895. 94 S.
- B 79 p. Uhlig, Karl. Die Veränderungen der Volksdichte im nördlichen Baden 1852—1895. Freiburger Diff. Stuttgart 1898. 122 S. mit 3 Karten.
- B 236 l. Duller, Eduard. Erzherzog Carl von Österreich. Wien 1847. 743 S. mit 111 Illustr.
- B 236 p. Scheidewind, f. J. A. Carl, Erzherzog von Österreich und die österreichische Armee unter ihm. Bamberg 1840. 2 Bde. in 1. 417 u. 313 S.
- B 286 k. Autenrieth, Georg. Pfälzisches Idiotikon. Zweibrücken 1899. 197 S.
- C 64 m. Mitteilungen des Zabergäuvereins in Erligheim (Württemberg). Jahrg. I. 1900.
- C 80 p. Universität Freiburg. Akademische Reden, Programme, Vorlesungsverzeichnisse u. s. w. 1890 ff.
- C 81 d. Braun, Anton. Die Verhandlungen zwischen Maximilian I. und den Reichsständen auf dem Reichstag zu Freiburg i. B. 1498. Freiburger Diff. Freiburg 1898. 115 S.
- C 236 g. Saalfeld, Siegm. Der alte israelitische Friedhof in Mainz und die hebräischen Inschriften des Mainzer Museums. Berlin 1898. 16 S.
- C 256 p. Schott, Sigm. Die Altstadt Mannheim am Ende des 19. Jahrh. Uebersichtsplan der baulichen Entwicklung der Altstadt. Bearbeitet im Auftrage des Stadtrats. Mannh. 1899. 15 S. u. Plan.
- C 367 d. Beck, Otto. Die Erbanung einer zweiten Neckarbrücke. Denkschrift vom 30. Mai 1900. Mannh. 1900. 15 S. fol.
- C 390 p. Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft. Geschäftsbericht 1899. 4<sup>o</sup>.
- C 390 pa. Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft. Statuten. Mannheim 1900.
- C 534 g. Albert, P. Steinbach bei Mudau, Geschichte eine fränkischen Dorfes. Freiburg 1899. 181 S. mit 15 Abb. u. 1 Karte
- C 536 t. Bächner, Albin. Specklini collectanea in usum chronici Argentinensis bis zum Jahre 1529. Freiburger Diff. Straßburg 1893. 59 S.
- C 550 d. Schäfer, Friedr. Die Erwerbsquellen der Ueberlinger Bürgerschaft 1550—1628 und ihre Bedeutung für den privaten Haushalt. Freiburger Diff. Breslau 1893. 61 S.
- D 5 p. Mémoires posthumes du Général François Comte de Custine, rédigés par un de ses aides de camp. 2 Bde. in 1. Hambourg et Frankfort 1794. 217 u. 253 S.
- D 26 eg. von La Roche, Sophie. Moralische Erzählungen. 2. Bändchen 2. Aufl. Mannheim 1799. 302 S.
- D 66 b. Guntermann, August. Rudolf von Jährlingen, Bischof von Lüttich. Freiburger Diff. Bühl 1893. 76 S.
- E 30 g. Zimmer, Joh. Georg. Unterweisung im Christentum für Confirmanden. Heidelberg 1819. 102 S.

## Briefkasten.

**W. P.** Der Name der Wirtschaft „zum Habereck“, den Sie erklärt haben wollen, rührt von einem früheren Besitzer derselben her. In einem Grundbuch vom Jahre 1794 wird als Eigentümer des Hauses Q 4. 11 (damals Haus Nr. 83 im 4. Quadrat des 1. Viertels) „Joannes Abered Bierbrauer“ genannt. Schon 1771 war in diesem Hause eine Bierbrauerei, als deren Eigentümer im genannten Jahre ein gewisser Johannes Seebald erscheint. Nach dem Bierbrauer Abered erhielt die Wirtschaft ihren Namen, der in einem Grundbuch von 1809 (damals führte das betreffende Haus die Bezeichnung F 11. 12) „zum Abbered“ lautet und dann im Lauf der Zeit in „Habereck“ und „Hawereck!“ umgewandelt wurde.

**J. G.** Ueber französische Bestandteile im Pfälzer Dialekt egzitiert eine Arbeit des Herrn Professor Dr. Philipp Keiper in Zweibrücken: französische Familiennamen in der Pfalz und französisches im Pfälzer Volksmund, zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Kaiserslautern, Aug. Gotthold 1891. In der Einleitung finden Sie auch Hinweise auf die Wallonen-Einwanderungen mit verschiedenen Litteraturnotizen über wallonische Kolonien in der Pfalz u. s. w. Auch das im vorigen Jahr erschienene „Pfälzische Idiotikon“ des kürzlich verstorbenen Nürnberger Oberstudienrats Autenrieth (früher in Zweibrücken), Zweibrücken 1899, ist trotz seines geringen Umfangs eine wichtige Quelle für pfälzische Dialektforschungen.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 30 Pfg.

### Germania Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand: Mk. 600,000,000  
Sicherheitsfonds: Mk. 230,000,000.

Lebens-Versicherungen  
Renten-Versicherungen  
zu den günstigsten Bedingungen.

**Wilhelm Kaesen**  
Schreibstube M 3. 6.

3

**Altertümer jeder Art,**  
die sich auf Mannheim und die  
Kurpfalz beziehen, kauft der  
**Mannheimer Altertumsverein.**

Bücher oder Schriften über die  
ehem. wallonisch-reformierte Ge-  
meinde a. früheren Jahrh. kauft  
stets  
5

**J. Courtols, Eberswalde.**

Wir empfehlen unseren Mitgliedern und Freunden die

### Mannheimer Geschichtsblätter

zu

### Anzeigen,

die darin weiteste Verbreitung finden.

Dreimonatlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.  
für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

August, September 1900.

Nr. 8 u. 9.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. I. — Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung vom 20. März 1776. Von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher, Freiburg i. B. — Das „Heidelberger Turnierbuch und Ordnung des Jost Pirckhammer“ von 1486 eine Fälschung. Von Finanzrat Theodor Wildens. — Aus alten Familienpapieren II. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Der **Bürgerausschuß** der Stadt Mannheim hat in seiner Sitzung vom 17. Juli d. J. einem Unternehmen seine Zustimmung erteilt, an dessen Zustandekommen der Mannheimer Altertumsverein ein ganz besonderes Interesse hat. Es handelt sich um die Instandsetzung des Mannheimer Stadtarchivs und die Herausgabe eines zum 300jährigen Stadtjubiläum (März 1906) erscheinenden zweibändigen, reichausgestatteten Werkes: Die Stadt Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. Die Bearbeitung und Inventarisierung des städtischen Aktenmaterials und die Abfassung des ersten, die Geschichte Mannheims bis 1870/71 enthaltenden Bandes der genannten Publikation wurde Herrn Dr. Friedrich Walter übertragen. Der Bürgerausschuß bewilligte für das auf 5 Jahre berechnete Unternehmen einen Kredit von 60 800 Mark auf Grund des vorgelegten Kostenvoranschlags. Zur Erledigung aller hierbei in Betracht kommenden Detailfragen bildete der Stadtrat eine historisch-literarische Kommission, der folgende Mitglieder angehören: Herr Oberbürgermeister Beck als Vorsitzender, ferner die Herren Stadträte Bassermaun, Hirschhorn und Dr. Stern, Stadtverordneten-Vorstand Fulda, Major Seubert, Professor Karl Baumann (die beiden letzteren als Vorstandsmitglieder des Altertumsvereins), Stadtverordneter Tillessen, Bibliothekar Weser, Dr. Walter und Direktor Dr. Schott, Vorstand des Statistischen Amtes.

\* \* \*

Wegen Abwesenheit des Bibliothekars fallen die **regelmäßigen Bibliothekstunden** bis 1. September aus. Mitglieder, die während dieser Zeit Bücher aus der Bibliothek zu entleihen wünschen, können dieselben durch Vermittlung eines Vorstandsmitglieds erhalten. Vom 1. September ab ist die Vereinsbibliothek zu Bücherentlehnungen jeden Mittwoch und Samstag von 12—1 Uhr geöffnet.

## Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

I.

Dem Programm der „Geschichtsblätter“ entsprechend, neben Abhandlungen aus der Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz auch archivalische Veröffentlichungen zu bringen, beginnen wir zunächst mit einer Serie von Urkundenpublikationen, welche die ältere Geschichte Mannheims vor der Stadtgründung, also vor 1606 betreffen. Herr Karl Christ in Heidelberg, unser geschätzter Mitarbeiter, hat sich freundlichst bereit erklärt, diese bisher un veröffentlichten Urkunden, von denen wir im Generallandesarchiv zu Karlsruhe Abschriften haben anfertigen lassen, mit Anmerkungen zu versehen, wozu er auf Grund seiner bisherigen Studien und Schriften jedenfalls ganz besonders berufen erscheint. Eine Urkunde aus der älteren Periode der Mannheimer Geschichte, (über die jeder bekanntlich mit wenigen Worten hinweggeht), die Bestallung des Ammanns Wendel Regensberger im Jahre 1596, haben wir mit Anmerkungen Karl Christ's bereits in Nr. 5 der „Geschichtsblätter“ S. 118 veröffentlicht.

Wir lassen als erste Urkunde eine Quitzung des Pfalzgrafen Ruprecht I. über den von seinem Sollsreiber in Mannheim abgelieferten Zoll d. d. 22. Januar 1567 folgen. Sie steht in dem Pfälzischen Kopialbuch Nr. 464, fol. 98 b des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe. Pfalzgraf Ruprecht beurkundet darin, daß ihm der Sollsreiber Friedrich zu Mannheim am 22. Januar 1567 Rechnung abgelegt habe über die innerhalb eines Jahres und sechs Wochen von der Zollstätte am Rhein vereinnahmten Zölle, über das Ungeld der Bewohner des Dorfes Mannheim (siehe Anmerkung 3), über den Neckarzoll sowie die Gefälle vom Rheinhäuser Hof, von der Feudenheimer Mühle und von Neckaran. Karl Christ hat in seinem für die vorstädtische Geschichte Mannheims grundlegenden Aufsatz: Das Dorf Mannheim und die Rechte der Pfalzgrafen an Wald, Wasser und Waide der Umgegend (Vorträge des Mannh. Altertumsvereins III. Serie, 1891) S. 17 f., 30 f. u. 59 ff. über die Zollstätten in Mannheim und die Stellung des pfalzgräflichen Sollsreibers das vorhandene urkundliche Material gesammelt, dessen Hauptpunkte hier nochmals wiedergegeben sein mögen. Schon im Jahre 1247 wird die Rhein- und Neckarzoll-Erhebung auf pfalzgräflichem Gebiet urkundlich bestätigt (in einer Urkunde aus dem genannten Jahr, worin dem Kloster Gernersheim für den Schiffsgüterverkehr mit seinen am Rhein und Neckar gelegenen Höfen, besonders zu Sandhofen und Scharhof, vom Pfalzgrafen Otto II. Zollfreiheit gewährt wird). Bei dieser Gelegenheit wird die Zollstätte apud Husen, d. h. Rheinhausen erwähnt. Diese Zollburg „Husen“ oder Rheinhausen (auch die „Feste zu Mannheim uff dem Rhein“ genannt) ist nach Christ's Annahme identisch mit dem Schloß Eichelsheim, das an der Stelle des früheren „Milchgütchens“, jetzigen Rheinparks stand. Hier mündete vielleicht ein

im 13. Jahrhundert noch schiffbarer Neckararm, der „Gumpel-Neckar“, in den Rhein. Bei der Zollburg Hufen konnten also in dieser frühesten Zeit außer den Rheinzöllen auch die Neckarzölle erhoben werden. Sie wurde 1270 in dem von den rheinischen Bischöfen mit Hilfe der Stadt Worms gegen den Pfalzgrafen Ludwig II. unternommenen Zollkrieg zerstört, muß indessen bald darauf wieder aufgebaut worden sein. Denn in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf I. vom Jahr 1294, worin der Abtei hemmenrode bei Trier Zollfreiheit gewährt wird, sind zwei pfalzgräfliche Rheinzollstätten unterschieden: eine zu Hufen und die zweite im Dorf Mannheim. Nachdem der Neckar sich einen anderen Lauf gesucht hatte, wurde der Neckarzoll an der Stelle des alten Schlachthauses erhoben, wo bei Gründung der Stadt 1606 ein herrschaftlicher Kraken stand. Vielleicht stand auch auf dem Jungbusch eine Zollhütte für den Neckarzoll (siehe Christ a. a. O. S. 63 Anm.). Eine weitere Zollstätte für die Erhebung des Neckarzolles war auf dem „Mühlfeld“ bei der Feudenheimer Fähre. Von Verpfändungen des Rheinzolles sei als Beispiel erwähnt, daß Pfalzgraf Ruprecht I. die Rheinzölle zu Mannheim und Germersheim (der letztere war ebenfalls durch Verpfändung an ihn gekommen) im Jahre 1371 an das Kloster Schönau bei Heidelberg als Unterpfand für schuldige 3000 Gulden verschrieb. Die im Jahr 1369 auf der Burg Eicholsheim gestiftete, St. Jacob geweihte Kapelle stiftete derselbe Fürst mit einem Teil des Eicholsheimer Zollertrags aus.

Vorsteher des Zollamts am Rhein war der Zolldreiber, der zugleich Obereinnehmer des Rhein-, Neckar- und Landzolls, pfalzgräflicher Gefällverwalter, hauptsächlich für die Kellerei Rheinhäusen, außerdem aber auch Mitglied des Fischgerichtes der sog. Rheinrigen war, dessen Teilnehmer (gewöhnlich 12) Rheingrafen oder Rheinmänner hießen und bei Fischereistreitigkeiten zu entscheiden hatten. Seinen Unterhalt bezog er aus Domanalgütern. So verließ Pfalzgraf Ruprecht I. am 22. Mai 1357 (Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins 4, 75 f.) dem in nachstehender Urkunde genannten Zolldreiber Friedrich, der 1357 Friedrich von Neustadt heißt, mit 10 Speier Fischern die Fischgerechtigkeit in mehreren Salmengründen im Rhein. Ferner am 27. Dezember 1359 ihm und denselben Fischern die Fähre und das Salmenwasser unterhalb der Zollstätte von Germersheim gegen eine viermal im Jahr an die Hoffküche zu Heidelberg zu entrichtende Salmenlieferung von 52 Stück, und am 24. November 1364 wahrscheinlich gegen Leistung einer ähnlichen Abgabe zwei weitere Salmengründe in der Gemarkung des Dorfes Hagenbach. W.

Quitancia<sup>1)</sup> Friderici de Mannenheim anno 67.

1367 Jan. 22. (Pfälz. Kopialbuch 464, 98b, vgl. Koch-Wille, Regesten Nr. 3691.)

Wir Ruprecht bes[ennen], daß unser lieber getruwer friderich zol[sch]reiber zu Mannenheim uns off disen hutigen tag als datum diz br[ieve]s spricht, von eyne ganczen iare und von sehs wochen von allen innemen und von uzgeben als von sehs großen<sup>2)</sup> an unserm zolle off dem Rine zu Mannh. und von dem ungelde<sup>3)</sup> do selbes, und von dem Neckarzolle und dar zu von dem hoffe zu Rinhusen<sup>4)</sup> und von Neckerau und von der mulen zu fydenheim<sup>5)</sup> und von allen frejelen, die yme zu Neckerau gefallen sint, eyne gancze vollkomelich rechnunge getan hat, dar an uns wol benuget, und sagen vor uns und unser erben den obgs[en]anten friderich zol[sch]reiber zu Mannenheim und sine erben der selben rechnunge und allez innemens und uzgebens ledig, los und quit, mit kraft diz br[ieve]s mit unserm anhs[engenden] ing[esig]el ver[sehen]. Datum Heidelberg sexta feria ante conversi-onem sancti Pauli. Anno domini M. CCC. lx. septimo.

#### Anmerkungen.

<sup>1)</sup> Quitting des Pfalzgrafen Ruprecht I. über die selbst nicht mehr vorhandene Rechnungsablage seines Zolldreibers zu Mannheim für die Periode von einem Jahr und 6 Wochen. — <sup>2)</sup> d. h. der Pfalzgraf hatte von jedem Goldgulden am Wert der verzollbaren

Waaren 6 Groschen (größere Silbermünze als die späteren Groschen) zu beziehen; vgl. meine Ausführung im Neuen Archiv für Heidelberg III. S. 204. — <sup>3)</sup> Ungeld, indirekte Steuer der Bewohner des Dorfes Mannheim für Wein u. f. w. (nicht Baugeld, wie es in Koch und Wille's Regesten heißt). — <sup>4)</sup> Der pfalzgräfliche Rentehof Rinhäusen, woran die Rheinhäuser Straße der Schweflinger Vorstadt von Mannheim erinnert, stand also damals unter Verwaltung des Zolldreibers, wie auch die herrschaftlichen Einkünfte der Güter zu Neckerau und der Einzug der Strafgeelder daselbst u. Im 30jährigen Krieg wurde der Hof besetzt, was zur falschen Meinung Anlaß gab, hier hätte die im 13. Jahrh. erwähnte Tief- oder Wasserburg Hufen gestanden, die vielmehr das unfern am Rhein gelegene spätere Eichelsheimer Schloß war u. ihren Namen von dem benachbarten Dorf u. Hof Rheinhäusen führt, die wieder von einem alten Rheinarm benannt sind. Dieses Schloß mit hoher Warte, dessen eigentlicher Name Gaukelingen war, bildete die eigentliche Zollburg von Mannheim u. besaß das Stapelrecht, wonach alle vorüberfahrenden Schiffsgüter hier anzuhalten u. eventuell umzuladen hatten. In späterer Zeit wurde die Rhein-Zollstätte nach Mannheim selbst verlegt, wo schon eine solche für den Neckar bestand (bei der Friedrichsbrücke). Jenes Schloß diente dann als Vorwerk oder detachirtes Fort der Festung Friedrichsburg. Unter dem Zolldreiber stand zwar später auch ein sogenannter Bescher, d. h. Zollgardist; allein der 1596 erwähnte, dessen Haus unterhalb Eichelsheim beim Kleinen Rhein, d. h. beim bisherigen Schnittenloch, jetzigen neuen Rheinanlagen stand (vgl. die Mannheimer Geschichtsblätter 1900 N. 5 S. 120, Anm. 12, wo es übrigens Zeile 3 von unten rheinaufwärts statt abwärts heißen muß), war ein sog. Hagbescher oder Beschauer d. h. Aufseher über die dortigen Fischhänge oder flechtwerke. — <sup>5)</sup> Diese herrschaftliche Mühle, deren Gefälle der Mannheimer Zolldreiber außer dem dabei erhobenen Neckarzoll einnehmen, bezw. verrechnen mußte, lag gegenüber Feudenheim am linken Neckarufer beim Fährhaus, wo noch Eichenpfähle davon im Neckarbett vorhanden sind. Auch das dortige Mühlfeld erinnert daran (vgl. meinen Vortrag über das Dorf Mannheim S. 61 f.), während der Flurname Wagenburg in der Nähe wahrscheinlich erst von einem im polnischen Erbfolgekrieg 1734 errichteten Lager herrührt. Karl Christ, Heidelberg.

## Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung vom 20. März 1776.

Eine volkswirtschaftliche und rechtsgeschichtliche Studie von Prof. Dr. Julius Dieffenbacher (Freiburg i. B.)

Nachdruck verboten.

Karl Theodors warme Fürsorge um die Hebung des industriellen und kommerziellen Aufschwungs der Pfalz ist allgemein bekannt; weniger haben seine Bestrebungen, die landwirtschaftlichen Zustände seines Landes zu verbessern, die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes gefunden. Gewiß mit Unrecht! Denn es gab nicht viele Herrscher der damaligen Zeit, die wie Karl Theodor einen so weiten Blick hatten, daß sie erkannten, was für eine Bedeutung ein gesunder Bauernstand für die Wohlfahrt des gesamten Staates hat. Noch herrschte damals fast überall und unumschränkt die Anschauung des Merkantilsystems, dem zufolge nur in einem blühenden Handel die Quelle des Nationalreichtums erblickt wurde, und Quesnay's physiokratisches System, wonach im Grund und Boden und vor allem im Ackerbau die Macht und Größe eines Landes zu suchen sei, hatte nur eine kleine und vereinzelt Anhänger gefunden. Karl Theodor, von jeder Einseitigkeit frei, kann als ein Anhänger beider Systeme bezeichnet werden; jedenfalls suchte er alles zu begünstigen, was neben der Förderung von Industrie und Handel der Landwirtschaft dienlich war. Es sei hier, um nur eines hervorzuheben, an die „landwirtschaftliche Lehranstalt und Kameralsschule“ erinnert, die sich unter seinem Schutze aus der im Jahre 1770 von dem Apotheker und Consul Rein in Kaiserslautern gestifteten pfälzischen Bienengesellschaft entwickelte.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Karl Theodor Regierung einem mit der Landwirtschaft aufs engste ver-

knüpften Erwerbszweige, der Viehzucht, und durch zahlreiche Verordnungen suchte sie, zu ihrer Förderung und Hebung beizutragen. So gewährte man den Viehzüchtern häufig Abgabefreiheit; man ließ armen, bedürftigen Unterthanen zum Ankauf von Vieh gegen mäßigen Zins Geld, welches zu diesem Zweck bei allen Oberämtern bereit lag; die Benutzung herrschaftlicher Weideplätze wurde unentgeltlich erlaubt; „zum Besten des Landmannes, Uckerbaus und Viehstandes“ verbot eine Verordnung vom 2. März 1776 die Ausfuhr jeglicher Strohgattung; Maßregeln veterinärer Art wurden gegen die grassirenden Viehkrankheiten getroffen.

Von hervorragender Bedeutung für Karl Theodors Bestrebungen auf diesem Gebiete ist die im Jahre 1776 erlassene, in 45 Paragraphen niedergelegte Viehmärkte-Ordnung, die in mancherlei Punkten einem Vergleich mit unseren heutigen Rechtsanschauungen standhalten kann, die im Neuen Bürgerlichen Gesetzbuch enthalten und durch die Kaiserl. Verordnung vom 27. März 1899, betreffend die Hauptmängel und Gewährfristen beim Viehhandel näher bestimmt sind.

Aus den einleitenden Paragraphen, die dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben wie heute etwa die einer Gesetzesvorlage vorausgehende Begründung, geht hervor, daß durch die bereits getroffenen Maßnahmen eine Besserung des inländischen Viehstandes erreicht war. Das Hauptziel der neuen Verordnung liegt darin, daß man „der schon merklich verbesserten inländischen Viehzucht auch in Handel und Wandel die erwünschte Beförderung“ angeheißen lassen will. Zu diesem Zwecke sollen nicht nur „mehrere hierzu vorzüglich bequeme neue Viehmärkte errichtet, sondern auch einige deren wirklich bestehenden, minder schicklichen vollkommen abgestellt“ werden. Die Märkte sollen insgemein am Dienstag oder Mittwoch abgehalten werden (daher unser Maimarktdienstag). Dies geschieht aus einem religiösen Grunde. Trotz der religiösen Teilnahmslosigkeit, die die höheren Stände der damaligen Zeit kennzeichnet, war die Regierung doch sorgsam darauf bedacht, die Heiligkeit des Sonntags zu wahren. So müssen die Viehmärkte Dienstags beginnen, damit das liebe Vieh nicht an den Sonntagen über Land getrieben werden muß.

Nach § 3 wird für „genügende Unterkunft und Verpflegung um billigen Preis“ gesorgt werden, das Marktgeld mäßig bemessen; von einem jeden Pferd und „großen Stück Rindvieh“ sollen 4 Kreuzer erhoben werden. Besonderes Interesse erweckt § 7. Der Gesetzgeber greift hier zu Maßnahmen, die wir von altersher angewendet finden, wenn es galt, Handel und Gewerbe oder die Entwicklung einer neu gegründeten Stadt zu fördern — man gewährte nämlich eine Art Asylrecht, Schutz vor strafrechtlicher Verfolgung oder, wenn man es anders bezeichnen will, einen weitausgedehnten Marktfrieden. § 7 bestimmt nämlich, daß alle den Markt besuchende fremde und eigene Unterthanen wie Handelsleute, so lange dieser dauert, für eine „anderwärts kontrahierte, den Viehhandel gar nichts angehende Schuld“ nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürfen; nur ein früher verübtes Vergehen gegen das Marktrecht kann von der zuständigen Behörde geahndet werden. Mag nun diese Bestimmung einerseits ein recht grelles Licht auf den sittlichen Zustand derjenigen Leute werfen, die sich damals mit dem Viehhandel befaßten, mag sie uns auch andererseits zeigen, wie wenig wählerisch man in der Verwendung der Mittel war, deren man sich zum Erreichen eines gesteckten Zieles bediente, man wird nicht leugnen können, daß diese Maßnahme hervorragend praktisch und gewiß erfolgreich war.

Zur vollrechtlichen Gültigkeit eines Kaufes und Verkaufes gehört nach § 10 der sogenannte „Ein- oder Handschlag“, wie dies auch heute noch zu Recht besteht. Diese Sitte, durch Handschlag ein Rechtsgeschäft zu vollziehen und vollgültig zu machen, geht bis ins germanische Altertum zurück. In allen Ländern germanischer Zunge war nämlich

zur Gültigkeit eines Kauf-Vertrages nötig, daß dieser hörbar und sichtbar war, daß also der mündlichen Abmachung eine sichtbare Handlung zur Seite ging, die in sinnbildlicher Weise die Uebertragung des verkauften Gegenstandes in den Besitz des Käufers zum Ausdruck brachte. Daraus wurde schließlich eine symbolische Handlung, die als eine Befestigungsformel der Aufrichtigkeit bei dem Rechtsgeschäft aufgefaßt wurde. Und wie der Eidsprecher nach altem Recht seine Hand als Pfand seiner Treue und Aufrichtigkeit setzt, so wird hier der Handschlag als Symbol der Richtigkeit vom Verkäufer gegeben und vom Käufer genommen und damit das Geschäft abgeschlossen.

Auch das Herkommen, marktfeile Tiere durch angebundene Strohwische kenntlich zu machen, ist, um dies hier einzufügen, seiner wahren Bedeutung nach, altgermanischen Ursprungs. Damit sollte eigentlich zum Ausdruck gebracht werden, daß die auf diese Weise gekennzeichneten Tiere auf der Reise unter dem besonderen Schutze des Herrn stünden, der dem Orte, wo der Markt abgehalten wurde, seinen Marktfrieden verliehen hatte. Das uralte Befriedigungszeichen und Wahrzeichen befriedeter Handelsstätten haben wir in einem aufgesteckten Strohbund zu sehen, der erst in christlicher Zeit durch das Kreuz mit den daran hängenden Zeichen der herrschaftlichen Verleihung des Marktrechtes, mit Handschuh und hölzerner Hand, verdrängt wurde. In dem angebundenen Strohwisch lebt noch ein gut Stück altgermanischen Rechtes fort. —

So sehr man nun auch bestrebt war, durch praktische Maßregeln den Viehhandel zu fördern, in einem scheint man sich doch eines Mißgriffes schuldig gemacht zu haben. Man verlangte nämlich, daß über jeden Kauf und Tausch vor einer dazu eingesetzten Behörde ein Attest ausgestellt werden müsse. Insofern diese Bescheinigungen auch eine Bemerkung über den Gesundheitszustand, bezw. über die Seuchenfreiheit der Ursprungsgemeinde enthielt, können sie als eine günstige und vorteilhafte Maßnahme angesehen werden; aber es ist nicht zu verkennen, daß andererseits derartige schriftliche Kaufabschlüsse mehr eine Erschwerung als eine Erleichterung des Handelsverkehrs sind. Zum Teil muß der Gesetzgeber dieses auch empfunden haben; wenigstens war er bemüht, die in diesen Attesten liegenden Gefahren für einen regen Handel zu beseitigen. Man überließ deshalb in den für die Öffentlichkeit bestimmten Attesten die Angabe des bezahlten Preises der Willfür der betreffenden Persönlichkeiten. Diese Maßregel wird in § 25 der Verordnung mit den Worten begründet, daß „öfters bey dem Viehhandel der kontrahirende Theil nicht gern den wahren Preis von dem erkaufte und verkauften Viehe bekant gemacht und dem Attest einverleibt haben mögten.“ Um aber bei Rechtsstreitigkeiten eine Sicherheit zu haben, wurde angeordnet, daß in dem von der Behörde geführten Protokollbuch die Höhe der Summe „zur künftigen Nachricht“ vermerkt werden müsse. Diese Behörde setzte sich zu den Marktzeiten auf dem Lande aus dem Schultheißen und Gerichtsschreiber, in den Städten aus dem Stadtvorgesetzten, Bürgermeister und Stadtschreiber zusammen; diese mußten sich „zu geschwinder Beförderung der Atteste auf dem Rathhaus oder einem sonst dem Markt nächst gelegenen schicklichen Ort einfinden und bey schwerer Verantwortung sich hierin keineswegs saumselig erzeigen.“

Können wir uns auch nicht mit allem für einverstanden erklären, was die Viehmärkte-Verordnung bis dahin gebracht hat, so müssen doch die Abschnitte derselben, die sich mit den „fürterhin in der ganzen Churpfalz eigentlich als wahren, den Kauf und Verkauf zernichtenden Hauptmängeln“ beschäftigen, unseren vollen Beifall finden. Was hier als Norm aufgestellt wird, beruht im großen und ganzen auf den gleichen Grundsätzen, die auch zu unsrer Zeit, also 120 Jahre später bei Abfassung der oben erwähnten Kaiserlichen Verordnung in bezug auf die

Hauptmängel und Gewährfristen vom 27. März 1899 maßgebend waren. Karl Theodors Verordnung folgt darin wie die unsrige nicht dem römisch-rechtlichen System, wonach sich die Haftung des Verkäufers auf alle verborgene Mängel erstreckt, sondern, wie sich dies auch in manchen anderen Punkten nachweisen läßt, den Anschauungen des deutschen Rechtes. Nach diesen haftet der Verkäufer nur für ganz bestimmte, legislatorisch festgesetzte Mängel, sofern sich diese innerhalb einer gesetzlich geregelten Gewährfrist offenbaren. Die Denkschrift zum Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches (1896) führt im Hinblick darauf aus, daß der Hauptvorzug des deutschrechtlichen Systems in der erhöhten Rechtsicherheit und in der Abschneidung schwieriger Prozesse zu suchen sei. „Nach dem römisch-rechtlichen System muß in jedem einzelnen Streitfalle auf der Grundlage von Sachverständigengutachten, die sich häufig widersprechen, darüber entschieden werden, ob der von dem Käufer gerügte Mangel als ein verborgener und nach der Lage der Sache erheblicher anzusehen ist und ob er schon zu der für die Haftung entscheidenden Zeit vorhanden war. Dagegen beschränkt sich nach dem System des Entwurfes die Beweispflicht des Käufers auf die ungleich leichter festzustellende Thatsache, daß ein Hauptmangel innerhalb der Gewährfrist hervorgetreten ist. Das deutschrechtliche System trägt ferner den Bedürfnissen des Viehhandels besser Rechnung. Der Verkäufer ist von vornherein sicher, daß er nur bestimmte Mängel zu vertreten hat und auch sie nur, wenn sie innerhalb der Gewährfrist sich gezeigt haben. Dies kommt namentlich der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu statten, welche an dem Viehhandel vorzugsweise durch Verkauf beteiligt ist. Eine erhebliche Benachteiligung des Käufers ist andererseits von der Beschränkung der gesetzlichen Haftung nicht zu befürchten. Auch ihm ist in der Regel mit beschränkten, aber leicht durchführbaren Gewährleistungsansprüchen mehr gedient als mit einer ausgedehnten Haftung des Verkäufers, deren praktische Geltendmachung durch die Schwierigkeit des Beweises beeinträchtigt wird.“

Von ähnlichen Erwägungen muß der Gesetzgeber bei unsrer Verordnung ausgegangen sein. Es werden auch hier bestimmte Mängel namhaft gemacht; ist ein Tier binnen 4 Wochen und einem Tage (Gewährfrist) damit behaftet, so kann der Kauf aufgehoben werden. Wie wohlmeinend man überhaupt der Bevölkerung gegenüber vorging, geht auch daraus hervor, daß „zur Vermeidung zu kostspieliger Prozesse“ ausdrücklich angeraten wird, „man solle wegen ordnungsmäßiger Besichtigung eines mangelhaft erscheinenden Stück Viehes die zeitliche Anzeige bey der obrigkeitlichen Behörde“ geschehen lassen und keine Privat-Besichtigung vornehmen.

Von kulturhistorischem Interesse erscheint, daß die in der Verordnung Karl Theodors angeführten Hauptmängel sich sachlich wie sprachlich mit den heute als solche anerkannten nahezu vollständig decken, z. B. hinsichtlich der Pferde:

#### Kaiserliche Verordnung 1899.

1. Rog (Wurm).
2. Dumkoller, Koller, Dumkfein (eine allmählich oder in Folge der akuten Gehirnwassersucht entstandene, unheilbare Krankheit des Gehirns, bei der das Bewußtsein des Pferdes herabgesetzt ist).
3. Dämpfigkeit, Dampf, Hartschlägigkeit, Bauchschlägigkeit.
4. Kehlkopfsteifen, Pfeiferdampf, Hartschnauzigkeit, Röhren.
5. periodische Augenentzündung, Mondblindheit.
6. Koppen, Krippensegen, Freikoppen, Kustschnappen, Windschnappen.

#### Karl Theodors Viehmarktsordnung 1776.

1. Rog.
  2. Kollerer, Kollerisch, stettig, Hirnwuth, Dumkopf oder Umgänger.
  3. Schlehbauch od. dämpfig.
  5. Die Fistel.
- vergl. 4.  
2. Die Kränk oder fallende Sucht.

Als Kuriosum sei mitgeteilt, daß als einer der den Kauf brechenden Hauptmängel „gestohlen“ erscheint. Uebrig wie heute macht die Viehmarkts-Ordnung hinsichtlich des „Hornviehes“ einen Unterschied, ob dasselbe als Zug- oder Schlachtvieh benützt werden soll. So sind „die trockenen und nassen Lungen, Milzfäulung“ nur beim mageren oder Zugvieh, nicht beim Schlachtvieh als Hauptmangel anzusehen. — Die Gewährfristen sind im 18. Jahrhundert etwas länger bemessen wie heute; während dort 4 Wochen und ein Tag erscheinen, währt diese heute meist nur 14 Tage, die der Lungenseuche beim Rindvieh heute ebenfalls 4 Wochen (28 Tage).

Am Schlusse der Verordnung geht an alle Oberämter der „ernstgemeßene Befehl, nicht nur sothane gemeinnützige Verordnung zu jeder Mannes Wissenschaft allenthalben genüßlich zu verkünden, sondern auch ein oder mehrere Exemplarien an die Orts-Vorstände mit der besonderen Weisung gelangen zu lassen, daß selbe den gänzlichen Enthalt ihren untergebenen Gemeindegliedern in einer besonders zu veranlassenden Versammlung ablesend und deutlich bekannt zu machen hätten.“ Wir können daraus ersehen, wie sehr die kurpfälzische Regierung bestrebt war, nicht nur gemeinnützige Maßnahmen zu treffen, sondern wie sie auch ernstlich bemüht war, die Kenntnis derselben in die breiteren Volksschichten dringen zu lassen. Der Verordnung ist dann noch eine Vorschrift beigegeben, „wornach die Älteste bey dem Vieh-Verkauf zu fertigen und zum Druck zu befördern seyend,“ und desgleichen eine, „wie das Protocoll über den Vieh-Verkauf kurz und deutlich geführt werden solle.“

Solch ein Attest lautet: „Daß Jud Eazarus v. Walldorf an Michael Kindel von Dalsheim anheute ein Paar Ochsen, deren einer hellbraun mit weiten Hörnern u., der andere fahl mit engen Hörnern, für alle Mängel gutsprechend u. vor frisch und gesund nach Landesgebrauch verkauft habe, und von einer Seuche (Gott seye Dank!) der Orthen nichts verspüret werde, solches wird von Obrigkeit wegen anmit beurkundet. Alzey, d. 4. Mai 1776. —

Die Bemerkung „nach Landesgebrauch verkauft“ bringt eine Rechtsanschauung zum Ausdruck, der auch unser Neues Bürgerliches Gesetzbuch (§ 151) Rechnung trägt, das an dieser Stelle bei Vertrags- und Kaufabschlüssen als Norm gleichfalls auf die Verkehrssitte hinweist.

So erscheint uns denn Karl Theodors Viehmarkts-Ordnung, im großen und ganzen betrachtet, als ein muster-gültiges Gesetz, das seinem Urheber alle Ehre macht; es ist aus klarer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse hervorgegangen, entspricht durchaus den Bedürfnissen der beim Viehhandel beteiligten Kreise und ist, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, von deutsch-rechtlichen Rechtsanschauungen erfüllt. Es giebt uns ein vortreffliches Beispiel von der ersten Fürsorge, die Karl Theodor auf dem wirtschaftlichen Gebiete der Pfalz angedeihen ließ, und von dem hohen kulturellen Stand, die die damalige pfälzische Regierung auf diesem für die Wohlfahrt des Volkes so wichtigen Gebiete einnahm.

## Das „Heidelberger Churnierbuch und Ordnung des Jost Pirckhammer“ von 1486 eine Fälschung.

Von Finanzrat Theodor Wilckens.

Nachdruck verboten.

In dem „Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ I. Jahresband von 1868 giebt der Herausgeber, Hermann Wirth, Seite 214, zuerst eine Beschreibung des



Heidelberger Turniers von 1482 nach Rügner's Turnierbuch vom Jahre 1530 und schließt daran als zweiten Teil die Wiedergabe des Textes eines „Turnierbuches und Ordnung von Pirckhammer anno 1486.“ Der Verfasser des letztgenannten Pergament-Manuskripts, Jost Pirckhammer, nennt sich Maler und Diener des Herrn Hans von Seckendorf, und schildert, wie sein Herr (wohl aus Franken kommend, wo die Herren von Seckendorf ansässig waren) das Turnier zu Heidelberg besuchte, am Samstag vor Bartholomä 1482 daselbst ankam und bis 8. September verweilte, um das Turnier mitzumachen, bezw. sich selbst an verschiedenen Turnieren zu beteiligen, so z. B. mit einem Herrn Hans von Stein, Balthas von Schwarzburg, einem Herrn von Berlachingen, von Gebstattel u. s. w. Pirckhammer schildert die verschiedenen Festlichkeiten, die in Heidelberg stattfanden, so z. B. ein Feuerwerk, Beleuchtung der Stadt Heidelberg, Ball auf dem Schloß, wo Seckendorf auch mit der Frau Pfalzgräfin tanzte, ein Preisschießen der „Rohrschützen“ u. s. w.

Bei der Heimkehr durch den Odenwald nach seiner Heimat läßt Pirckhammer seinen Herrn in der Nähe von Simshem einen Ueberfall von zwei berittenen „Schnapphären“ bestehen; diese beiden Strauchdiebe nebst etlichen Genossen werden aber durch Herrn von Seckendorf mit Hilfe seines Schildknappen, Gottharten von Eyb und des Pirckhammer überwältigt, der Anführer erschlagen, einer der Räuber verwundet, gefangen genommen und gehängt, ebenso wird den Räubern Beute abgenommen, ein schönes Roß sammt 100 Mainzer Gulden und einer goldenen Kette in den Satteltaschen u. s. w.

Dieses Pergament-Manuskript mit zahlreichen Malereien hatte Herr Rat Mays, Gründer der jetzigen Heidelberger städtischen Altertumsammlung im Jahre 1868 durch Vermittlung des berühmten Buchhändlers Nicolaus Trübner von einem Antiquar in London erworben und später auch der Stadt Heidelberg mit seinen Sammlungen vermacht. Während nun der Heidelberger Chronist, Hermann Wirth sagt: „Die von Herrn Rat Mays aufgewendeten Kosten, so bedeutend sie für einen Privatmann sind, schwinden vor dem großen antiquarischen und Kunstwert dieses Buches,“ so war Verfasser dieser Zeilen, nach genauer Prüfung des Manuscripts im Jahr 1895 anderer Ansicht.

Wie schon nach den neueren Forschungen der Heraldiker das Rügner'sche Turnierbuch sich als ein sehr unzuverlässiges, in vielen Teilen unrichtige Angaben enthaltendes Nachwerk erweist, so kamen mir selbst, bei Vergleichung des Pirckhammerschen Manuscripts mit dem Rügner'schen Turnierbuch ganz erhebliche Zweifel, daß dasselbe aus dem Jahre 1486 stamme, vielmehr ahnte ich eine moderne Fälschung unter Benützung des erwähnten Rügner'schen Turnierbuches.

Da ich auf der andern Seite nicht recht glauben wollte, daß ein Kenner und Forscher wie Rat Mays selig um sein schweres Geld ein Fälschikat erworben hätte, so fertigte ich von den Pirckhammerschen Aquarellbildern genaue Copien und sandte solche nebst Abschrift des Textes an den Vorstand des Vereines „Herold“ in Berlin, um von fachmännischer Seite ein Urteil zu vernehmen über die Aechtheit des Pirckhammerschen Werkes. Auch im Vorstande des Vereines Herold wurden von mehreren Seiten die entschiedensten Zweifel an der Aechtheit des Manuscripts geäußert. Da indeß auf der Grundlage einfacher Copien (die ich eingesendet) ein abschließendes Urteil nicht zu erzielen war, so ließ der Vereinsvorstand das Original aus der Heidelberger städtischen Altertumsammlung nach Berlin kommen und einigte sich in seiner Sitzung vom 21. Mai 1895 dahin, daß es sich in der That um eine Fälschung handle.

Der Bericht über die Sitzung des Vereines Herold vom 21. Mai 1895 (Deutscher Herold 1895 Nr. 7 Seite 78) sagt über das Resultat einer eingehenden Prüfung des

Original-Manuscripts: „Die Schrift ist nicht etwa einem gleichartigen Alphabet ängstlich nachgemalt, sondern von Anfang an von einer im Schreiben alter Schrift geschulten Hand flüssig und gewandt geschrieben. Der Charakter der modernen Hand ist daher nur schlecht verdeckt. Die Schrift macht eher den Eindruck einer altmodischen, als einer wirklich alten Hand. Das benutzte Pergament ist größtenteils alt, die alte Schrift ist durch Radieren und durch Behandlung mit Säuren getilgt, jedoch nicht so sorgfältig, daß nicht auf den meisten Blättern die Spuren derselben deutlich zu erkennen wären. Die getilgte Handschrift gehört zum Teil dem vorigen Jahrhundert an. Der Fälscher hat die Spuren durch Zusammenkleben von zwei Blättern auf der Schriftseite oder durch Uebermalen zu verdecken gesucht. Das präntirte Alter der Schrift ist auf der Vorderseite des Einbandes angegeben: Turnierbuch und ordnung von Pirckhammer anno 1486. Dies hindert jedoch den Fälscher nicht, dem Rügner'schen Turnierbuch (1530 in erster Auflage erschienen) eine Darstellung zu entnehmen, welche dort in der naiven Weise der Alten bei fünf verschiedenen Turnieren von 942—1489 wiederholt ist. Das Porträt des Kurfürsten Philipp von der Pfalz ist einem Werke des Jost Amman (+ 1591) entnommen. Die Handschrift enthält einen sehr wichtigen chronologischen Fehler: es wird nämlich gesagt, das Turnier sei auf Sonntag, den 24. Tag Augustmonats als Sanct Bartholomätag, ausgeschrieben worden. Im Jahr 1482 fiel aber dieser Heiligentag auf einen Sonnabend! Recht unglücklich ist der heraldische Teil des Manuscripts ausgefallen, der durchaus auf der Höhe der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts steht und veranschaulicht, was man damals für „gothisch“ hielt. Das Wappen der „Frau Elisabetha Johanna, geb. Freyin v. Borsell,“ der angeblichen Gemahlin des Hans von Seckendorf, trägt auf dem Helme eine achtperlige Freiherrnkronen, einen Schmuck, der nur in den schlechtesten Zeiten der Heraldik seit Ende des vorigen Jahrhunderts vorkommt. Das Wappen des Hans von Seckendorf, dem zu Ehren das Buch von einem seiner Diener verfaßt sein soll, trägt einen falschen Helmschmuck auf dem Stechhelm, einer Helmgattung, die man damals nur dem kleinen nicht thurnierfähigen Adel beilegte.\*)

Das Alter der Handschrift ist auf ca. 50 Jahre zu schätzen; der Ursprungsort wird wohl nicht weit von Heidelberg zu suchen sein.“

Weiter wurde in der Sitzung vom 21. Mai 1895 darauf aufmerksam gemacht, daß der Fälscher zu den Malereien augenscheinlich chemische Farben verwendete, die erst in der neueren Zeit erfunden worden sind; daß der Heftsaden neu sei und man da und dort Graphitstift verwendet finde. Ueberhaupt scheine die Kraft des Fälschers im Verlaufe der Arbeit erlahmt zu sein, da die Schrift gegen den Schluß einen nahezu modernen Charakter annehme.

Das Manuscript ist mit 19 Blatt großen Aquarellbildern ausgestattet. Jenes, welches ein Turnier in einem Schloßhofe darstellt, ist augenscheinlich, wie oben erwähnt, dem Rügner'schen Turnierbuch entlehnt und hat der dargestellte Schloßhof auch nicht eine Spur von Ähnlichkeit mit irgend einem ähnlichen Schloßhofe oder öffentlichen Platz in Heidelberg, was mir gleich von Anfang an höchst verdächtig vorkam, gleichwie die sonstige vielfache Benützung des Rügner'schen Turnierbuches in mir zuerst den Gedanken an eine Fälschung erweckte, gleichwie die Vermutung, daß die Herren von Seckendorf, ein so altes und angesehenes Adelsgeschlecht ein solches, auf ihre Familie sich beziehendes Manuscript wohl nicht so leicht hätten in fremde Hände gelangen lassen.

\*) Anmerkung des Verfassers: Während die Herren von Seckendorf als Helmschmuck einen schwarzen Hakenfederbusch führen, läßt sie Pirckheimer den verschlungenen Eidenzweig mit den 8 Eidenblättern führen, gleichwie ihn der Schild zeigt.

Der Heidelberger Chronist, Hermann Wirth, fand nach einer Anmerkung auf S. 244 des erwähnten Archivs zwar selbst, daß die ganze Erzählung von dem räuberischen Ueberfall auf Hans von Seckendorf und seine Begleiter in der Nähe von Sinsheim auf einer älteren verbliebenen Schrift von neuer Hand aufgetragen sei, doch glaubte er wahrnehmen zu können, daß die verbliebene Schrift dasselbe enthalte, wie die neue und hielt die verbliebene Schrift für aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammend. Ueberhaupt war Wirth mit Rat Mays durchaus der Ansicht, daß das Manuscript zu Ende des 15. Jahrhunderts gefertigt worden sei. Wie viel Mays seiner Zeit dafür zahlte, konnte ich selbst bei Nachforschungen in Heidelberg in der städtischen Altertumsammlung nicht in Erfahrung bringen.

Merkwürdig ist ferner, daß derselbe Fälscher, der unter dem Namen Jost Pirchhammer das sogen. von Seckendorfsche Turnierbuch anfertigte, auch noch ein anderes Werk produzierte. Nach dem Berichte über die Vorstandssitzung des Vereins „Herold“ vom 1. Dezember 1896 (Deutscher Herold von 1897, Nr. 1 S. 5) hatte ein Antiquar ein Manuscript zur Besichtigung eingereicht, das ein Verzeichnis der Ulmer Patrizier und deren Wappen von 1613, Theatrum virorum memorandorum (Georg von Frondsberg, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten u.) endlich „Georgen von Frondsbergs Excercir-Regula nach jetzigem Erforderniß eingerichtet durch Everardum Weihermann Ulmensem 1616, enthält und mit gemalten Porträts, farbigen Abbildungen und Federzeichnungen reich geschmückt ist. Das Urteil des Vorstandes des Vereins „Herold“ über dieses Manuscript lautet wörtlich: „Leider ist die Handschrift das Nachwerk eines Fälschers, und zwar, wie die sehr charakteristische Handschrift verrät, desselben Mannes, der das vom Jahre 1486 datierte Heidelberger Turnierbuch (im Mai 1895 im Verein Herold vorgelegt) fabrizierte.“ Der betreffende Antiquar (dessen Namen aus Gründen verschwiegen werden soll) hatte, wie er mir auf Anfrage mitteilte, das angebliche Weihermann'sche Manuscript von einem Pariser Antiquitätenhändler gekauft; letzterer dasselbe aber mit der ganzen Sammlung eines Künstlers aus einer französischen Provinz nach Paris gebracht. Auffallend ist, daß beide Fälschungen, in Deutschland angefertigt, über London und bezw. Paris wieder nach Deutschland zurückkehrten.

## Aus alten Familienpapieren.

### II.

Als Fortsetzung unserer in Nr. 1 der „Geschichtsblätter“ S. 17 begonnenen Serie von Veröffentlichungen alter Familienpapiere bringen wir nachstehend aus den Papieren der Familie Löwenhaupt die Aufstellung der Kosten zum Abdruck, die dem am 28. Mai 1782 in Bischoheim (Mairie Kirchheimbolanden in dem während der Revolutionskriege französisch gewordenen Departement Donnersberg) geborenen, seit 1798 in Rittersheim lebenden Johann Jacob Löwenhaupt, verheiratet mit der Mannheimer Bürgerstochter Johanna Karoline Lang, seine Annahme als Mannheimer Bürger im Jahre 1808 verursachte. Er hatte im ganzen 69 fl. 30 Kreuzer zu zahlen, wobei er außer der Tage von 20 fl. für die Bürgerannahme einen Beitrag für die Feuerlöschrichtungen im Betrag von 7 fl., ferner die hohe Summe von 37 fl. 30 Kreuzer für Kasernengeld und als neueingetretenes Mitglied der Schneiderzunft ein Meistergeld von 5 fl. zu zahlen hatte.

Das betr. Aktenstück lautet:

„Laut eingekommene großherzogliche Regierungs Entschliesung hat Jacob Löwenhaupt von Rittersheim, Departement Donnersberg, evangl. Lutherscher religion, so sich mit der hiesigen burgers und Schneidermeisterstochter Johanna Carolina Lang, gleicher religion, verheurathet, für die Annahme als Burger und Schneidermeister dahier

nachstehende Gebühren zur Stadtcasserverwaltung Herrn Bettolo gegen Quittung zu entrichten, und dieselbe zur Verpflichtung mitzubringen.

für zwei Feuereimer . . . . .	7 fl. —
Bürger einzugs-geld . . . . .	20 „ —
an Casernengeld . . . . .	37 „ 30

dann vermög Junstartikel 2c. 2c. 3<sup>ten</sup> febr. 1746 von dem  
Meistergeld ad 10 fl. die Hälfte mit . . . . . 5 „ —  
für 99<sup>ste</sup> Herrschaft. . . . . 69 fl. 30

Mannheim den 17<sup>ten</sup> Decbr. 1808.

In fidem.

Kohl

Registrator.

Das vorstehende Sechzig neun Gulden 30 Kr. zur Städtischen Kasse bezahlet worden, wird anmit bescheiniget. Mannheim den 17<sup>ten</sup> December 1808.

P. Bettolo.“

Am 5. Januar 1809 mußte der neue Bürger vor dem Großh. Stadtvogtei-Amt in Mannheim „zur Verpflichtung“ d. h. zur Ablegung des Huldigungseides erscheinen, nachdem er vorher sich von seiner geistlichen Behörde über die Wichtigkeit des Eides hatte belehren lassen müssen. Als Regierungstage hatte er incl. der Sporteln hierfür 34 fl. zu entrichten.

Am 26. August 1811 erschien ein kaiserliches Dekret von Napoleon, welches wichtige Bestimmungen über die Naturalisation ehemaliger französischer Unterthanen in auswärtigen Ländern enthielt. Es wurde am 3. September 1811 im Staatsblatt, dem „Moniteur“ veröffentlicht und danach auch in den Provinzblättern zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Darin wurde die Naturalisation eines jeden Franzosen von der kaiserlichen Genehmigung abhängig gemacht, die in lettres-patentes erteilt wurde. Wer sich fernerhin ohne diese Autorisierung im Ausland naturalisieren ließ, hatte Konfiskation seiner auf französischem Boden liegenden Besitzungen, Ausschließung von Erbschaften u. s. w. zu gewärtigen. Er wurde sofort verhaftet, wenn er französisches Gebiet betrat, und über die Grenze gebracht. Wurde er wiederholt auf französischem Boden betroffen, so stand ihm eine Gefängnisstrafe von 1—10 Jahren bevor. Alle diejenigen, die sich vor diesem Dekret bereits hatten naturalisieren lassen, konnten innerhalb eines Jahres die kaiserliche Genehmigung nachträglich einholen. In diesem letzteren Fall befand sich auch der neue Mannheimer Bürger Johann Jacob Löwenhaupt. Er wandte sich am 24. April 1812 mit folgendem Gesuch an den französischen Gesandten in Karlsruhe:

„Le soussigné Jean Jacques Loewenhaupt tailleur à Mannheim Grand Duché de Bade, Cercle du Neckar, a l'honneur d'exposer à V. E. qu'il est né en 1782 fils de Valentin Loewenhaupt alors tailleur à Rittersheim Dpt. du Mont-Tonnerre, qu'il a quitté les pays, qui sont réunis actuellement à l'Empire français en 1798, après avoir résidé au dernier lieu, au dit Rittersheim, qu'il est naturalisé dans le G. Duché de Bade depuis 1809 après avoir été autorisé pour cela par le gouvernement français et qu'il désire y rester parce qu'il est marié à une originaire de Mannheim et qu'il s'est procuré une pratique qui lui donne de quoi vivre.

Il se trouve donc dans le cas de solliciter les lettres-patentes, qui lui accordent la permission de conserver cette naturalisation et d'entrer en France en cas d'affaires, sans encourir les préjudices statués par le decret Imp. du 26 Août 1811, mais il prie de le dispenser des frais d'expédition parce qu'il n'a pas de fortune et qu'il ne gagne par son état que le plus nécessaire pour sa subsistance et celle de sa famille . . .

Mannheim le 24 Avril 1812.“

Hierauf wurde ihm am 17. Nov. 1813 vom Großh. Stadtmag. in Mannheim, das die Vermittlung dieses Gesuches übernommen hatte, ein Reskript des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vom 25. Okt. 1813 mitgeteilt, wonach ihm die Kaiserin-Regentin von Frankreich durch Dekret vom 2. Sept. genehmigte, sich in Baden naturalisieren zu lassen, doch habe der französische Gesandte ausdrücklich bemerkt, daß er die lettres-patentes erst dann erhalten werde,

wenn er sie bei dem Siegelrat gegen Bezahlung von 1000 Francs habe besteuern lassen.

Da er diese Summe wohl jedenfalls nicht erschwingen konnte, mußte er auf das Naturalisationspatent verzichten.

## Miscellanea.

**Fürstin Josephine von Hohenzollern** †. Die am 19. Juni d. J. im hohen Alter von 86 Jahren verstorbene Fürstin-Mutter Josephine von Hohenzollern war die zweite Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden (geb. 28. August 1789, gest. 29. Januar 1860) aus deren Ehe mit dem Großherzog Karl von Baden (geb. 8. Juni 1786, gest. 8. Dez. 1818). Aus dieser am 6. April 1806 zwischen dem Enkel Karl Friedrichs von Baden und der Adoptivtochter Napoleons geschlossenen Ehe entsprossen außer zwei bald nach der Geburt verstorbenen Söhnen drei Töchter: Louise (geb. 5. Juni 1811, gest. 19. Juli 1854) vermählt mit dem Prinzen Gustav Wasa, Josefina (geb. zu Karlsruhe 21. Okt. 1813, gest. 19. Juni 1900) vermählt seit 21. Okt. 1834 mit dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, und Marie (geb. 11. Okt. 1817, gest. 18. Okt. 1885), vermählt mit Archibald Douglas, Herzog von Hamilton. Diese Prinzessinnen verbrachten einen großen Teil ihrer Jugend im Schloß zu Mannheim, wo Großherzogin Stephanie ihren Witwensitz hatte. Auch eine Enkelin Stephanies, eine Nichte Josefines, die jetzige Königin Carola von Sachsen, die Tochter der Prinzessin Louise von Baden, aus deren im Jahre 1844 geschiedenen Ehe mit dem Prinzen Gustav Wasa (geb. 1799, gest. 1877) verlebte einen Teil ihrer Jugendzeit im Mannheimer Schloß. Am 5. Aug. 1833 wurde sie zu Schönbrunn bei Wien geboren und folgte am 18. Juni 1855 dem König Albert von Sachsen in die Ehe. Sie war ihrer Großmutter Stephanie und ihrer Tante Josefina in besonderer Liebe zugethan.

51 Jahre lebte Fürstin Josephine von Hohenzollern mit ihrem Gatten Karl Anton von Hohenzollern, der am 2. Juni 1885 starb, in glücklichster Ehe. Schon früher war wiederholt das badische Fürstengeschlecht mit der Familie Hohenzollern durch Heiraten in verwandtschaftliche Beziehungen getreten, zum erstenmal im Jahr 1281, wo Graf Friedrich von Zollern-Kunigunde, die Tochter des Markgrafen Rudolf von Baden, als Gattin heimführte. Dem Bunde Karl Antons von Hohenzollern mit Prinzessin Josephine von Baden entsprossen 4 Söhne und 2 Töchter. Der jetzige Fürst Leopold, den die spanischen Cortes zum König ausersehen hatten, König Karl von Rumänien; der dritte Sohn Anton wurde am 3. Juni 1866 bei Königgrätz als Leutnant im 1. preuß. Garderegiment schwer verwundet und starb am 3. Aug. desselben Jahres. Der vierte Sohn, Prinz Friedrich, ist preussischer General und war zuletzt kommandierender General des 3. Armee-corps, nahm aber seinen Abschied und lebt jetzt in München. Die älteste Tochter Stephanie starb 1859 als Gemahlin des Königs Pedro von Portugal, die andere, Maria, geb. 1845 ist seit 1867 mit dem Vater des belgischen Thronfolgers Grafen Philipp von Flandern vermählt.

Einer der zahlreichen Lebensschilderungen, die anlässlich des Todes der Fürstin Josephine erschienen, entnehmen wir noch folgendes über die Verstorbene.

Prinzessin Josephine erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, die nicht nur auf einen reichen Wissensschatz gerichtet war. Die Bildung des Herzens und Gemütes stand obenan. Mit hohen geistigen Gaben ausgestattet, sammelte die jugendliche Prinzessin indes auch einen reichen Schatz von Kenntnissen. Der Jubel der hohenzollernschen Bevölkerung empfing die jugendliche, badische Prinzessin, als sie an der Seite ihres Gemahls am 1. November 1834 im Schloße zu Krauchenwies eintraf. Einen schöneren Verein, ein innigeres Zusammenleben hat es nie gegeben. Die Fürstin nahm an allen Ideen und Entwürfen ihres Gemahls den regsten, unermüdeten Anteil. Mit ihrer geistigen Klarheit verfolgte sie alle Ereignisse der Zeit, besonders seit Fürst Karl Anton, durch das besondere Vertrauen des damaligen Prinz-Regenten Wilhelm berufen, die Präsidentschaft des preussischen Ministeriums, des Ministeriums der neuen Aera, übernommen hatte. Wenn sie naturgemäß auch nicht durch irgendwelche Einmischung auf die Leitung der Dinge Einfluß geübt hat, so bot doch ihre harmonische

Auffassung und Anschauung nach vielen Richtungen dem Fürsten Stütze und Erholung, die dieser nur im häuslichen Kreise fand. Schon 1832 hatte der Fürst als Kommandeur der 14. Division und bald darauf in der Stellung als Generalleutnant in Düsseldorf im Jägerhof seinen Sitz genommen; seit 1863 weilte er dort als Militärgouverneur der Rheinprovinz bis nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges. Während dieser Zeit waren die Salons des fürstlichen Hofes den hervorragenden Düsseldorfer Meister wie Dautier, Camphausen, Achenbach u. s. w. zu jeder Zeit geöffnet, der fürstliche Hof war der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen: der Jägerhof wurde von den ersten Malern der Zeit mit weit berühmten Bildern geschmückt; die meisterhaften Gemälde der Helden des siebenjährigen Krieges von Camphausen, die durch den Stich allgemein bekannt geworden sind, wurden z. B. für den Jägerhof gemalt. Auch an dem, was später in Sigmaringen an Sammlung von Kunstwerken geschah, nahm sie den regsten Anteil, und wie in ihrem Beisein Ideen und Entwürfe zu neuen Werken entstanden, so erwuchsen manche dieser Werke selbst unter ihren Augen. Unter ihrer prüfenden Mitwirkung ist das berühmte fürstliche Museum mit zahlreichen edlen Werken der Kunst geschmückt worden, füllten sich alle übrigen Räume mit trefflichen Bildern und Skulpturen, Porphyre- und Marmorvasen mit Statuen, Ornamenten u. s. w. Sie hatte für die verschiedensten Erscheinungen auf geistigem Gebiet bei ihrer vielseitigen und tüchtigen Bildung offenes Auge und reges Interesse.

Was Fürstin Josephine in den langen 50 Jahren ihrem Gatten gewesen, zeigte sich so recht in dessen öfteren schweren Krankheiten. In gesunden Tagen, in Tagen des Glückes und des Glanzes war sie ihm mit ihrem klarem Geiste, ihrem sicheren Urteil eine ebenbürtige Gefährtin und stand ihm würdig zur Seite mit ihrem lebhaften Interesse für Kunst und Wissenschaft, für alles Schöne und Hohe, Gute und Edle; in franken Tagen war sie sein guter Engel. Mit aufopfernder Sorgfalt pflegte sie ihren Gatten, als derselbe infolge von Überanstrengung im Jahre 1861/62 schwer erkrankte, und unermüdet und unausgesetzt war sie später an seiner Seite, als ein langwieriges, bedenkliches Fieber ihn an den Krankenstuhl fesselte. Der an rastlose ernste Arbeit gewohnte Fürst konnte dieses unthätige Leben nur schwer ertragen. Da war es wieder die sorgliche Gattin mit ihrer sonnigen Heiterkeit, die ihn aufrichtete und tröstete.

Ebenbürtigkeit im besten Sinne des Wortes vereinte die beiden Gatten, und nach des Tages Arbeit und Mühe fand der Fürst abends in einem Aussprechen mit seiner feinfühlenden, hochgebildeten Gattin Erholung und Anregung. Den deutschen Frauen hat die nun Verewigte in einem langen Leben gezeigt, was eine Mutter ist und daß die Würde einer Fürstin sich mit häuslichen Tugenden einer Frau wohl vereinigen läßt. Erhaben über äußeren Glanz fand sie in ihrem Hause ihre Welt. Als ihr dritter Sohn, Prinz Anton, bei Königgrätz tödlich verwundet wurde, eilte die fürstliche Mutter, nicht achtend die Gefahren der mühseligen Reise, unverzüglich an sein Schmerzenslager und hatte wenigstens den Trost, den jungen Helden in ihren Armen zu halten in seiner letzten schweren Stunde. Tiefes Leid hatte das arme Mutterherz getroffen bei dem Tode des hoffnungsvollen Sohnes, das Herz, das noch blutete um den Verlust der jugendlichen Tochter, der Königin Stephanie von Portugal, welche unerwartet schnell am 17. Juli 1859 gestorben war. Mit Wehmut und heimlicher Sorge sah die fürstliche Mutter dann ihren zweiten Sohn, Prinz Karl, dem Ruhe folgen, der von Rumänien aus an ihn ergangen war. Und als nach Jahren von dort die Trauerkunde kam, daß ihr geliebtes Enkelkind, Prinzessin Elisabeth, die bei einem Besuche in Sigmaringen das ganze großmütterliche Herz gewonnen, gestorben sei, da wurden alle alten Wunden wieder aufgerissen. Was Fürstin Josephine als Landesmutter war, davon sprechen zahlreiche wohlthätige Stiftungen. Unablässig ließ sie den Bewohnern Hohenzollerns ihre Hilfe angedeihen, gründete wohlthätige Anstalten, förderte Schulen und Kirchen, betrieb Ordensschwwestern zur Krankenpflege und sorgte für Kinderbewahranstalten. Was ihre milde Hand aber im stillen an Einzelnen und an Familien gethan, davon zeugen die vielen Thränen, die in diesen Tagen um die allverehrte, gütige Landesmutter flossen. Was Fürstin-Mutter Josephine aber auch ihrem Volke galt, zeigte sich so recht bei ihrem achtzigsten Geburtstag, am 21. Oktober 1893. Großartig waren die Kundgebungen aufrichtiger Treue und dankbarer Anhänglichkeit, die ihr die Bewohner Hohenzollerns entgegenbrachten. Und als bei

dem Schloßbrande am 17. April 1893 das Feuer die Gemächer der Fürstin-Mutter ergriff und auch das Sterbezimmer ihres Gatten, das sie pietätvoll erhalten, einscherte, da ging es wie ein Schmerzensschrei durch die Menge.

Schon im Herbst des vorigen Jahres hatte man schwere Befürchtungen um ihre Gesundheit. Aber nochmals erholte sie sich. Nun ist sie ihrem Leiden erlegen, und mit der hochzollern'schen Fürstenfamilie betrauert unser Großherzogliches Haus an der Verstorbenen ein teures Familienglied. Ihre Nachkommen, die sich wie sie selbst, zum katholischen Glauben bekennen, haben nach event. Aussterben des Jährigen Mannesstammes die Anwartschaft auf den Thron in Baden. Denn das badische Hausgesetz vom 4. Okt. 1817 beruft die Kognatenstämme in singulärer Weise nicht nach der Verwandtschaftsnähe mit dem event. letzten Chroninhaber, sondern mit weiland Großherzog Karl, dem Vater der Fürstin. Die Königin von Sachsen, die Tochter der älteren Schwester der Fürstin, hat keine Leibeserben, also können nur die Nachkommen der Fürstin in Betracht. Mit dem Fürstenhause trauert ganz Hohenzollern an der Bahre der edlen Fürstin, deren Andenken ein gesegnetes bleiben wird.

**Eine Beschlagnahme spanischen Geldes bei Mannheim im Jahre 1568.** Im Großh. General-Landesarchiv findet sich unter Pfalz, Specialia, Conv. 139 Mannheim 4, Münzen folgende interessante Urkunde:

Constantinus Gentilis, Lucianus Centurionus und Augustinus Spinola, nobiles januenses,\*) Kaufleute in Madrid, schuldeten eine Summe von 1620 600 Realen an Thomas de Hisco, Johannes Antonius und Johannes de Grimaldis in Antwerpen, und schickten das Geld durch Obertus Joanus an die Genannten ab.

„ . . . et cum praedicta summa sub cura et custodia dicti Oberti Joani . . . et France de Isola conductoris transiret per fluvium Rhenum in conducta ordinaria rerum et mercium, quae conducebantur ad dictam provinciam Belgiae, cui conductae ordinariae praeerant dictus France de Isola, Bartholomeus de Garimbaldo et socii, fuit dicta summa regalium detenta in castro seu oppido vocato Mane seu Manam\*\*) sito super dictum fluvium Rhenum, domini et ditionis illustrissimi et excellentissimi domini principis Domini Friderici Palatini Rheni sacri imperii electoris et ducis Bavariae etc. etc.\*\*\*) ab officialibus ejusdem illustrissimi etc. etc. et postea fuit adportata ad castrum seu oppidum sive civitatem Haydelberg . . . .“

Die Eigentümer des Geldes ernennen infolge dieser Beschlagnahme geeignete Bevollmächtigte, welche das Geld bei dem Kurfürsten reklamieren sollen. (Notariatsinstrument: Madrid, 1568. Mai 9.)

Auf diesen Vorgang beziehen sich ferner zwei Urkunden, d. d. Heidelberg, 17. November 1569 (Quittung Spinola's und Instrument über die Auszahlung) und eine solche d. d. Heidelberg, 16. Dez. 1570, worin der genuesische Gesandte am kaiserl. Hof den Verzicht bestätigt. Wie sich aus der Quittung Spinola's ergibt, erfolgte die Arrestation des Geldes (beim castrum dictum Mannheim) deshalb, weil es nach einer kaiserlichen Constitution vom Jahre 1559 bei Strafe der Confiscation verboten war, Geld, welches außerhalb Deutschlands und namentlich in Italien oder Spanien geprägt war, nach Deutschland einzuführen, und ferner deshalb, weil der Zoll in Mannheim nicht entrichtet worden war. Auf vieles Bitten der Eigentümer gab der Kurfürst die Hälfte des arrestierten Geldes zurück. Die Auszahlung erfolgte teils in Münze, teils in Silberbarren (Kuchen) unter Mitwirkung der Goldschmiede August Adelman und Jörg Schick von Heidelberg. Hierauf beziehen sich die vorgenannten drei Urkunden und noch zwei weitere beiliegende Briefe.

**Ein Erlaß des Kurfürsten Carl Philipp gegen preussische Werber, Mannheim 14. Mai 1725.** Nachdem Kurfürst Carl Philipp bezüglich der „Anhaltung“ preussischer Werbe-Offiziere im Jahr 1725 bereits verschiedene Reskripte erlassen hatte, erfolgte am 14. Mai desselben Jahres anlässlich einer groben Rechtsverletzung seitens preussischer Werber in der Bergischen Herrschaft Broich (im jetzigen Reg.-Bez. Düsseldorf) nachstehende Aufforderung an die kur-

pfälzischen Unterthanen, die im Lande gedruckt verbreitet wurde (Exemplar im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins):

„Nachdem Ihre Churfürstliche Durchläucht zu Pfalz wegen Anhaltung der Königlich Preussischen Werber bereits verschiedentlich, und noch unterm 8. Januarii, so dann unterm 19. Februarii letzthin Dero gemessene Verordnung, und Resolution erteilet, solche auch in dem ganzen Land per Generalia kund gemacht worden, weßwegen dann Höchstgedachte Ihre Churfürstliche Durchläucht gänzlich gnädigst verhoffet, ersagte Königlich Preussische Werber wurden der seither von Ihre Kayserlichen Majestät hierunter ergangener nachtrucksamer Verordnung die schuldigste Folge gehorsamst geleistet, auff Dero Edicten auch geziemende Achtung gehabt, mithin sich dergleichen in denen Reichs-Satzungen so hoch verpönter gewalthätiger Unternehmungen allerdings entäußert haben, und aber mehrgedachte Ihre Churfürstliche Durchläucht von Dero Gültich- und Bergischen Geheimen Raht zu höchster Dero Befremdung und Mißvergünstigung vernehmen müssen, wasgestalt ermeldte Werber mit offenbahrem Veracht Kayserlicher Verordnungen und der Churfürstlichen Edicten anstatt der in deren Verfolg wegen der durch die bisherige vielfältige grobe Thathandlungen verletzter Chur- und Lands-fürstlicher Hoheit, und Dero Unterthanen verschiedentlich zugefügten Schadens, und Ungemachs billigst erwarteter Satisfaction sich vermessen haben, in Dero Bergischen Herrschaft Broich mit gewaffneter Hand einen abermahligen Einfall zu thun, und daselbst die hiebevorige Gewalt-Thaten mit neuen zu häuffen, dahero Höchstgemeldte Ihre Churfürstliche Durchläucht sich ohnumgänglich vermüßiget sehen, auff mehr hinlängliche Mittel und Wege, wie diesen in des Reichs Grund-Gesetzen höchstverbotene Unternehmungen besthünlichst vorgebogen, Dero Chur- und Lands-fürstliche Hoheit unbekränkt erhalten, Dero Unterthanen auch gegen solche fast nie erhörte frevel-Thaten möglichst geschüzet, und sicher gestellt werden mögen; Als haben oft Höchstgedachte Ihre Churfürstliche Durchläucht unterm 11. dieses Specialiter gnädigst, und ernstlich befohlen, daß alle und jede in Dero Chur-Pfälzischen Landen betretende Königlich Preussische Officier, und Gemeine ohne einigen Unterscheid alsofort arrestirt, und solche bis daran Seiner Churfürstlichen Durchläucht wegen Dero in verschiedenen Fällen so grob verletzter Lands-fürstlicher Hoheit, und Dero Unterthanen der erlittenen Beschädigung halber vollständige ergänzung angeziehen seyn wird, ihrem Character gemäß wohl verwarlich aufgehalten werden sollen, zu dem ende auch von der Chur-Pfälzischen Generalität an die Regimente würcklich die Ordre erlassen worden, Mit Kriegs-Mannschaft Dero Beamten, und Unterthanen die hülffliche Hand besthünlichst zu bieten. Welch Seiner Churfürstlichen Durchläucht in Ernst gemeinte gnädigste Intention durch gegenwärtiges offenes gedrucktes Edict jedermann kund gemacht, und dabey denen Churfürstlichen Ober- und Unter-Beamten, auch Bedienten, und Unterthanen Krafft dieses aufgegeben wird, diesem allem gehorsamst nachzukommen. Urkundlich Unsers hievor gedruckten Churfürstlichen Cantzley Secrets. Mannheim den 14. Mai 1725.“

**Maßregeln des Kurfürsten Carl Theodor gegen die Pest.** Als im Jahre 1770 in die westlichen Gegenden des Reichs die Kunde drang, daß im Königreich Polen, ferner in Podolien, Volhynien und in der Wallachei eine Pestepidemie wüthe, traf die kurpfälzische Regierung gegen die Einschleppungsgefahr strenge Vorkehrungen, die in einem gedruckten Erlaß d. d. Mannheim, 11. Oktober 1770 zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurden. Diese Pestverordnung Carl Theodors mit ihren teilweise äußerst strengen Strafanordnungen und medizinischen Verhaltensmaßregeln wirft ein interessantes Licht auf die damaligen gesundheitspolizeilichen Verhältnisse. In der Einleitung hebt der Erlaß hervor, daß die Regierung alsbald ein gemeinsames Vorgehen der Reichsstände, besonders der Reichsreise in Vorschlag gebracht habe, daß sie aber bis zum Zustandekommen gemeinsamer Prohibitivmaßregeln eine Spezialverordnung für die kurpfälzischen Lande für nötig befunden habe. Den die Landesgrenzen betretenden Fremden wird strengstens die Benutzung von „Schleij- und Nebenwegen“ untersagt. Leute von Stande, welche solche Wege benutzen, sollen mit 25 Reichsthalern gestraft werden, Reisende von geringerer Herkunft haben augenblicklich eine Prügelstrafe zu gewärtigen. Der Durchzug ist völlig gesperrt für polnische Juden und Landstreicher, die beim ersten Betreten dadurch gekennzeichnet werden sollen, daß ihnen „in ganz ohnschuldlicher Weise das Zeichen eines Kreuzes mit Steck-

\*) In einer der weiter unten genannten Urkunden richtig: genuesensis. Spinola war aus Genua.

\*\*) Nach der volkstümlichen Aussprache: „Mannem.“ Unter dem castrum Mannheim kann nur das Eichelheimer Schloß verstanden sein.

\*\*\*) Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz.

nadeln eingestochen und mit darauf zu streuendem, gleich bald anzuzündendem Schießpulver eingebrannt werde". Ihre sämtlichen Gepäckstücke und Gerätschaften wandern ins Feuer. Wenn sich die also Gebrandmarkten wieder sehen lassen, sollen sie mit Ruten ausgepeitscht und unter Androhung der Todesstrafe über die Grenze geschafft werden. Wer dergleichen Volk beherbergt, wird auf ewig des landesherrlichen Schutzes verlustig und erhält eine dreijährige Zuchthaus- oder Schanzenstrafe in Ketten und Banden. Personen, die aus den Pestgegenden kommen, dürfen nur dann passieren, wenn sie eine Bescheinigung vorzeigen können, daß sie sich in den Nachbarstaaten einer 42tägigen Quarantäne unterworfen haben und die Erlaubnis zur Fortsetzung ihrer Reise erhalten haben. Jeder andere Fremde muß beim Betreten des Landes einen behördlichen Gesundheitspaß vorlegen können, worin nachgewiesen wird, daß er aus pestfreien Gegenden kommt. Die Postillons und Fuhrleute dürfen keine unbekanntes Leute befördern. Die Gastwirten wird bei schwerer Geld- oder Leibesstrafe die Aufnahme von Reisenden ohne Paß untersagt. Für die Pässe wird eine genaue Kontrolle durch die Ämter, Stadtbehörden, Dorfgerichte, Zoll- und Polizeibeamte angeordnet, außerdem haben sich die Ankommenden einem mündlichen Verhör zu unterwerfen. Reisende, die ohne einen solchen Paß, für den genaue Bestimmungen gegeben werden, aus unverdächtigen Orten ankommen, werden, wenn sie sich nicht der Landstraßen bedient haben, auf acht Tage „mit bescheidener Rücksicht auf ihren Stand“, gefänglich angehalten und nach Entrichtung der anfangs erwähnten Strafe und scharfer Verwarnung zur Fortsetzung ihrer Reise entlassen. Wenn solche Reisende aus pestverdächtigen Gegenden kommen, werden sie auf freiem Feld oder in einer entlegenen Hütte\*) bis zu weiterer Untersuchung interniert; bei einem fluchtversuch hat die zwanzig Schritt von ihnen stehende Wache sofort Feuer auf sie abzugeben. Ihre Waren werden sofort verbrannt, ihre Kleider ebenfalls, wenn dafür Ersatz zu bekommen ist. Gegen Reisende ohne Gesundheitspaß, die nachgewiesenermaßen aus einem verseuchten Distrikt herkommen, werden ganz besonders strenge Strafen erlassen. Ihre Wagen, Pferde und alle Gerätschaften fallen sofortiger Verbrennung anheim, sie selbst sind „nach Schwere des sich ergebenden Verdachts geistlicher Übertretung gegenwärtigen Edikts . . . zum Strang oder sonstig dem Tod nahekommender Leibesstrafe zu verurteilen, wohlverstanden, wenn sie von der Pestseuche nicht wirklich angesteckt erfunden werden, maßen anderen falls es sich gebühret, an ihnen im gesicherten Verwahr auf offenem Feld die geeigneten Heilmittel verwenden zu lassen, so einer an dem Übel verführe, solle er an entfernter Stelle ganz tief unter die Erde eingescharrt, beim Erfolg der Genesung aber erst obgedachtes Verhör zur hierab alsdann noch zu verfügender Leibs- oder Lebensstrafe angekehret werden.“ Die Pestkranken sollen also zunächst kuriert, dann aber eventuell hochnotpeinlich hingerichtet werden. Die Einfuhr von Waren aus Pestgegenden ist nur gestattet, wenn sie die vorgeschriebene Quarantäne ausgehalten haben, andernfalls werden sie konfisziert. Für die Einfuhr von Waren aus „entfernten, obgleich ohnverdächtigen Orten“ wird ein Begleitpaß verlangt, worin die Seuchenfreiheit des Ursprungsortes eidlich versichert wird. Paragraph 9 der Verordnung wendet sich an die kurpfälzischen Unterthanen. Er warnt sie vor dem Verkehr mit den verseuchten Gegenden; eine Reise dorthin soll nur in den allerndingsten Fällen vorgenommen; der Zurückkehrende hat sich denselben Prohibitivmaßregeln zu unterwerfen wie ankommende Fremde. Anhangsweise sind der kurfürstlichen Verordnung fünf Rezepte des Medizinalkollegiums beigegeben, sowie einige allgemeine Verhaltensvorschriften, von denen folgende erwähnt sein mögen. „Jedermann wird ein nüchternes Leben und der Enthalt von allen Ausschweifungen, besonders von dem Genuß des frischen Schweinefleisches, als weit möglich, danu die Vermengung der Speisen mit Wein- oder Bieressig bestens anempfohlen. Der Gebrauch des Knoblauch ist auch jenen, die hierfür keinen Ekel haben, verträglich. Besonders der hiermit anzusehende Essig, wovon dreimal in der Woche ein Eßlöffel voll zu nehmen. Minder nicht ist ratsam, die Zimmer wohl zu säubern und den Tag über öfters mit Wachholder-Beeren oder -Holz zu beräuchern und darinnen auf glühende Kohlen zu schüttenden Essig verdampfen zu lassen . . . Schweistreibende Arzneien sind von gutem Nutzen und

\*) Die Einrichtung von isoliert liegenden Seuchen-Spizälern, „Pestilenz-Häusern“ hat schon die kurpfälzische Landesordnung von 1582 anbefohlen. Der obenbeigegebene Erlaß aber giebt keine Kunde von der Errichtung solcher Isolirspizäler im 18. Jahrhundert.

müssen die sich zeigenden Pestbeulen oder sogenannte Carfunkeln behördend erweicht, ausgeschnitten und sodann geheilet werden.“ Eine Belehrung über die Art der Krankheit, ihre Symptome u. s. w., die in unseren heutigen gesundheitspolizeilichen Erlassen niemals fehlt, suchen wir vergebens in dieser kurfürstlichen Verordnung. Der Wunsch mit dem sie schließt: „Die göttliche Allmacht wolle diese gräßliche Landesplage in Gnaden abwenden“, ging glücklicherweise in Erfüllung, denn wir hören nichts von einer Verschleppung der Epidemien in die westdeutschen Territorien. Ein Jahrhundert vorher, im Jahre 1666 hatte Mannheim bekanntlich eine furchtbare Pestepidemie durchzumachen, die große Lücken in die Bevölkerung riß und erst nach zweijährigem Wüthen wieder verschwand. Auf dem Jungbuschgebiet wurde damals ein besonderer Pestfriedhof („Pestbuckel“) eingerichtet, auf dem alle Opfer der Seuche begraben werden mußten. Von dieser Mannheimer Pest-Epidemie (vgl. Feder I, 58) berichten wir vielleicht gelegentlich ein ander Mal. W.

**Das Verkaufslokal der Frankenthaler Porzellanfabrik im Mannheimer Kaufhaus 1755—1799.** Angeregt durch die Bemerkungen bezüglich des Kaufhaus-Umbaues in Nr. 6 der Mannheimer Geschichtsblätter glaubt Einsender dieses den Mitgliedern des Altertums-Vereins einige Auszüge aus den im Pfälzischen Kreisarchiv zu Speier befindlichen Acten der kurfürstl. Porzellanfabrik mitteilen zu sollen, die auf die damalige Fabrikniederlage im Mannheimer Kaufhause Bezug haben.

In der kurfürstl. Concession an Paul Hannong vom 26. Mai 1755, (fasc. 999. 1. 59) heißt es u. A.:

„Uns wollen wir ihme Hannung, um seine fabrizirende Porzellanwaaren desto besser verbringen zu können, eines von denen in dahiesigem Kaufhaus leer stehenden gewölbern zu einem Magazin anweisen, solches auch demselben und seinen erben jederzeit zum Gebrauch ohne jemandes Beeinträchtigung freilassen, das Eigenthum aber uns allemahl reservirt wissen . . . . .“

ferner fasc. 999. 2. 63 (19. Oct. 1756):

„daß er . . . . . sein dahiesiges Magazin mit einem Vorrath von 12 000 Gulden nicht allein wirklich versehen, sondern auch selbiges mit einem stärkeren Lager nach und nach zu vermehren entschlossen sei, wozu ihme aber der benöthigte hinlängliche raum abginge, mit dem weiteren commissarischen unterth. Antrag, ihme Hannung hierzu das an seinem Gewölb anstoßende Eckgewölb im Kaufhaus gegen die Kapuzinersträß\*) gnädigst anweisen zu lassen . . . . .“

In einer „wohlbegründeten Beschwerde“ gegen den factor des Mannheimer Porzellanlagers, Paul Beck, seitens Hannong heißt es u. a.:

„ . . . . . seynd die Waaren nicht in der behörigen Ordnung, viel weniger in erforderlicher reinigkeit unterhalten worden, maßen in abgewichenem ganzen sommer über die schönste Waar auf Erden also herumgefahren, daß sie durch den bei dem aus und einpacken anderer Waaren sich ergebenden Staub sich nicht mehr gealichen haben . . . .“

In dem Schreiben eines gewissen Welker an den Geheim-Secretär Widder vom 17. Juni 1771 gelegentlich der beabsichtigten Versteigerung des weißen Rebut-Porzellans heißt es (1000. 4. 1) u. a.:

„ . . . . . bekanntlicher maßen in das Eckgewölb bis dahero der Eingang zu dem Magazin gewesen und die Thier nach dem Baraten Platz nur zum inneren Zumachen gerichtet. Wenn nun bei vorkommender Versteigerung besagtes Eckgewölb verschloßen und besonders sein soll, so müßte die Veränderung der auf den Baraten Platz stoßenden Thier die nöthige Vorkehrung seines Orts gesehen . . . .“

Gelegentlich des Besuches des (in Fallimentszustand befindlichen) factors Gaddum (seit 1772) um anständigen Nachlaß seines Pajiv-Rezeßes heißt es u. a.:

„ . . . . sollte übrigens statt des Gaddum ein anderer factor angepötellet werden, so sei solches je ebender je besser zu bewerkstelligen, damit das inzwischen (Aug. 1785) verschloßene Verkaufsmagazin (wegen des erwähnten Fallimentszustands Gaddums) zum besten der fabric wieder gedöfnet und der sonst genug beschäftigte tit. Secretär Mayer des in die Länge unerträgliches Laites enthoben werde, sich bei dem Verkauf auch nur des geringsten Stückes in das Magazin zu verfügen und es mit dem Ihme anvertrauten zweiten Schlüssel öffnen zu müssen . . .“

Und nun zum wenig tröstlichen Schluß noch folgendes:

\*) Nach Klosterstraße genannt, die heutige Marktstraße.

„ . . . . . da nun wegen übler Kriegsgerichten wenig und fast gar kein Liebhaber bei der Versteigerung mehr sich einfanden, so wurde zur Erspargung weiteren Hauszins und anderer Lebenskosten nöthig gefunden dieses Geschäft zu endigen und gänzlich aufzuheben und wurde sodann den 11., 12. und 13. Januar 1798 von der zur Versteigerung ausgelegten Waaren der noch übrig gebliebene Vorrath nach dem hiesigen Verkaufsmagazin ordnungsmäßig wieder zurückgeliefert . . . . .“

und alsdann um beiläufig die Hälfte der Fabriktagz „freihändig“ verkauft.  
Heinrich Moriz, Speier.

**Mannheims Postverbindungen mit Frankfurt am 1783—1792.** Drei mir vorliegende Jahrgänge des: „Genealogischen Reichs- und Staats-Handbuchs auf die Jahre 1783, 1791 und 1792“ (Frankfurt bei Darretrapp & Werner), enthalten neben verschiedenen amtlichen Mitteilungen auch: „Verzeichnisse, an welchen Tagen die Posten in Ihre Röm. Kaiserl. Maj. Erb-General-Reichs-Oberpostamt zu Frankfurt a. M. abgehen und wieder ankommen.“ Danach war der Abgang der Post: „nach Mannheim, Worms und in die Pfälzischen Land“: Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag Abends 5 Uhr. Die Ankunft von da in Frankfurt erfolgte: Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag Morgens zwischen 8 und 9 Uhr. Der sogen. „Schwäbisch-Bayerische und Bergsträßer Cours“ ging täglich ab Abends 5 Uhr über Darmstadt, Heppenheim, Weinheim, Heidelberg, Sinsheim, Heilbronn, Stuttgart nach München und kam in Frankfurt an alle Tage Morgens 8—9 Uhr. Mit solchen geringen Mitteln konnte in damaligen Zeiten der Verkehr bewältigt werden. Wildens.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Der Odenwald in Wort und Bild.** Stuttgart. J. Weise's Königl. Hofbuchhandlung. 20 Lieferungen à 1 M. Preis des ganzen Werkes 20 M. geb. 25 M.

Ein „Preislied“ auf den schönen Odenwald soll das Buch werden, von dem uns sechzehn Lieferungen vorliegen, ein Werk, das dem Odenwald Freunde werben und Verkönnis für Naturschönheit insbesondere unserer deutschen Mittelgebirge erwecken will. Dazu dienen anmutige Schilderungen und zahlreiche Illustrationen. Der Text ist aus einem Gusse, geschrieben von einem begeisterten Naturfreunde, der alles selbst gesehen, in sich verarbeitet und mit lebendiger Frische dargestellt hat. Es ist Professor Dr. Lorenzen an der Oberrealschule zu Heidelberg. Er ist kein Odenwälder, vielmehr ein Niedersachse, der seit langem in Heidelberg als Student, als Beamter der Universitätsbibliothek, als Professor anässig ist. Man muß staunen, wie der im Flachland Geborene die Schönheiten des Waldgebirges innerlich fühlt und die Eigenart seiner Bewohner zu würdigen versteht. So oft sich ein freier Tag bot, zog er hinaus auf hohe Berge und in tiefe Thäler, auf die Burgen und in die Städte, in Kurorte und Bauerndörfer, alles Schöne, alles Interessante erspähend, erforschend und frischweg darstellend. Westers hat ihn ein kunstsinziger Photograph begleitet, andere Bilder hat er bei guten Meistern in den Städten ausgewählt. So erhielt das Werk den Stempel des Selbsterlebten wie ein lyrisches Gedicht, ja es ist von einem kräftigen Hauche lyrischer Poesie durchweht.

Der Stoff ist in vier Teile eingeteilt: 1. Nördlicher Odenwald, 2. Mainthal und Bauland, 3. Südlicher Odenwald und Neckarthal, 4. Bergstraße. Zu Unterabteilungen werden kleinere geographische Einheiten zusammengefaßt. Innerhalb eines so abgegrenzten Gebietes wird alles Interessante in einem Zuge dargestellt und so jedesmal ein Gesamtbild erzeugt, zu dem außer der Landschaftsschilderung auch Sage und Geschichte, Litteratur- und Kunstgeschichte, Geologie und gegenwärtige Zustände die Farben leihen. Eine solche Darstellung ist das beste Mittel, sich mit dem Ziel einer Wanderung vorläufig bekannt und für die mannigfaltigsten Eindrücke empfänglich zu machen, wie auch das Geschaute daheim wieder in lebhafter Erinnerung zu bringen.

Im einzelnen leitet nun den Verfasser vor allem die Absicht, alles landschaftlich Schöne so vorteilhaft wie möglich zu beleuchten. In dieser Hinsicht verdient die Darstellung das große Lob, daß sie nie eintönig wird und nicht ermüdet, selbst wenn man die Schilderung weiter Gebiete in einem Zuge liest. Dieser Vorzug ist deshalb erreicht, weil der Verfasser sich mit dichtester Begeisterung die verschiedenartigsten Motive schafft. Er begrüßt eine Burg bei sinkender Sonne, von einer anderen schaut er am frühen Morgen ins Land hinaus, auf einer dritten hält er Rast unter der alten Linde. In dichten Nebel gehüllt erklimmt er eine Höhe und erfreut sich oben des Lichtes, das über Nebelmeer und Höheninseln ausgegossen ist. Er hört das Rauschen des Baches und das Gewitscher der Vögel; sein Auge sieht die Blume am Wege so gut wie den hochragenden felsblock. Er wandelt unter dem Laubdach der Buche wie über dem Einnentuch des Schnees. Eine herrliche Aussicht versetzt ihn in eine schöne Landschaft, die er vordem in der ferne geschaut.

Dabei ist der Verfasser ein guter Kenner der Geschichte und erzählt uns sichtlich und klar von den alten Römern, von deutschen Kaisern, von kleinen und großen Herren im Odenwalde, von kriegerischer Zerstörung und friedlichem Schaffen. Alte Sagen werden erzählt und gedeutet, litteraturgeschichtliche Bemerkungen von hohem Interesse werden eingeflochten. Auch das Wichtigste über die geologischen Verhältnisse des Odenwaldes wird mitgeteilt. Landwirtschaft, Kunstgewerbe, Industrie finden den ihnen gebührenden Platz. Einen besonders großen Raum nimmt die Kunstgeschichte ein. Manchmal tritt der Verfasser bescheiden zurück und giebt einem bedeutenden Fachgelehrten das Wort. Aber mit höchst persönlichem Zorn wird es getadelt, wenn irgendwo interessante Altertümer durch Unverständnis zerstört worden sind, und öfters liest man die berechtigte Mahnung, das Erhaltene besser zu pflegen oder wiederherzustellen.

Aber nicht bloß die Natur und die Werke früherer Zeiten sieht unser aufmerksamer Führer, sondern er kennt auch die jetzt lebenden Menschen. Wir kehren mit ihm ein ins Dorfwirtshaus und bei dem Gastfreund der Stadt und verweilen mit ihm unter den Gärten der Kurorte. Er weiß unser Mitgefühl zu erwecken mit der selbstgewählten Weltentfremdung des Klosterbruders wie mit dem harten Los des Steinmehrs. Und wer sollte ihm nicht bestimmen, wenn er diejenigen Adler tadelt, die im Sturme durch die herrlichsten Gegenden dahinfliegen?

Rückhaltslos müssen wir die Frische und Lebendigkeit der Darstellung und die Gebiegenheit des Inhalts im ganzen anerkennen; das macht uns jedoch nicht blind für einzelne Versehen. Was in sprachlicher Hinsicht etwa anzusehen ist, ist nicht von großer Bedeutung. Hier soll nur erwähnt werden, daß man bei einzelnen Ortsnamen einen Hinweis auf die Bedeutung vermisst. Bei anderen Ortsnamen wird der Verfasser seine Meinung wohl noch ändern müssen.

Der Preis des Werkes erklärt sich daraus, daß ihm dreißig große Lichtdruckbilder beigegeben sind, die im Einzelkauf allein schon ungefähr 15 M. kosten würden. Druck, Papier und Ausstattung sind nur zu loben.

Der eigentliche Wert des Buches liegt nun darin, daß es die deutsche Heimat- und Volkskunde erweitert und die Liebe zum schönen deutschen Vaterlande vertiefen hilft. Und aus diesem Grunde empfehlen wir es ganz besonders.  
Prof. Busch.

**Lopodunum—Ladenburg 98—1898,** eine achtzehnhundertjährige Stadtgeschichte zur Erinnerung an das Gedächtnisfest vom 16. Oktober 1898 lautet der Titel eines soeben erschienenen Werkchens von A. J. Sievert. (Karlsruhe, Verlag von Wilhelm Jahraus 1900, 109 S.) Am 18. Oktober 1898 feierten nämlich die Ladenburger das 1800jährige Gründungsfest ihrer Stadt, in der Annahme, daß im Jahr 98 Kaiser N. P. Trajanus den nach seinem Namen civitas Ulpia genannten Stadtbezirk mit dem Hauptort Lopodunum eingerichtet habe, gestützt auf die Bemerkung Eutrops (VII, 2): urbes trans Rhenum in Germania reparavit. Diese Feier, an der auch der Vorstand und einige Mitglieder des hiesigen Altertumsvereins teilnahmen, ist die Veranlassung gewesen zur Abfassung des Buches.

Seitdem der Heidelberger Professor Marquard Freher i. J. 1618 in seiner Schrift: de Lopoduno antiquissimo Alemanniae oppido commentariolus, die als Anhang zu seiner Ausgabe der Mosella des Ausonius bei G. Vögelin in Heidelberg erschien und der Bürgerchaft Ladenburgs gewidmet ist, nachgewiesen hat, daß der in der Mosella genannte Platz Lopodunum unser Ladenburg ist, haben so manche Schriftsteller sich mit der Geschichte des Städtchens befaßt, insbesondere Geschichtsforscher der Pfälzer Akademie in Mannheim wie Schöpflin und Lamey. Eine ausführliche Geschichte der Stadt schrieb i. J. 1843 Professor Theophil Schuch, der das Verdienst hat, alle damals bekannten Quellen gesammelt und verwertet zu haben, obwohl seine Darstellung der römischen Zeit an Unklarheit leidet. Diese behandelte i. J. 1867 ausführlich Professor Starck von Heidelberg in einem in den Bonner Jahrbüchern erschienenen Aufsatz: Ladenburg am Neckar und seine römischen Funde (Band 44 S. 1—54). Kurz zuvor waren nämlich auf dem Felde südlich von der Stadt gewaltige Quadersteine ausgegraben worden, die in großen Buchstaben die Weiheinschrift eines Tempels tragen, in der der römische Name der Stadt, Lopodunum, zu lesen ist.

Inzwischen sind weitere Fundstücke, namentlich eine Anzahl von Wegsäulen aus der Zeit von 220—260 zum Vorschein gekommen, und im vorigen Jahr hat Prof. Schumacher im Auftrag unseres Vereins den Zug der römischen Stadtmauer zum Teil aufgefunden (vergl. Heft 4 der Geschichtsblätter). Auch eine Anzahl Urkunden des Mittelalters, die Ladenburg betreffen und früher in Archiven vergaben waren, sind in verschiedenen Zeitschriften und Urkundenbüchern veröffentlicht worden, so daß dem Geschichtsschreiber des Städtchens ein verhältnismäßig reiches Quellenmaterial zu Gebote steht. Freilich fehlt für die frühmittelalterliche Zeit fast jede Quelle, denn die gezeichneten Wormser Urkunden über die Bestätigungen des Hochstiftes in E. dürfen nur mit Vorsicht verwendet werden.

Herr Stadtpfarrer Sievert hat nun, wie er selbst in dem Vorwort seines Buches bemerkt, durchaus nicht die Absicht gehabt, eine eingehende Geschichte des Städtchens mit allen Nachweisungen und Belegen aus den Quellen zu schreiben. Das Buch wäre zu umfangreich und — zu teuer geworden und hätte ohne namhafte Subvention von Seiten der Gemeinde oder des Staates nicht gedruckt werden können; denn eine Lokalgeschichte findet stets nur einen beschränkten Leserkreis. Er bezeichnet sein Werk bescheiden als Gelegenheitschrift,

ohne alles gelehrte Beiwerk. In schöner Sprache bringt er kurz die geschichtlichen Ergebnisse, führt den Leser von der vorrömischen durch die römische, alemannische, fränkische Zeit, zeigt die Entstehung des mittelalterlichen Städtchens aus einem königlichen Hof und seinen Uebergang in den Besitz der Bischöfe von Worms und später der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Verwüstungen des 30jährigen und des Franzosenkrieges werden anschaulich geschildert. Die konfessionellen Kämpfe treten dagegen mehr in den Hintergrund.

Die Ausstattung des Buches ist recht hübsch, der Druck groß und deutlich. Im Text befindet sich eine Anzahl Abbildungen und Photographien römischer und mittelalterlicher Sculpturen und Zeichnungen, worunter namentlich Fresken aus dem ehemaligen bischöflichen Saal unsere Aufmerksamkeit erregen. Sie sind nach den Kopien in der hiesigen Altertümersammlung photographiert. Eine davon zeigt den zeltenden Aristoteles, ein im Mittelalter beliebter Gegenstand für Maler und Bildhauer. Auch die altertümlichen Fresken in der romanischen Krypta der St. Galluskirche sind beachtenswert. Wie ich bemerke, hat Herr Architekt Walsh, Mitglied unseres Vereins, eine Anzahl Zeichnungen geliefert; auch das Titelbild ist von ihm.

Möge das Büchlein eine freundliche Aufnahme und viele Leser und Käufer finden. Der Preis ist ja ziemlich niedrig. Mr.

**Steinbach bei Mudau.** Geschichte eines fränkischen Dorfes von Dr. P. Albert. Mit 15 Abbildungen und einer Gemarkungskarte. Freiburg i. B. Lorenz und Wähler 1899. 181 S.

Der durch seine „Geschichte der Stadt Radolfzell“ rühmlichst bekannte Verfasser, der gegenwärtig als Stadtarchivar in Freiburg lebt, hat es in diesem Buche unternommen, die Geschichte seines Heimatortes zu schreiben. Das kleine, weltentlegene Odenwaldsdorf hätte keinen geeigneteren Biographen finden können. Denn gründliche Gelehrsamkeit, bis ins kleinste wissenschaftliche Genauigkeit, besonnenes historisches Urteil und eine glänzende Darstellungsgabe zeichnen den Verf. in hohem Maße aus, und alle diese Vorzüge sind verklärt durch die Liebe zur Heimat, die dem Verf. bei der Arbeit die Feder geführt hat.

Im 1. Kapitel („Lage und Beschaffenheit“) unterrichtet uns der Verf. über die geographische Lage, die Größe, die Grenzen und Gewässer, entwirft eine entzückende Schilderung des landschaftlichen Charakters, der Fauna und Flora, läßt uns den Fleiß der Bewohner bewundern, die durch unermüdete Thätigkeit in dem Gebiet des Suintsandsteins das fruchtbare Land geschaffen und giebt eine Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung. — Im 2. und 3. Kapitel („Zur Besiedelungsgeschichte“ und „Allgemeine Zustände Steinbachs in dem ersten Jahrhundert seines Bestehens“) zählt der Verf. die Volkstämme auf, die der Reihe nach in diesen Gegenden gewohnt haben: die Kelten, die Helvetier, die Römer (zweifelhaft bleibt die Erklärung des in St. gefundenen römischen Votivsteins), die Alamannen und Franken, rühmt die großen Verdienste, welche sich die Mönche des Klosters Amorbach um die Kolonisation dieser Gegend erworben, bespricht die politische Organisation des Frankenreichs, die Gau- und Gerichtsverfassung, die Bewirtschaftung des Bodens, die Einführung des Christentums und erörtert, wie am Ende des 13. Jahrh. die Edelfreien von Düren, in pekuniäre Schwierigkeiten geraten, das ihnen vom Bischof von Würzburg verliehene Vogteirecht über das Kloster Amorbach an den Erzbischof von Mainz verkauften, der das Kloster bis zum Jahre 1802 besaß.

War bei Behandlung dieser Dinge der Verf. oft auf Vermutungen angewiesen, weil keinerlei schriftliche Aufzeichnungen vorlagen, so werfen die im leiningenschen Klosterarchiv in Amorbach vorhandenen Zins-, Gült- und Rechnungsbücher ein helles historisches Licht auf die Besitzverhältnisse unseres Dorfes vom 14. Jahrh. an, die der Verf. in dem 4. Kapitel („Güterstand und wirtschaftliche Verhältnisse Steinbachs vom 14. bis zum 16. Jahrh.“) in eingehendster und gründlichster Weise behandelt und bis in unser Jahrhundert verfolgt. Auch für das 5. Kap. („Abgaben und Dienste“) fließen die Quellen reichlich. Die Zahl der Kasten, die teils an das Kloster in Amorbach, teils an das Erzstift in Mainz zu entrichten waren und hauptsächlich aus Grundzins, Sehnuten und Fronen bestanden, war zwar sehr groß, aber nicht sehr drückend, so daß sich auch hier bewahrheitete: Unterm Krummstab ist gut wohnen. — Im 6. Kap. („Recht und Gericht“) behandelt der Verf. das Zentgericht in Mudau und das Rug-(Unter-)gericht im Dorfe selbst, ihre Zusammensetzung, ihre Kompetenzen, die Verwaltungsbehörden und den jedem neuen Landesherren zu leistenden Treueid.

Liebender Anteilnahme und tief religiöser Empfindung ist das entsprungen, was der Verf. im 7. Kap. über „Kirche und Schule“ sagt. Nachdem die Bewohner Jahrhunderte lang über „rauhe Höhen auf bodenlosen Feld- und Waldpfaden“ nach Holderbach zum Gottesdienst gewandelt, wurde erst im 15. Jahrh. das spätgotische Kirchlein mit seinen Patronen Martinus und Vitus im feinsten und einem Altar aus der Schule Tillmann Riemenschneiders gebaut; erst im Jahr 1871 wurde die Kirche in St. zur Pfarrkirche erhoben. Seit dem Jahr 1899 ist das neue Gotteshaus auf „ragendem Rain“ vollendet. Das „alte düstere Kirchlein im Grunde an die Berglehne sich schmiegend, wie wenn es eine Stütze suchte in altersschwachen Tagen, den weiß. Siebel von zwei buschigen Linden beschattet, das einft so warme Kot des Sandsteins durch die Wetter von 4 Jahrhunderten geschwärzt, das gotische Maßwerk der Chorfenster mit den niedlichen Heiligenfiguren“ ist kaufällig geworden, wird aber durch die von der Regierung bewilligten Mittel erhalten werden, daß es auch in künftigen Tagen von dem religiösen Sinn der Dorfahnen Zeugnis ablege und rede von

der Kunst längst vergangener Zeiten. Nachdem der Verf. uns über die Entwicklung der Schule in dem kleinen Dorfe unterrichtet und über die manchmal traurige pekuniäre Lage der Lehrer, läßt er im folgenden Kap. die „äußeren Schicksale Steinbachs von der ältesten bis auf die neueste Zeit“ vor unserm geistigen Auge vorüber ziehen. Mochte die Gegend auch von den Kämpfen der Germanen und Römer, der Alamannen und Franken, von den Einfällen der Hunnen und später der Ungarn, besonders auch vom 30jährigen und den napoleonischen Kriegen zu leiden haben, zu lebhafter Teilnahme wurde sie nur veranlaßt im Bauernkriege, in dem besonders Amorbach schwer heimgesucht wurde, und bei der Erhebung des Jahres 1848; mußte doch der Lehrer des Dorfes, der mit seinen zwei Brüdern zu den Häuptern der Bewegung gehörte, nach Amerika flüchten.

Einen höchst wirkungsvollen Abschluß des Buches bildet das 9. Kap.: „Allerlei aus dem häuslichen und öffentlichen Leben Steinbachs in alter und neuerer Zeit.“ Mit glühender Begeisterung und inniger Heimatsliebe malt der Verf. den intimen Reiz eines Dorfes. Es klingt wie Heimweh durch diese Schilderung nach der „wunderbar wohlthuenden, von der Welt abgewendeten und abwendenden Einsamkeit und Stille.“ Vortrefflich ist der Charakter der Bewohner gezeichnet, die körperliche Kraft, die oft mit unzeitiger Kampfeslust gepaart ist. Mit schmerzlichem Bedauern beklagt der Verf. das Verschwinden alter Sitte und Art aus dem Dorfleben, das sich nicht nur im Häuserbau und in der Tracht, sondern auch darin zeigt, daß die charakteristischen Ortsgebräuche seltener werden, daß man die alten Sagen, Geschichten und Märchen vergißt.

Keider verbietet uns der zur Verfügung stehende Raum, mehr Einzelheiten aus dem reichhaltigen Buch wiederzugeben. Doch hoffen wir schon durch das Gesagte manchen zum Lesen desselben angeregt zu haben. Jeder wird seine Freude an dem schönen Buch haben und vielfache Belehrung daraus schöpfen. Wer aber das Glück gehabt hat, seine Kindheit auf dem Lande zu erleben und als Jüngling und Mann oft zu dem stillen Frieden des Vaterhauses zurückzukehren, um dort Ruhe und Erholung zu finden, den werden die warmen, von Herzen kommenden Worte des Verfassers oft ergreifen wie Heimatglodenklänge. Ph. K.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### VII.

(20. Juni bis 15. Juli 1900.)

#### Altertümersammlung.

- Sechs eiserne Herdplatten mit bildlichen Darstellungen, zwei davon mit der Jahreszahl 1664, gefunden beim Abbruch des Hauses H 5. 9. (Geschenk des Herrn Wajenmeister Stamm.)  
Eine alte Zuckerrange und ein Rasiermesser mit Reliefs. (Geschenk der Frau Samuel Mainzer.)  
Eine Lanzenspitze und ein Beschlägteil, gefunden in Seckenheim bei einem Skelett. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

#### Archiv.

- Mannheimer Lebensmittel- u. f. w. Tage vom Dez. 1785. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Engeloth.)

#### Bildersammlung.

- A 95 g. Ältere Generalstabkarte von Mannheim und seiner linksrheinischen Nachbarschaft weilt. bis Zweibrücken, nördl. bis Oppenheim, südl. bis Bruchsal. Maßstab: 1:200,000. 47:47.  
A 146. Mannheim. Die Dragonerkolonnen und die Häuser der Hofackenstr. L 6. Fünf photographische Aufnahmen, Juni 1900. 13:11. (Geschenk des Herrn Oscar Hochstetter.)  
C 179 p. Ludwig II. König von Bayern. Brustbild in Uniform. Photographie nach einer Originalaufnahme von J. Albert. Verlag von Fr. Hanfstaengl in München 1878. Mit schwarzem Rahmen, oben Monogramm mit Krone. 72:58. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Engeloth.)  
D 2 d. Karl Friedrich, Markgraf (später Großherzog von Baden), Carolus Fridericus Marchio Bada-Durlacensis, nat: d. 22. Nov. 1728. Brustbild des jugendlichen Fürsten; darüber der Spruch: Tardus ad Vindictam, ad Beneficium velox; darunter das Wappen von Baden-Durlach und das Karlsruhe'sche Residenzschloß. Kupferstich. G. N. Fischer e. ig. del. J. E. Nilson S. S. El. Pal. P. A. inv. sc. et excud. A. V. 22:5:16.  
E 155 d. von Trägschler, Wilh. Adolf, erschossen in Mannheim den 14. Aug. 1849. Brustbild. Lithographie aus der lithogr. Anstalt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. 28:19,5. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Engeloth.)  
E 158 p. Vogt, Karl (Mitglied des Frankfurter Parlaments). Brustbild, Lithographie. Schertle 1848 nach Siow's Lichtbild, gedr. von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. (vgl. E 176). 17,5:13. (Geschenk des Herrn Zahnarzt Cäsar Engeloth.)

**Bibliothek.**

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 20. Juni bis 15. Juli von den Herren Karl Christ in Heidelberg, Prof. Dr. Claasen, Geh. Kommerzienrat Eckhard, Cünchmeister Adolf Kleebach, Zahnarzt César Langeloth, Major Seubert, Stadtpfarrer Sievert in Kadzburg, Landgerichtsrat Craub, Dr. Ludwig Wilfer in Heidelberg; ferner von der Städt. Armenkommission und vom Ruderclub in Mannheim.

- A 298 i. Cellarius, Andr. Architectura militaris oder Gründliche Unterweisung der heutigens tages sowohl in Niederlandt als andern Irtern gebräuchlichen Fortification oder Vestungsbau. Amsterdam 1645. 364 S. fol. mit vielen Tafeln u. Kupfern.
- A 327 b. Reimers, J. Handbuch für die Denkmalspflege. Herausgegeben von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Hannover 1899. 305 S.
- \*B 28 bl. Badisches Regierungsblatt; von 1869 an unter dem Titel: Gesetzes und Verordnungs-Blatt für das Großherzogtum Baden. Jahrgang 1803—1897. 4<sup>o</sup>.
- B 87 h. Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben. 1347 bis 1506 von J. Würdinger. 2 Bde. München 1866. 348 u. 441 S. — 1506 bis 1651 von J. Heilmann. München 1868. 406 u. 1146 S.
- B 91 g. Riezler, Sigmund. Geschichte Baierns. I. (bis 1180). Gotha 1878. 880 S. II. (bis 1347). Gotha 1880. 585 S.
- B 127 cp. Verfassung des deutschen Reichs. Abdruck der vom deutschen Parlament veränderten und unterm 28. März veröffentlichten deutschen Reichsverfassung. Coburg 1862. 71 S.
- B 231 t. Christ, Karl. Mittelalterliche Kriminaljustiz mit besonderer Rücksicht auf Heidelberg und den Odenwald. Vortrag gehalten im Heidelberger Odenwaldclub. Heidelberg 1900. 23 S.
- B 231 bc. Gumbel, Theodor. Die Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz mit besonderer Berücksichtigung der pfälz. Profangeschichte. Kaiserslautern 1885. 792 S.
- B 314 p. Fleischmann, Otto. Geschichte des pfälzischen Aufstandes im Jahre 1849. Kaiserslautern 1899. 366 S.
- C 91 a. Jahresberichte des Hanauer Geschichtsvereins 1898/99. Hanau 1899.
- C 177 p. Langhein, Dr. Sagen und Gebräuche der Gegend von Hirschhorn. Darmstadt 1875. 88 S. Sonderabdruck aus dem Archiv für Hessische Geschichte. XIV, 1.
- C 217 d. Sievert, M. J. Lopodunum—Ladenburg 98—1898. Eine achtzehnhundertjährige Stadtgeschichte zur Erinnerung an das Gedächtnisfest vom 16. Okt. 1898. Karlsruhe 1900. 109 S. mit Abbild.

- C 253 i. Oeser, M. Katalog der im Sommer 1900 veranstalteten Ausstellung von Kupferstichen Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts. Mannheim 1900. 24 S.
- C 255 g. Jahrbuch für die Verwaltung der städtischen Armenpflege in Mannheim. I. Jahrgang 1900. Mannh. 1900. 172 S. mit Plan der Armenbezirke.
- C 338 l. Herold, Franz Josef. Lateinisches Begrüßungsgebieth beim Einzug des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Louise in Mannheim am 26. September 1856. Mannheim 1856. 15 S. 4<sup>o</sup>.
- C 362 n. Die Mäander des achten deutschen Armeekorps in den Gegenden von Heilbronn, Sinsheim und Mannheim vom 10.—21. Sept. 1840. Als Anhang: Die Gefechte auf diesem Terrain im Herbst 1799 von F. E. Hoffmeister. Mannheim 1840. 15 S. (Karte fehlt.)
- C 390 ad. Festschrift zum 25 jährigen Jubiläum des Mannheimer Ruderclub. Mannheim 1900. 84 S. mit Abbild.
- C 420 f. Speer, F. Mannheimer Verkehrsfragen. Mannheim 1900. 20 S.
- C 438 d. Arnold, K. Volkskunde von Mückenloch bei Neckargemünd. Freiburg 1900. 54 S. = Beiträge zur Badischen Volkskunde, Sonderabdruck aus Alemannia XXVII, 3.
- C 439 f. Fahrmbacher, Hans. Aus Münchens Zeiten der Franzosennot (1800—1801), auf Grund der Kriegsdeputations- und Generalhofkommisariatsakten. München 1900. 120 S. mit Illustr.
- C 439 g. Kronegg, Ferdinand. Illustrierte Geschichte der Stadt München. 2. Aufl. München 1900. 211 S.
- C 501 p. Hartmann, Ph. Strahlenberg [Schriesheim], romantische Erzählung aus dem 13. Jahrh. Weinheim [1900]. 86 S.
- C 554 t. Ackermann, K. Illustrierter Führer durch Weinheim und Umgebung. Weinheim [1900]. 50 S.
- D 15 b. Nover, J. Gutenberg und die Bedeutung der Buchdruckerkunst. Mainz 1900. 118 S.
- D 27 t. Mannlich, Joh. Christian. Versuch über Gebräuche, Kleidung und Waffen der ältesten Völker. München 1802. 116 S. mit 32 Kupfern. 4<sup>o</sup>.
- D 30 g. Seuffert, Bernhard. Maler Müller. 2. Ausgabe. Berlin 1881. 303 S.
- D 58 d. Geiler, E. Wittelsbachische Grabstätten im Gebiete der alten Pfalz. Zweibrücken 1899. 48 S.
- \*E 33. Konstitutionelle Jahrbücher, herausg. von Dr. Karl Wei. Jahrgang 1844 I, II u. III in 1 Band.

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr **Fritz Oppermann**, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.  
Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 50 Pfg.

### Germania Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Versicherungsbestand: Mk. 600,000,000  
Sicherheitsfonds: Mk. 250,000,000.

Lebens-Versicherungen  
Renten-Versicherungen  
zu den günstigsten Bedingungen.

**Wilhelm Kaesen**  
Schreibstube M 3. 6.

### Altertümer jeder Art

die sich auf Mannheim und die Kurpfalz beziehen, kauft der  
**Mannheimer Altertumsverein.**

Soeben ist in dem unterzeichneten Verlag erschienen:

## Der Odenwald in Wort und Bild

von

**Professor Lorentzen in Heidelberg.**

Nicht weniger als 170 Illustrationen, darunter 30 große Lichtdruckbilder, begleiten den Text auf seiner Wanderung durch die Berge und lieblichen Landschaften des Odenwaldes, des Neckar-, Main- und Taubertales und der Bergstraße. Zahlreich eingestreute historische und biographische Bemerkungen, Sagen, besonders auch Belehrungen über das wirtschaftliche Leben u. dgl. werden dem Buche reiche Abwechslung und lebhafteste Farbe verleihen.

Das Werk kann durch jede Buchhandlung bezogen werden in 20 Lieferungen à **M. 1.—** oder in elegantem, gediegenem Prachtband gebunden zu **M. 25.—**.

Hochachtungsvoll

**J. Weise's kgl. Hofbuchhandlung, Stuttgart.**

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.  
für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mitwirkenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

Oktober 1900.

№. 10.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Aus den letzten Zeiten der Reichsritterschaft am untern Neckar. Von Dr. J. Hartmann in Stuttgart. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. II. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 14. September gedachte der Vorsitzende der Auszeichnungen, welche zwei Vorstandsmitgliedern zuteil geworden sind, der Ernennung des Herrn Direktors Haug zum Geh. Hofrat und der Verleihung der goldenen Medaille der Pariser Weltausstellung an Herrn Architekten Walch für hervorragende kunstgewerbliche Arbeiten. — Um bei dem fortwährenden starken Zuwachs der Sammlungen die Möglichkeit einer Erweiterung der dem Verein überlassenen Räume zu schaffen, wandte sich der Vorstand an das Großh. Oberhofmarschallamt in Karlsruhe mit der Bitte, dem Verein die dem Großh. Hofgärtner zugewiesenen Räume in dem an die Vereins-Bibliothek angrenzenden Pavillon zu überlassen, da nur nach dieser Seite hin eine kleine Erweiterung der Sammlungsräume möglich sei. Das Großh. Oberhofmarschallamt erwiderte auf dieses Gesuch, „daß bei dem Mangel geeigneter Räumlichkeiten zur Unterbringung der Hofgärtnerei in dem der Hofverwaltung zur Benützung zugewiesenen Teil des Schlosses daselbst vorerst auf die Wohnung des Gartenvorstandes zu Gunsten des Altertumsvereins nicht verzichtet werden könne.“ — Der Altertumsverein ist dem neugegründeten Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung beigetreten. Von den namhaften Schenkungen, die dem Verein in den letzten Monaten zuefloßen, wurde mit besonderem Dank einer mehrere hundert Bände umfassenden wertvollen Bücherspende des Herrn Geh. Kommerzienrats Eckhard Erwähnung gethan. — Von dem in Vorschlag gebrachten Neudruck des Bibliothek-Katalogs wird zunächst Abstand genommen.

\* \* \*

Im Oktober nehmen die regelmäßigen **Vereinsversammlungen** wieder ihren Anfang. Samstag den 6. Oktober Abends 8½ Uhr wird Herr Dr. Friedrich Walter im Saale der Harmonie-Gesellschaft einen Vortrag halten über das Thema: „Ein Freund Voltaires am Hofe Karl Theodors“ (Voltaire und Collini). Zu diesem Vortrag sind unsere Mitglieder mit ihren Damen freundlichst eingeladen. Auch Nichtmitglieder sind willkommen.

\* \* \*

Durch den Tod verlor der Verein einen thätigen Freund und Mitarbeiter, Herrn Oberstabsarzt Dr. Wewer, der sein reiches historisches Wissen und sein eifriges Forschen jederzeit gerne in den Dienst des Vereins stellte. Seine Vereinsvorträge: „Die Frau im Elsaß in Sage und Geschichte“, „Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters“ und „Altgermanien zur See“ stehen bei unseren Mitgliedern noch in bester Erinnerung. Wir werden dem zu früh Dahingeshiedenen ein ehrendes Andenken bewahren.

\* \* \*

Als **Mitglieder** wurden neu aufgenommen:

Dürr, Karl Lehramtspraktikant Cameystr. 19  
Hirschhorn, Fritz Stadtrat O 7. 10  
Dr. Eüttemüller, prakt. Arzt Schwellingen  
Roeth, Joseph Schreinermeister Kl. Wallstadtstr. 17.

Durch den Tod verlor der Verein folgende Mitglieder:  
Friedrich von Fischer, gest. am 4. Juni im 55. Lebensjahre  
Leopold Franz Pauly, Bankkassier gest. am 29. August im 54. Lebensjahre  
Dr. Georg Victor Wewer, Oberstabsarzt gest. am 31. August im 58. Lebensjahre.

## Aus den letzten Zeiten der Reichsritterschaft am untern Neckar.

Mitgeteilt von Dr. J. Hartmann in Stuttgart.

Der Schwabe Lic. jur. Friedrich Christoph Mayer (1762—1841), Vater des Uhlantjüngers Karl Mayer († 1870) und Großvater des gleichnamigen Volksparteiführers († 1889), war in jungen Jahren, 1785—1797, Konsulent des Ritterkanton-Kraichganischen Direktors von Helmstadt in Neckarbischofsheim, später Kanton-Odenwaldischer Konsulent und Hessischer Hofrat in Kochendorf und Heilbronn. Im Ansehen als fast erblindeter Greis hat er einer Enkeltochter seine Erinnerungen diktiert, aus denen wir die nachstehenden Blätter entnehmen.

Es war schon Dämmerung, als ich in Bischofsheim ankam und mich bei dem Direktor von Helmstadt melden ließ; er hieß mich sogleich kommen, und als ich in das dunkle Zimmer trat, wo er mich nicht einmal recht sehen konnte, sagte er gleich auf meine Bewillkommungsrede, ich sei ihm so gut empfohlen, daß er keinen Anstand nehme, mir hiemit die offene Stelle zu conferieren, er werde gleich morgen das Annahms-Dekret anfertigen lassen. Dies hätte nun billig einen freundigen Eindruck auf mich machen sollen; allein die Gegend und das schmutzige Städtchen und alles Unermliche, was mir sonst noch aufstieß, und dann das mir ungewohnte Blasen eines Horns vom Nachtwächter, hatte mir im Wirtshaus einen so traurigen Eindruck gemacht,

daß ich ordentlich das Heimweh nach Stuttgart bekam und wenig schlafen konnte, zumal der Direktor mir ankündigte, daß seine Stelle nicht lange unbesetzt bleiben könne und ich in vier Wochen aufziehen solle. Um anderen Tag nahm ich Einsicht vom Amthaus, meiner künftigen Wohnung, und traf da noch die Verlassenschaft des vorigen Beamten unter der Obhut seines hinterlassenen jungen Schreibers, Bruckmann, an, der in viel späteren Jahren Stadtschultheiß zu Heilbronn und mein Tochtermann wurde. Ein guter Freund von ihm, ein junger Ribstein, war auch da, der im Begriff war, die Universität zu beziehen und Theologie zu studieren, welcher nachher in meinem Amtsort Flinzbach Pfarrer und mein sehr guter Freund und Gevattermann geworden ist.

Als ich mein Anstellungs-Dekret empfangen und mich bei meiner neuen Herrschaft verabschiedet hatte, trat ich ungesäumt meine Rückreise nach Stuttgart an, wurde dort mit offenen Armen empfangen und das Eheverlöbniß mit meiner lieben Henriette (Tochter des Hof- und Domänenrats Hartmann) bekannt gemacht, auch Anstalt zu meinem vorderhand alleinigen Aufzug in Bischofsheim getroffen.

Damit meine Trennung von Stuttgart mir nicht allzu schwer fallen und meine künftige Frau und Schwiegermutter unseren künftigen Wohnort vor der Hochzeit noch sehen möchten, begleiteten mich diese beiden nach Bischofsheim auf einige Tage. Da ging es nun diesen Beiden wie mir selbst: die enge und schmutzige Lokaltät wollte ihnen nicht zusagen; doch mit Liebe wurden auch diese ersten Eindrücke wieder verwischt und mir eine Junggefallenhaushaltung bis zur Hochzeit, die im Mai vor sich gehen sollte, eingerichtet. Da ich einen Schreiber nöthig hatte, so zog gleich ein Geschwisterkindsvetter, ein junger Beckh von Cannstatt, mit mir auf. Als ich mich nun allein befand, ging die Trübsal an. Noch jung, in Geschäften unerfahren, hatte ich nur zu thun, durch fleißiges Nachsuchen und Lesen in meiner Registratur zu lernen, wie es meine Vorgänger der Form nach wohl gemacht haben möchten; und so ging es dem nach und nach ordentlich vorwärts; im Justizfach war man mit dem jungen Konsulenten zufrieden, und in Sachen der willkürlichen Gerichtsbarkeit bei Inventuren, Teilungen, Pflugschafts- und Kommun-Rechnungen enthielt meine Registratur Vorgänge genug; auch hatte mein Schreiber Beckh darinnen schon einige Routine.

Mein guter Mut und meine Dreistigkeit, nach gesundem Menschenverstand zu handeln und mich nicht zu ängstlich um Formen zu bekümmern, kamen mir bald wohl zu Statten, wovon ich ein Beispiel anführen will. Bischofsheim war von einer Seite ganz mit pfälzischen Orten umgeben, und wenn ein Grundherr auch im Pfälzischen Besitztungen hatte, so mußte er die hohe Cent der Pfalz anerkennen und alle Fälle dieser Art dem Centgrafen zuweisen. Dieser Centdistrikt dehnte sich nun bis auf die Brücke von Bischofsheim aus und auf der Mitte der Brücke, die über einen Bach führt, war ein Centstein gesetzt. Nun ereignete es sich bald nach meinem Dienstantritt, daß in einer Leimengrube auf Bischofsheimer Markung, aber im Gebiet der Cent, eine Bürgerfrau verschüttet und erschlagen wurde, und sobald der Lärm davon ins Ort kam, eilte ich hinaus, ließ sie herausgraben, nach Bischofsheim zurücktragen und durch den Chirurgen Versuche anstellen, ob die Frau nicht wieder zum Leben gebracht werden könne. Das erfuhr nun gleich im nächsten pfälzischen Ort ein Centschöffe, machte beim Centgrafenamt Lärm, und ehe ich mich es versah, kamen ein paar Centschöffen, mich zu einer Unterredung einzuladen, die der Centgraf draußen am Centstein mit mir halten wollte. Ich nahm den Ortschultheißen und ein paar Richter zu mir, und verfocht dann mit Eifer das jedem Ortsvorsteher zustehende Recht, einen durch Zufall Verunglückten auf der Stelle dahin bringen zu lassen, wo man hoffen könne, ihn noch zu retten, daß hier der bloße Zufall notorisch und kein Fall für die hohe Cent vorhanden

sei, und daß ich auch den Leichnam nach dem Begehren des Centgrafen nicht herausgeben, sondern ihn gehörig werde bestatten lassen. Diese feste Sprache des jungen Beamten schien bei dem Centgrafen einen guten Eindruck zu machen, so daß er sich endlich mit einem Raders begnügen wollte, daß man der hohen Cent keinen Eintrag habe thun wollen. So schieden wir auf der Brücke wieder höflich von einander, und ich hatte bei meinen Untergebenen durch die Standhaftigkeit meines Benehmens viel Vertrauen erweckt, besonders da vorher ein vom Blitz erschlagener Schafknecht, aus Ungestlichkeit gegen die hohe Cent, auf dem Platz gelassen und dessen Abführung in einen Centort nicht verhindert worden war. So ging es denn allmählich mit meiner Amtsführung in den verschiedenen Ortschaften: einem Städtchen, drei Dörfern, einem Weiler und einem Hof, ganz erträglich; ich bekam auch eigenes Selbstvertrauen und bald in der Uebung mit zwei anderen Beamten im Ort, welche gleiche Jurisdiktionsrechte auszuüben hatten, eine gewisse Gewandtheit, die mir späterhin sehr wohl zu Statten kam.

Da ich nach meiner Dienst-Instruction verpflichtet war, auch Prozesse für meine Herrschaft zu führen, und gerade beim Reichshofrat noch dergleichen anhängig waren, so kam ich auch in diesem Fach bald in eine große Uebung und hatte so die Hände voll zu thun.

Ich konnte von Glück sagen, daß mein Herr Direktor von Helmstadt, ein etlich und sechzigjähriger, schon zitternder alter Mann mit mir und meiner Jugend billige Einsicht hatte und bald die Ueberzeugung schöpfte, daß meine Sinnart für ihn ganz passe und ich bald ersetzen werde, was mir noch an Erfahrung abging. Seine Gemahlin, eine geborene von Gaisberg, eine Dame von gleichem Alter und schon ganz eingerunzelt, war viel geschiedter als er und hatte auf kluge Weise das Heft in der Hand, was ich dem bald beneckt und mich hiernach akkommodiert habe. Beide alten Leute waren auch an Kapitalien beträchtlich reich, aber sparsam und genau; doch ließen sie es am Wohlstandigen nicht mangeln und führten einen guten Tisch, wozu ich und die beiden Pfarrer des Orts sehr oft eingeladen wurden. Und daß der alte Herr auch edelmütig und freigebig sein konnte, sollte ich bald in einer für mich beschämenden Weise erfahren.

Es ergab sich nämlich nach dem Tode des ersten Pfarrers zu Bischofsheim, als der zweite zur ersten Pfarrei befördert wurde, daß die zweite Stelle einem pfälzischen Kandidaten Namens Scheidlen von Heidelberg, verliehen wurde. Dieser erkrankte, nachdem er mit seiner aus Jena gebürtigen Frau zwei Kinder erzeugt hatte, an einem Nervenfieber und starb zu großer Bestürzung und zum Bedauern seiner Freunde und seiner Gemeinde in einem sehr jugendlichen Alter. Das Elend war um so größer, als er auch seiner Ehefrau Mutter und Bruder aus Jena mit sich genommen und sich in allzu gutmütigem Leichtsinne ihrer Verpflegung unterzogen und doch nichts als Armut mitgebracht hatte. Es war ein Jammer, was man nun mit der verlassenen Familie anfangen sollte; Scheidlen's Freunde, Pfarrer aus der Nachbarschaft, unter diesen der ehrwürdige Inspektor Köster von Mauer, kamen herbei und drangen in mich, meinen Edelmann zu persuadiren, die Pfarrei doch vorderhand unbesetzt und durch einen Vikar versehen zu lassen, um zusehen zu können, ob für die junge Wittwe sich nicht eine andere Versorgung darbiete. Ohnehin von Mitleid und dem Wunsche durchdrungen, helfen zu können, bereitete ich mich in Gegenwart dieser stürmenden Freunde einem Vortrage bei meinem Direktor von Helmstadt vor und ging mit dem Vorschlag aus, in Gottes Namen einen rechten Sturm auf das Herz meines reichen Edelmanns zu wagen. Bei dem alten Manne vorgelassen, schilderte ich ihm so rührend, als ich konnte, die höchst traurige Lage der verwaisten Familie und wie mehrere Geistliche aus der Nachbarschaft bei mir seien, die mich aufgemuntert hätten,

Seine Excellenz zu bitten, die Pfarrstelle nur durch einen Vikar versehen zu lassen, bis man weiter zusehen könne, ob sich nicht ein Ausweg für die Verwaisteten dadurch eröffnen lasse. Es geschah diese Vorstellung auf eine sehr zudringliche Weise, und unerachtet die Weigerung meines Herrn, auf diesen Plan einzugehen, auf einer richtigen und vernünftigen Maxime beruhete, kein solches Nachwerk aufkommen zu lassen, so steigerte sich dennoch meine Begierde, helfen zu können, am Ende bis zu der Explosion, daß ich mit erhöhter feierlicher Stimme meinem Herrn zurief: „Erzellenz, „erinnern Sie sich, daß ich heute am 9<sup>ten</sup> Mai für eine „verlassene arme Familie als Vertreter aufgetreten bin, und „Sie mich hilflos abgewiesen haben!“

Da überließ den alten zitternden Greisen ein Strom von Jorn, und er rief mir entgegen:

„Wissen Sie, wenn Sie mir noch einmal so kommen, „so sind wir geschiedene Leute! Damit Sie aber sehen, daß „ich nicht hart bin, so bestimme ich der Pfarrerin eine „Pension bis zu weiterer Versorgung von“ — (ich weiß nicht mehr von hundert Gulden oder hundert Thalern) „und „etlichen Malter Früchten.“

Da war nun mit einemal mein erhöhter Ernst und Eifer gebrochen. Ich brach in Thränen aus, ergriff die zitternde Hand des Greisen und bat ihn wegen meines ungebührlichen Benehmens mit innigstem Dank für seine gnädige zweckmäßige Hilfe um Verzeihung.

So ging ich denn zurück zu meinen Gästen, den versammelten Scheidlen'schen Freunden, und kündigte an, wie mein gewagter Sturm so glücklich abgelaufen sei. Das war nun große Freude, und der ehrwürdige Köster schloß den unbesonnenen jungen Mann mit herzlicher Rührung in seine Arme. — So weiß die Vorsehung oft, wenn die Mittel auch ungeschickt angegriffen werden, zu helfen, indem sie die Wirkung zum Besten kehrt.

Doch ich muß nun an meine Heimführung und Hochzeit denken, ehe ich weiter in dieser Periode voranschreite.

Diese glückliche Verbindung ward im Mai 1785 vollzogen, damit eine Besuchsreise in Begleitung meiner Schwiegermutter bei meinen Eltern in Lauchertthal (bei Sigmaringen, wo Mayers Vater Hüttenverwalter war) verbunden, dann mit dem vorbehaltenen regressus in patriam und mit dem mir verliehenen Bürgerrecht in Stuttgart von dieser Heimat meiner Frau ab- und in Begleitung meiner Schwiegereltern nach Bischofsheim aufgezogen. Diese Verbindung mit einer dem Charakter nach so ausgesucht guten Partie gab mir in den Augen meiner Herrschaft und meiner Verwandten in Heilbronn ein recht gutes Relief, und unser Ehestand war der glücklichste, den man sich denken konnte, weil er gleich auch mit lieben Kindern gesegnet war.

Zum Umgang fand sich im Ort Bischofsheim in der ersten Zeit wenig Gutes vor; der alte Pfarrer W. war schon ein abgelebter Mann und der jüngere Pfarrer K., ein württembergischer Theolog, der aber im Vaterland im Examen durchgefallen war und keine Hoffnung, dort eine Versorgung zu finden, hatte, ein wissenschaftlich sehr ungebildeter und etwas roher Mann, der nicht in unseren Kram taugte; die beiden im Ort wohnenden Condominatsbeamten, B., ein Würtemberger, und C., ein Rheinländer, waren auch nicht zum Umgang geeignet, weil die Condomini selbst untereinander immer im Streit lagen, und es nicht gerne gesehen wurde, wenn ihre Beamten miteinander in Verkehr standen.

Glücklicherweise traf es sich gleich in den ersten zwei Jahren, daß der alte Pfarrer W. einen Vikar annahm, Röther, von Flinsbach gebürtig, der bald ein treuer Hausfreund von uns wurde; bald darauf kam auch Ribstein, des Chirurgen Sohn von Bischofsheim, von der Universität zurück, erhielt die eröffnete Pfarrei von Flinsbach, einem Amtsort von mir, und wurde ebenso ein durch seine medizinischen Kenntnisse hilfreicher Hausfreund von uns.

In dieser ersten Periode unseres Aufenthalts in Bischofsheim hatte mein ältester Schwager (August Hartmann, † als Geheimer Rat in Stuttgart 1849) Tübingen mit Heidelberg vertauscht und durch die Nähe von Heidelberg und durch seine öfteren Besuche bei uns vieles Leben ins Haus gebracht. Jung, sorgenlos und fröhlich, wie wir waren, und bald gesegnet mit freundlichen, schönen Kindern, war unser Haus einladend genug, um auch Fremden ihren Aufenthalt nicht unangenehm zu machen.

So erinnere ich mich eines angenehmen Besuchs von meinem Schwager mit einem Freunde und Stubenbursch, einem Herrn von Rieben aus Mecklenburg, der dann in der Folge meinem Herrn aus seines Vaters Gestüt in Mecklenburg zwei schöne Reitpferde lieferte, mit denen er große Ehre einlegte. Ein andermal kam mein Schwager mit seinem Freunde, dem Dichter Matthiesson, der zwei junge Grafen von Manteuffel als Hofmeister nach Heidelberg geführt hatte, um Mitternacht zu Fuß vor unser Haus. Beide hatten unterwegs auf einem Kirchhof zwei Kronen von flitzergold und Blumen von einem Kreuze genommen und sich auf die Hüte gesetzt; die Mutter lag in den Wochen krank, und als die Hebamme den Anflöpfenden das Haus öffnete und die beiden Männer mit Todtenkronen sah, so war ihr und der Ankommenden Schrecken, als diese die Krankheit der Mutter vernahmen, sehr groß und sie warfen deswegen ihren Hutzierat ängstlich in einen Winkel. Matthiesson war damals noch ein munterer Mann, doch hatte seine Muse schon den Anstrich von Hölty, daher der Spuk mit den Todtenkronen.

Die Nähe von Heidelberg hatte uns auch noch einen anderen minder angenehmen Besuch zugezogen. Es hatte sich nämlich ein lustiger, talentvoller und mit Dichtergaben reichlich ausgestatteter Bursche Namens Knapp von Kirchheim, mit dem ich auch noch in der letzten Zeit zu Tübingen bekannt wurde, so sehr an meinen Schwager gewöhnt, daß er auf einmal, ohne alle Geldmittel, bei ihm in Heidelberg erschien; um ihn zu beschäftigen und unterzubringen, empfahl Hartmann ihn dem Freiherrn von Knigge, und dieser verschaffte ihm eine Stelle, ich weiß nicht mehr wo, und rüstete ihn mit der nötigen Summe Geldes aus. Knapp aber blieb gleich in Mannheim sitzen, bis das Geld zu Ende war, mußte noch seinen Koffer beim Wirth im Verfaß zurück lassen und kam so kläglich und bloß mit den Kleidern auf dem Leibe zu uns nach Bischofsheim, bat uns um Beherbergung, versprach reumütig Besserung, um seine Studien bei uns im Stillen zu vollenden und sich examiniren lassen zu können. Er war uns beiden vorher wohl bekannt; aber das läderliche Knäppchen, wie man ihn nannte, war zu angenehm mit schönen Gaben ausgerüstet, als daß man ihn hätte verstoßen können. Als Hartmann erfuhr, daß er sich zu uns geflüchtet habe, kam er mit dem Vorsatz nach Bischofsheim angeritten, den Burschen durchzuprügeln. Dieser sah ihn vom Pferde steigen und, anstatt bestürzt zu sein, flog er ihm mit Freude entgegen und verwischte dadurch den ernststen Vorfaß der Prügelei. — Knapp war fleißig über seinen Büchern, sah sich bei mir in den laufenden Geschäften um, und jedesmal nach Tisch führte er unseren, etwa ein Jahr alten Karl in einem Waskorb in der Stube herum und band sich hierzu jedesmal ein rothes ehemaliges Ordensband um den Kopf herum, das dem Kinde das Zeichen der Spazierfahrt war, welches alsdann mit Händen und Füßen zappelte. Nachdem Knapp wieder in den Besitz seines Koffers gesetzt war und sich fleißig auf ein Examen präparirt hatte, verließ er uns nach vielen Monaten wieder, ließ sich examiniren, wurde zu Stuttgart Advokat, bekam eine gute Praxis, verliebte sich in eine Bürgerstochter von Stuttgart, entführte und heirathete sie, saß mit ihr in einem Gasthof zu Basel, und machte dort die Bekanntschaft mit einem reichen Banquier Sarassin. Dieser eröffnete ihm einen großen Credit in Paris, und so zog er nach dem Ausbruch der Revolution mit seiner Frau

dahin, schrieb eine Zeitung, beschäftigte sich mit Uebersetzungen, ward Entrepreneur von einer Fabrik, machte ein großes Haus, so daß der württembergische Gesandte Graf Normann bei ihm speiste und ward ein so vollendeter Adventurier, daß er wohl von dem Gipfel seines eiteln Glückes herabstürzen mußte; er zog noch einmal als Attaché eines französischen Armeekorps durch Württemberg, Oesterreich zu; von da an ging uns die Spur dieses misgratenen Genies verloren.

Wieder ein anderesmal kam der liebe, gute Professor Jung, Stilling genannt, in meines Schwagers Begleitung nach Bischofsheim, blieb einige Tage bei uns und operirte zwei Blinde, wovon der eine, ganz geheilt, wieder als Schuhmacher auf seinem Handwerk arbeiten konnte. Der andere war blind geboren und mit einem immerwährenden Zucken seiner Augen behaftet, wodurch die Heilung verëitelt wurde.

Durch diese trauliche Verbindung mit Heidelberg ward denn auch von meiner Seite der Zugang dahin benützt, und einmal erhielt ich dahin Urlaub, um die Pfalz, Heidelberg, Schwëzingen und Mannheim zu sehen, wo dann am letzteren Ort durch Stillings Fürsprache mir die Bildergallerie, die schöne Sammlung von Abgüssen der antiken Statuen, die jetzt noch die Münchner Antiken-Sammlung zieren, das Observatorium, mit einem Wort alles Merkwürdige gezeigt wurde. Vom Observatorium habe ich mir vorzüglich die Beobachtung behalten, daß durch den großen Teleskop die Luft wie in kleineren Wellen fliegend erschien und der Aufseher des Observatoriums die Bemerkung machte, daß dieses Fluktuiren der Luft erst seit dem Erdbeben von Kalabrien, seit dem Jahr 1783, bemerkt werde.

Einen anderen Urlaub erteilte mir mein Edelmann nach Heidelberg, um die vierhundertjährige Jubiläumsfeier im Jahr 1786 mit anzusehen. Ich logierte da bei meinem Schwager im Hause Stillings und lernte auch dessen unvergleichlich schöne und geschiedte Frau, Selma, geborene von Sankt Georgen, und den Kirchenrat Mieg kennen. Damals war der tierische Magnetismus zuerst bekannt geworden, und mein Schwager, mit einer kräftigen Konstitution ausgerüstet, ward ein Haupt-Magnetiseur, versuchte sein Heil auch an mir; aber da fand er einen schlechten Kandidaten des Somnambulismus.

So vergingen nun die ersten zwei Jahre unseres Aufenthalts in Bischofsheim auf eine sehr leidliche, mitunter sehr angenehme Weise.

Durch den Tod eines anderen Beamten, des obgedachten B., dessen Leichenzug gerade anging, als mein Schwager mit Stilling in den Hof trat und sie zu ihrem Schrecken eine Bahre vor sich sahen, nicht wissend, daß noch ein Beamter im Nebenhaus wohne, wurde eine angenehme Veränderung in dem Kondominats-Verhältnis herbeigeführt, weil an B.'s Statt Konsulent Stein gewählt wurde, der nachher in ein enges Freundschaftsverhältnis zu uns trat. Dieses Verhältnis dauerte aber nur ein Jahr, denn sein Herr, ein älterer Bruder des meinigen, starb im Jahr 1788, wodurch nun, da dieser Edelmann keine männliche Succession hatte und mein Herr in den Lehen- und fideikommissgütern succedirte, drei Viertel der Gerichtsbarkeit im Städtchen Bischofsheim und im Weiler Helmhof, die übrigen Orte aber: Berwangen, Hesselbach, Flinsbach und Oberbügelhof ihm allein zufielen, und mein Geschäftskreis sich um die Hälfte vermehrte.

Diese Teilungssache war für mich die erste Vorübung für dergleichen Geschäfte, die mir nachher so oft vorkamen und die allerdings einen eigenen Zweig der Geschäftsübung für einen ritterschaftlichen Beamten ausmachten. Ich lernte da die ritterschaftlichen Konsulenten der Kantone Kraichgau und Ottenwald, Uhl und Vertinger, und den Archivar Keuß, meinen Verwandten, näher kennen.

Konsulent Stein blieb noch etliche Monate bei mir in Bischofsheim in der Kost, wurde aber nachher von Gem-

mingen-Guttenbergischer Konsulent und nahm seinen Aufenthalt im Schlosse zu Guttenberg, wo ich ihn an Sonntagen sehr oft besuchte.

Einige Jahre nachher, den Jahrgang weiß ich nicht mehr genau, starb meine gnädige Frau, die Frau Direktorin von Helmstadt, und verordnete auf dem Todtenbette, daß ihr Mann sich noch einmal vermählen und eine nahe Verwandte von ihr, eine Fräulein von Gaisberg, zur 2<sup>ten</sup> Ehe nehmen solle. Der alte Herr hatte nicht zu säumen, wenn aus dieser Ehe noch ein Sprosse für den Helmstadt'schen Stamm aufblühen sollte; und so wurde denn gar bald mit zitternder Hand der Ehering gewechselt, aber die Ehe blieb, wie man voraussehen konnte, kinderlos und der alte, reiche Herr mußte sich dazu verstehen, seine schönen Besitzungen an Lehen- und vielleicht auch an fideikommissgütern an Fremde zu hinterlassen, und sich begnügen, sein reiches Allodium auf seine einzige Tochter, die an einen Freiherrn Gottfried von Berlichingen zu Jagsthausen verheiratet war, übergehen zu lassen. Diese zweite Ehe dauerte etwa drei Jahre, dann starb der Herr Direktor Karl Christoph von Helmstadt, von Alter entkräftet, im März 1795.

Natürlicherweise griff dieses Ereignis so tief in meine künftige Existenz ein, daß es unbesonnen gewesen wäre, sich diesen Fall nicht zum voraus recht lebendig zu denken und Vorforge zu treffen, daß ich nicht brodlos erst nach einer neuen Versorgung mich kümmerlich umsehen mußte. Es hatte zwar mein Herr in einem Testament, das er durch meinen Freund, den Archivar Keuß errichten ließ, verordnet, daß ich nach seinem Tode noch eine Jahresbesoldung als Legat beziehen und gegen ein Honorar die Geschäfte seiner Allodialerin zu führen haben solle; allein dadurch ward meine Existenz, da ich schon ein schönes Kinderhäufchen hatte, noch nicht gesichert. Da wurde mir nun durch die Konsulenten Uhl und Vertinger im Vertrauen ein eigener Plan eröffnet, der ihnen, von der jüngsten Kaiserkrönung her, von dem damaligen Kurfürsten von Mainz eingegeben zu sein schien. Das bischöflich-worms'sche Lehen, das Bischofsheim, Helmhof, Hesselbach und Oberbügelhof umfaßte, hatte der gedachte Kurfürst als Bischof von Worms den Söhnen seiner Niece der Gräfin von Coudenhoven zugedacht und diese Söhne bereits mit einem Erspetanz-Dekret auf dieses Lehen versehen. Diese Erspetanz machte nun auch in der Gelehrtenwelt ein gewaltiges Aufsehen; es waren sowohl von Seiten einer Freiherrlich von Helmstadt'schen Branche zu Hochhausen, als von Seiten der erspektivirten Grafen von Coudenhoven dicke Oktavbände von Deduktionen über die vermeintlichen Successionsansprüche der gedachten Hochhauser Branche im Publikum erschienen, und es kam nun darauf an, wer nach der damaligen Reichs-Justizverfassung nach dem Erlöschen der Bischofshheimer Linie dem Andern im Besitz zuvorkommen werde, ob die Grafen von Coudenhoven oder die Herren von Helmstadt zu Hochhausen? Nun war nach dem Tode meines Herrn noch ein Glied der Bischofshheimer Linie in dem Grafen von Helmstadt aus einer in Lothringen mit beträchtlichen Gütern angefahrenen Seitenlinie übrig, der als französischer Emigré mit seiner Gemahlin, einer geborenen Montmorency-Caval, sich nach Deutschland zurückgezogen hatte und von der geringen Revenü des ihm gehörigen vierten Theils von Bischofsheim in Ellwangen kümmerlich lebte, keine Kinder und auch keine Hoffnung hierzu hatte, selbst sehr alt und kränklich war, so daß die Eröffnung des Leheus nicht lange nach dem Tode meines Herrn vorauszu sehen war. Es galt also eine zweifache Vorsichtsmaßregel: sowohl nach dem Tode meines Herrn, als nach dem Tode dieses Grafen Maximilian von Helmstadt mit der Besitzergreifung einer nicht berechtigten Branche von Hochhausen zuvorkommen, wozu mich nun die obgedachten ritterschaftlichen Konsulenten ausersehen und zugleich den Plan meiner künftigen Versorgung an das glücklich auszuführende Ereignis angeknüpft hatten.

Das erste, was nun in dieser Absicht veranstaltet wurde, war eine Reise nach Aschaffenburg zu dem Mainzischen Regierungsrat Wagner, der die Deduktionen zu Gunsten der Grafen von Coudenhoven geschrieben hatte und zu der Frau Gräfin selbst, um ihr persönlich bekannt zu werden und durch einen eventuellen Vertrag mein Engagement ins Reine zu bringen. Mein Herr willigte gerne ein, weil zugleich das Interesse seiner Allodial-Erbin dabei berücksichtigt wurde.

Diese Reise ging mitten im Winter, im Januar 1793 oder 1794, vor sich; den ersten Tag nach Adelsheim, von dort in großer Kälte auf einem Reiberschlitten per Post nach Wallbüren bis Miltenberg und dann noch in der Nacht weiter bis nach Aschaffenburg. Dort lernte ich die Frau Gräfin mit ihren 4 Söhnen, damals zum Teil noch im Knaben- und Jünglingsalter, und ihren geschickten Rechtsfreund, den Regierungsrat Wagner, kennen. Die Besitzergreifungsmaßregeln wurden verabredet, mein eigener Scribe, Fischer, sollte zu einem Notar umgeschaffen werden, mir wurde auf die künftige Versorgung ein Erspespektanz-Dekret mit einem Wartgeld ausgefertigt, und so nach kurzem Aufenthalt die Rückreise durch den Odenwald über Erbach nach Bischofsheim vorgenommen.

Eine zweite Reise war im Gefolg dieser ersten gleich darauf notwendig, die aber im großen Inognito vor sich gehen sollte. Es hielt sich, wie gesagt, der obgedachte Graf Maximilian von Helmstadt damals in Ellwangen auf, und es war wichtig, Jemand zu Ellwangen ins Vertrauen zu ziehen, der mir den etwa erfolgenden Tod des Grafen aufs schleunigste per Estaffette berichten sollte. Da fuhr ich nun von Stuttgart mit der Post schleunig nach Ellwangen und nahm dort auf der Post mein Quartier, wo ich unter dem Namen eines Advokaten mich einquartierte, als gerade ein Fastnachtsball veranstaltet war. Ein Ellwängischer Regierungsrat, den ich schon durch Korrespondenz in unser Interesse gezogen, war gerade auf diesem Ball anwesend; ich ließ ihn auf mein Zimmer bitten, verabredete mit ihm das Nötige, und kehrte dann, um alles Aufsehen zu vermeiden, den andern Tag schleunig nach Stuttgart und sofort nach Bischofsheim zurück.

Dieser alte Graf war dauerhafter, als wir geglaubt hatten; er überlebte den Direktor von Helmstadt noch etliche Jahre, und als der Letztere im März 1795 mit Tode abgegangen war, saß ich doch mit meinem eventuellen Engagement im Grunde wie der Vogel auf dem Zweige. Meine Gönner bei den beiden Kantonen, bei Kraichgau und Odenwald, nahmen mein Schicksal wohl zu Herzen, und der Vormund der beiden Enkelkinder meines Direktors, der Major Franz Karl von Gemmingen zu Lehrensteinsfeld, und seine vortreffliche verständige Gemahlin nahmen mich ganz besonders in Schutz; es gab bei der Verlassenschaftsteilung und bei der Absonderung des Lehens vom Eigentum so vieles zu thun, und die Besitzergreifung von Berwangen als Allodium war so glücklich vollzogen, daß ich für die nächste Zeit mit meiner Familie geborgen war und mit Ruhe zusehen konnte, wie auch ohne das Coudenhoven'sche Engagement die Vorsehung weiter für mich sorgen werde.

Dieses letztere schien aber dennoch dem Konsulenten Vertinger das beachtungswerteste zu sein, und weil es sich davon handelte, für die Helmstadt'schen Allodial-Erben den Lehenhof zu Worms günstig zu stimmen, so hielt er es für notwendig, mit mir eine Reise zu diesem Lehenhof zu machen und von dort dem Kurfürsten selbst in Aschaffenburg aufzuwarten. Damals war eine kurze Waffenruhe eingetreten; die französische Armee stand auf dem linken Rheinufer längs des Stromes, Mainz hatten die Oesterreicher inne. Den Lehenhof konnten wir deswegen in Worms nicht auffuchen, aber die Kanzlei war auf dem rechten Rheinufer in Nordhausen etabliert, wir machten also den Räten dort unsere Einleitungsbesuche und benützten die Bekanntschaft mit dem Präsidenten, der späterhin selbst nach Bischofsheim kam. Von dort gingen wir über Darmstadt

nach Aschaffenburg, wo wir dem Kurfürsten vorgestellt, von der Frau von Coudenhoven zur Tafel geladen, in den schönen Busch geführt und mit der Bezeugung großer Zufriedenheit über meine persönliche Bekanntschaft wieder gnädigst entlassen wurden.

Vertinger wollte nun auch Mainz im Belagerungszustande sehen: wir gingen über Frankfurt dahin; einen Marschkommissarius hatte der Kanton Odenwald ohnehin in Mainz, der dort im Verpflegungswesen sehr gut zu branchen und bei der Generalität wohl bekannt war. Dieser verschaffte uns eine Ordonnanz, die uns in allen Schanzen herumführen und alles Merkwürdige zeigen mußte. Das war denn eine höchst interessante Nebenreise, die mich aber meine alte Frisur kostete: denn als wir bei einem General um die Erlaubnis baten, die Festung zu sehen, fixierte mich ein Adjutant ganz besonders und nahm unseren Marschkommissar Poller auf die Seite und fragte ihn: Ob der mit dem Coupé nicht ein Franzos — und ob ihm wohl zu trauen sei? — Nachher erfuhr ich diese Instanz mit Aerger und ließ mir gleich des andern Tags von einem Friseur das Ding wegschneiden und kam so geschoren, zu einigem Verdruß der lieben Mutter, nach Hause. Von Mainz nahmen wir direkt durch die österreichische Armee die Heimreise vor.

Auf die Dauer hatte dieses Verhältnis zu der Familie Coudenhoven, dieses stets auf der Lauer Liegen etwas sehr Widerwärtiges und Unwürdiges. Ich gab daher, sobald ich von Seiten der Direktor von Helmstadt'schen Allodial-Erben nur einigermaßen über meine Existenz beruhigt war, dem Regierungsrat Wagner zu Aschaffenburg zu erkennen, daß das Wohl meiner Familie eine verlängerte Verbindung aufs Ungewisse hin mir nicht gestatte, und er daher für einen Stellvertreter an meiner Statt sorgen möchte. Dieses geschah, und ein Worms'scher Beamter zu Ehrenberg am Neckar übernahm meine Funktion. Ich verlor zwar darüber mein Wartgeld, es war mir aber dennoch wohl dabei.

Ich muß noch nachholen, wie es angegriffen wurde, daß ich für die Direktor'schen Enkel im Besitzergreifen von Berwangen und Flinsbach, die beide keine dem Grafen von Helmstadt verhafteten Familiengüter waren, zuvorkommen konnte.

Es versteht sich, daß sämtliche Dienerschaft des Direktors in's Interesse gezogen war; wir wußten, der Kranke liege ohne Hoffnung darnieder und der gräfliche Beamte lasse fleißig durch seine Leute um das Schloß herum beobachten, ob der Tod nicht erfolgt sei? — Als dieser wirklich erfolgt war, mußte sich der Bediente immer noch wie während der Krankheit am Fenster aufwartend zeigen; in der Apotheke ließen wir die letzte Arznei wiederholen, wir ließen ausbreiten, daß es sehr gefährlich stehe, und man noch einen Arzt durch einen Reitenden von Heilbronn und den gewöhnlichen Arzt von Wimpfen holen müsse. Und so ward durch diese Täuschung bewirkt, daß, anstatt von Heilbronn einen Arzt zu holen, dort der Advokat Mögling sich schleunig nach Berwangen verfügen und die Besitzergreifung vollziehen sollte. Anstatt den Arzt von Wimpfen zu holen, wurde des Arztes Schwiegervater, Amtmann Werner, beordert, sich nach Flinsbach zu begeben und dort den Besitzakt zu vollziehen. Am Mittag war alles dieses geschehen, und nun überraschte ich den gräflichen Beamten mit der Nachricht, daß mein Herr diesen Morgen um 7 Uhr mit Tod abgegangen, und von den beiden Orten bereits auch Besitz ergriffen sei, worüber dieser denn saure Gesichtes schnitt.

Diese Besitzergreifung hatte die besten Folgen: wir blieben im ruhigen Besitze, und weil die Erbanprüche der Allodialerben wohl begründet waren, so blieb es bei einem Deduktionen-Wechsel zwischen dem Lehen- und fideikommiss-Erben und den gedachten Direktor'schen Allodial-Erben, so daß es nicht einmal zu gerichtlichen Verhandlungen kam und durch einen gütlichen Vertrag die gegenseitigen Ansprüche

zu großem Vorteil der Allodial-Erben ausgeglichen werden konnten. Daß ich mit diesen Operationen im Vertrauen des obgedachten Vormunds sehr befestigt wurde, versteht sich von selbst, und meine Existenz war dadurch schon gewissermaßen gesichert.

Aber meine Lage in Bischofsheim wurde nun dennoch sehr unangenehm: ich mußte meine Wohnung verlassen und in ein schon lange leerstehendes und baufälliges Schloßgebäude ziehen, das der Kammerherr von Helmstadt bis zu seinem Tode 1788 bewohnt hatte; entblößt von aller Gerichtsbarkeit und Polizei, verlassen von allen Dienern des Direktors, wurde meine Lage unheimlich und wir sehnten uns von Bischofsheim, das ohnehin an sich keinen angenehmen Aufenthalt darbot, hinweg.

Durch die thätige und glückliche Weise, womit ich das Interesse der Direktor von Helmstadt'schen Allodial-Erben besorgt hatte, ward ich auch dem Ritterhauptmann von Gemmingen zu Bonfeld, dem Chef des Kantons Odenwald, und dem anderen Mit-Ortsherrn zu Bonfeld, dem Ritterrat v. Gemmingen, bekannt, und beide ließen mir nach dem erfolgten Tode ihres Amtmanns seine Stelle anbieten, die jedoch lediglich auf die Verwaltung der Gerichtsbarkeit und Polizei beschränkt war, während die Verwaltung der willkürlichen Gerichtsbarkeit durch einen eigenen Amtschreiber versehen werden sollte.

Diese neue Verforgung und Verbesserung meiner Lage ging im Frühjahr 1797 vor sich, da wir mit unserem Kinderhäufchen, nach zwei Jahren vom Tode des Direktors an, Bischofsheim verlassen und zu Heilbronn, ich in meinem 35. Lebensjahr, uns wohnhaft niederlassen konnten.

## Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

### II.

#### Die pfalzgräflichen Abgaben von Mannheim u. Umgegend nach dem im Großh. Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindlichen Zinsbuch von 1369,

kopirt und mit Anmerkungen versehen<sup>1)</sup> von Karl Christ (Heidelberg).

##### 1. Sydenheim (Seckenheim).

- I. Die rechte bede<sup>2)</sup> ist alle jar zu wihenachten 35 pfunt heller und zu meyen auch 35 pfunt heller.<sup>3)</sup>
- II. Jr ernbede<sup>4)</sup> ist alle jar etewanne 300 malter fornes, etewanne 250 malter fornes u.
- III. Min herre hat alle jar daselbes 24 m. f. von dem triberschutze<sup>5)</sup> minre oder me<sup>6)</sup> und darzu alle jar 8 gens geltes.<sup>7)</sup>
- IV. Min herre hat alle jar daselbes 32 malter habern, und heizt hubhaber und dar 32 schillinge heller, minre 4 heller, und heizt hubgelt.  
Nota. Es solten alle jar 36 malter hubhabern sin und 36 schillinge heller hubgeltes.<sup>8)</sup> So gent minem herren an siner hube<sup>9)</sup> abe 4 malter habern und 4 schillinge heller und 4 heller.
- V. Min herre hat auch daselbes daz zweiseit<sup>10)</sup> an dem großen zehenden durch die mark. Daran hat min herre dem von Bolanden daz sechste teil geben,<sup>11)</sup> und wer den zehenden jares bestet,<sup>12)</sup> wie er in bestet, danoch sol er 20 gense dannen von minem herren geben.<sup>13)</sup> Da hat der von Bolanden auch sin sechste teil an,<sup>14)</sup> von mines herren gnaden.
- VI. Min herre hat daselbes auch ein kleines zehendlin, daz heizt der portenzehende,<sup>15)</sup> da git man jars etewanne von<sup>16)</sup> ein malter fornes, etewanne ein malter habern, darnach danne fruchte wirt.
- VII. Wer ecker uf denselben felden hat, waz der sus hat, da klein zehende von gefellet, da wirt minem herren daz zweiseit an dem kleinen zehenden, daz ander gefellet dem pferrer.<sup>17)</sup>

Nota. Die gebure sprechent, es si von alter also herkomen, daz sie uff demselben kleinen zehenden einen imbiß haben sollen uf die nechte mittewoche vor pfingesten und mit namen die scheffen in dem dorf.<sup>18)</sup>

VIII. Min herre hat einen hof daselbes, der ist verlühen umb daz driteil alle jar.<sup>19)</sup> Darin gehörent ecker also hernach stet:

Primo, in dem mitteln felde 76 morgen ackers; item in dem nydern felde nach Mannenheim usz ligent 58 m. ackers; item in dem obern felde 49 m. ackers.

IX. Das schultheissenamt daselbes dot jars 20 phunt heller, minre oder me, als man esz danne verlühen mag.<sup>20)</sup>

X. Die heubtrecht daselbes sint auch mins herren, wanne die gefallent.<sup>21)</sup>

XI. Min herre hat ein ungelt zu Sydenheim gemacht, daz stet auch an sinen gnaden; daz mag er selber nemem, oder dem dorfe lassen an iren buwe.<sup>22)</sup>

### Anmerkungen.

1) Alle lateinischen Zahlen des Textes geben wir durch arabische, das Wort Item vor jedem einzelnen Posten wurde durch lateinische Zahlen ersetzt. — 2) Ordentliche Vermögenssteuer, an Weihnachten, als Jahresanfang genommen, und im Mai zu gleichen Teilen erhoben. — 3) Das Pfund Heller nicht ausgeprägt, damals rund zu einem florentiner Goldgulden oder Dukaten (= 9,60 heutige Mark) gerechnet = 20 Schillinge = 240 Heller. Der Schilling war aber auch bloßes Rechnungsgeld, d. h. eine Summe von 12 Hellern. — 4) Ernte- oder Kornbete in Naturalien. — 5) Abgabe für Beschützung vor Wildschaden, oder dafür, daß der Pfalzgraf während der Ernte seine Treibjagd hielt. Vgl. unter Mannheim. — 6) Minder, weniger oder mehr. — 7) eine Gülte von 8 Gansen in Natur oder in baarem Geld dafür. — 8) Der Pfalzgraf bekam wahrscheinlich an Martini (11. Nov.) von jeder der 32 bzw. 36 Hufen, d. h. Hofgütern zu Seckenheim als Bodenzins ein Malter Haber und ein Schilling an Geld, mehr oder weniger, was durch die abgehenden 4 heller ausgedrückt wird. — 9) geht ab an der Hubgerechtigkeit, Forderung des Pfalzgrafen an die Hofbanern. — 10) d. h.  $\frac{2}{3}$ . Ein drittel des großen Fruchtzehnten bezog das Martinstift zu Worms durch die ganze Gemarkung. — 11) Der Pfalzgraf hatte  $\frac{1}{6}$  seines Zehntanteils dem Grafen von Bolanden (beim Donnersberg) verliehen. — 12) bestet = bezieht, pachtet. — 13) Der Beständer soll außer dem jährlichen Pachtgeld noch 20 Gänse abgeben. — 14) also 3 ganze und  $\frac{1}{3}$  Gans. — 15) Wahrscheinlich wurde dieser von einem besonderen Feldsiffritt in der Gemarkung fallende Fruchtzehnten nicht wie sonst von dem Zehntherrn auf dem Felde abgeholt, sondern der Pflichtige mußte ihn an die „Pforte“ der zuständigen pfalzgräflichen Zehntschener bringen. — 16) d. h. davon, vom Ertrag des betreffenden Feldes fällt als Zehnte entweder ein Malter Korn (Roggen) oder ein Malter Haber, je nachdem das Feld bestellt ist. — 17) Wer sonstige Felder hat, die nicht mit Getreide bestellt sind, wovon jedes zehnte Gebund Zehntgefälle ist, sondern die allerlei Küchengewächse tragen, der hat den sog. kleinen Zehnten zu geben. Davon bezieht der Pfalzgraf wieder  $\frac{2}{3}$ , der Pfarrer von Seckenheim  $\frac{1}{3}$ . — 18) Die Banern und namentlich die Gerichtsschöffen haben seit Alters von den Zehntherrn für Ablieferung des Kleingewächs-Zehnten einen Imbiß zu beanspruchen und zwar am Mittwoch vor Pfingsten. — 19) Wie in der Regel war auch dieser pfalzgräfliche Hof mit allen seinen Aekern zu Erb- und Teilpacht (colonia partiaria) verliehen gegen  $\frac{1}{3}$  des Ertrages. Das Oberfeld von Seckenheim liegt südöstlich davon, das Mittelfeld südlich und das Niederfeld westlich vom Dorf. — 20) Während der Pfalzgraf als oberster Gerichtsherr in den Städten einen eigenen rechtsgelehrten Schultheißen als Vorstand des Stadtrates einsetzte, verlieh er in den Dörfern das mit vielen Gefällen ausgestattete Schultheissenamt an ein Gemeinderatsmitglied gegen eine gewisse Summe jährlich, hier 20 Pfund Heller mehr oder weniger, je nachdem. — 21) Das Hauptrecht (lateinisch jus capitale) bestand darin, beim Tod eines Leibeigenen das beste Haupt oder Stück Vieh (— die Herde wurde nach Köpfen, lateinisch capita gezählt —) oder auch einen entsprechenden Teil aus der Hinterlassenschaft zu erheben. — 22) An ihren, der Bewohner von Seckenheim Bauten oder ihrem Feldbau, d. h., der Pfalzgraf mag die ihnen auferlegte Verbrauchssteuer auch erlassen zur Besserung ihrer Verhältnisse.

##### 2. Uckerawe (Uckerau).

- I. Die rechte bede ist zu wihenachten 35 pfunt heller und zu meyen auch als vil.<sup>1)</sup>
- II. Jr ernbede ist etewanne 300 malter fornes, etewanne drittehalb hundert (= 250) malter, minre oder me, als die jar danne sint und mins herren gnade ist.<sup>2)</sup>
- III. Min herre hat einen hof daselbes, darin gehörent hundert und vierzehendehalb (=  $113\frac{1}{2}$ ) morgen ackers in dem großen felde<sup>3)</sup> und daz darzu gehöret.
- IV. In dem nydern felde<sup>4)</sup> und daz darzu gehöret 97 morgen ackers;

- V. In dem Kazzer (Kasszer) felde<sup>8)</sup> und daz darzu gehöret, ligent 113 morgen ackers, die alle in denselben hof gehörent. Nota, summa der ecker, die in den hof gehörent, 300 und vierdehalp und 20 (= 325 $\frac{1}{2}$ ) morgen ackers.
- VI. In denselben hof gehörent sechstehalp (5 $\frac{1}{2}$ ) und 40 morgen wiesen, die ligent alle in der Aume;<sup>9)</sup>
- VII. Derselbe hof ist verlihen umb daz halpteil aller fruchte, aber die wisen geut darin.<sup>7)</sup>
- VIII. Die müle, die da heißet Videnheimer müle,<sup>8)</sup> git minem herren alle jar 100 malter kornes, und danne 10 malter kornes, die soll man alle jar an der müle verbuwen.<sup>9)</sup>
- IX. Uff Sant Martinstag hat min herre daselbs 18 schillinge heller ane 4 heller zu zins<sup>10)</sup> und 78 kappengülte,<sup>11)</sup> als der zinsbrief stet und als die kundtschaft daselbs wol weiß.<sup>12)</sup>
- X. Min herre hat ein fischewazzer<sup>13)</sup> daselbs, da fischet man jares under dem yse, und heißet an dem Nasengriene<sup>14)</sup> in Neckerauwer marke.
- XI. Der Bruckengiezze, daz wazzer, ist auch minis herren.<sup>15)</sup>
- XII. Daz Schultheissenamt daselbs dut jares 50 gulden minre oder me, als man es danne verlihen mag.<sup>16)</sup>
- XIII. Min herre hat ein ungelt daselbs gemacht, daz mag er selber nemen oder den armen lüten<sup>17)</sup> lassen, daz stet an sinen guaden.

#### Anmerkungen.

1) Im handschriftlichen Rent- und Zinsbuch von 1476 (General-landesarchiv, Herausammlung Nr. 3484), fol. 78 wird die rechte Bede noch ebenso hoch bestimmt, beigelegt ist aber: „40 Gulden (— der damalige Goldgulden hatte nur noch einen Wert von ca. 7 Reichsmark —) Michelstner, mag man hoch oder nider setzen.“ Diese Geldsteuer wurde wahrscheinlich an Michaelis, Ende September, hauptsächlich von den Weinbauern erhoben, indem es im Mittelalter auch in der Rheinebene viele Wingerte gab (vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 57 Anm. 1). — 2) Wie die rechte Bede an Geld so war auch die Erntebede von Neckarau an Korn dieselbe wie die von Seckenheim, was auf ungefähr gleichen Besitzstand beider Orte schließen läßt. — 3) Das Neckerauer Großfeld liegt gegen Feudenheim zu, nördlich vom Kleinfeld. — 4) Das Niederfeld, umflossen vom Gießen, liegt gegen den Rhein. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 9, unter Nr. 7. — 5) Das Kazzerfeld (worin das doppelte z, wie weiter unten Nr. XI in Giezze = Gießen, Wazzer = Wasser, ein z ausdrückt), jetzt zu Kastelfeld entstellt, liegt weiter oben am Rhein u. hat seinen Namen von dem römischen „castrum“ Alta Ripa, dessen Reste und die der zugehörigen bürgerlichen Ansiedelung sich durch den erst später hier durchgebrochenen, zur Römerzeit westlich vom Dorf Altrippe gestoffenen Rhein bis auf das jetzige rechte Rheinufer erstrecken. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 9 u. 37 f., wo auch über die beim „Ghanskirchhof“ u. der „Klostermauer“ gemachten Römerfunde berichtet ist. — 6) Das heutige Aafeld, beim Volk Aafeld, südlich vom Dorf Neckarau am Rhein. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 30 u. 50. Nach dem obigen Rentbuch von 1476, fol. 78 ff. besaßen auch Private Wiesen und Aecker in der Aume, ein Geistlicher, der frühmesser von Mannheim, bezw. seine Kirche, hatte hier drei Morgen Wiesen, die jährlich 2 Kappen (Kapanunen) an Pfalz zinseten. — 7) Der pfalzgräfliche Hof mit allen seinen Gütern war hier nicht, wie gewöhnlich nur zu Drittels, sondern zu Halbpacht verliehen, sodas der Erbbeständer die ganze Hälfte des jährlichen Frucht-ertrages zu entrichten hatte, allein die zugehörigen 45 $\frac{1}{2}$  Morgen Wiesen gingen drein, d. h. ihr Ertrag blieb ihm. — 8) Diese pfalzgräfliche Mühle, die gegenüber Feudenheim beim Fährhaus am linken Neckar-ufer lag, wird hier noch zur Neckerauer Gemarkung gerechnet, während sie weiter unten in diesem Zinsbuch von 1369 richtiger nochmals unter Videnheim (Feudenheim) aufgeführt wird, aber nur in einer später beigelegten Notiz, die besagt, sie sei vor Alters einem Himmel Herbold verliehen gewesen, dann wäre sie zu Pfingsten 1377 wieder von Neuem in Bestand gegeben worden, alle Jahr um 200 Malter Korn, also um noch einmal so viel als 1369. Dieses und andere Gefälle hatte der Zoltschreiber Friedrich von Mannheim einzunehmen, wie aus der Anerkennung seines Rechenschaftsberichtes durch den Kurfürsten Ruprecht I. vom 22. Januar 1367 hervorgeht, abgedruckt in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1900 S. 179. Diese Feudenheimer oder auch „Seckenheimer“ Mühle (weil bei der Gemarkung von Seckenheim), ihre Ertragnisse u. die des dortigen Neckarzolles wurden übrigens von den Pfalzgrafen öfters verfest. Vgl. Koch u. Wille, Regesten Nr. 1992, 2610, 3523 (wo mißverständlich von mehreren Mühlen die Rede ist), 3755, 3858, 3957, 4183 u. 4304, sowie mein „Dorf Mannheim“ S. 61 f. Zweier Mühlen bei Feudenheim nebst einer Siegelhütte gedenkt erst der Antiquarius des Neckars von 1740 S. 158, allein schon Widder, Kurpfalz I. S. 306 f. weiß nichts mehr davon. — 9) Den Erlös der 10 Malter Korn, welche der Pächter der Mühle außer den 100 Maltern zu entrichten hat, soll man jährlich zu Mülh-bauten verwenden. Später bezog die Pfalz nur noch einen kleinen Naturalzins von der Feudenheimer Mühle, der im obigen Rentbuch von 1476 so aufgeführt wird: 9 Malter Mülheabern ist stende (fortbestehend). In diesem Buch wird auch gelegentlich eine „Roßmüle“

im Dorf Neckarau erwähnt, sowie der obige „Pfalzgrafenhof.“ — 10) Die Anzahl der Schillinge (216 ane = ohne, weniger 4 Heller) beträgt bei den Neckerauer Martinszinsen nur etwa die Hälfte der von Seckenheim (vgl. daselbst Nr. IV, Anmerk. 8) u. damit auch die Zahl der großen Hofgüter, die solche jährliche Bodenzinsen zu entrichten hatten. — 11) Naturalzins in Kapanunen oder Hühnern bestehend. Nach dem Rentbuch von 1476, fol. 78<sup>b</sup> ff. fielen zu Martinszins von den 16 Hofstätten „zu Neckerauwe an der Gasse u. der Kirchmuwern (Kirchhofmauer) gelegen,“ sowie von mehreren Aeckern und Wiesen zusammen nur 16 Schillinge und (oder ohne?) 4 Heller an Geld und 66 Kappen. — 12) Wie der Zinsbrief besagt u. die Zeugenschaft, Bekanntschaft, weiß — ständige formeln. — 13) Ein Eisbruch oder ruhiges Gewässer, dessen Eisdecke man jährlich bricht u. die hier versammelten fische hervor in die ringsum gestellten Netze treibt. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 50 f. u. die Mannheimer Geschichtsblätter vom Mai 1900 S. 119 Anm. 11. — 14) Der Nasengrien (mhd. grien „Sandbank“), jetzt Grind oder Gründel zwischen dem Neckerauer Niederfeld u. dem Rhein, ist daher benannt, daß hier sog. Nasen- oder Weißfische laichten, wie in meiner Geschichte der Neckarffische im „Neuen Archiv für Heidelberg“ II S. 226 bemerkt ist. — 15) Vom Brückengießen, vielleicht benannt von der Schaasbrücke östlich von Neckarau, heißt es in den Pfälzer Jagdakten von 1549, fol. 38<sup>b</sup> ebenso: Die fischerei im Altwasser, genannt am Brückgießen in Neckerauwer Markt, ist meins gnädigen Herren allein. — 16) Das Amt des Schultheißens zu Neckarau wurde auch noch 1476 um dieselbe Summe jährlich verliehen. Dafür bezog er hauptsächlich die Strafgeelder für niedere Justiz u. Polizeisachen. Dagegen nahm sie der Mannheimer Zoltschreiber schon 1367 für den Kurfürsten von allen hier vorgefallenen, noch durch Geld sühnbaren größeren freveln ein (vgl. Geschichtsbl. S. 179). Später erhoben sie der kurfürstliche Saut (Autmann) oder der Landschreiber, auf deren Anfrage der Schultheiß 1476 beurkundete (Rentbuch fol. 80<sup>b</sup>), die Strafe für einen frevel sei zu Neckarau seit Alters 10 Pfund heller und (oder?) 10 Malter Haber. Wenn diese höheren Beamten dergestalt von Amts wegen hierher oder in andere Dörfer kamen, mußte die Gemeinde bezahlen, was sie mit ihrem Gesolge verzehrten. Aber auch das kurfürstliche Jagdpersonal, wenn es in den, den Gemeinden eigentümlichen Wäldern u. auf deren Feldern das dem Landesherrn zustehende Jagdrecht ansübte, hatte Abzug (Kost) zu beanpruchen. Dieselbe Auflage findet sich auch in den Jagd-akten von 1549 (vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 59). Auch einzelne Sehnrechte besaß der Pfalzgraf zu Neckarau nach dem Rentbuch von 1476, fol. 81. Der volle Sehten fiel ihm Jahrs von dem 40 Morgen großen „Eigenacker im Nidderfeld am Grasweg“ (vgl. oben Anm. 4). Dagegen, in dem Felde über der Luwen, das da zücht uff den Stumprecht (der heutige Stumprecht beim Aafeld, vgl. Anm. 6) u. Ausres gnädigen Herrn 4 Morgen rüen daran, gefelt II. gn. h. das Drittlet des Sehdendes.“ Bestätigt werden die pfalzgräflichen Rechte zu Neckarau in einer damals vorgenommenen „Ernuwerung“ (Erneuerung, Renovation) in Unwesenheit des Schultheißens und ganzen Gerichtes. — 17) Arme Leute ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern so hießen die dienstbaren Bauern, hier also die Bewohner von Neckarau überhaupt, welche wie die von Seckenheim gern von Verbrauchssteuern befreit sein wollten.

#### Miscellanea.

##### Die Eröffnung der Bahn Mannheim-Heidelberg.

England, wo bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere Eisenbahnlilien in Betrieb gesetzt wurden, war bekanntlich das erste Land, welches das neue Beförderungsmittel in seiner Bedeutung erkannte und praktisch verwertete. Deutschland folgte 1835 nach. Hier war Baden der erste Staat, welcher sich dem von Belgien gegebenen Beispiel, den Bahnbau in eigenes Regime zu übernehmen, angeschlossen. In der badischen Kammer war die Eisenbahnfrage schon in den Jahren 1832, 1833 und 1835 der Gegenstand eingehender Beratung, und zwar auf Veranlassung einer von dem Mannheimer Kommerzienrat E. Newhouse, einem Sadener englischer Abkunft, im Mai 1833 veröffentlichten Schrift, worin die Erbauung einer Bahn von Mannheim bis Basel als „zweckmäßigstes Mittel, Landbau, Handel und Gewerbe in größeren Flor zu bringen und so den Nationalreichtum zu erhöhen,“ empfohlen wurde. Diese Schrift wurde als Petition dem Landtag und der Regierung unterbreitet. Zunächst blieb es bei dieser patriotischen Anregung. Erst als die Nachbarländer Miene zur Auflegung wichtiger Bahnstrecken machten, drang der Gedanke des badischen Bahnbans durch. Eine im Jahre 1836 gebildete Regierungskommission von höheren Verwaltungs- und technischen Beamten prüfte alle in Betracht kommenden Fragen und ihr Referent, Staatsrat Nebenius, der bekannte Förderer des deutschen Zollvereins, dessen Verdienst es ist, mit Nachdruck die Eisenbahn als Staatsunter-

nehmen befüwortet zu haben, veranlaßte den von der Regierung dem außerordentlichen Landtag von 1838 vorgelegten und von diesem zum Gesetz erhobenen Antrag, den Bau von Mannheim über Heidelberg, Freiburg nach Basel auf Staatskosten auszuführen. Das am 29. März 1838 durch Großherzog Leopold vollzogene Gesetz bestimmte, daß der Bau in Mannheim begonnen werden und daß die auf 13 Millionen Gulden berechneten Baukosten von der Amortisationskasse bestritten werden sollten.

Im Herbst 1838 wurde der Bahnbau auf der Strecke Mannheim-Heidelberg begonnen. Das Mannheimer Journal vom 15. und 18. Oktober 1839 (Nr. 245 u. 248) feierte in einem längeren Artikel die bevorstehende Verwirklichung des Bahnprojekts, dessen Genehmigung vom Lande mit Jubel begrüßt worden sei. Der Welt sei dadurch klar gemacht worden, daß man in Baden die Mahnungen und Forderungen der neuen Zeit wohl verstanden habe. Aber die Fertigstellung der Linie Mannheim-Basel müsse nach Kräften beschleunigt werden mit Rücksicht auf die dem Mannheimer Handel Verderben drohende Konkurrenz der linksrheinischen Bahnstrecken und auf die Steigerung des Rheinschiffverkehrs.

Als die Bahnarbeiten auf der Strecke Mannheim-Heidelberg im August 1840 ihrer Vollendung entgegengingen und die Eröffnung bevorstand, veröffentlichte ein Heidelberger ein begeistertes Festgedicht zum Preise der Eisenbahn, das die Kunde durch die einheimischen und benachbarten Blätter machte. Es findet sich u. a. in Nr. 203 (17. Aug.) des Mannheimer Journals von 1840. Es beginnt:

Greiset mächtig in die Leyer,  
Barden, singt Triumphgesang,  
Preis't in königlicher Feier  
Menschengeistes Siegesgang!  
Flügel hat der Mensch gefunden,  
Und des Raumes Schranke fällt,  
Alle Fesseln ist verschwunden —  
Groß das Leben, klein die Welt!

Weiter schildert es nun in gehobener Sprache das „Wunder“ des neuen Verkehrsmittels:

Welches Wunder muß ich sehen  
Auf der Erde weitem Feld?  
Welcher Wechsel ist geschehen  
Mit der alten Menschenwelt?  
Das sind nicht die alten Länder,  
Nicht ein ähnliches Geschlecht,  
Nicht der Sitten alte Bänder,  
Des Verkehrs altes Recht.

Rings ein Eisenetz geschlungen  
Um das ganze Menschenland!  
So die Mutter Erd' bezwungen  
Von des Sohnes Riesenhand!  
Städte sind des Netzes Knoten,  
Diamant'nen Sternen gleich,  
Und mit fluges Eilgeboten  
Herrscht der Mensch durch dieses Reich.

Sodann einige Strophen weiter heißt es:

Sieh', der Mensch ist frei, er ziehet  
Leicht und muthig durch die Welt,  
Wenn ihm hier sein Stern entfliehet,  
Bleibt er, wo's ihm sonst gefällt:  
Tief in's Herz ist ihm geschrieben  
Duldzaamkeit und Bruderpflicht,  
Seine Heimath mag er lieben,  
Aber überschätzen nicht.

Menschenbildung, Geistesklarheit  
Ist der Völker Eigenthum,  
Wissenschaft und hehre Wahrheit  
Überall ein Heiligthum:  
Vor des Geistes Schwurgerichte  
Sankt des Wahnes schönöde Macht,  
Vor des Wissens Sonnenlichte  
Überglaubens Todesnacht.

In den Wirbel regen Lebens,  
In der Freiheit schwindelnd Glück,  
In die Kreise mächt'gen Strebens  
Zog den Menschen das Geschick.  
Dampfkraft gab dem Körper Flügel,  
Druckschrift schenkte sie dem Geist;  
Mensch, wo ist der Hemmezügel,  
Der dich stille stehen heißt?

Mitte August wurden mehrmals Probefahrten von Heidelberg bis zur Kiesgrube in der Neckarauer Gemarkung,  $\frac{1}{4}$  Stunde von der Schwehinger Chaussee gemacht, die befriedigend ausfielen. Auf der Strecke von der bezeichneten Stelle bis zum Mannheimer Bahnhof (ca. 10 000 Fuß) waren am 20. August noch keine Schienen gelegt. Auch der Bau des Mannheimer Bahnhofs, der in der Nähe der Hafenhütte an Stelle des heutigen Tattersfall lag,<sup>\*)</sup> besonders mit den Auffüllungsarbeiten und mit der Legung der Drehscheiben war man noch sehr im Rückstand, und infolge dessen mußte die für den Geburtstag des Großherzogs, 29. August, festgesetzte feierliche Eröffnung der Bahn auf den 12. September verschoben werden. Am 25. August besichtigte der Großherzog mit den Prinzen des Großherzoglichen Hauses die Bahn am Bahnwarthaus auf dem Relaisweg. Ein Zug von drei Personenwagen, geführt von der Lokomotive „Greif,“ passierte mehrmals die Bahnstrecke; er hatte vom Heidelberger Bahnhof bis zur Schwehinger Straße dem „Journal“ zufolge nur 17 Minuten (?) gebraucht.

Am Geburtstag des Großherzogs konnte das „Journal“ der Mannheimer Einwohnerschaft die Freudenbotschaft mitteilen: „Die Heidelberg-Mannheimer Eisenbahn ist vollendet. Der Tag, an welchem die feierliche Eröffnung stattfinden wird, ist noch unbekannt.“ Am 12. September 1840 brachte das „Journal“ folgende Notiz:

„Mit wahrer Sehnsucht erwartete das Publikum die Eröffnung der Eisenbahn für den öffentlichen Dienst. Nach einer unterm 8. d. datirten Verordnung der groß. bad. Oberpost-Direktion ist nunmehr die Eröffnung auf den 12. September festgesetzt.

Vorerst sind täglich 4 Fahrten angeordnet und zwar:

von Heidelberg		von Mannheim	
	Abgang		Abgang
I.	um 6 Uhr Morgens	I.	um 7 Uhr Morgens
II.	„ 10 $\frac{1}{2}$ „ Vormittags	II.	„ 11 $\frac{1}{2}$ „ Vormittags
III.	„ 12 $\frac{1}{2}$ „ Nachmittags	III.	„ 2 $\frac{1}{2}$ „ Nachmittags
IV.	„ 4 „ Abends	IV.	„ 5 „ Abends

Die Bahnstrecke zwischen Heidelberg und Mannheim wird bei sämtlichen Fahrten in ungefähr 30 Minuten zurückgelegt.<sup>\*\*)</sup> Auf der Zwischenstation Friedrichsfeld wird sowohl bei den Fahrten von Heidelberg, als von Mannheim, jedesmal einige Minuten angehalten, um Reisende abzusetzen und aufzunehmen. Die Ankunft der Züge erfolgt daselbst ungefähr 12 Minuten nach der Abfahrt von den Hauptstationen. Bis zu gewärtigender Vermehrung der Transportmittel sieht sich die Administration genöthigt, diese Fahrten vorläufig nur auf den Transport von Personen und ihres Gepäcks, so wie die Annahme der Ersteren auf die Zahl der vorhandenen Plätze beschränken zu müssen.

Der Tarif für die Fahrt zwischen Mannheim und Heidelberg ist folgender: I. Wagenklasse 48 fr., II. Wagenklasse 30 fr., III. Wagenklasse 18 fr. Für die Fahrt zwischen Mannheim und Friedrichsfeld, oder Friedrichsfeld und Heidelberg: I. Wagenklasse 24 fr., II. Wagenklasse 15 fr., III. Wagenklasse 9 fr.

Jeder Reisende hat 40 Pfd. Gepäck frei, für jede 20 Pfd. Uebergewicht zwischen Mannheim und Heidelberg wird weitere 4 fr. und zwischen Mannheim und Friedrichsfeld oder Friedrichsfeld und Heidelberg für jede 20 Pfd. Uebergewicht ebenfalls 4 fr. entrichtet. Das Reisegepäck kann auch versichert werden. Zwischen Mannheim und Heidelberg für jede 100 fl. Werthangabe und darunter wird 3 fr. und zwischen Mannheim und Friedrichsfeld oder Friedrichsfeld und Heidelberg 2 fr. Garantietaxe erhoben. Kinder unter 4 Jahren können von den Reisenden mitgenommen werden. Kinder über 4 Jahren haben die volle Personentaxe zu bezahlen.“

<sup>\*)</sup> Er wurde an dieser Stelle und rechtswinklig zum Neckar gelegt, weil von da aus die direkte Weiterführung nach Darmstadt geplant war. Bekanntlich aber wurde beim Bau der Main-Neckarbahn entgegen den Verkehrsbedürfnissen der Umweg über Friedrichsfeld (Vertrag von 1843) gewählt, wodurch Mannheims Interesse schwer geschädigt wurde.

<sup>\*\*)</sup> In Wirklichkeit brauchte man aber mehr, der Fahrplan von 1846 berechnet noch 45 Minuten.



Ob am 12. September größere Eröffnungsfeierlichkeiten stattgefunden haben, ist aus dem „Journal“ nicht ersichtlich, da es sich darüber vollständig ausschweigt. Übrigens mußten schon vor Ende des Eröffnungsmonats die Fahrten auf kurze Zeit unterbrochen werden, da die Lokomotiven schadhaft geworden waren. Für den Winterdienst wurden die Fahrten auf drei Fahrten nach Heidelberg und zurück beschränkt, und zwar fuhren die Züge von Mannheim ab: um 8½ Uhr Morgens, 12 Uhr Mittags und 4½ Uhr Abends; und von Heidelberg nach Mannheim um 7 Uhr Morgens, 10½ Uhr Mittags und 3 Uhr Nachmittags. Die Abneigung gegen Nachtfahrten verlor sich erst im Lauf der Jahre. So beschränkt sich noch der Sommerfahrplan von 1846 für die damals fertige Strecke Mannheim-Freiburg noch auf die Zeit von Morgens 6 bis Abends 9 bezw. 10 Uhr. Der Personenzug brauchte damals von Mannheim bis Freiburg etwa 8, der Güterzug beinahe 18 Stunden.

Die Bedenken des Publikums gegen das neue Verkehrsmittel\*) waren längst verschwunden und man pries allerorts die Bedeutung der Eisenbahn. Das „Journal“ vom 14. September 1840 brachte folgende komisch berührende Notiz: „Augen der Eisenbahn. Ein Fremder, welcher hier mehrere Stunden lang keinen Barbier bekommen konnte, benützte die Eisenbahn und vollendete nach seiner Zurückkunft hier seine Toilette! —“

Zugleich mit der Eröffnung der Bahn kamen auch zahllose Wünsche. Wir erwähnen nur einen, der sich im „Journal“ vom 15. Sept. 1840 findet. Die Weinheimer beklagen sich darin, daß ihnen eine bequeme Kommunikation mit beiden Endstationen fehle, denn nach Mannheim führe keine Chaussee und keine Postgelegenheit, und der in der Nacht nach Heidelberg durchzufahrende Darmstädter Eilwagen könne von den Weinheimern nur höchst selten benützt werden. Sie empfänden jetzt doppelt schwer, wie sehr sie vom Verkehr abgeschnitten seien.\*\*)

Der weitere Ausbau der Linie Mannheim-Basel erfolgte in dem Jahrzehnt 1840—1850 und zwar 1843 Heidelberg-Karlsruhe (54,14 km), 1844 Karlsruhe-Offenburg (73,69 km) und Appenweier-Kehl (12,35 km), 1845 Offenburg-Freiburg (62,89 km) und die Seitenstrecke Oos-Baden (4,21 km), 1847 Freiburg-Schliengen (34,85 km) und 1848 Schliengen-Efringen (15,13 km). Die Fertigstellung der Reststrecke Efringen-Basel (11,79 km) erfolgte erst in der zweiten Periode des badischen Eisenbahnbaus. Für die ersten Strecken war eine Spurweite von 1,60 m gewählt worden; da jedoch bei den übrigen deutschen Bahnen eine kleinere Spurweite (1,435 m) durchdrang, so mußte Baden dieselbe nachträglich auf seinen Bahnen einführen. Diese schwierige Arbeit des Geleise-Umbaus wurde ohne Betriebsstörung 1854/55 durchgeführt. In dieselbe Zeit fällt die Erbauung der Verbindungsstrecke: Mannheim Bahnhof-Rheinhafen und die Ausstattung des Restes der Hauptbahn mit einem zweiten Geleise.

Eine besondere Eisenbahn-Verwaltung hielt die damalige Zeit noch nicht für nötig, vielmehr wurde die Oberpostdirektion damit beauftragt. Die Leitung der badischen Post und der badischen Bahn blieb noch viele Jahre vereinigt, 1854 erhielt diese Behörde den Titel: Direktion der Verkehrsanstalten, erst 1872, als das gesamte Post- und Telegraphenwesen an das Reich überging, trat als neue Behörde die Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen ins Leben. Für die Leitung des Eisenbahnbaus war am 14. April 1838 eine besondere Eisenbahndirektion unter dem Vorsitz des Obersten und Chef des großh. Generalstabs Freih. v. Fischer eingesetzt worden; diese wurde am 1. Oktober 1840 aufgelöst und ihre Geschäfte gingen an eine neu gebildete Sektion der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus über.

Die direkte Verbindung mit Karlsruhe auf der Rheinthalbahnstrecke erhielt Mannheim erst im Jahre 1870. Ins Jahr 1840 fällt außer der Eröffnung der Strecke Mannheim-Heidelberg noch ein zweites für das Verkehrsleben unserer Stadt wichtiges Ereignis: die Einweihung des Freihafens, die am 17. Oktober 1840 in Gegenwart des Großherzoglichen Hauses unter großen Festlichkeiten stattfand. Hierüber noch erinnernd zu berichten, fehlt diesmal leider der zur Verfügung stehende Raum. Vielleicht giebt die nächste Nummer hierzu Gelegenheit. W.

#### Briefe Gustav Freytags an das Mannheimer Theater.

Im hiesigen Theaterarchiv befinden sich einige Briefe Gustav Freytags an den Regisseur des Mannheimer Theaters, die wir nachstehend ver-

öffentlichen. Im ersten Briefe bietet er dem Mannheimer Theater sein Lustspiel „Die Brautfahrt“ oder „Kunz von Rosen“ an. Er schreibt:

„Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgendes Lustspiel „Die Brautfahrt“, welches bei der Berliner Lustspiel-Konkurrenz den Preis gewonnen hat, zu übersenden. Indem ich Euer Wohlgeboren ersuche, dasselbe auf Ihrer Bühne zur Darstellung zu bringen, bitte ich Sie um baldige geneigte Antwort, um Ihre Vorschläge in Betreff des Honorars und im Fall dies Stück Ihren Bühnenverhältnissen nicht entsprechen sollte, um gütige Rücksendung des Manuskripts.

Von den vorhandenen Rollen ist die des „Kunz“ am schwersten zu besetzen, sie verlangt einen Schauspieler von vieler Grazie und Leichtigkeit in Sprache und Bewegungen und von einem innerlichen Humor, wie er bei unsern Heldenspielern nicht durchweg zu finden ist.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Breslau, den 26. Juni 1842.

Adresse: Dr. phil. Freytag, Breslau.

Euer Wohlgeboren  
ganz ergebenster  
Freytag.

Dieses Freytag'sche Erstlingswerk teilte das Schicksal so mancher anderen; es kam in die Theaterbibliothek und blieb dort liegen, ohne daß es in Mannheim das Licht der Rampe erblickte.

Am 9. September 1846 reichte Gustav Freytag ein neues Stück, seine „Valentine“ bei der Mannheimer Bühne ein. Der Oberregisseur Düringer teilte ihm bald darauf die Annahme des Stückes mit. Darauf antwortete ihm Freytag mit folgendem Brief, dessen Inhalt von besonderem Interesse ist, weil der Dichter sich darin ausführlich über sein Werk auspricht.

Breslau, 24. 11. 46.

Hochverehrter Herr!

Erst jetzt kann ich auf Ihren gütigen Brief antworten, weil ich die Breslauer Vorstellung der „Valentine“ abwarten wollte, um mir selbst klarer und freier von dem Einfluß eines frisch geschaffenen Werkes zu werden.

Zuerst nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für das schmeichelhafte Interesse, welches Sie für das Stück und seinen Dichter zeigen. Solch freundesurtheil ist ein guter Lohn für die stille That des Dichters, es fördert. Werden Sie mir gut und erhalten Sie mir dies wohlwollende Auge, ich werde jetzt mit einigem motiviertem Selbstgefühl auf mein Stück sehen, seit ich Ihren Brief zu seinen Akten geheftet habe. Ich bin ein Knabe von 31 Jahren, war bis jetzt Dozent für deutsche Sprache u. Literatur an der Universität Breslau und habe bereits vor 3 Jahren ein „romantisches“ Schauspiel: „Die Brautfahrt oder Kunz von der Rosen“ auch an Ihre Bühne verkauft; ein freudiges, übermüthiges, zu lose zusammengeurücktes Stück, welchem die Berliner Intendanz damals in leichtsinnigem Augenblick einen Bewerbungspreis von 40 Dukaten zuertheilt hatte und das über c. 10 deutsche Bühnen geräfelt ist, ohne sich behaupten zu können; vielleicht liegt das Stück noch in Ihrer Theaterbibliothek. Es ist heut schwerlich ausführbar, aber ich bin ihm gut; es ist meine Jugend, die darin steckt.

Ihre Ausstellungen an der „Valentine“ habe ich mit eifrigem Gemüthe verarbeitet. Zuerst schließe ich aus Ihrer Darstellung, daß in Mannheim der Benjamin u. vielleicht auch die Valentine nicht ganz genügen; oder irre ich? Daß Georg sich so schnell u. ganz der Hofdame ergiebt u. in ihr concentrirt, finde ich dadurch motivirt, daß er ihr Bild schon in sich trägt und der erwähnten Freundin versprochen hat, in ihr Leben zu treten und sie nach Italien zu führen (Akt IV. Scene 2). Darf er sie nicht schneller lieb gewinnen, als das Publicum? Ist nicht jedes Erfasstwerden von einer solchen Leidenschaft überhaupt ein dramatisch nicht darstellender Prozeß, den der dramatische Dichter nur andeuten kann, dessen Möglichkeit das Publicum voraussetzen u. bei der Vorstellung so auf guten Glauben anzunehmen hat? Ich denke hier an das erste Begegnen Romeos u. Julies, wo das wunderfüß tändelnde Gespräch auch die unendliche Leidenschaft nicht erkennen läßt. Freilich sind jene Halbgotter naive Naturen, und zu den reflektirenden, unruhigen Menschenfindern meines modernen Stückes paßt eine solche stille Leidenschaft weniger. — Ihr Tadel, daß

\*) Man kann bei jeder 2,202 die thörichten „Gründe“ gegen den Bahnbau nachlesen.

\*\*) Die Petitionen um Verbesserung der Straße über Heddesheim-Großschafen hatten erst mehrere Jahre später Erfolg.

Georg zu sehr deus ex m. sei, ist ganz gerecht, aber er würde es noch mehr, bis zur Unerträglichkeit sein, wenn der Vte Akt nicht wäre. Es muß einen Punkt geben, wo Georg an den Grenzen seiner starken (zu sehr gepugnten) Persönlichkeit ankommt, wo er in seiner Beschränkung als Mann nicht mehr dem innersten fühlen, dem Flug des Weibes zu folgen vermag. Da, wo er zweifelt, den Sieg ausgiebt, erst da, scheint mir, wird er ganz Mensch. Psychologisch richtig ist das. Georg kennt die Herzen der Frauen, er weiß, daß Valentines Neigung zu ihm in 3 Tagen aus den Stadien: gereizte Phantasie, zärtliche Rührung in eine Krisis getreten ist, wo sie im Allgemeinen bei Frauen untergehen muß. Ein Opfer, wie das, welches Valentine ihm bringen muß, und im Falle sie ihn nicht geliebt hätte, gleich nach seinem Opfer hätte bringen müssen, ist in der Regel für Frauen eine expiation, nach welcher die Leidenschaft aufhört. Daß dies bei Valentine nicht der Fall, setzt eine intensive Kraft des Gefühls voraus, welche sie in der letzten Scene entschieden über ihn stellt, weil sie größer ist, als seine Berechnung. Ja, ich behaupte, daß Valentines zärtliches Aufschmiegen an Georg unmittelbar nach der Krisis so sehr gewagt ist, daß hier die Wirklichkeit gegen mich sein möchte. — Das klingt subtil u. jugespigt, aber ist es nicht so? — Ob aber solche Stellung u. Zustände für den 5ten Akt eines Bühnenstücks, wo Gewöhnung u. Ungeduld zum versöhnenden Ende so stark hindrängen, noch brauchbar seien, das ist eine andere Frage. Und wenn Sie das tadeln, so kann ich nichts Anderes sagen, als: ich will's das Nächste mal besser machen.

Gefrichen habe ich Akt 2 Scene 2 von den Worten: und das Volk hatte Recht — bis: Flügel abgehakt hat, und Akt 2, Scene 2 (Georg, Valentine) u. nach den Worten: Es ist nicht mein Geheimniß — bis: Das fühle ich in dieser Stunde. Das Stück spielte hier von 6 bis 9 Uhr, freilich aber ließ ich, durch Sie gewarnt, den 5ten Akt fast unmittelbar auf den 4ten folgen. Der Erfolg hier war gut. Ihre Wünsche für mein künftiges Arbeiten haben mich sehr glücklich gemacht. Sie haben Recht, uns fehlt der Adel, solange uns der Vers fehlt. Aber um den Schritt mit Erfolg wagen zu dürfen — u. Sie wissen, was entgegensteht — muß ich fester auf den Brettern stehen, fester in der Achtung des Publikums. Lassen Sie mich noch ein Stück in Prosa machen, denn die Valentine thut noch nicht, und Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlich Strebender bin. Ich bin so frei, Ihnen mit Buchhändler-Gelegenheit ein Festspiel mit lakhem Schluß zu senden, ob Ihnen meine Jamben gefallen.

Muerbach, der mir geworden ist wie ein Bruder, lebt jetzt bei uns, er würde Sie grüßen lassen, wenn er wüßte, daß ich an Sie schreibe. Ich wiederhole: werden Sie mir gut.

Freitag.

Die „Valentine“ wurde in Mannheim am 23. Okt. 1846 zum ersten Mal aufgeführt und ging im ganzen 12 Mal über die hiesige Bühne. Die freundliche Aufnahme, die dieses Werk in Mannheim beim Publikum und bei der Theaterleitung fand, veranlaßte den Dichter bald darauf ein weiteres Schauspiel, seinen „Graf Waldemar“ einzureichen. Er sandte das Manuskript an den Oberregisseur Düringer mit folgendem kurzen, geschäftsmäßigen Schreiben:

Sehr verehrter Herr!

Indem ich mir die Ehre gebe, Ihnen beifolgend das M. S. meines Schauspiels Graf Waldemar zur geneigten Kenntnisaufnahme und Aufführung auf Ihrer Bühne zu übersenden, bitte ich auch für dieses Stück das Wohlwollen, welches Sie meiner Valentine zu Theil werden lassen.

Ihre Honorarzählung für die Valentine sei auch für dieses Stück maßgebend.

Mit größter Hochachtung  
Ew. Wohlgeboren  
ergebener

Dresden, 24. 12. 47.

Freitag.

Adr.: Dr. Freytag, Dresden,  
Waisenhausstr. Nr. 112.

Der „Graf Waldemar“ wurde damals in Mannheim nicht angenommen, sondern kam erst am 23. Okt. 1857 zur ersten Aufführung.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Die Stockherner von Starain.** Versuch der Darstellung der Geschichte dieses Geschlechtes von Otto Freiherrn Stockherner von Starain, Gr. bad. Kammerherr und Landgerichtsrat u. u. Wien 1896. Verlag von Karl Konegen. — Es ist immer ein verdienstliches Werk, wenn der Sprosse eines alten Geschlechtes, sei es nun adelig oder bürgerlich, es unternimmt, die Geschichte seiner Familie zu schreiben, namentlich, wenn eine solche Darstellung, wie die vorwüßige, auf einem gründlichen und umfassenden Studium des vorhandenen und erreichbaren Quellenmaterials beruht. Mögen auch die vorhandenen Urkunden zumeist nur private Angelegenheiten der Familie betreffen, so eröffnen sie doch häufig sehr wertvolle Einblicke in das gesammte wirtschaftliche, kulturelle und politische Leben ihrer Zeit und liefern dadurch wertvolle Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte des betreffenden Landes in einer bestimmten Periode. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat seine Aufgabe, dem Leser eine diplomatisch genaue Geschichte seiner Familie zu bieten, unter steter Berücksichtigung der allgemeinen Geschichte der verschiedenen Länder, denen sie im Laufe der Zeit angehörte, mit großem Geschick und Fleiß gelöst. Handelte es sich doch für ihn u. a. darum, das weit zerstreute, schwer zugängliche, bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichende, größtenteils ungedruckte Urkundenmaterial nicht nur zu sammeln, sondern zum Teil erstmals aufzufinden. Nur durch vielfache persönliche Nachforschungen an Ort und Stelle namentlich in österreichischen Archiven gelang dies dem Verfasser in dem Maße, daß er seinem Werke einen die Regesten von 159 bisher ungedruckten Urkunden umfassenden Codex diplomaticus begeben konnte.

Die Familie ist ein altes österreichisches Rittergeschlecht, das erstmals gegen Ende des 12. Jahrhunderts im Erzstift Salzburg, später in Niederösterreich auftritt, wofolbst auch der Stammstz Starain, nach dem sie sich noch heute nennt, liegt. Da sie sich der Reformation anschloß, mußte sie nach dem 30jährigen Kriege aus Oesterreich auswandern und ließ sich schließlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Baden nieder, wofolbst mehrere Mitglieder hohe Staats- und militärische Aemter bekleideten. Auch zu Mannheim hatte die Familie nahe Beziehungen, so daß sich schon aus diesem Grunde die Besprechung des Werkes in diesen Blättern rechtfertigt, ganz abgesehen davon, daß der Verfasser mehrere Jahre lang Mitglied unseres Vereins war.

Josef Ernst v. St. war von 1818—20 Professor bei der Neckar-Kreisdirektion dahier. General Karl Ludwig v. St. wurde i. J. 1821 zum Gouverneur von Mannheim ernannt und zeichnete sich bei der Hochwassergefahr i. J. 1824 so aus, daß ihm der Stadtrat durch eine besondere Abordnung seinen Dank aussprechen ließ und ihm einen silbernen Pokal überreichte mit der Inschrift: „Die dankbare Stadt Mannheim bei der Wassergefahr am 30. Oktober 1824.“ Eine Reihe von Jahren war er Präsident des Kunstvereins dahier, dessen Bildersaal mit seinem trefflichen, lebensgroßen Porträt (von Weber) geschmückt ist. Ein Sohn desselben, Portepeseführer Karl August Theodor v. St. machte aus Verzweiflung darüber, daß er sich den strengen militärischen Anforderungen nicht gewachsen glaubte, im Neckarau Walde seinem Leben ein Ende. Ein kleines steinernes Kreuz links des von der Stephanienvorstadt nach Neckarau ziehenden Weges, gleich unterhalb des Rheindammes auf der Seite gegen Neckarau zu, bezeichnet noch heut diese Stelle. Der Verfasser des Werkes war von 1879—87 Landgerichtsrat dahier.

Anlangend den Namen der Familie verwirft der Verfasser mit Recht die Tradition, daß sie sich nach dem in der Schweiz gelegenen Berg Stockhorn nenne; sie hatte dort niemals Besitzungen. Der Name ist wohl abzuleiten von einer Ortlichkeit, vielleicht von einem Familienbesitz, mit der Stammsilbe Stock — einem Wort, mit dem viele Ortsnamen zusammengesetzt sind z. B. Stockach, Stockheim u. u. — oder von Stocker im Sinne von Ausstocker, Ausreiter von Wald. Jedenfalls ist die Silbe „horn“ nur mißverständlich aus der Ableitungssilbe ari (Stockari) gebildet. Die Familie führt ein sog. redendes Wappen, nämlich eine das Horn symbolisirende, aufwärts gekehrte, schwarze Mondichel im goldenen Feld; darunter erscheint im 14. Jahrhundert ein schräges Gitter, die gekreuzten „Stöcke“ darstellend. Der Raum verbietet uns, auf den überreichen Inhalt der Abhandlung mit ihren vielfachen Exkursen auf das allgemein politische Gebiet näher einzugehen; deßhalb müssen wir uns darauf beschränken, das in sehr gefälliger Form geschriebene, mit heraldischen und genealogischen Tafeln hübsch ausgestattete Werk dem Studium aller Geschichtsfreunde bestens zu empfehlen.

G. Ch.

**Geschichte des Großh. Badischen Gendarmerie-Corps** von der Errichtung im Jahre 1829 bis einschließlich 1899. Im Auftrage des Distriktskommandos zusammengestellt und bearbeitet von August Steinhäuser, Gendarm u. Fourier des Großh. IV. Gendarmeriedistrikts (Mannheim). Karlsruhe, 1900.

Die Mannschaften des Gr. Bad. Gendarmerie-Corps haben sich vor eher durch persönlichen Mut, Entschlossenheit und besondere Umsicht ausgezeichnet und auch unter schwierigen Verhältnissen glänzende Beweise ihrer Berufstreue und strengen Pflächterfüllung gegeben. Wir können es daher nur mit Freude begrüßen, daß die Geschichte des Corps jetzt in erschöpfender Weise dargestellt wird, und sind dem Verfasser zu Dank verpflichtet, wie auch dem Kommandanten des Mannheimer Distrikts, Herrn Major Grabert, der die Anregung zu der Zusammenfassung der 70 Jahre gegeben hat, auf die das Corps jetzt mit Stolz

zurückblicken kann. In Anerkennung der fleißigen und tüchtigen Arbeit ist dem Verfasser von S. Kgl. H. dem Großherzog die silberne Civilverdienstmedaille verliehen worden.

Bei Beginn des 19. Jahrhunderts, so erfahren wir von Steinhäuser, war die Handhabung der öffentlichen Sicherheitspolizei Sache der Gemeinden, der Grund- und Standesherrschaften, der Bistümer u. s. w., bis durch Karl Friedrich zuerst Landhatschiere angestellt und militärische Sicherheitspatrouillen eingerichtet wurden. 1812 wurde zur Vollziehung der Sicherheits-, wie auch der Zoll- und Accisanstalten ein gemeinschaftliches Personal aufgestellt. Da sich aber auf die Dauer diese Vereinigung als unthunlich erwies, wurde zunächst ein Polizeigardisten-Corps errichtet, aus dem 1829 unter Großherzog Ludwig das Gendarmerie-Corps hervorging. Die Verordnungen über Aufstellung des Corps, dessen Einrichtung, Vermehrung und Ergänzung, Ausrüstung und Bewaffung, über Verpflegungsweisen und Gehaltsverhältnisse, über Veränderung der Einteilung, je nach der veränderten Einteilung des Großherzogtums, werden in erschöpfender Weise mitgeteilt, und dabei kommen mancherlei Einzelheiten vor, die geeignet sind, allgemeines Interesse zu erregen. Dazu gehört insbesondere die Schilderung der Thätigkeit des Corps während der Revolutionsjahre 1848 und 49 und der Kriege von 1866 und 1870.

Dem Drange der Verhältnisse weichend hatten 1849 die Offiziere ihre Stellen niedergelegt, und es war von Frankfurt a. M. aus durch Beschluß Gr. Ministerium des Innern dem Stabsquartiermeister Cetti das Kommando des Corps übertragen worden, dem es gelang, das Corps durch alle Wirrsale der schweren Zeit ohne Verletzung der Treue zu seinem Landesfürsten hindurchzuleiten. In Anerkennung seines tüchtigen und erfolgreichen Wirkens wurde später Cetti zum Rittmeister befördert und dem Corps die vollste Zufriedenheit des Großherzogs ausgesprochen, da es sich in dieser schwierigen Zeit in Ausübung seiner schweren Berufspflichten mit größter Ehrenhaftigkeit und Ausdauer ausgezeichnet und wiederholte Beweise unerschütterlicher Treue gegeben habe. Auch im Jahre 1866 zeichnete sich die durch eine Abteilung Grenzaufseher von 67 Mann verstärkte Gendarmerie durch ihren unermühten Eifer und mutvolles Verhalten aus.

Im Kriege 1870/71 war eine Anzahl badischer Gendarmen zu den Etappenspektionen und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in den besetzten Gebieten von Elsaß und Lothringen als Feldgendarmen kommandiert und bewährten hier ihre rühmliche Tapferkeit. Hinsichtlich der militärischen Dienstverhältnisse wurde zwischen Preußen und Baden eine Vereinbarung in Versailles getroffen, nach der die Großh. Bad. Gendarmerie ihre bisherige militärische Organisation behält und der Kommandeur in militärischer Hinsicht unmittelbar dem Großherzog untersteht.

Von einer Stärke von 251 Mann im Jahre 1832 hat sich das Corps jetzt auf 534 Mann vermehrt, die in 4 Distrikte (Konstanz, Freiburg, Karlsruhe, Mannheim) eingeteilt sind, welche wieder in Bezirke und Stationen zerfallen. In das Jahr 1900 fällt die Wieder-einführung berittener Gendarmerie, die bei größeren Volksansammlungen die Ordnung aufrecht zu erhalten hat. Von diesen berittenen Gendarmen sind in Karlsruhe 1 Wachtmeister und 5 Mann, in Mannheim 1 Wachtmeister und 3 Mann stationiert. Ausgestattet ist das Buch vortrefflich und zudem mit einem Bildnis Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs geschmückt, sowie mit 3 Uniformbildern, die uns die Gendarmen im Jahre 1835, 1847, 1853, 1863 und 1899 zur Anschauung bringen. In besonderer Anlage ist eine allgemeine Beschreibung der Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffung des Corps von 1829—1899 gegeben. XX

Als einen Beitrag zur pfälzischen Heimatkunde bezeichnet Ernst Göbel einen Aufsatz: **Kaiser Wilhelm der Große als Prinz und König in der Pfalz.** (Sonder-Abdruck aus den „Zeitbildern“, Sonntag-Beilage der „Pfälzischen Presse“, Emil Thieme, Kaiserslautern.) Die Schrift erzählt, wie Kaiser Wilhelm zuerst 1813 und 1814, dann 1849 und schließlich 1870 in die bayerische Pfalz kam. Manche interessante Mitteilungen beruhen auf Mitteilungen von Augenzeugen und auf Nachforschungen in den vom Kaiser berührten Orten. Doch bekommt man beim Lesen den Eindruck, daß weitere Forschungen wohl noch ein besseres Gesamtbild ergeben müßten. Der Verfasser ersucht deshalb auch um Zusendung von Erinnerungen aus jener Zeit. Schließlich sei noch erwähnt, daß als Nachtrag ein Gedicht, „Der Oberheim“, abgedruckt ist, das von Oncken dem Kaiser Wilhelm zugeschrieben wird. Busch.

**Der Odenwald in Wort und Bild** von Prof. Lorenzen. Stuttgart, J. Weise's Hofbuchhandlung, 1900. — Von diesem bereits in der vorigen Nummer angekündigten und ausführlich gewürdigten Prachtwerk liegen uns nunmehr die Schluß-Lieferungen vor. Das Lorenzen'sche Buch macht sowohl hinsichtlich des Textes, als seiner Illustrationen einen sehr günstigen Eindruck und eignet sich seiner ganzen Ausstattung nach besonders als Geschenkwerk. Es kann entweder in 20 Lieferungen à 1 Mark bezogen werden oder in Prachtband zu 25 Mark.

Von unserem geschätzten Mitglied und Mitarbeiter Herrn Landgerichtsdirektor J. M. Schuster in Mannheim erscheint demnächst eine **Ortsgegeschichte von Messelhausen** (Kreis Mosbach), welche dem uns vorliegenden Prospekt zufolge einen wichtigen Beitrag zur politischen und Kulturgeschichte der Taubergegend, wie Ostfrankens überhaupt

bilden wird. Wir verweisen auf die Anzeige in der vorliegenden Nummer und empfehlen das genannte Werk des auf historischem Gebiet längst bewährten Verfassers unseren Mitgliedern wärmstens zur Subskription.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### VIII.

(15. Juli bis 20. September 1900.)

#### Alttertümersammlung.

Handgriffe vom Sarge des Intendanten von Dalberg. (Geschenk des Herrn Verwalter Rudolf Schilling.)

Eine Sonnenuhr, Schieferplatte mit Eiseneisenfaß. Größe: 21:21 cm. (Geschenk des Herrn J. Löwenhaupt.)

Ein Säbel und ein altes Faschinenmesser. (Von demselben.)

Weißseidenes Taschentuch mit Mannheimer Ansichten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Größe: 70:65 cm.

#### Archiv.

Alten des Bazars 1899. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)

Briefe des Pfarrers Johann Baptist Hornmuth (1827—33 in Sandhofen, 1833—53 in Altlufheim) an Prof. Mone, aus den Jahren 1827—51, hauptsächlich die ältere Geschichte von Sandhofen und Käferthal betr. 1 Bd. fol. Aus dem Nachlaß Mones. (Geschenk des Herrn Karl Christ in Heidelberg.)

Für die Ex-libris-Sammlung eine größere Anzahl Ex-libris. (Geschenk des Herrn Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg in Neu-Pasing.)

#### Bildersammlung.

\*A 71. Plan der Stadt Mannheim 1813. Aufgenommen und gezeichnet von W. v. Traiteur, Ingenieur; gestochen von J. Wolf in Mannheim 1813. Gedruckt bei Magdalener. Verlag von Schwan u. Götz in Mannheim. 53:43. (Geschenk des Herrn J. Löwenhaupt.)

A 90 g. Plan der Stadt Mannheim 1845. Aufgenommen und gezeichnet von W. v. Traiteur, Ingenieur. Neu berichtigte Ausgabe von 1845 [des Plans von 1813: A 71]. Gedruckt bei Magdalener. Verlag von Schwan u. Götz in Mannheim. 53:43. (Geschenk des Herrn Dr. Max Koppe in Höchst.)

A 107 c. Mannheim Gymnasium, altes Gebäude in A 4 (früheres Jesuitenkollegium). Photogr. Aufnahme des Deckengemäldes in der Aula. 30:44. (Aufnahme von Hofphotograph Eill.)

B 220 l. Schweflingen. Das kurfürstl. Theater im Schloß, fünf photogr. Aufnahmen von Ed. Schulze in Heidelberg: 1. Zuschauerraum von der Bühne aus 24:29,5; 2. Bühne vom Zuschauerraum aus 24:30; 3. Maschinerie unter dem Dach 17:22; 4. u. 5. Details vom Proscenium 21:12 u. 20:11. (Geschenk des Herrn Olivier Francillon in Heidelberg.)

E 145 g. v. Stengel, Georg (kurpfälz. Geheimrat und Kabinettssekretär, geb. 1722, gest. 1798). Grabmal auf dem Mannheimer Friedhof. Photogr. 12:10. (Aufnahme und Geschenk von Dr. Friedrich Walter.)

#### Bibliothek.

Geschenke erhielt die Bibliothek vom 15. Juli bis 20. September von den Herren Dr. Ernst Bassfermann: Jordan in München, Dr. Alexander Diez in Frankfurt, Geh. Kommerzienrat Eckhard, Dr. Ernst Goebel in Mannheim, Major Grabert, Oberlehrer Dr. Hermann Hahn in Berlin, Emil Heuser in Speier, Dekan Nügge in Ivesheim, Major Seubert, Geh. Rat Dr. Wagner in Karlsruhe, Hermann Waldeck, Finanzrat Wildens; ferner von der Pfälz. Handels- und Gewerbekammer in Ludwigshafen.

A 201 g. Hofmann, Harald. Untersuchungen über die Darstellung des Haares in der archaischen griechischen Kunst. Heidelb. Dissert. Leipzig 1900. 42 S. mit 3 Tafeln.

A 299 bg. Faymonville, Karl. Die Purpurfärberei der verschiedenen Völker des klassischen Altertums und der frühchristlichen Zeit. Heidelb. Dissert. Heidelb. 1900. 75 S.

A 312 g. Wildens, Theod. Mitteilungen über den Stand der Litteratur bezüglich des Quaternion-Systems oder der Stände des heil. Röm. Reichs. Berlin 1900. 27 S. (Sonderabdruck aus der Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 1900. Heft 1 u. 2.)

- A 319 g. v. Lichtenberg, Reinhold. Das antike Grabporträt besonders bei den Etruskern und Römern. Karlsruher Habilitationsschrift. Straßburg 1900. 97 S. 4<sup>o</sup>.
- A 324 p. Pelger, Alfred. Deutsche Mythik und deutsche Kunst. Heidelb. Dissert. Straßburg 1899. 90 S.
- B 75 n. Steinhäuser, August. Geschichte des Großh. badischen Gendarmen-Corps von der Errichtung im Jahre 1829 bis 1899. Karlsruhe 1900.
- B 88 p. Basserfmann-Jordan, Ernst. Die dekorative Malerei der Renaissance am Bayerischen Hofe. München 1900. 180 S. 4<sup>o</sup> mit 11 Vollbildern und 100 Textillustrationen.
- B 89 g. Felten, Wilh. Forschungen zur Geschichte Ludwigs des Bayern. Heidelb. Dissert. Neuß 1900. 63 S. 4<sup>o</sup>.
- B 234 g. Lorenzen, Th. Der Odenwald in Wort und Bild. Stuttgart [1900]. 316 S. mit 30 Lichtdrucken und 140 Textbildern. 4<sup>o</sup>.
- B 321 bb. Goebel, Ernst. Kaiser Wilhelm der Große als Prinz u. König in der Pfalz. Kaiserslautern 1900. 5 S. fol.
- B 604 m. v. Schauenburg, G. Der Holzhandel des badischen Schwarzwaldes zwischen Waldbesitzer und erstem Abnehmer. Heidelb. Dissert. 1899. 87 S.
- B 616 d. Schweizerisches Landesmuseum in Zürich. Jahresbericht 7 u. 8 Zürich 1900. 152 u. 94 S. Mit Beilage: Die Wandmalereien in der Waffenhalle des Schweiz. Landesmuseums. Zürich 1900. 55 S.
- B 617 u. Heerwagen Heinr. Die Lage der Bauern zur Zeit des Bauern-Kriegs in den Taubergegenden. Heidelb. Dissert. Nürnberg 1899. 119 S.
- B 617 g. Fuchs, Wilh. Über Hausindustrie und verwandte Betriebsformen auf dem Tannus. Heidelb. Dissert. Homburg 1900. 52 S.
- B 620 g. Schulte, Aloys. Geschichte des mittelalterl. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig. Herausg. von der Bad. histor. Kommission. 2 Bde. (I.: Darstellung, II.: Urkunden.) 742 u. 356 S. Leipzig 1900.
- B 628 g. Reinhard, Otto. Die württembergische Tricotindustrie mit spezieller Berücksichtigung der Heimarbeit in den Bezirken Stuttgart und Balingen. Heidelb. Dissert. Stuttgart 1899. 80 S.
- B 640 a. Pommersche Jahrbücher, herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald u. Stralsund. I. Greifswald 1900.
- C 47 d. Kleine Schriften, herausgegeben vom historischen Verein in Dortmund. 1900 ff. 1. Rübel, K. Die älteste Geschichte des Hellwegs u. die Entstehung des Reichshofes Dortmund. 1900. 31 S. 2. Rübel, K. Der Rezej zu Dortmund 1609. 1900. 9 S.
- C 75 fd. Dieß, Alexander. Das Intelligenzblatt frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten 1722—1900. Frankfurt 1900. 16 S.
- C 85 ap. Steinacker, Karl. Die Holzbaukunst Goslars, Ursachen ihrer Blüte und ihres Verfalls. Heidelb. Dissert. Goslar 1899. 89 S. 4<sup>o</sup> mit Abbild.
- C 155 p. Heidelberger Universität. Anzeige der Vorlesungen Sommer 1900 ff.
- C 190 dd. Bericht über die Feier der Einweihung der Neubauten und der Aula der techn. Hochschule in Karlsruhe am 17.—19. Mai 1899. Karlsruhe 1899. 32 S.
- C 231 dg. Jahresberichte der Pfälzischen Handels- und Gewerbekammer in Ludwigshafen. 1895—1899.
- C 256 q. Das Hansahaus für Mannheim. (Deutsche Konkurrenzen, herausgegeben von A. Neumeister XI. Band.) Leipzig 1900. 32 S. mit Abbild.
- C 339 g. Frankfurter, Joseph. Anred bey der Weyhung der fünf Glocken, welche S. Churf. Durchl. für die denen Patribus S. J. zu Mannheim neu erbaute Kirch anfertigen lassen, 27. Mai 1755. Mannh. 1755. 18 S. fol.
- C 380 b. Mitsch, Georg. Zusammenstellung der orts- und bezirkspolizeilichen Vorschriften für die Stadt und den Bezirk Mannheim nach dem Stand vom 1. Juli 1900. Mannheim 1900. 348 S.
- C 557 d. [Zähringer, J.] Aus der Vorzeit der Stadt Weinheim. Eine geschichtl. Skizze. Weinheim o. J. 58 S.
- C 559 d. Hahn, Hermann. Die Grabsteine des Klosters Wersweiler. Berlin 1900. 152 S. mit 13 Tafeln Abbild.
- C 579 s. Heuser, Emil. Wormser Pfennige des 13. Jahrhunderts. Beschreibung der Münzen des Fundes bei Kerzenheim in der Rheinpfalz. Stuttg. 1900. 14 S. mit 28 Abb.
- D 5 d. Heinrich, Curt. Die komischen Elemente in den Lustspielen von Joh. Chr. Brandes. Heidelb. Dissert. Greifswald 1900. 79 S.
- D 5 f. Robert Wilhelm Bunsen, ein akademisches Gedenkblatt. (Ansprachen bei seiner Bestattung 19. Aug. 1899.) Heidelb. 1900. 41 S. 4<sup>o</sup>.
- D 20 al. Kipfmüller, Bertha. Das Jfflandische Lustspiel. Heidelb. Dissert. Darmstadt 1899. 75 S.
- D 21 f. Jaesch, Ernst. Studien zu Kobergbes Lustspieltechnik. I. Teil. Heidelb. Dissert. 1899. 67 S.
- D 34 m. Tönnies, Eduard. Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilman Riemenschneider 1468—1531. Heidelb. Dissert. Straßburg 1900. 65 S.
- E 3 e. Bibellexikon. Realwörterbuch zum Handgebrauch, herausg. von Daniel Schenkel. 5 Bände. Leipzig 1869—75.

(Eine größere Anzahl meist juristischer Werke — Geschenk des Herrn Geh. Kommerzienrat Eckhard — konnte noch nicht katalogisiert werden.)

## Anzeigen.

Aufträge für Anzeigen nimmt entgegen: Herr Fritz Oppermann, Vertreter der Dr. Haas'schen Druckerei.

Der Preis für die einspaltige Colonelzeile beträgt 50 Pfg.

Die Unterzeichneten eröffnen am 1. Oktober in hiesiger Stadt (Q 2. 12)

ein Bureau  
für Architektur und Kunstgewerbe  
und empfehlen sich dem Wohlwollen des verehrl. Publikums.

**Walch & Richter**  
Architekten.

6

Von Landgerichtsdirektor J. A. Sehnter in Mannheim erscheint demnächst eine auf reichem archivalischem Material beruhende

## Ortsgeschichte von Messelhausen

(Kr. Mosbach).

Der die Geschichte, Rechts- und Kulturgeschichte enthaltende erste Teil wird ca. 250 Seiten, der eine Reihe bemerkenswerter Urkunden enthaltende zweite Teil ca. 60 Seiten umfassen. Das Ganze bildet zugleich einen interessanten Beitrag zur Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Sittengeschichte von Obfranken.

Der Subskriptionspreis beträgt 5 Mark für das Exemplar. Subskriptionsanmeldungen nimmt außer dem Verfasser auch der Vorstand des Altertumsvereins entgegen, der seinen Mitgliedern bei einer größeren Anzahl von Bestellungen das obige Werk zu einem entsprechend ermäßigten Preise liefern kann.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Friedrich Walter, Mannheim, C 8, 10b, an den sämtliche Beiträge zu adressieren sind.

für den materiellen Inhalt der Artikel sind die Mittellenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins, Druck der Dr. Haas'schen Druckerei in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1-1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

November 1900.

No. 11.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim I. Von Prof. Armand Baumann. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. III. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandssitzung** vom 22. Oktober wurden verschiedene interne Vereinsangelegenheiten besprochen, u. a. auch die Vortragsabende für die nächsten Monate festgesetzt. Außerdem wurden verschiedene Neuerwerbungen vorgelegt und eine Reihe von wertvollen Schenkungen zur Kenntnis gebracht.

Die hier und auswärts mit großem Interesse aufgenommene „Kupferstichausstellung von Werken Mannheimer Meister des 18. Jahrhunderts“ hat Anfang Oktober ihren Abschluß gefunden. Der Vorstand spricht auch an dieser Stelle allen denen, die diesem Vereinsunternehmen ihre Unterstützung geliehen haben, seinen verbindlichsten Dank aus.

Am 26. Oktober besichtigte der Vorstand, der schon wiederholt die Frage des Kaufhaus-Umbaus zum Gegenstand eingehender Beratungen gemacht hat, die Pläne zu dem an Stelle des Kaufhauses tretenden Rathausbau, welche von den Herren des Baubureaus in zuvorkommendster Weise erläutert wurden.

\* \* \*

Die nächste **Vereinsversammlung** findet Montag 12. November Abends 1/29 Uhr im Saale des „Scheffeleck“ statt. Herr Emil Heuser-Speier wird einen Vortrag über „Die Verwüstung der Pfalz im Orleans'schen Kriege“ halten.

\* \* \*

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß Herr Jean-Jacques Olivier aus Paris am Samstag den 10. und 17. November Abends 1/26 Uhr im Gartenfaal der Harmonie in Heidelberg zwei **Vorträge** in französischer Sprache hält über „Die Geschichte der französischen Komödianten am kurpfälzischen Hofe“, welches Thema auch die ältere Mannheimer Theatergeschichte aufs engste berührt. Der erste Vortrag behandelt die Zeit Karl Ludwigs und Karl Philipps, der zweite die Zeit Karl Theodors. Es werden dabei Lichtbilder von Kupferstichen und Ansichten der damaligen Zeit mittelst Lichtbildapparat vorgeführt. Der Zutritt ist unentgeltlich. Von Herrn Olivier, der auch im hiesigen Theaterarchiv und im Altertumsverein verschiedentlich Studien gemacht hat, ist in diesem Jahre ein sehr interessantes

Werk: Voltaire et les comédiens interprètes de son théâtre erschienen.

\* \* \*

Die **Vereinsbibliothek** ist für Bücherentlehnungen Mittwochs und Samstags von 12—1 Uhr geöffnet.

\* \* \*

Wir bitten, **Beklamationen** wegen unterbliebener Zustellung der „Geschichtsblätter“ möglichst bald nach Erscheinen der betreffenden Nummern an den Vereinsvorstand gelangen zu lassen, da sonst keine Garantie für Nachlieferung übernommen werden kann. Vorbedingung für die richtige Zustellung ist, daß die Mitglieder den Vorstand von jeder Wohnungsveränderung alsbald in Kenntnis setzen.

\* \* \*

Anfang November sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Altertumsvereins wie alljährlich bei Eintritt der kälteren Witterung geschlossen worden. Ein Offenhalten der Sammlungsräume für den allgemeinen Besuch während der Wintermonate ist nicht zu ermöglichen, solange für die Sammlungen keine heizbaren Räume zur Verfügung stehen. Durch Vermittlung des Vereinsdieners Philipp Zollikofer (Schloß, Stallbau, Zimmer No. 3), sind die Sammlungen auf besonderen Wunsch auch während der Winterzeit für Fremde und Einheimische zugänglich.

## Vereinsversammlung.

Die für den laufenden Winter vorgesehenen Vereinsabende wurden am 8. Oktober in vielversprechender Weise eingeleitet durch einen Vortrag des Herrn Dr. f. Walter über das Thema: „Ein Freund Voltaires am kurpfälzischen Hofe.“ Der geschätzte Redner schilderte in der ihm eigenen ansprechenden und fesselnden Weise das Leben des kurfürstlichen Geheimsekretärs und Direktors der Mannheimer Naturalliensammlung Cosmo Alessandro Collini, dessen Andenken die Mannheimer Stadtverwaltung durch die Benennung der Collini-Straße in der östlichen Stadterweiterung auch der Nachwelt zu wahren gewußt hat. Der Vortragende schilderte zunächst das Verhältnis Collini's zu Voltaire, indem er seinen Ausführungen in erster Linie das 1807 in Paris erschienene Memoirenwerk Collini's „Mon séjour auprès de Voltaire“ zu Grunde legte, ein hochinteressantes Buch, worin man das Leben des Autors bis zu seiner Anstellung am Mannheimer Hof . J. 1760 und namentlich seine Beziehungen zu Voltaire unter Mitteilung zahlreicher Briefe des Letztern geschildert findet. Collini, am 14. Oktober 1727 in Florenz geboren, widmete sich anfangs rechtswissenschaftlichen Studien auf der Universität Pisa, indeß vom Trieb, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, ergriffen, zog er mit einigen Freunden aus der toskanischen Heimat fort, zunächst um die Schweiz zu besuchen. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Chur

folgte er dem innern Drange, den großen Preußenkönig Friedrich II. kennen zu lernen, und traf im Frühjahr 1750 in Berlin ein. Bald darauf gelang es ihm, die Bekanntschaft Voltaire's zu machen, der damals an Friedrichs Hof in Sanssouci weilte. Voltaire, auf den der junge Italiener mit dem guten Französisch, das er sprach und schrieb, den besten Eindruck machte, nahm ihn als Sekretär in Dienst, und Collini fühlte sich glücklich in dieser Stellung, die ihn mit Voltaires schriftstellerischer Thätigkeit in so enge Beziehungen brachte, daß er bald dessen vertrauter Mitarbeiter wurde. So sind denn auch Collini's Memoiren dazu angethan, uns ein genaues Bild von dem Leben und Wirken des Dichters in Sanssouci zu geben. Sie schildern uns auch ausführlich das aus dem Mauerpatis-Streit entstandene Zerwürfniß zwischen diesem und seinem königlichen Gönner, wodurch schließlich Voltaires Abreise (im März 1753) veranlaßt wurde, ferner wie dieser durch den preußischen Ministerresidenten in Frankfurt a. M. verhaftet und, nachdem er bereits den Kammerherrnschlüssel und den Orden pour le mérite abgeliefert hatte, genötigt wurde, auch noch ein Bändchen Gedichte Friedrichs „Oeuvres du philosophe de Sanssouci“ herauszugeben und auch sonst mancherlei Unangenehmes über sich ergehen zu lassen. Collini's Mitteilungen über diese Vorgänge mögen nicht durchweg unparteiisch sein, aber immerhin sind sie eine schätzenswerte Quelle für den Voltaire-Biographen.

Unmittelbar nach dem Frankfurter Zwischenfall begab sich Voltaire im Juli 1753 einer Einladung Karl Theodors folgend mit Collini an den kurpfälzischen Hof nach Schwetzingen, wo er sich etwa 14 Tage lang aufhielt. Der Empfang war von einer Herzlichkeit, als ob der gekränkte Flüchtling für den Verlust der Freundschaft Friedrichs entschädigt werden sollte, und Voltaire blieb auch die nächsten Jahre in Briefwechsel mit dem Pfälzer Mäcen. Leider sind seine Briefe nicht erhalten, wohl aber die des Kurfürsten, in denen sich recht interessante Bemerkungen über litterarische Fragen finden. Der Dichter widmete seinem neuen Gönner mehrere Schriften, so u. a. das Trauerspiel „Olympie“, das am 30. September 1762 im Schwetzingen Theater seine erste Aufführung erlebte, aber nebenbei benützte er diese Freundschaft auch, um bei der kurf. Kasse ein Kapital zu hohen Zinsen anzulegen, ein Beweis, daß er dieselbe auch praktisch zu verwerten verstand. Mit den Jahren wurde das Verhältnis kühler und der Briefwechsel geriet ins Stocken. Collini aber begleitete Voltaire auch auf seinen weiteren Reisen, die diesen schließlich am Genfer See ein herrlich gelegenes Tusculum finden ließen. Auch nachdem Collini im Jahre 1756 aus Gründen, die er in seinen Memoiren ausführlich mitteilt, sich von seinem väterlichen Freunde getrennt hatte, blieb er doch immer in regem brieflichen Verkehr mit ihm. Zunächst lebte er in Straßburg als Hofmeister des jungen Grafen Sauer, mit dem er auch die Vorlesungen an der dortigen Universität besuchte. Mit der Zeit aber wurde ihm durch seinen Schutzbefohlenen diese Stellung verleidet, und er pries es als sein höchstes Glück, als Voltaires Empfehlung ihm eine Anstellung als kurfürstl. Geheimsekretär am Hofe Karl Theodors verschaffte, in Folge deren er Ende 1759 nach Mannheim übersiedelte. Durch seinen „Précis de l'histoire du Palatinat du Rhin,“ der übrigens weiter nichts bot als einen zusammenfassenden Auszug aus schon vorhandenen einschlägigen Werken, erwarb er den Titel eines kurfürstl. Hofhistoriographen. Bei der Gründung der Mannheimer Akademie der Wissenschaften wurde er als ordentliches Mitglied berufen, während Voltaire durch die Ernennung zum außerordentlichen Mitglied geehrt wurde. Collini war ein sehr eifriges Mitglied der Akademie; er wurde öfters bei festlichen Anlässen mit der Festrede betraut und hat in den Schriften der Akademie manchen wertvollen Aufsatz veröffentlicht. Seine Studien wandten sich mehr und mehr dem naturwissenschaftlichen, besonders dem mineralogischen Gebiet zu, wobei das kurfürstl. Naturalienkabinet, zu dessen Direktor er 1766 ernannt wurde, ihm vielfache Anregung bot.

Leider macht er über sein Leben in Mannheim in seinen Memoiren keine genaueren Mitteilungen, und so läßt sich darüber nur im Allgemeinen sagen: es war ein ruhiges, ganz der Wissenschaft gewidmetes Gelehrtentasein, das er hier führte. Er starb in Mannheim fast 80 Jahre alt. Auch über seine Familienverhältnisse ist wenig bekannt. Sein Sohn Karl war 1796 Hofgerichtsrat, Sekretär und Registrator am Mannheimer Oberappellationsgericht und wurde, als er Emmerich Joseph von Dalberg, den Sohn des Mannheimer Intendanten, der 1803 als badischer Gesandter nach Paris ging, dorthin begleitete, zum

Legationssekretär ernannt. Eine Tochter Collinis († 1794) heiratete den kurpfälz. Hofrat von Dusch und wurde die Mutter des spätern badischen Staatsministers Alexander von Dusch, der aus dem Verkehr im Hause seines feingebildeten Großvaters vielseitige Anregung schöpfte.

Zum Schluß sprach der Vortragende über Collinis schriftstellerische Thätigkeit. Neben einigen geschichtlichen Abhandlungen, ferner einer „Description physique et économique de Mannheim“ und einem 1765 gehaltenen, aber erst 1789 gedruckten Vortrag „Sur les inondations du Neckar“ hat er hauptsächlich Forschungen über naturwissenschaftliche Fragen, u. a. einen Aufsatz „Sur la chaîne graduelle des étres naturels“ veröffentlicht. Der Vortragende hat, indem er den zahlreich erschienenen Zuhörern und Zuhörerinnen eine interessante, aber in weitem Kreisen bisher noch wenig bekannte Mannheimer Persönlichkeit schilderte, sich ein dankbar anerkanntes Verdienst erworben. K. B.

## Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim.

Von Prof. Arnaud Baumann.

I.

Nachdruck verboten.

Von den beiden großen Denkmälern, mit denen einst die Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor ihre Residenzstadt Mannheim schmückten, hat jenes auf dem Paradeplatz infolge seiner Eigenart von jeher die Aufmerksamkeit von Fremden wie Einheimischen auf sich gelenkt, und die Geschichte seiner Errichtung, sein Kunstwert und insbesondere seine Bedeutung hat mehrfach zu litterarischer Behandlung Anlaß gegeben. Mindere Beachtung fand bisher die Kolossalgruppe auf dem Marktplatz; enthebt ja doch ihre leicht verständliche Allegorie, im Gegensatz zu jenem vieldeutigen Broncewerk, den Beschauer der Mühseligkeit, Rätsel zu lösen; auch erfreut sie sich nicht der reichen künstlerischen Beigabe und der schmückenden Umgebung, die jenes zu unserm schönsten Brunnendenkmal geschaffen haben.

Eigenartiges aber bietet auch das Denkmal auf dem Marktplatz. Doch wollen wir dies im folgenden nicht in ästhetischer Hinsicht zu erweisen suchen, was bereits von anderer Seite geschehen ist, sondern durch die Darlegung der Umstände, welche die Errichtung des Denkmals hier in Mannheim und seine Unterhaltung während der nächstfolgenden Jahrzehnte begleiteten.\*)

Ursprünglich war unsre Gruppe, gleich jener auf dem Paradeplatz, nicht für Mannheim bestimmt, und auch das hat sie mit jener gemein, daß sie erst nachträglich die Form erhielt, in der wir sie heute sehen. Auf Befehl des Kurfürsten Karl Philipp hatte sie dessen Hofbildhauer Peter van den Branden geschaffen und im Jahre 1719 im Heidelberger Schloßgarten, in der Gegend der heutigen Schloßwirtschaft, errichtet. Der erste Entwurf zum Denkmal ist uns in einer eigenhändigen Skizze seines Schöpfers erhalten, und über das ausgeführte Werk berichtet eine Schilderung des Heidelberger Schloßgartens aus dem Jahre 1733. Welche Veränderungen daselbst dann erfuhr, ergibt sich aus dem folgenden; doch sei gleich hier das Wesentliche

\*) Benützt sind hierzu die Akten im Karlsruher Gen.-Landesarchiv: Mannheim, Bausache No. 134, 412 und 721, und im hiesigen Stadtarchiv: die Statue auf dem Marktplatz, fasc. 51. Das, was bisher schon über das Denkmal veröffentlicht wurde, so von A. von Wedelhaufen in den „Mitteilungen z. Geschichte d. Heidelb. Schloßes“ Bd. III und insbesondere von Mathy in seinen „Studien z. Gesch. d. bildenden Künste in Mannheim im 18. Jahrhundert“, wiederholen wir nur, soweit als nötig. Uebrigens sei es uns an dieser Stelle noch gestattet, die erst in den letzten Jahren eingetretenen Mitglieder unseres Vereins auf Mathys außerordentlich lezenswerte Schrift noch besonders aufmerksam zu machen. Sie erschien 1894 als Vereinsgabe und ist jetzt zum Preis von 2 M. vom Verein zu beziehen.

zusammengefaßt: der ehemalige, einfachere Sockel war nicht für ein Brunnendenkmal bestimmt; was aus ihm geworden ist, wissen wir nicht, und auch unsre Akten geben uns hierüber keinen Aufschluß. Die Gruppe, bestehend aus drei großen Figuren und einer kleineren, deutete man als Merkur, Saturn, Venus und Cupido, doch sollte sie wohl die vier Elemente darstellen, nämlich Merkur die Luft, die Sonne in seiner Hand das Feuer, die vornen sitzende Gottheit (der sogenannte Saturn, jetzt der Rhein) das Wasser, die weibliche Gestalt endlich mit dem Knaben die Erde mit dem Reichthum. Es fehlte also noch die vierte, hinten sitzende große Figur, die wir jetzt als Neckar bezeichnen. In dieser ursprünglichen Form nun ließ Karl Theodor das Denkmal im Jahre 1763 nach Schwetzingen verbringen, wo er ihm in „Orangeriegarten“ einen Platz anwies. Allein auch hier fand dasselbe noch keine Ruhe: im Jahre 1767 bestimmte ihm der Kurfürst nochmals eine andere Stätte und zwar nunmehr den Marktplatz in Mannheim. Ein Erlaß, ausgefertigt zu Schwetzingen am 23. Mai 1767, gab der Stadt den Entschluß des Kurfürsten mit folgenden Worten kund: „Gleichwie Ihre Churfürstliche Durchlaucht von dero Landsfürst-Väterlicher Huld und Gnadengeföhrnis thätige Kennzeichen sonderbar dero Residenzstadt Mannheim in füglichem Ereignissen empfinden zu lassen immer gewillt seynd, also haben höchstselbige dahin beharrliches Denkmal gewidmet, indeme genannter Stadt die bisher in dem Orangeriegarten dahier aufgestellte große steinerne Bildung mittelst gegenwärtiger erklärender Schenkung dergestalt zu überlassen gnädigst entschlossen, daß solche zur verbessernden Zierde in Mitte des dasigen Marktplatzes statt des unscheinbaren Zugbrunnens, auf ein dazu anständig fertigendes Untergestell gesetzt, auch hierin wohl schicklich assende Inschriften in lateinischer Sprach von ursprünglicher Errichtung der Stadt, dahin habende Bezug jener Bildung, auch gleicher Eignung dieses Churfürstlichen Geschenkes sprechende eingerückt werden sollen.“ Mag der Schwulst dieser „erklärenden Schenkung“ den jetzt lebenden Mannheimern wenig ergötzlich klingen, während er unsern Vorfahren etwas Gewöhnliches war, so bot doch auch den letzteren der Schluß des Erlasses Grund zu kritischen Bemerkungen. Hier hieß es nämlich: „Ihre Churfürstliche Durchlaucht haben gnädigst verwilligt, den dazu bedarfen- den Kostenaufwand, unter darbei gebrauchender Mäßigung, aus der Stadtgemeinen und Theils von der Bürgerschaft beitraagenden Mitteln\*) erholen zu mögen.“

Die Versuchung liegt nahe, als ein Danaergeschenk zu bezeichnen, was die Stadt hiermit aus den Händen des Kurfürsten empfing. Denn die Kosten, die aus der Aufstellung und dem Ausbau des Denkmals erwachsen, lasteten schwer auf dem städtischen Haushalt und riefen höchst unerquickliche, schier endlos sich fortspinnende Verhandlungen hervor, die wesentlich dazu beitrugen, daß das Kunstwerk erst nach vier Jahren vollendet dastand. Ehe wir aber auf diese näher eingehen, sei die Frage aufgeworfen, was den Kurfürsten zu der Schenkung eigentlich veranlaßt haben mag. Die wichtigste Rolle in der ganzen Angelegenheit spielte der kurfürstliche Ober-Bau- und Garten-Direktor Nicolas de Pigage, jener hervorragende Architekt, der bekanntlich den rechten Flügel des hiesigen Schlosses erbaute, und von dem auch nahezu sämtliche Bauwerke des Schwetzingener Schlossgartens herrühren. Er war es, der bei Karl Theodor den Antrag stellte, das Denkmal der Stadt Mannheim zu schenken; und zwar begründete er dies damit, daß dasselbe sich viel mehr zum Schmuck eines städtischen Platzes als eines Gartens eigne. Allerdings sollte ja der Gruppe für den neuen Zweck noch eine weitere Figur, der Flußgott Neckar, hinzugefügt werden und das Ganze auf einen anderen, reicheren Sockel zu stehen kommen. Sehen

wir jedoch von dieser Umgestaltung und Bereicherung ab, so wird man der Begründung Pigages nicht schlechthin zustimmen, und es dürften zum mindesten noch andere Gründe zur Verpflanzung des Denkmals mitgewirkt haben. Im Jahre 1765 hatte Karl Theodor die neuen Anlagen im Schwetzingener Schloßgarten beginnen lassen, und wir wissen,\*) daß nicht nur Pigage für eine ganz umfassende Erweiterung der dort schon bestehenden Bauten die Pläne ausgearbeitet, sondern daß auch der Kurfürst selber feierlich den Grundstein gelegt hatte. Der Bau wurde freilich niemals ausgeführt, und man schüttete die Grundmauern schließlich wieder zu; allein es erscheint wohl möglich, daß der damals sogenannte „Orangeriegarten“, dessen Lage jetzt nicht mehr zu bestimmen ist, und mit ihm auch unser Denkmal der beabsichtigten Ausführung des Planes hindernd im Wege stand. Was aber in Schwetzingen hinderte, konnte in schönerer Form zu einer Zierde Mannheims werden, das seinerseits wieder zum Schmuck der benachbarten Sommerresidenz beitragen mußte und deshalb wohl auch auf eine entsprechende Entschädigung hoffte; wurden doch noch vor Vollendung des hiesigen Denkmals zwei Marmorstatuen (ein Bacchus und eine Agrippina von Andreas Vacca), die bis dahin am Eingang des hiesigen Schloßgartens standen, in jenen nach Schwetzingen versetzt. Und daß man dort zunächst nur an eine Entfernung des Denkmals dachte, nicht zugleich auch an seine Uebertragung nach Mannheim, dafür spricht auch ein Brief, der Pigages Akten beigelegt ist. Derselbe stammt von einem Herrn Eßleben in Heidelberg, vermutlich der gleichen Person, die im pfälzischen Staatskalender von 1764 als Forstmeister im Oberamt Heidelberg aufgeführt wird. Der Schreiber schlägt vor, die Gruppe der hiesigen Stadt schenken zu lassen, und hofft, daß Pigage dies wohl am besten erreichen könne. Allerdings ist dieser Brief vom 23. März 1767 datiert, während die ersten Verhandlungen zwischen Pigage und der Stadt schon im Januar des genannten Jahres begannen; und es fällt somit auf, daß Eßleben davon noch nichts erfahren hatte. Jedenfalls aber läßt sein Brief erkennen, daß man zunächst nur von der Absicht wußte, das Denkmal zu entfernen, und dieses also zu anderer Verwendung frei sei.

Die Verhandlungen mit der Stadt betrafen einerseits die finanziellen Bedingungen, die der Kurfürst an die Schenkung knüpfte, zum anderen die künstlerischen, wie sie den Absichten Pigages entsprachen. Nach letzteren sollte, wie oben erwähnt, den drei schon vorhandenen großen Figuren eine vierte zugesellt werden, zur Dervollständigung der Allegorie, die dann vorstelle „den Mercurium als einen Abgott der Handelschaft, welcher die Stadt Mannheim an dem Zusammenfluß des Rheines und des Neckars festsetet.“ ferner müsse statt des bisherigen ein neues Piedestal hergestellt werden und zwar „mit solchen Zieraten, daß es mit der Zeit zu einer fontaine dienen könne,“ nach der Zeichnung und dem Modell, das Pigage „mit Plaisir verfertigen werde.“ Die Bildhauerarbeit werde am besten dem Hofbildhauer Joh. Matth. van den Branden übertragen, von dessen Vater die Gruppe in ihrer ursprünglichen Form herrühre. Wie Pigage hierauf der Reiterung berichtet, erklärte sich die Stadt sogleich bereit, „sothanes Present als ein theueres Unterpfand dero Churfürstlichen Hulden gegen dero Residenzstadt Mannheim unterthänigst danknehmig nicht nur zu empfangen, sondern auch die zu Vollständigkeit und ferner erforderenden Zieraten desselben anno \*) nötige Ankösten aus städtischen Mitteln mit Vergnügen unterthänigst gehorsambst zu bestreiten.“

In einem ausführlichen Voranschlag hatte Pigage die Kosten auf 2600 fl. berechnet, mit dem Bemerkten, er habe die Summe so hoch angesetzt, daß sie sich bei Abschluß

\*) d. h. je zur Hälfte aus der Stadrentmeisterei-Kasse und aus der Bürgerlichen Kasse; in jene flossen die indirekten Einnahmen, in diese die direkten Abgaben der Bürger.

\*\*) Vergl. Zeißer, Beschreibung der Gartenanlagen zu Schwetzingen S. 19.

eines Accords wohl mindern ließe. Nicht berücksichtigt war einstweilen die plastische Ausschmückung des Sockels, da man diese Arbeit verschoben könne bis zu der Zeit, da Mannheim fließendes Wasser habe, „wovon man vielleicht nicht weit mehr entfernt ist;“ mit etwa 1200—1400 fl. werde sie sich wohl bestreiten lassen. „Wann dann dieses Werk mit Fontainen und Bassins, welche man daran einrichten kann, wird bekleidet sein, und das Wasser daraus springen wird, alsdann werden wenige dergleichen Monumenten in einer Stadt des Deutschlands anzutreffen sein, so diesem an Magnificenz den Vorzug streitig machen können.“ Einer so verlockenden Aussicht vermochte man nicht zu widerstehen: der „Pavillon“, mit dem der Marktbrunnen bisher überdacht war, und das eiserne Geländer wurden entfernt, und Maurermeister Jos. Hölzel legte ein neues Fundament für 201 fl. Aber nun stockte die Arbeit und zwar ein volles Jahr, da man sich über die Kosten des Sockels (noch ohne den plastischen Schmuck) mit dem Hofbaumeister Rabaliatti — demselben, der im Jahre 1756 die Jesuitenkirche vollendet hatte — nicht einigen konnte und offenbar nach andern Architekten Umschau hielt. Pigage, der Rabaliatti vorgeschlagen hatte, machte dem Magistrat Vorstellungen, er möge doch nicht diesem Werkverständigen einen Ignoranten vorziehen, lediglich „um etwelche Gulden zu ersparen.“ Diese „etwelche“ bezifferten sich aber auf etwa 400, und dabei teilte Pigage selbst noch mit, daß auch der Bildhauer van den Branden 170—270 fl. über den Voranschlag fordere. Schließlich gab die Stadt nach und schloß am 13. Juni 1768 mit Rabaliatti einen Accord über 1553 fl.\*)

Allein auch bei dieser Summe blieb es nicht. Bald darauf nämlich erklärte Pigage, die Mittellinie des von Hölzel angefertigten Fundaments liege nicht in der Axe des Turmes der Pfarrkirche; das Fundament müsse daher nach einer Seite verbreitert werden, was etwa 120 fl. koste. Daß der Stadtrat auf diese Nachforderung nicht eingehen wollte, erscheint begrifflich; mit den technischen Gründen jedoch, die er dagegen ins Feld führte (Protokoll vom 15. Juli 1768), konnte er unmöglich obsiegen. Der Mittelpunkt des Fundaments, so meinte er, sei in der Weise zu berechnen, daß man zwei sich kreuzende Linien ziehe „von des Kürschners Berger Hans bis an das ehemalige Brentanosche, und von dem Haus zum grünen Wald bis an das Dorzapfische Eckhaus“ (d. h. von Q 1 nach H 2 und von F 2 nach S 1\*\*). Denn der Markt reiche nicht nur bis zu „denen Kandeln,“ sondern bis an die umgebenden Häuser, da zur Messzeit und auch an großen Wochenmarktstagen die Kaufleute auch noch die angrenzenden Gassen zum Auslegen ihrer Waren benutzten, „der Pfarrthurn aber hiebei um so weniger in einige Consideration zu nehmen ist, als dieser ein zur katholischen Kirch gehöriger Privatthurn seyn und mit dem Städtischen oder Publico gar keine Connexion habe.“ Diese eigenartige Darlegung trug der Stadtdirektor Gobin, der die Verhandlungen mit Pigage leitete, diesem nicht vor. Wenigstens behauptet der letztere in einem Schreiben, auf das wir unten noch zurückkommen, Gobin habe ihm auf die Nachforderung nur mündlich erwidert und zwar mit dem Vorschlag, man

\*) Was das Steinmaterial betrifft, so hatte Pigage Wachenheimer Quader vorgeschlagen, Rabaliatti dagegen wollte für das Untergestell und das obere Gefims Heidelberger, für den Kern oder Mittelteil des Sockels „wegen der daran kommenden Bildhauerarbeit“ Heilbronner Steine verwenden.

\*\*) Nach dem Grundbuch von 1771 war das „ehemalige Brentanosche“ Haus nun im Besitze des Bürgers und Handelsmanns Jaf. Andriano. Bei dem Eckhaus F 2. 6, das dem Dr. Tremelius gehörte, fehlt zwar die Bezeichnung „zum grünen Wald,“ aber ein Zweifel kann nicht obwalten, da es den Endpunkt der vom „Dorzapfischen“ Eckhaus (S 1. 1) gezogenen Diagonale bildet; zudem lesen wir bei f. Baffermann „Chronik u. Stammbaum der familie Baffermann“ S. 20: „Im Jahre 1789 kaufte Wilh. Jaf. Reinhardt [Oberbürgermeister 1810—1820] das der Witwe Tremelius gehörige Haus zum grünen Wald;“ dies war aber das Haus F 2. 6.

möge die Vorderseite der Gruppe der Breiten Straße zukehren und so der Stadt weitere Kosten ersparen. Warum Gobin von dem Protokoll keinen Gebrauch machte, darüber bleiben uns nur Vermutungen; vielleicht mochte er sich der technischen Auffassung des Stadtrats nicht anschließen, vielleicht aber auch kamen ihm Bedenken hinsichtlich der Zugehörigkeit des Turmes, der am Ende doch „mit dem Publico in Connexion“ stand d. h. zum Rathaus und nicht zur Pfarrkirche gehörte. Aber auch mit seinem eigenen Vorschlag hatte er kein Glück. Pigage machte kurzen Prozeß; „auf Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht gnädigst mündlichen Befehl“ ließ er das Fundament verbreitern und stellte der Stadt weitere 145 fl. in Rechnung.

Das war kein günstiger Boden für die Verhandlungen mit dem Bildhauer van den Branden, die nunmehr zu Ende geführt werden sollten, und aus dem Schriftwechsel spricht ein immer schärferer Ton. Die Stadt bat um die Erlaubnis, mit Egell\*) oder sonst einem kunstverständigen Bildhauer einen erträglichen Accord abzuschließen zu dürfen, um so mehr als van den Branden noch keinerlei Modelle vorgelegt habe, und somit gar nicht zu ermessen sei, was für Kosten daraus noch entstehen würden. Allein von Egell wollte Pigage nichts wissen; der verstehe sich wohl auf Ornamente, nicht aber auf die Ausführung von Figuren. Unrecht sei es, dem van den Branden ein Werk zu entreißen, das dessen Vater geschaffen, und für dessen Vollendung der Sohn schon die Modelle entworfen, die der Kurfürst genehmigt habe. Die Stadt möge nun füglich zu Ende kommen, „sintemal die Verfertigung des Piedestals und der darauf kommenden Gruppe auf eine so kaltsinnige und, recht zu sagen, so gleichgiltige Weise betrieben werden will, daß Jhro Churfürstliche Durchlaucht kein gnädigstes Wohlgefallen gewinnen können, ich meinerseits aber dadurch völlig degustiret werde. Es ist ohnrühmlich, daß ein wohlthätlicher Stadtrat die für ein zur Ehre Jhro durchleuchtigen Souverains und der Residenzstadt reichendes Monument anzuwendenden Kosten gleichsam Kreuzerweis berechnen, da doch solches ihnen selbstens nichts kostet und die, sohanen Kostenaufwand bestreitende Bürgerschaft öffentlich ausaget: daß mehr erwähntes Monument nicht kostbar genug ausgeführt werde und man hieran nichts ersparen lassen sollte.“ Der Magistrat mochte sich wohl wundern über die Auffassung, die der kurfürstliche Beamte von den Pflichten einer Stadtvertretung habe, und über die wahre Stimmung der Bürgerschaft dachte er offenbar anders als jener. So blieb er denn fest und erreichte auch thatsächlich, daß van den Branden seine Mehrforderung von 270 fl. auf 50 fl. ermäßigte. Am 9. September 1768 kam unter dieser Bedingung der Accord zustande. Derselbe bestimmte nun für die Ergänzung der Gruppe 1000 fl. und dazu noch 50 fl., falls bei der Ueberführung von Schwetzingen der rechte Fuß des Merkur, der in einem Eisen hänge, zerbreche.

Allein der Friede war nur von kurzer Dauer, und mit Beginn des nächsten Jahres erhob sich neuer Streit. Offenbar ermutigt durch den letzten Sieg, sträubte sich nun der Stadtdirektor, jene 143 fl. für das Zusatzfundament zu zahlen. Einen sehr gereizten Bericht sandte deshalb Pigage an die Regierung (2. febr. 1769). Wir entnahmen demselben schon oben den merkwürdigen Vorschlag Gobins betr. einer Drehung der Gruppe nach der Breiten Straße. Das Schreiben ist aber auch weiterhin sehr beachtenswert. Es zeigt uns nämlich den Kurfürsten in einem wesentlich andren Lichte, als ihn Pigage darstellte, um einen Druck auf die Stadt auszuüben. Allerdings äußerte Karl Theodor, wie Pic je wenigstens behauptet, „über eine so weitgehende Sparsamkeit und wenigen Guffo des tit. Stadtdirektoren sein höchstes Mißfallen“ und gab daher den Befehl zur

\*) Gemeint ist der Hofbildhauer Augustin Egell, von dessen künstlerischen Leistungen uns aber nichts bekannt ist; vermutlich war er der Sohn des Paul Egell, des ersten Bildhauers unter Karl Philipp



Abänderung des Fundaments. Allein er wollte nicht nur hierfür die Kosten selber tragen, sondern auch noch weitere für etwaige Verzierung des Denkmals, „wann dieselbigen auch auf 1 bis 2000 fl. sich belaufen sollten.“ Pigage aber, eigensinnig und voller Aerger über den Stadtdirektor, der „ihm nur Widerwillen zeige und eine Difficultät über die andre mache,“ ersucht den Kurfürsten, er möge doch die Summe nicht zahlen; und dabei spielt er auch hier wieder gegen die Stadtvertretung die Bürgerschaft aus, die „sich in meiner Gegenwart von selbst angeboten, auch wenn die Kosten viermal so groß.“

Eine Entscheidung des Kurfürsten liegt nicht vor: offenbar aber mußte Pigage dessen freigebige Absicht zu vereiteln. Denn als nun endlich im Herbst des Jahres 1769 die Gruppe auf dem Sockel stand, waren der Stadt Kosten in einer Höhe von 3258 fl. erwachsen d. h. eine Summe, die nicht nur den ursprünglichen Voranschlag Pigages, sondern auch die Abschlässe mit Kabaliatti und van den Branden um rund 700 fl. überschritt.

Noch aber entbehrte der Sockel jedes bildnerischen Schmuckes. Doch möge über die endgültige Vollendung des Denkmals und die Schwierigkeiten, die sich dabei noch ergaben, ein zweiter Artikel berichten.

## Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

### III.

#### Die pfalzgräflichen Abgaben von Mannheim u. Umgegend nach dem im Großh. Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindlichen Zinsbuch von 1369,

kopirt und mit Anmerkungen versehen von Karl Chriß (Heidelberg).

(Schluß.)

#### 3. Mannheim (Mannheim).

- I. Die rechte bette ist zu wihennachten 16 pfunt heller und zu meyen auch 16 pf. h.<sup>1)</sup>
- II. Ir ernbete ist ettewanne 90, ettewanne 100, ettewanne 110 malter kornes, darnach daß danne die jar sint und mins herren gnade ist.<sup>2)</sup>
- III. Min herre hat zehenden daselbs und daz lantteil<sup>3)</sup> gehört in mins herren zehenden und [man] verlihet jares eins mit dem andern zusamen, uf 300 malter oder vierdehalp hundert (350) malter der drier fruchte,<sup>4)</sup> minre oder me, als die jar danne sint.
- IV. Daz dritteil deß zehenden, der mins herren ist,<sup>5)</sup> gehört zu Unser frauen Altar in der Kapellen uf der burg zu Heidelberg, und daz lantteil nicht. Dennoch verlihet man jares mins herren zehenden und daz lantteil zusamen als vorgeschriben ist.  
Nota. Wer mins herren zehenden bestet, wie er in bestet, dennoch muß er minem herren geben 8 phunt heller und 20 gense.<sup>6)</sup>
- V. Min herre hat alle jar von dem schutze daselbes 1 pfunt heller geltes und 14 gense.<sup>7)</sup>
- VI. Uff Sant Martins tag hat min herre alle jar 4 schillinge heller zinses und 25 kappen gülte uf gütern, also zinsbriefe sagent und die kuntschaft wol weiß.<sup>8)</sup>
- VII. Min herre hat rechte von sewe<sup>9)</sup> wegen uf dem Acker zwischen Sant Georien tage und pfingesten, daz verlihet man jares umb 4 unte heller,<sup>10)</sup> minre oder me, ane geverde.
- VIII. Daz alte wazzer in dem Rine in dem Riede<sup>11)</sup> ist auch mins herren.
- IX. Min herre hat daz dritteil an dem zehenden in den cappus garten,<sup>12)</sup> und suß daz fünfte teil,<sup>13)</sup> daz verlihet man jares zusamen umb 2 pfunt heller, minre oder me, also sich daz heißet.
- X. Waz schiffe jares uf dem Acker undelinge vahent, da git iedaz schiff minem herren ein viertel undelinge.<sup>14)</sup>

- XI. Ein acker lit in dem Riede<sup>15)</sup> uf dem graben, da von gibt man jares 2 malter kornes minem herren, und der acker ist auch vormals des dorfes almende gewesen.
- XII. Min herre hat einen hof zu Manneheim, der ist verlihen umb daz halbeteil, darin gehörent ecker als hernach geschriben stet: Zu dem ersten sibenzehendehalp (16½) morgen in Videnheimer Auwe;<sup>16)</sup>
- XIII. 15 morgen in der Haderlachen;<sup>17)</sup>
- XIV. 7 morgen in Manneheimer Auwe und ein viertel in den Zilwiden;<sup>18)</sup>
- XV. fünfzehalp (= 4½) morgen in dem kleinen selde.<sup>19)</sup>
- XVI. achtehalp m. und ein viertel (= 7¼) in dem Riede.  
Nota. Von den guten eckern git man daz halbe teil. Dennoch gehörent 18 morgen ackers in denselben hof, die ligent uf dem Sande,<sup>20)</sup> do von git man daz viertel.  
Summa der eckere über al 70 und ein halber morgen guts ackers und 18 m. uf dem Sande.<sup>21)</sup>
- XVII. 8 morgen wisen daselbes gehörent in denselben [hof], als die kuntschaft wol weiß.
- XVIII. Min herre hat zu Manneheim in dem Riede 220 morgen wisen an einem stücke ligen.
- XIX. 80 morgen wisen heißent an dem Huthorste und die sint auch vormals des dorfes almende gewesen.<sup>22)</sup>  
Nota die 300 morgen wisen dienen in mines herren marstall gein Heidelberg.<sup>23)</sup>
- XX. Daz schultheissenamt daselbs dut jars 15 phunt heller minre oder me, als man esz danne verlihen mag.<sup>24)</sup>
- XXI. Heubtrecht daselbes, wanne die gevalent, sint auch mins herren.<sup>25)</sup>
- XXII. Min herre hat ein ungelt daselbs gemacht, daz mag er selber nemen, oder den armen lüten lazen zu irem buwe, daz stet an sinen gnaden.<sup>26)</sup>

#### Anmerkungen.

1) Ebenso nach dem Rentbuch von 1476, fol. 74. Dazu kommen aber noch 24 Gulden „zu Michelstner (an Michaelis fällig), mag man hoher oder nider sehen.“ — 2) Anno 1476 „50 malter kornes zu bede, mag man hoher oder nider sehen.“ „Item 2 Pf. Heller Camnyten (Kampertter, Kölner Heller) geben auch die von Mannheim zu der Ernde.“ Auch fielen 5 Malter Haber als Abgabe einer Mühle, auf deren Vorhandensein also doch der Name Mühllau deutet. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 12 und die Mannheimer Geschichtsblätter von 1900 S. 121, Anmerk. 24a. — 3) Landteil hieß die dem Landesherrn zufallende Abgabe von 1/3 des jährlichen Fruchttrags der betreffenden „Ländacker,“ also noch einmal soviel als der Zehente, mit dem es hier verpachtet wird, wie ich im „Neuen Archiv“ für Heidelberg III. S. 216 ausgeführt habe. Von jenen Ländäckern „gefelt flürlich“ d. h. in den einzelnen Fluren, worin sie lagen, dem Pfalzgrafen nach dem Rentbuch von 1476, fol. 76, das Landteil ganz, der große Zehnte aber nur halb, das andere Halbteil fiel an die Herren zu St. Martin in Worms. — 4) Die drei Früchte Korn (Roggen), Spelz und Haber, oder auch Sommerfrucht, Winterfrucht und Brache in der Fruchtfolge der Dreifelderwirtschaft. Jede Gemarkung war überhaupt in drei Fluren, Ober-, Mittel- und Unterfeld eingeteilt. — 5) d. h. 1/3 der dem Pfalzgrafen zuzehenden Hälfte am großen Zehnten bezog 1476 „Her Hartman, seiner Gnaden Caplan zu Heidelberg,“ das „Zweiteil,“ d. h. 2/3 des Halbteiles verblieben dem Pfalzgrafen. Ferner heißt es 1476: 8 Pfund Heller gefallen alle Jar von dem kleinen Zehenden von etlichen Wiesen und ob dieselben hoher verlihen werden über die 8 Pf. H., wer dan das bestet (pachtet), davon nimpt unsers gnedigen Herren Caplan zu Heidelberg das Drittel (Rentbuch, fol. 74 und 76). Ueber die Kapelle der Jungfrau Maria auf dem Heidelberger Schloß vgl. Max Hufschmid im „Neuen Archiv für Heidelberg“ III. S. 24. — 6) Außer der No. III. bestimmten jährlichen Pachtsumme in Naturalien soll der Beständer gleich eine Anzahlung in Geld und 20 Gänse geben, wie bei Seckenheim erwähnt. — 7) Ebenso im Rentbuch von 1476 fol. 75b: „1 lib. heller und 14 gense gefallen jars vom schutz in der ernde uff das Sloß Heidelberg.“ Vgl. unter Seckenheim, Anmerk. 5. — 8) Dazu heißt es 1476, fol. 75b: Als die Dorfsliit zu Manheim in der Gemeinde minem gnedigen herrn jerslich zu Zins pflichtig sind 4 s. h., dafür all ir Güter haft gewesen, das den armen lüten in kaufen und verkaufen vil Jrung bracht hat, also haben sie herlangt, daß sin Gnad bewil jet hat, solich 4 s. h. zu niderlegen. Item 4 s. h. git jerslich Hans ferg (= fährmann) zu Manheim von einem Morgen Ackers im Mersfeld in der Trent [Diettränke], zücht uff mins gnedigen Herrn Dyck [Damm, Graben], naher Rin zu hinden uff die gemein Almend. — 9) Alle flektirte Form von mittelhochd. zē, entweder im Sinn von Landsee u. größeren Gewässern überhaupt, oder aber von der Nordsee, dem Meer, bis zu dem hinab der Pfalzgraf Ansprüche auf den Rhein und seine Ästungen machte und somit auch auf die zum Laichen von dort hinauf streichenden Zugfische, wie Salmen und Elfen oder

Maifische. Ihr Fang fand zwischen dem Georgentag (23. April) und Pfingsten im Neckar statt. Vgl. „Dorf Mannheim“ S. 18, „Neues Archiv für Heidelberg“ II. S. 227. — 10) 1 Unze =  $\frac{1}{16}$  Pfund Heller = 15 Heller; 4 Unzen =  $\frac{1}{4}$  Pfund Heller = 2–3 heutige Mark, ohne Rücksicht auf veränderten Geldwert. Um so viel weniger oder mehr, ohne Gefährdung oder Urgift, wurde also der Eisenstich 1369 verpachtet. Dagegen gaben die Bewohner von Mannheim 1476 auch Jahres, bezw. im Mai davon 12 damaliger Goldgulden = ca. 84 Mark. Empfänger war der kurfürstliche Haushofmeister zu Heidelberg. — 11) Dieses Ried im Rhein war ein fischreiches Altwasser (so hießen auch Laichplätze für Fische, vgl. Neues Archiv für Heidelberg II. S. 231), wahrscheinlich das jetzt als Park angelegte Schnifenloch. Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter von 1900 S. 119 f. Anmerkung 10 u. 12. — 12) Kappus, von lat. caput = Kohlkopf. — 13) Sonst, außerdem das fünfte oder Landteil, so benannt weil diese Abgabe Anfangs auf neu-gerotetem Land haftete, das früher Wald oder Wiedung war. — 14) Undelinge, von mittelhochdeutsch ünden, französisch onduler, fluten, wallen, wurden, wie es bei demselben, den vierten Teil jeden fanges betragenden Fischzins zu Feudenheim heißt, im März gefangen und scheinen daher die um diese Zeit den Neckar zum Laichen hinaufstreichenden geringeren Gang- und Weißfische zu sein (vgl. Neues Archiv für Heidelberg II. S. 233). Die erst im Mai schaarenweise, aber hauptsächlich nur den Rhein hinauf wandernden Salmen können nicht gemeint sein. — 15) Kaum das No. VIII erwähnte Ried, sondern wie No. XVI und XVIII das Herrenried jenseits des Neckars. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 52. — 16) Die Au von Feudenheim, westlich davon. — 17) Die Haderlache, jetzt „Horlache“, auch „Schleim“ bei der Mannheimer Abfuhranstalt, wird auch im Rentbuch von 1476, fol. 76 erwähnt zur Bestimmung dortiger, das Landteil zinsender Neckar in der „Mannheimer Aue“, zwischen der Almend und dem Neckar. Daran grenzten auch der herrschaftliche Entenacker, die Neckarauer Bruckäcker und Güter des Spitals zu Landenburg (Landenburg). Bei der Haderlache lag auch der anno 1549 erwähnte Holder. Vgl. das „Dorf Mannheim“ S. 4. — 18) Im Rentbuch von 1476 werden 16 Morgen sog. Landäcker aufgeführt „uff den alten Selwyden, einseit der Pfaffengrund, anderseit der Neckar“, ebenfalls bei der östlichen Grenze der Gemarkung von Mannheim, wo Weidenbäume das „Ziel“, die Grenze oder auch eine „Seile“, Gasse bildeten. — 19) Das Mannheimer Kleinfeld beim neuen Schlachthof. — 20) Die Neckar mit gutem Boden waren um die Hälfte des Ertrages in Bestand verliehen, die mit Sandboden, bezw. in der damals und noch „auf dem Sand“ der Gegend des heutigen Exercierplatzes gelegenen, nur um  $\frac{1}{4}$  des Ertrages. Auch das Kloster Schönau hatte in dieser Gegend Güter zu Teilpacht verliehen. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 52, Anmerk. — 21) Die Summa der einzeln aufgeführten guten Neckar beträgt aber nur 51, und mit Zuzählung der Sandäcker, 69 morgen. — 22) Huthorst, noch bestehender, einen ebnhainen gehegten Wald bedeutender Name auf dem rechten Neckarufer, vgl. „Dorf Mannheim“ S. 14 f. — 23) Das Heu der No. XVIII und XIX bezeichneten Wiesen wurde für den kurfürstlichen Marktall zu Heidelberg verwandt, der damals an Stelle der heutigen Jesuitenkirche lag und erst 1590 in das jetzt so heiße große Gebäude am Neckar verlegt wurde. Vgl. „Neues Archiv für Heidelberg“ II. S. 98 f. — 24) Aus der geringeren Pachtsumme für das Schultheißenamt von Mannheim, die noch 1476 die gleiche war, folgt schon, daß das Dorf unbedeutender war als Seckenheim und Neckarau. Die dem Kurfürsten zustehende Geldstrafe für einen Frevel betrug aber auch zu Mannheim nach altem Herkommen 10 Pfund Heller. — 25) Im Rentbuch von 1476, fol. 72<sup>b</sup> heißt es von Mannheim, ähnlich wie bei Neckarau: „Stirpt ein Man, deß Erben müssen verteidigen (abgeben) das beste Heupt fische. Stirpt eine frauwe, der Erben müssen verteidigen das beste Watmal (Wollenzug), das sie legt on Hauptloch“ (ohne Ausschnitt, um den Kopf durchzustechen, als kein eigentliches Gewand). Ueber derlei Zinsen aus der Hinterlassenschaft der Leibeigenen habe ich im pfälzischen Museum von 1892 S. 49, 1893 S. 25 und 1894 S. 14 im Verein mit Dr. Grünenwald gehandelt. — Als weitere Gemeindelaften erkennt das Dorfgericht von Mannheim 1476 an: „der Landschreiber, Honerfaut (Hühnervogt, Empfänger des Hühner- oder Kappenzinses, später mißverständlich entsetzt zu Hörsfaut, gleichsam Vogt über die Hörigen), Gentsgebüttel (Centbüttel), Falkner, Wintheher (Windhundführer) und unsers gnedigen Herrn Meher mit den, da er jars das fische uff und ab der Müleawe dribet, die sint in der Ujung verdingt, und vorab wan ein faut (Oberamtman) kompt, was der verzert mit sinen knechten, das bezalt das Dorf in Sunderheit gemeinlich.“ Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 57 ff. — Als Zinsen von 19 Hoffstätten, meistens gelegen an der Dorfstraße, fielen nach dem Rentbuch von 1476, fol. 74 ff. zusammen 26 Kappen oder Kapannen. — Das far, die Ueberfahrt zu Mannheim war damals von der Herrschaft verpachtet zu 10 Goldgulden an Henkel Gowedel. — 26) Wie zu Seckenheim und Neckarau. Vgl. auch die Urkunde von 1367 in den Mannheimer Geschichtsblättern 1900, S. 179.

#### 4. Rynhusen (Rheinhausen).<sup>1)</sup>

I. In dem Hof zu Rynhusen gehört 60 morgen ackers in dem Merfelde.<sup>2)</sup>

- II. 60 morgen ackers ligent in dem frumen grunde.<sup>3)</sup>  
 III. 40 m. a. ligent in dem Wollensande.<sup>4)</sup>  
 IV. 15 m. a. ligent in dem garten<sup>5)</sup> gegen Reinhuse<sup>6)</sup> über.  
 V. 12 m. a. uf dem Hofestücke.  
 VI. 9 m. a. zwischen dem Hofestücke und Neckerauwer wege.  
 VII. 56 m. a. in dem nydern Helunge<sup>7)</sup> biß an Neckerauwer weg.  
 VIII. 88 m. a. in der obern Helungen.  
 IX. 10 m. a. in der breiden lachen.<sup>8)</sup>  
 X. 3 m. a. in dem kleinen felde.<sup>9)</sup>  
 XI. 8 m. a. in dem Merheler.<sup>10)</sup>  
 XII. 20 m. a. in dem Riede.<sup>11)</sup>  
 Summa aller ecker, die gein Rynhusen hört, ist 381 morgen gutes ackers.<sup>12)</sup>  
 XIII. Mändehalber (8 $\frac{1}{2}$ ) und 20 morgen sandackers, die gehört auch gein Rynhusen.  
 XIV. Gein Rynhusen in den Hof gehört 40 morgen wisen in dem Riede gelegen.  
 XV. 27 morgen wisen in der Merwisen.  
 XVI. 24 m. wisen in dem Wollensand.  
 Summa der wisen ist 91 morgen.  
 XVII. 3 m. wisen ligent in der Lachen;<sup>13)</sup> der mag man dick vor wasser nicht gemewen,<sup>14)</sup> die gehört auch darzu.  
 XVIII. Uf Martini hat min herre daselbs achtenhalbe (7 $\frac{1}{2}$ ) schilling hellerzinses und zwene kappengülte von einer wisen in Mannheimer Riede.<sup>15)</sup>  
 XIX. Der alten ecker walde und weide daselbs gehört auch gein Rynhusen.<sup>16)</sup>

#### Anmerkungen.

1) Von einem so heißen Dorf oder einer selbständigen Gemeinde, deren Abgaben an die Herrschaft hier verzeichnet sein müßten, ist 1369 nirgends mehr die Rede, sondern nur von dem pfalzgräflichen Hofe (besten Stelle jetzt von den Eisenbahnschienen der Lindenhof-Schweizinger-Dorfstadt bedeckt ist), sowie von dem zugehörigen selbstbetrieblenen Felde. Erst später wurde das Hofgut in Erbbestand verliehen. Vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 8. — 2) Der Name Meerfeld, worin Meer, wie in zahllosen Flurnamen, oft auch Mör geschrieben, Sumpf, Altwasser des Rheins bedeutet, ist noch vorhanden südlich der Lindenhofvorstadt und der Gasfabrik. Dabei auch die Meerlach- oder Rheinhäuserwiesen. Vgl. unter No. XV und „das Dorf Mannheim“ S. 6. Nach dem Rentbuch von 1476, fol. 75 f. zinsete der Schultheiß von Mannheim 4 Schillinge Heller von einem Morgen Ackers „im Erfelt (verschrieben statt Merfeld), in der Dreuf (Diettränke), ytweder sit (auf jeder Seite) fergen (Fährmann) Debolts Erben.“ Auch lagen 8 Morgen „im Merfeld“, die dem Pfalzgrafen das sog. Landteil, d. h.  $\frac{1}{5}$  des Ertrags gaben. — 3) Krummer Grund heißt eine Niederung bei der Gasfabrik. Vgl. „Dorf Mannheim“ S. 5. — 4) Die Bezeichnung Wollensand für Neckar und Wiesen (vgl. unten No. XVI) gieng später mißverständlich in Wollensack und endlich in den heutigen ganz verkehrten Namen Wallstadtstraße in der Schweizinger Dorfstadt über und dürfte herrühren von einem alten Rhein- oder Neckarbett mit der Bedeutung von ausgewähltem Sand. — 5) Dieser „Garten“, worin aber allein 15 Morgen Neckar lagen, wird der im 17. Jahrhundert verzeichnete kurfürstliche Tiergarten zwischen dem Rheinhäuserhof und dem Rhein, in der Gegend des heutigen Lindenhofes gewesen sein, d. h. ein veräunter Wildpark. Vgl. ebenda S. 6 und 15. — 6) Der frühe Uebergang des alten i in ei, wie ihn die hier, 1369 verzeichnete Form Reinhuse zeigt, steht vereinzelt da. — 7) Der niedere oder untere Hellung, östlich von der Straße nach Neckarau, südlich vom neuen Schlachthof, weiter östlich der oder die (— in No. VIII ist das Wort weiblich —) obere Hellung, etwa genannt vom hallenden, beim Schritt tönenden, sumpfigen Boden, oder aber von hahl, heilig, d. h. erschöpft, ausgedörrt, vgl. ebenda S. 4 und 8. — 8) Breite Lache hieß die heutige Fährlache, die von der Mannheimer Abfuhranstalt durch die erwähnten Rheinhäuserfelder herzieht, auch die Grastrecken genannt (angelsächsisch c r e e l a „kleine Bucht, englisch c r e e f, niederländisch freef, woher französisch crique „Pfähle, Graben,“ ein Name, der mehrfach bei Mannheim vorkommt). Vgl. ebenda S. 6 und 10, Anmerkung 2. — 9) Das Mannheimer Kleinfeld ist jetzt mit Häusern, besonders dem neuen Vieh- und Schlachthof, verbaut. — 10) Der Name Merheler, später das Merhel, die Gegend des Hauptbahnhofes, des Lindenhofes und der ausgefüllten Kollekturweiher, bedeutet Niederung wie das niederdeutsche Wort Marsch oder die oberrheinischen Orte Me. h, Mörsch, kann aber auch aus Mergel „fette Düngererde“ abgeleitet sein. Vgl. ebenda S. 15 f. — 11) Auch Wiesen im Ried unter No. XIV, wahrscheinlich das No. XVIII verzeichnete Mannheimer Ried, das nach den Gütern, die der Herzog, d. h. Pfalzgraf daselbst hatte, benannte Herzogen- oder Herrenried auf dem rechten Neckarufer. Vgl. unter Mannheim Anmerk. 15. — 12) d. h. guten Ackerbodens, zum Unterschied von den folgenden Sandäckern. — 13) Wahrscheinlich die oben, Anmerkung 8 bestimmte breite Lache. —

14) Diese Wiesen kann man öfters vor Wasser nicht mähen. — 15) Diese Wiese auf dem Herzogenried zinst auf den Rheinhäuserhof jährlich  $7\frac{1}{2}$  Schillinge = 90 Heller und 2 Kapainen. — 16) d. h. die auf ehemaligen Neckern entfallenden Wälder und Waiden gehören auch zum Rheinhäuser Hof. Es handelt sich nicht um einen alten Eckerwald für Eichelmast, wie ich in meinem „Dorf Mannheim“ S. 7 f. nach Widders mangelhafter Wiedergabe dieser wie anderer Stellen des Zinsbuches annahm.

### 5. Videnheim (Feudenheim).

- I. Die rechte bede ist zu wihennachten 10 phunt heller und zu meyen auch 10 phunt heller.<sup>1)</sup>
- II. Jr ernbede ist ettewanne 80 malter forns, ettewanne 90, ettewanne 100 malter, darnach die jar sint und mins herren gnade ist.<sup>2)</sup>
- III. Die ecker in dem Anwendel daselbes, desz sint wol 100 morgen ackers, die gebent minem herren alle jar daz fünfteil.<sup>3)</sup> Waz fruchte darauf wechset, daz verliht man ettewanne umb 50, ettewanne umb 40, ettewanne umb 60 malter fruchte, waz danne darauf wechset und die jar sint.
- IV. Wer undelinge in dem Necker weht zu Videnheim, jars in dem merzen, der gibt minem herren ein viertel undelinge zu der zit.<sup>4)</sup>
- V. Umb Sant Georientage, so man elfen weht in dem Necker.<sup>5)</sup> wer anders lendet in Videnheimer marg mit garnen, danien der von Videnheim ist.<sup>6)</sup> der ist minem herre verfallen umb fünftehalp ( $4\frac{1}{2}$ ) pfund heller, und dem Dorfe umb 10 unze heller.<sup>7)</sup>
- VI. Das schultheißenampt dnt daselbs 10 phunt heller, minre oder me, als mans danne verlihen mag.<sup>8)</sup>

#### Anmerkungen.

1) Ebenso nach dem Rentbuch von 1476, fol. 150. Dazu aber „19 $\frac{1}{2}$  Gulden Michelstuer, etwanne me, etwanne minder.“ — 2) Anno 1476 nur „30 Malter Korn und 5 Malter Mulehaberns.“ Die Abgabe von Haber diente wohl für die Berechtigung von Feudenheim, auf der pfalzgräflichen Mühle, die gegenüber auf dem linken Neckarufer bei der Fähre lag, mahlen zu dürfen. (Vgl. unter Neckarau.) — 3) Dazu kamen 1476 „etliche Ecker, die der Necker einsteils abgeffen hat, und suft vergangen, davon hat man das Landteil ( $\frac{1}{6}$  des Ertrages) geben, das wirt jars bestanden umb 4 malter Haberns. Das hat der Ferge zu dem Jar, der auch solchen Haber jars davon gibt,“ d. h. der Fährmann hat diese vom Necker abgeffressenen Necker samt dem Fahr um so viel gepachtet. — 4) Vgl. unter Mannheim, Anmerk. 14. — 5) Vgl. ebenda, Anmerk. 9. Anno 1476 heißt es: „8 Gulden geben die von Dydenheim etlich Jare nach Lut irer Bestentnis (laut Pachtbrief) vom Elzenfange. Das eupscht ein Hushofmeister oder Küchenschreiber.“ — 6) Welcher fremde Fischer in Feudenheimer Gemarkung landet, bzw. dahin zu Schiff mit Netzen zur Zeit des Maiffschritches fährt, der wird gestraft. — 7) Eine Unze = 15 Heller, vgl. unter Mannheim, Anmerk. 10. — 8) Ebenso noch anno 1476, bzw. zu 10 Gulden, d. h. Goldgulden, mit dem damals das Pfund Heller gleichstand.

### 6. Keffertal (Käferthal).<sup>1)</sup>

- I. Die rechte bede ist alle jar zu wihennachten 18 phunt heller und zu meyen auch 18 p. h.<sup>2)</sup>
- II. Jr ernbede ist alle jar 60 oder 70 malter fornes, miure oder me zc.
- III. Daz schultheißenampt daselbes dnt alle jar 10 phunt heller, minre oder me, als man es danne verlihen mag.<sup>3)</sup>

#### Anmerkungen.

1) Ueber den Namen von Käferthal vgl. Mannheimer Geschichtsbücher von 1900 S. 120, Anmerk. 6. — 2) Ebenso noch im Rentbuch von 1476, fol. 149: „18 lib. Heller Meyenbede, 18 lib. Heller Wyhennachtbede,“ aber nur 30 Malter Korn und 5 Malter Mule Habern (von einer Rheinmühle?). Außerdem jedoch „17 Gulden Michelstuer, etwan me, etwan minder.“ — 3) Das Schultheißenamt war um dieselbe Summe, bzw. zu 10 (Gold)gulden noch 1476 verlihen. Nicht von seinem Ertrag, sondern von dem der Erntebede stammte daher die Gülte von 14 Malter Korn, womit Ruprecht I. anno 1388 zu „Kefertal“ den Hanneman von Sickingen belehnte. (Pf. Regesten No. 4293 und 6348.) Im Rentbuch von 1476, fol. 149 ff. heißt es ferner: „Ein Frevel zu Keffertale ist von Alter 10 lib. Heller ye und ye gewest — zu Dydenheim erkennen sie 9 l. h. vor

ein Frevel.“ (Vgl. unter Mannheim, Anmerk. 24.) „Heuprecht zu Keffertale u. Dydenheim. Stirpt ein Man, der minem gnedigen Herren lipeigen gewest ist, desselben Erben müssen verteidigen das best Pferd, hat er aber kein Pferd, so ist es das beste fische [Stück Vieh], das er leht. Stirpt eine Fraume, muß sie verteidigen eine Kuwe, hat sie aber keine, das best Kleit.“ „Item. Ein Saut, ein Lantschreiber, iglicher selbender [d. h. jeder mit einem Knecht] sint in der Ahung zu Keffertal zc. verdingt, und so iglicher selb virde [d. h. jeglicher zu viert, also mit drei Dienern] kommen, was die verzeren, das muß man von des Dorfs wegen in Sunderheit gemein bezalen. Auch haben unseres gnedigen Herrn Mehler, Falkner u. Honnerfaut Ahung zu Keffertal u. Dydenheim u. ob ein Jeger Hunde da abhin firt u. der Sentgebüttel u. suft niemant.“ (vgl. unter Mannheim, Anmerk. 25). — Wenn ich den Mitteilungen des Zinsbuches von 1369 zum Vergleich damit die des ähnlichen Rentbuches von 1476 in den obigen Anmerkungen gleich beigefügt habe, so konnte dies nicht in Bezug auf Feudenheim geschehen, da diese Angaben einen zu großen Raum einnehmen u. daher für sich später behandelt werden sollen.

Nachträglich sei noch bemerkt, daß das alte rheinisch-pfälzische Malter durchschnittlich etwa 125 Liter hielt, aber je nach der Fruchtgattung wechselte und daß der Morgen Ackers ca. 25 Ur groß war, wie ich im Pfälzischen Museum von 1896 S. 5 und 46 ausgeführt habe. Endlich mag erwähnt sein, daß ich das Zinsbuch des Oberamtes Heidelberg von 1369 (Generallandesarchiv zu Karlsruhe, Sektion Verainsammlung No. 5480), woraus das Vorstehende entnommen ist, vollständig abgeschrieben habe und daraus bei anderer Gelegenheit auch die Orte der weiteren Umgebung von Mannheim behandeln werde.

### Miscellanea.

**Zur Geschichte der Mannheimer Apotheken.** Im Archiv des Altertumsvereins befindet sich als Depositum der hiesigen Einhorn-Apothekel folgende interessante Pergament-Urkunde vom 15. Juli 1709, worin Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz vier Mannheimer Apotheken, nämlich die zum Einhorn, zum schwarzen Bären, zum Pelikan und zum goldenen Löwen mit Privilegien ausstattet. Die Urkunde lautet:

Von Gottes Gnaden Wir Johann Wilhelm, Pfalzgraff bey Rhein, des Heyl. Röm. Reichs Erzh Truchsäß und Churfürst, in Bayern, zu Sülich, Cleve, und Berg Herzog, Fürst zu Möß, Graff zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensperg, Herr zu Ravenstein zc. fügen hiemit zu wissen: Demnach die in unjerer Statt Mannheim wohnende Apotheker mit nahmen Johann Jacob Zehner zum Einhorn, Herman Rheinhard Ponstein zum schwarzen bähren, so dan Bernhard Misch zum Pelican und Nicolaus Nleder zum gulden Löwen samt und sonders sowohl unterthänigst zu vernehmen gegeben, als auch unjer Militz und Guarnisons Medicus zu ged. Mannheim Müller gehorsambt berichtet, Welcher gestalt, ob zwar ersgedachte Apotheker ihre Apotheken und Material-Cammeru mit denen außerlesensten Medicamenten und Materialien nicht ohne große Kosten angefüllt, danoch der Abgang der Medicamenten deßwegen gar wenig erfolget, und sie ahn ihrer nahrung und angewendeten großen Kösten darinn bieshero schaden gelitten, daß, da die fünffte Apotheck, welche zwar nach inhalt des unß und ungeren Mannheimer Stattraths Insiegel vorgebrachten Attestati nunmehr gänzlich abgrigen, noch gestanden, die Zahl der Apothecken gar zu groß gewesen, zudem auch, das die alldortige Barbierer meistentheils ihre Barbierstuben mit allerhand Medicamentis angefüllt, solche dispensiret und offentlich verkauffet, auch denen so genannten Markschreyern, Quacksalbern, Teriacs- und Wurmbfamen-Krähmern, Laudläuffern, Zahnbrechern und dergleichen außer denen gewöhnl. Jahrmarkten der offentliche Verkauf ihrer Waaren und Salbereyen ohngehindert gestattet worden, mit unterth.: inständigster Bitt Wir gnädigst geruhen mögten, zu beßerer ihrer Fortkunfft und Nahrung auf mehrgedachte Supplicanten und ihre Erben ein gnädigstes Privilegium, daß es nach nunmehr erfolgtem Abgang der fünfften Apotheck bey denen Vier beständig gelassen werde, und wegen ungebührlichen präparirens oder Verkauf der Medicamenten zu deßen abstellung nachtrückliche Verordnung gnädigst zuertheilen, daß Wir darauff aus hoher Landfürstl. Vorsorg und Neigung zu des publici besten sowohl, als auch aus sonderbahrer Churfürstl. Clemenz gegen obgemelte Vier Apothecken, als unßere getreue underthanen, denselben in solchem Ihrem unterthänigst-bittlichen gesuch gnädigst willfahret, und Ihnen das gebettene

Privilegium auf sie als Erste aufrichtere sothane Apothecken und dann Ihre Erben gnädigst ertheilet haben, thun das auch hiemit und dergestalt, daß die vorerwähnte nach nunmehr erfolgtem abgang der in Unserer Statt Mannheim sich befundenen fünfften Apotheck die Zahl derselben künfftig hin nicht mehr vergrößert noch extendirt, Sondern bey denen Vieren und Ihren Erben vorbenant sein beständiges verbleiben haben, dahingegen es dann ihnen ohne dem gebühret, ihre Apothecken mit auserlesenen waaren und Materialien zu versehen, die Medicamenta guth, gewissenhaft und tüchtig zu präpariren, dieselbe auch umb billigen Preis zu verkaufen und sich sonstens ungerer Landsordnung allerdings gemäß zu verhalten. Solchemnach allen und Jeden, insonderheit aber unßerm Statt-Direktorn, Ahnwaldt, Burgermeistern und Rath zu mehr ged. Mannheim hiemit gnädigst befehlend, die Vier Apothecker vorbenant und Ihre Erben bey diesem Ihnen gnädigst ertheilten Privilegio zu schützen und zu handhaben, alle denselben zu präjudiz vorkommende unordnungen abzustellen, Zu dem Ende aber wegen der Barbieren, Wlürz Krähmer, Marktshreyer und Landfahrer ratione nicht gestatteten Medicinirens noch Verkaufung der Medicamenten, es nach Anlaß der im Jahre 1707 hierunter ergangener und ins Land außgeschriebener General-Verordnung zuhalten zu dessen mehrerer Bekräftigung haben Wir unßer Churfürstl. Cauley Insigul an dieses Privilegium hangen laßen. So geschehen, In unßerer Haupt und Residenz Statt Heydelberg, den 15ten July 1709.

Churpälz Regirungs Raths Präsident Vice Canzler  
geheime und Regirungs Rätthe.  
v. Hillesheim.

Im 17. Jahrhundert gab es in Mannheim nur zwei Apotheken, wie folgende Stelle aus dem Ratsprotokoll vom 29. Oktober 1670 beweist:

„Visitation der Apotheken betr.

Erschienen auf hiesigem Rathauß Ihre Magnificenz H. Doctor Israel Chur Pfalz; Wohlverordneter Medicus unnd jetziger Zeit Rector Magnificus Hochlöbl. Universität benebst H. Apotheker Meunierthe des Raths zu Heidelberg als von H. Doctor Fausio Substituirten Bevollmächtigten, welche von Ihrer Churfürstl. Durchl. Unßern gnädigsten Herrn vermög vorgewiesenen Decrets gnädigst befehlet, die Apotheken zu Mannheim und Franckenthal auff beider Stätte Kosten zu visitiren, welche referirten, wie daß sie beide hiesige Apotheken, wohl H. Theodori Timmermans\*) als Heinrich Hirschen Wohlbestelt befunden, gleich sie solches in Ihrer anbefohlenen Relation mehr höchstgedachter Ihrer Churf. Durchl. underthänigst hinderbringen und zu rühmen wissen würden. Weilen nun bräuchlich, daß die Apotheker und deren Gesellen auff Chur Pfalz Köbl. Landsordnung, derselben gemäß zu leben,\*\*) in gewöhnliche Pflicht genommen zu werden pflegten, als ist solche (so viel die betrifft), öffentlich verlesen unnd darauf H. Timmerman (maßen Hirsch Keibs schwachheit halber dismal nicht erscheinen können) in handtreuliche Pflicht genommen worden, unnd soll mit Apotheker Hirschen, sobald derselbe wiederum wird anßgehen können, vor Rath unnd dem ordinari medico eben daselbe vorgenommen werden, die dan darauff Ihre Gesellen unnd Diener ebenfalls in behörige Pflicht nehmen sollen.“

Der in oben abgedruckter Urkunde als Besitzer der Einhornapothek genannte Johann Jacob Zehner scheint sich im Jahre 1696 in Mannheim niedergelassen zu haben, worauf folgende Stelle im Ratsprotokoll vom 10. September 1696 schließen läßt:

„Auf schrift- und mündliches Ansuchen H. Johann Jacob Zehners Apothekers, von Putschbach gebürtig, ist mit permission H. Stadtschultheißen Jörgers verwilliget worden, weilen es zum gemeinen Besten gereichet, eine Apothek alhier aufzurichten, Bürger zu werden, und mithin bei hiernechs erfolgenden Frieden und sicherheit gedachte Apothek in die Stadt Mannheim transferiren zu mögen.“

Das vom Kurfürsten Johann Wilhelm im Jahre 1709 erteilte Privilegium beschränkte die Zahl der Mannheimer Apotheken auf vier, doch kam schon wenige Jahre später die Hofapothek hinzu, die zuerst im Schloß gewesen zu sein scheint, sich aber schon 1735 in dem Hause C 1. 4 befand, wo auch jetzt noch die Hofapothek ist. Als ihr Besitzer erscheint im Grundbuch von 1735: Ferdinand Bader, 1770: dessen

\*) Timmermann war ein angesehenes Mitglied des Rats und wurde öfters zum Bürgermeister erwählt.

\*\*) Schon die von Kurfürst Ludwig VI. 1680 publicierte pfälzische Lands-Ordnung enthält genaue Vorschriften für die Apotheker und ordnet zweimal, mindestens aber einmal jährlich stattfindende Visitationen der Apotheken an.

Witwe. Was die in der oben veröffentlichten Urkunde genannten Apotheken betrifft, so sind sie außer dem „schwarzen Bären“, dessen Lage nicht nachgewiesen werden konnte, noch heute in Betrieb und zwar die Einhornapothek und die Pelikanapothek noch in denselben Häusern, mit denen sie das Grundbuch von 1735 verzeichnet; R 1. 2/3 bzw. Q 1. 3; die Löwenapothek dagegen (jetzt E 2. 16) scheint 1735 in H 1. 1 gewesen zu sein, denn das Grundbuch von 1735 verzeichnet für dieses Haus einen Apotheker namens Meder. 1770 ist in diesem Hause keine Apothek mehr. Im Quadrat E 2 war 1735 und 1770 noch keine Apothek, dagegen in F 2. 1 eine von Johannes Koesinger, dann von Heinrich Mathias betriebene Apothek, deren Namen leider nicht festzustellen war. Im Grundbuch von 1770 tritt zu den oben genannten noch die Mohrenapothek O 3. 5, damals im Besitz von Friedrich Cron. Die Einhornapothek, als deren Besitzer 1709 Johann Jacob Zehner genannt wird, gehört 1735 dem Wilhelm Friedrich Sonntag und 1770 dem Anton Ringelhövel, die Pelikanapothek 1735 dem schon in der Urkunde als Besitzer genannten Johann Bernhard Mickisch, 1770 der Philipp Mickisch Witwe. Ein Jahrhundert später treffen wir ganz andere Namen; 1835 folgende: Herm. Fenner R 1. 3 Einhorn, Joh. Ernst Gärtner E 2. 3 Löwen, Moys Hansen Q 1. 3 Pelikan, Wilh. Hermann O 3. 5 Mohren, Christian Troß E 2. 18 Schwanen, Franz Joseph Wahle C 1. 4 Hofapothek. Und 1870 folgende: Phil. Ludwig Bissinger Q 1. 3 Pelikan, Herm. Fenner R 1. 2/3 Einhorn, Robert Henking C 1. 4 Hofapothek, Dr. Max Hirschbrunn E 2. 16 Löwen, Herm. Jacobi O 3. 5 Mohren, Karl Troß E 2. 18 Schwanen.

Was für Leute früher den Ärzten und Apothekern ins Handwerk pfluschten, zeigt folgende Stelle aus dem Mannheimer Ratsprotokoll vom 9. Juli 1675. Der Garnisonsmedikus Dr. Emrich brachte vor: wie er in gläubliche Erfahrung gebracht, „unterstehe sich der Mannheimer Scharfrichter „des Arzeneiens sowohl äußer- als auch innerlich bei unterschiedlichen Personen; er habe unter anderm noch vor wenigen Tagen einem Soldaten von H. Capit. Nagels Compag., welcher vorhin in Lung und Leber mangelhaft gewesen, eine starke purganz eingegeben, welcher bald darauf gestorben und hätte sich bei Eröffnung desselben befunden, daß solche purgation ihm zum Herzen geschlagen und solches entzündet hätte.“ Auf Verlangen des Beschwerverführers wurde der Scharfrichter vom Bürgermeister zur Rede gestellt und ihm bei Strafandrohung erklärt, daß er sich künftighin „alles Arzeneiens“ enthalten solle.

Die Klage der Apotheker im 18. Jahrhundert über ungenügenden Schutz ihrer Rechte durch den Staat gab mehrmals Veranlassung zu kurfürstlichen Reskripten, von denen wir als das eingehendste das von Karl Philipp am 7. September 1722 erlassene hervorheben. (Wurde gedruckt verbreitet, Exemplar im Archiv des Altertumsvereins.) Darin werden den kurfürstlichen Apothekern, die sich durch allerhand Kurfuscher und Jahrmarktshändler in ihrem Gewerbe geschädigt fühlen und über den mangelnden Absatz „ihrer allzuvielen ohnabgänglichen Waren“ Beschwerde führten, ihre Privilegien bestätigt, doch wird nunmehr ausdrücklich vorgeschrieben, daß jeder Apotheker ein Examen bei der medicinischen Fakultät der Universität Heidelberg abzulegen hat. Ohne Zeugnis über diese Prüfung darf niemand eine Apothek eröffnen oder weiterführen. Ferner müssen die Apotheker sich behördlichen Revisionen unterziehen und haben in Gegenwart des Ortsphysikus einen Eid abzulegen, daß sie die kurfürstliche Verordnung befolgen werden. Von den vielen Detailvorschriften, die u. a. auch den Verkauf von Giften und das Rezeptwesen berühren, sei erwähnt: Die Medicamente müssen sauber aufgehoben werden, der Verkauf hat nach einer bestimmten Tage zu erfolgen, die Apotheker sollen den Ärzten nicht ins Handwerk pfluschen und mit ihnen keine „heimlichen Collusiones“ treiben. Den Kurfuschern und Quackalbern, Gewürzkrämerern u. wird die Zulassung zu Jahrmärkten verweigert. Bezeichnend ist, daß dieser Erlaß sich zugleich an Apotheker, Ärzte, Barbieren und Hebammen richtet und auch für letztere Vorschriften enthält.

**Das erste Dampfschiff in Mannheim.** Es war vor 75 Jahren, am 18. September 1825, als den Mannheimern zum erstenmal der Anblick eines den Rhein befahrenden Dampfschiffes wurde. Ganz Mannheim war auf den Beinen und hatte diesen ganzen Sonntag über nur Sinn für das neue, ungewohnte Schauspiel. Der Mechanikus Siegmann, der an demselben Tage seinen „noch nie nach seiner Baurart in Deutschland gesehenen Luftballon, genannt der türkische Pavillon,“

aufsteigen lassen wollte, mußte, wie er ärgerlich in den Mannheimer Tageblättern ankündigte, seine Produktion „wegen eingetretenem Hindernis des angekommenen Dampfschiffes“ um einige Tage verschieben. Er hatte dem Mannheimer Publikum versprochen, ein lebendiges, maskiertes Tier im Ballon aufsteigen zu lassen, das sich mit einem Fallschirm unverletzt herablassen sollte, aber dieses für die damalige Zeit gewiß interessante Experiment, welches nach seiner ausdrücklichen Versicherung mit keiner Feuersgefahr verbunden war, hatte keine Anziehungskraft an jenem Sonntag. Der Dampfer, zu dessen feierlichen Empfang an der Rheinschanze große Unkosten getrossen waren, ließ lange auf sich warten. Er hatte unterhalb Mannheims eine zahlreiche Gesellschaft an Bord genommen und war mit dieser mehrere Stunden Wegs zurückgefahren, so daß die eigentliche Ankunft in Mannheim im Dunkel des Abends erfolgte. Es war ein Raddampfer mit einem Schlot und einem Mast, das Steuerruder war noch recht primitiv und wurde gehandhabt, wie heute noch auf den Segelschiffen, die den Rhein befahren, der Name dieses Schiffes war „Der Rhein,“ später „Friedrich Wilhelm.“ Eigentlich war dieses Schiff seiner Bauart nach nur zum Verkehr zwischen Köln und Rotterdam bestimmt, unternahm aber im September 1825 kurz nach seiner Fertigstellung eine Stromuntersuchungsreise von Köln nach Straßburg und zurück zur möglichst genauen Erforschung der Stärke der Strömung, der Tiefe und Breite des Fahrwassers, der Wendungen, zur Beobachtung der Maschine bei Steinkohlen- und Holzfeuerung u. s. w. Was die Größenausmaße dieses Schiffes betrifft, so wird darüber berichtet, daß seine Länge 152 Fuß, seine Breite mit den Rädern 52 Fuß betrug, daß seine Maschine 60 Pferdekraften entsprach, und daß es ungeladen einen Tiefgang von 4 Fuß 2 Zoll hatte. An der Fahrt von Koblenz nach Köln, die das Schiff am 12. September unternahm und in 5 Stunden zurücklegte, nahm auf Einladung der Schiffahrtsgesellschaft der König von Preußen mit seiner Tochter Louise, deren Gemahl, dem Prinzen Friedrich von Niederlanden, und drei Prinzen teil. Der König genehmigte den Deputirten der Kölner Handelskammer ihre Bitte, dem Dampfer seinen Namen „Friedrich Wilhelm“ geben zu dürfen.

Über die bereits erwähnte Probefahrt, die sich hieran anschloß und das Schiff zum ersten Mal nach Mannheim brachte, wurde ein eingehendes Journal geführt, das uns gedruckt (Köln 1825) vorliegt. Am Morgen des 15. September fuhr der „Rhein,“ der von Rotterdam bis Köln 37 Stunden 30 Minuten gebraucht hatte, von Köln ab und langte nach einer Fahrt von 14 Stunden 10 Minuten in Koblenz an, kurz nach 10 Uhr Morgens am 16. September. Im Dunkel der Nacht war der Steuermann bei Schloß Rheineck mit dem Schiff auf dem rechten Ufer festgefahren. Nach einer halben Stunde war es wieder flott und ging vor Anker, da die Absicht, Neuwied an demselben Abend zu erreichen, dadurch vereitelt war. Erst am nächsten Morgen gegen 5 Uhr erfolgte die Weiterfahrt. Bei Neuwied wurde der Wagen des Herrn von Cotta an Bord genommen; Freiherr von Cotta in Stuttgart war der Hauptunternehmer der damals gegründeten Badischen Rhein-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Der „Rhein“ hatte die Fahrt von Köln bis Koblenz um 1 Stunde 31 Minuten schneller zurückgelegt, als auf derselben Strecke wenige Tage vorher und 6 Stunden 40 Minuten schneller als das Dampfschiff „Der Seeländer“ im Oktober 1824. Auch im weiteren Verlauf dieser Fahrt überholte er dessen Fahrgewindigkeit. Am 16. Abends 5 Uhr war man in Caub und machte dort den Versuch, das sogenannte wilde Gefähr, wo sonst niemals die Schiffe stromaufwärts durchzuführen, zu passieren. Das Schiff kam infolge der starken Strömung bis zu der Stelle, wo damals der Strom sich über das Felsenlager stürzte und einen förmlichen Wasserfall bildete, dort blieb es anfangs stehen und trieb dann langsam zurück. Man steuerte deshalb nach Caub zurück und übernachtete dort. In der Frühe des folgenden Morgens fuhr man dann durch das gewöhnliche Fahrwasser, dem rechten Ufer nahe, weiter. Über die Felsen des Binger Lochs konnte das Schiff nicht fortkommen, bis es von 20 Schiffsziehern über diese Stelle an einem Seil weggezogen wurde. Die Ankunft in Mainz erfolgte nach 2 Uhr Mittags, zur Fahrt von Koblenz bis Mainz waren 13 Stunden 56 Minuten notwendig gewesen. Unterhalb von Mainz wurde Anker geworfen, um dem großen Andrang der Neugierigen auszuweichen, denn beinahe die ganze Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung war an den Ufern bis auf mehrere Stunden unterhalb Mainz. Die beabsichtigte Fahrt von Mainz mainaufwärts nach Frankfurt erwies sich als undurchführbar, da zahlreiche Sandbänke das Fahr-

wasser gefährdeten. Nach einem Aufenthalt bei Mainz, der den Rest des Tages in Anspruch nahm, wurde am 18. September von Mainz abgefahren und nach einer elfenhalbstündigen Fahrt bei mehrfachem Aufenthalt Abends vor Mannheim angelegt. Am Morgen des 19. erfolgte die Weiterfahrt. In Speier, wo eine Gesellschaft Mannheimer aus Land gesetzt wurde, war feierlicher Empfang durch Böllerschüsse und die Musik einer bayrischen Regimentskapelle. Im Hafen von Schröck oberhalb Germersheim betrug Großherzog Ludwig von Baden das Schiff und besichtigte es genau. Die Fahrt von Mannheim bis Kehl-Straßburg wurde an drei Tagen mit zweimaliger Nachtpause in Schröck und fort Louis in zusammen 35 Stunden nach mannigfachen Schwierigkeiten infolge des Wasserstandes und der starken Strömung zurückgelegt. Von Köln bis Kehl hatte man an 7 Tagen: 74 Stunden und 28 Minuten gebraucht. Die Rückfahrt zu Thal ging natürlich weit schneller von Statten, sie erforderte aber immerhin noch 27 Stunden bis Köln, die häufigen Aufenthalte abgerechnet. In Mainz wurden die Mitglieder der Central-Rhein-Schiffahrts-Commission, die Behörden und Vertreter der Kaufmannschaft, zusammen an hundert Personen an Bord genommen, es wurde gespeist und getanzt, wozu eine österreichische Militärkapelle aus der Bundesfestung Mainz aufspielte. Am 28. Sept. fuhr der Rhein von Köln aus nach Rotterdam, um dann abwechselnd mit dem Dampfer „Die Stadt Nymwegen“ die regelmäßigen Fahrten zwischen Antwerpen, Rotterdam und Köln anzutreten.

Der Erfolg dieser Probefahrt war sehr befriedigend. Man baute nach den dabei gemachten Erfahrungen neue Dampfboote, mit denen man die Strecke von Köln bis Mainz in weniger als 2 Tagen zurückzulegen hoffte, so daß man für die Fahrt von Rotterdam bis Mannheim 6, bis Straßburg 8 Tage rechnete, und von da in 1½ Tagen Basel zu erreichen gedachte. Die Rotterdamer Dampfboot-Gesellschaft hatte bereits einen regelmäßigen Dienst bis Köln eingerichtet, eine Kölner Gesellschaft baute Schiffe für die Fahrt bis Mainz, in Mainz bildete sich 1825 die „Rhein- und Main-Schiffahrtsgesellschaft,“ welche am 1. Mai 1827 regelmäßige Fahrten zwischen Mainz und Köln eröffnete und für die Strecke Mainz-Straßburg etablierte sich eine badisch-oberrheinische Gesellschaft unter Leitung des Herrn von Cotta. Das waren hochwichtige Neuerungen für Handel und Verkehr. Die Badische Rheindampfschiffahrtsgesellschaft, die außer Cotta den amerikanischen Consul Churck und den Speditour Kießling in Rastatt zu ihren Gründern zählte, erhielt am 22. September 1825 durch landesherrliche Verfügung des Großherzogs Ludwig von Baden die Erlaubnis zum Betrieb. Diese Verfügung erkennt durchaus den Wert des neuen Verkehrsmittels, aber auch die daraus entstehenden Umwälzungen. Der Fürst sucht die geschädigten und in ihrem Erwerb gefährdeten badischen Rheinschiffer\*) dadurch zu schützen, daß er die neue Gesellschaft verpflichtet, badische Rheinschiffer vorzugsweise zur Besetzung der Dampfboote anzustellen und den zur Tourfahrt berechtigten und verpflichteten badischen Schiffen mindestens ein Drittel der 500 Actien zum Nominalwert von 500 fl. anzubieten, um ihnen so Anteil an dem neuen Konkurrenzunternehmen zu gewähren. Die Direktion dieser Gesellschaft nahm ihren Sitz in Karlsruhe. Ihre Statuten wurden im Großh. Bad. Staats- und Regierungsblatt vom 20. Mai 1826 veröffentlicht.

Im Juli 1827 eröffnete der Dampfer „Ludwig“ seine regelmäßigen Fahrten zwischen Mannheim und Mainz mit Güter- und Personenbeförderung, und am 1. September des folgenden Jahres wurde der Stadt durch Staatsministerialentschließung zur Beförderung des Handels und Verkehrs ein Freihafen bewilligt. Im Februar 1834 wurde mit dem Bau des Rhein-Hafens begonnen und am 11. September desselben Jahres in Anwesenheit des Großherzogs Leopold und seiner Familie feierlich der Grundstein gelegt. Die Einweihung erfolgte ebenfalls in Anwesenheit des Landesfürsten unter großen Festlichkeiten am 17. Oktober 1840. W.

**Das Jagdprivileg der Heidelberger Studenten.** Im 18. Jahrhundert erhielt die an der Heidelberger Universität Immatrikulirten durch kurfürstliches Privileg das Recht, jenseits des Neckars „zu ihrer Ergötzlichkeit mit Rohren das kleine Waidwerk zu treiben.“ Hierüber wurde ihnen mit der Matrikel ein gedrucktes Formular zugestellt, das nach einem für den stud. iur. Friedrich Haub von Mannheim am 13. Nov. 1798. angefertigten Exemplar (Archiv des Altertumsvereins) folgenden Wortlaut hatte:

\*) Die frühere Rangschiffahrt auf dem Rhein und Neckar hat Karl Christ in einem Aufsatze der Neuen Bad. Landeszeitung vom 30. Mai 1900 behandelt.

Wir Rector und gemeine Universität des General-Studii allhier fügen hiermit zu wissen: welchergestalt der Durchleuchtigste Ober- und Herr, Herr Carl Theodor, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern, des heil. römischen Reichs Erz-Truchseß und Churfürst, zu Süllich, Cleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg u. c. u. Unser gnädigster Churfürst und Herr, unter anderen den 22ten August 1746 gnädigst ertheilten und bestätigten Freiheiten den bei hiesiger Universität immatriculirten Studiosis mildest verstattet haben: daß Sie jenseits des Neckars in dem dort angewiesenen, und bezeichneten Bezirke zu ihrer Ergötzlichkeit mit Rohren das kleine Waydwerk treiben und schießen mögen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, und unter gehorsamsten Befolgung der am 15ten April 1774, 11ten August 1787 und 4ten August 1788 ergangenen höchsten Verordnungen, nemlich: daß I. die vom 1ten Febr. bis den 24ten August inclusive ausdrücklich bestimmte Hegezeit zur Schonung der Feldfrüchte, auch der Jagd selbst genau gehalten, des Endes II. von keinem Academico in dieser Zeit bei Vermeidung 10 Rsthr. Straf und dem Anbringer (welcher ein jeder angränzender Unterthan seyn darf) zu zahlenden 5 fl., nebst dem Verlust des Gewehrs, auch sonstiger nach Gestalt der Sache zu empfindenden weiteren Ahndung die Jagd betreten, auch III. die durch ringsum gesetzte Jagdstöcke angewiesenen Gränzen unter der nemlichen Strafe beobachtet werden solle: IV. keinem unter der nemlichen Strafe erlaubt seye, um Wasserdögel und Schwalben zu schießen, den Neckar auf- und abzufahren, V. von keinem in- und außer der Hegezeit Hund, Garu, oder Strick, unter Bedrohung, daß der Hund todt geschossen, die Garu hinweggenommen, und der Uebertreter zur Bezahlung der geschätzten Geldstrafe für schuldig erkannt werde, gebraucht noch weniger VI. die Jagdscheine einem dritteren zum unerlaubten Gebrauch gegeben, noch Jemand (welcher der Jagd nicht berechtiget ist) bei Verlust des Privilegii und nach Umständen einer zu befahren habenden weiteren Ahndung mit auf die Jagd genommen werde, überhaupt VII. sämtliche Academici, welche diese ihnen aus höchster Milde zugestandene Ergöglichkeit genießen wollen, alle Excessen vermeiden, Niemand auf der Jagd insultiren, und sorgfältig sich hüten sollen, den Früchten und besonders den Weinärten, auf keinerlei Weise einigen Schaden zuzufügen, oder eine andere aerechte Klage gegen sich entstehen zu lassen, indem ansonsten Seine Churfürstliche Durchleucht das gnädigst ertheilte Privilegium wieder revociren und die Academici sich dessen ohusehbar ganz verlustiget machen werden.

Auf daß nun hiesige Studiosi sich dieses Privilegii auf Maasß und Ziel, wie solches gnädigst verstattet worden, bedienen mögen, so haben wir dieses Herrn . . . . . unter dem Universitäts-Justiegel zugestellet. Heidelberg im Jahr . . . . . den . . . . . ten Tag des . . . . .

**Nochmals die Bahn Mannheim-Heidelberg vor 60 Jahren.** Als Nachtrag zu unserm Aufsatz in der vorigen Nummer geben wir noch nachstehenden interessanten Bericht eines Augenzeugen, der sich in der kleinen Schrift „Erinnerungen an die ersten Kriegszüge des achten deutschen Armeekorps im Jahre 1840“ (Mlm 1840, S. 78 f.) findet. Der Verfasser fährt am 19. September 1840, einem Manöver-Rasttag, mit der neuen Eisenbahn von Heidelberg nach Mannheim und berichtet darüber folgendes:

„Wir eilten nun dem Bahnhofe zu und hatten genug Mühe, Karten zu erhalten, denn das Bureau war dicht umstellt. Eines der beiden Locomotive war hinreichend, die 14 Wagons mit etwa 500 Personen weiter zu befördern. So viel man auch über Eisenbahnen schon gehört und gelesen haben mag, so macht doch der Augenblick, in welchem sich der ungeheure Wagenzug aus eigener Kraft in Bewegung setzt, das Geräusch der Dampf entladenden Maschine und die rasche Bewegung über die Bahn-Schienen hinweg einen eigenen Eindruck auf den zum erstenmal fahrenden, und jetzt erst setzt ihn das fürchtbare, das in dieser Erfindung liegt, in wahres Erstaunen, das sich bei zarten Naturen wohl mit einem heimlichen Grauen vermischen mag. Die beiden Locomotive „der Löwe und der Greif“ sind in dem Atelier der Herren Schurz und Robert in England verfertigt worden, und sollen an Größe und Kraft alle Maschinen des Continents übertreffen. Die Wagen, besonders der ersten Klasse, sind elegant und bequem eingerichtet und fassen in jeder Abtheilung 20 Personen. Auf der Decke der Wagen sind ebenfalls, wie gewöhnlich, Plätze eingerichtet. Eine Fahrt hin und zurück erfordert ungefähr 20 Zentner Steinkohlen, und um die Maschine gehörig in Gang zu bringen, sind 2½ Stunden Heizung nöthig. Diese Eisenbahn diente bereits auch militärischen

Zwecken, denn am 7. Sept. fuhr die Großherzoglich badische Pionier-Kompagnie, nach Beendigung ihrer Übungen auf dem Rhein, mittelst derselben von Mannheim nach Heidelberg. Man bezahlte auf dieser Strecke, je nach den verschiedenen Klassen: 48, 30 und 18 Kreuzer und eben so viel wieder zurück; nach Friedrichsfeld, das halbwegs liegt, und wo einige Minuten angehalten wird, um Passagiere abzusetzen oder aufzunehmen, die Hälfte. Hier erfocht Kurfürst Friedrich I. (1460\*) den großen Sieg über die gegen ihn verbündeten Fürsten, wobei unter anderen Graf Ulrich von Württemberg gefangen wurde. Ein eisernes Kreuz mit einer Inschrift erinnert daran. Die Schranken, welche außerhalb des erhöhten Damms, auf dem die Bahn läuft, angebracht sind, waren auf große Strecken dicht mit Zuschauern besetzt, deren Gesicht man mit zunehmender Schnelligkeit kaum mehr erkannte. Die Ordnung und nöthige Vorsicht scheint trefflich gehandhabt zu werden. Wir erreichten Mannheim, das von Heidelberg 4 Stunden entfernt ist, nach 26 Minuten.“

Über die Rückfahrt von Mannheim nach Heidelberg schreibt der Verfasser (S. 81):

„Es war Zeit zur letzten Abfahrt, die um 6 Uhr stattfinden sollte. Die Eisenbahn-Direktion hatte nemlich über die Dauer der Kriegszüge die für uns sehr wohlthätige, und für sie nicht minder vortheilhafte Einrichtung getroffen, daß die gewöhnliche Zahl der Fahrten von 4 auf 6 erhöht wurde.“

Diesmal war der Andrang besonders stark, und die Masse von Reisenden, welche die Kasse umstand, schien immer mehr zu als abzunehmen, so daß es fast keine Möglichkeit war, Karten zu erhalten. Die Abfahrt verzögerte sich hiedurch um fünf-Viertelstunden, und erst ¼ nach 7 Uhr setzte sich der Wagenzug in Bewegung. So unangenehm dieses lange Warten auch für uns war, so fanden wir doch darin eine Entschädigung, die erste Nachtfahrt, welche auf dieser Eisenbahn ausgeführt wurde, mitzumachen. Dieselbe wurde mit großer Vorsicht unternommen und ¾ Stunden dazu gebraucht. Sieben- bis achthundert Passagiere zählte unsere nächtliche Reise-Gesellschaft, eine Zahl, die sich bei Anwendung von 2 Locomotiven, wie dies heute der Fall war, auf 1200 Personen erhöhen lassen soll.“

**Der Klingenthorbrunnen in Heidelberg.** Unter anderen auf Heidelberg bezüglichen Urkunden des 18. Jahrhunderts, die der Altertumsverein kürzlich für sein Archiv erworben hat, befindet sich auch die nachstehende, den Klingenthorbrunnen betreffende, ausgestellt von der kurfürstlichen Hofkammer unter der Regierung Johann Wilhelms am 26. Mai 1711. Die Pergamenturkunde und das daran hängende kurfürstliche Siegel ist gut erhalten. Die Urkunde lautet:

Von Gottes gnaden Wir Johann Wilhelm Pfalzgraf bey Rhein, des heyl. röm. Reichs Erzhochfürst und Churfürst . . . [folgen die weiteren Titel] fügen hiermit zu wissen, daß wir auf geziemendes Ansuchen unsers Hof Cammer Secretarij und lieben getrewen Johann Philipp Trappen demselben von demjenigen Klingenthorbrunnen-Wasser, welches von der quelle des Klingenthorbrunnens gefaßt und an das Mittelthor geführt wirdt, Einen Vierten Theil (maßen von bemeltem Wasser ein Viertel in den Brunnen an dem Mittelthor, Ein Viertel uf dem Hen-Markt und das übrige ein Viertel vor dem Spital springt) dergestalt gndgt. überlassen, daß Er und seine Erben und Erbnehmer solches Eine Viertltheil an [d. h. von] gedachtem Mittelthor-Brunnen an, aber auf seine Köthen fassen — in seine nächst dabey gelegene Behausung an dem Mittelthor leitten lassen, daßelbe seines gefallens nutzen und gebrauchen möge und davor Sechzig Gulden Capital zu unserer hiesigen Bauschreiberey entrichten oder solang solches nicht abgelegt wird, Jährlich drei Gulden Zins zu Ermelter Bauschreiberey ohnfehlbar zahlen solle. Dessen zu Urkund haben Wir disen Schein under unserer Hof Cammer größerer Insiel aufertigen und Ihme Trappen gegen seinem Revers zustellen lassen. So geschehen Heydelberg den Sechs und zwanzigsten Monats Tag May Im ain Tausend Siebenhundert und Eylfften Jahr.

Churfürstl. Pfälz. Hof Cammer.

Hierzu giebt uns Karl Christ folgende Anmerkung:

Die topographischen Angaben obigen Privilegs werden klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Mittelthor, bis zu dessen Brunnen das Wasser vom Klingenthor her durch die Grabengasse geleitet war, an der Nordseite des Universitätsplatzes stand, bei dem noch dort be-

\* Die Schlacht war bekanntlich am 30. Juni 1462.

findlichen Brunnen. Gegenüber lag das Haus des kurfürstlichen Rates Trapp (so lautet der Nominativ), das spätere Wirtshaus zum Karlsberg und jetzige Kochenburger'sche Haus. Von jenem Brunnen mußte derselbe also unter der Hauptstraße durch die Leitung auf eigene Kosten legen lassen. Ein anderer Teil des Wassers ging vom selben Brunnen auf den in der Nähe, bei der Großmantelgasse gelegenen Heumarkt, ein anderer in die Vorstadt hinaus zum damaligen Spital, das sich im Prediger- oder Dominikanerkloster befand an Stelle des jetzigen akademischen Friedrichsbaues.

Nach einer anderen freundlichen Mitteilung war das Crapp'sche Haus bis gegen Ende der fünfziger Jahre die Posthalterei und im Besitz der Familie Frank-Marberger.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Die dekorative Malerei der Renaissance am Bayerischen Hofe.** Von Dr. Ernst Bassermann-Jordan. München, Verlagsanstalt J. Bruckmann, 1900. 180 S. 4<sup>o</sup> mit 11 Vollbildern und 100 Textillustrationen. — Dieses prächtig ausgestattete, dem Prinzen Ruprecht von Bayern gewidmete Werk des Sohnes unseres langjährigen Vereinsmitglieds Herrn Emil Bassermann-Jordan in Deidesheim behandelt ein kunstgeschichtliches Gebiet, welches bisher noch keine eingehende und zusammenhängende Darstellung gefunden hatte. Der Verfasser hat sich aus der Geschichte der Entwicklung der bayerischen Malerei während des Renaissance-Zeitalters das interessanteste und wichtigste Kapitel für sein Werk ausgewählt: Die Renaissance-malerei am bayerischen Hofe. Seine von ebensoviel seinem Kunstgeschmack als kunsthistorisch wohlgeformtem Urteil zeugenden Ausführungen und stillkritischen Untersuchungen fördern manches interessante Resultat zu Tage, das der allgemeinen Kunstgeschichte von Nutzen ist. Etwa seit 1510 beginnt in Oberbayern die stärkere und bewußte Aufnahme italienischer Renaissance-Formen, besonders in der Ornamentik. Am Anfang der etwa die Jahre 1536—1628 umfassenden bayerischen Renaissanceperiode steht der Residenzbau in Landshut, zu dem Herzog Ludwig von Niederbayern 1536 den Grundstein legte. Der Verfasser bespricht ausführlich die Landshuter Residenz und weist dabei, unterstützt durch vortreffliche Bilder, auf die nahe Verwandtschaft dieses Baus in seiner inneren und äußeren Ausstattung mit Mantuaner Bauten, besonders dem Palazzo del Te hin. Dieser Vergleich ergibt, daß in Landshut, jedenfalls nach einem ganz bestimmten Wunsch des Herzogs die in Mantua neneingeführte Richtung Giulio Romanos angewandt und streng durchgeführt wurde. Italiener hatten bei dem ganzen Werk die Führung in ihren Händen und hielten die deutschen Maler, mit deren manchem sie wohl schon in Mantua gearbeitet hatten, in ihrem Banne. Der Verfasser kommt zu dem Schlusse: Die Landshuter Residenz steht vereinzelt und unvermittelt in der Entwicklungsgeschichte der bayerischen Renaissancekunst da, als importierte Treibhauspflanze, die keine festen Wurzeln schlagen konnte. Für die Weiterentwicklung der bayerischen Renaissance ist die Landshuter Residenz deshalb auch belanglos geblieben. Dieser ersten Periode der Renaissancekunst am bayerischen Hofe, für die dieser direkte Import italienischer Malerei charakteristisch ist, folgt eine zweite, die Regierungszeit der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. umfassend. Sie erreicht ihren Höhepunkt in Friedrich Susstris (geb. 1526 in Amsterdam), einem Architekten und Dekorateur von hervorragender Bedeutung, der nach längerem Aufenthalt in Italien an den bayerischen Hof berufen wurde und hier im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ausschlaggebend für die vom niederländisch-italienischen Stilcharakter beherrschte Kunstproduktion war. Als hervorragende Denkmale der zweiten Periode bespricht der Verfasser den sog. St. Georgs Saal, 1559—62 in der Münchener „Neuesten“ erbaut (sel dem Residenzbrand von 1750 zum Opfer) und den Festsaal des Dachauer Schlosses (ca. 1565), dessen gefälste Decke und prächtige Gobelins sich jetzt im Münchener Nationalmuseum befinden, und geht dann nach einer Beschreibung der in diese Periode fallenden Räume des fuggerhauses in Augsburg zur Burg Trausnitz bei Landshut über, die trotz ihrer schweren Schicksale in den letztvergangenen Jahrhunderten noch beredtes Zeugnis von dem schönen Ausbau giebt, den sie unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. erhalten hat. Für eine Reihe von hervorragenden Wand-, Decken- und Gewölbe-Malereien nimmt der Verfasser Friedrich Susstris in Anspruch, allerdings in der Hauptsache nur als entwerfenden, nicht als ausführenden Künstler, da Susstris damals durch den Ban der Michaelskirche und die Vorarbeiten zum Bau der Herzog-Magburg in München stark in Anspruch genommen war. In der Münchener Residenz rührte das „Antiquarium“ und die Grottenhalle von Susstris her. Er verdient mehr als Architekt und Dekorationskünstler wie als Maler einen Ehrenplatz in der bayerischen Kunstgeschichte. An seine Stelle tritt nach 1600 Peter Candid (geb. 1548, wahrscheinlich in Brügge), ebenfalls ein Niederländer, der nach längerem Aufenthalt in Italien 1586 von Wilhelm V. nach München berufen wurde. Das venetianische System der Innendekoration (Gemälde in Holzdecken) erreicht durch Candid ausgedehnte Anwendung. Seine umfassendere Thätigkeit und damit zugleich die dritte

und letzte Periode der bayerischen Hofrenaissance beginnt 1602 und zwar leitete er auf dem Gebiet der Malerei sein Bestes. Er wurde von Maximilian I. dazu ausersehen, den damaligen auf das pompöse-repräsentative hinauslaufenden Intentionen des bayerischen Hofes Ausdruck zu verleihen. Was seine Arbeiten in der Münchener Residenz betrifft, so wird in dem Bassermann'schen Werke zunächst die Aus-schnückung der sog. Trier Zimmer der Residenz besprochen, sodann der Stiehlzimmer und des Wappengangs u. s. w., ferner die Innendekoration des alten Schlosses zu Schleißheim (erbaut 1597—1600), die Ma-ximilian I. in der Zeit von 1610—1628 ausführen ließ. Ein Stillstand trat ein, als der dreißigjährige Krieg die finanziellen Kräfte des Landes ganz für sich in Anspruch nahm, und als nach Beendigung der Kriege-wirren in der Periode der Gegenreformation wieder eine neue künst-lerische Thätigkeit in Bayern aufzublühen begann, stellte sie sich unter die Herrschaft des italienischen Barockstils. W.

**Oberheinische Stadtrechte**, herausgegeben von der badischen historischen Kommission; 1. Abteilung: fränkische Rechte, 5. Heft. — Von obiger Sammlung ist kürzlich das von Karl Koehne bearbeitete 5. Heft, enthaltend die Stadtrechte von Heidelberg, Mosbach, Neckar-gemünd und Adelsheim erschienen. Wie schon die vorhergehenden, so zeichnet sich auch dieses Heft durch Reichhaltigkeit und übersichtliche Anordnung seines Inhalts aus. Eine ganze Reihe von Rechtsquellen öffentlichen und privatrechtlichen Inhalts wird hier zum ersten Male und zwar in korrektem Abdruck wiedergegeben, manche, schon aus früheren Drucken bekannte, erscheinen jetzt in fehlerfreier Gestalt. Für den Rechts- und Kulturhistoriker, nicht minder für den National-ökonom und Topographen, bietet diese Sammlung eine reiche Fund-grube. Wie die Urkunden über Heidelberg, Mosbach und Neckar-gemünd ein anschauliches und ziemlich erschöpfendes Bild der Ver-fassungsgeschichte von unter Landeshoheit stehenden städtischen Ge-meinwesen gewähren — Mosbach und Neckargemünd waren zwar ursprünglich Reichsstädte, gerieten aber durch Verpfändung unter pfälzische Landeshoheit — so zeigen uns die Adelsheimer Rechtsquellen den in ganzen analogen, aber doch viel, auch verkümmerten Entwick-lungsgang eines ritterschaftlichen Landstädtchens. Daß sich der Herausgeber nicht lediglich auf die Mitteilung streng statutarrechtlicher Materials beschränkte, sondern auch Schiedssprüche, Vergleiche, Auskünfte, Burg-frieden, Gemarkungserweiterungen u. m. einbezog, gereicht dem Werk nur zum Vorteil und erleichtert das Verständnis. Heidelberg erscheint mit 30 Urkunden (1357—1746), Mosbach mit 36 (1330—1706), Neckar-gemünd mit 7 (1346—1758), Adelsheim mit 9 (1374—1596). Etwas zu sparsam scheint uns dagegen der Herausgeber mit Erläuterungen gewesen zu sein. Es werden zwar mit großer Gewissenhaftigkeit, unter Bezeichnung der Handschriften und der etwa vorhandenen Drucke, die sachlich meist unbedeutenden Varianten angegeben, hier und da auch, aber selten, ein altertümlicher Ausdruck erklärt, oder eine historische oder topographische Erklärung gegeben; im Großen und Ganzen haben wir es aber nur mit einer philologisch genauen Text-ausgabe zu thun. Damit ist u. E. dem Bedürfnis des Lesers nicht genügt. Derartige Publikationen sind nicht bloß für Fachgelehrte be-zimmelt, sie wenden sich auch an ein größeres Publikum und sollen das Interesse an unsere Vergangenheit in weiten Kreisen beleben. Dazu gehört aber notwendig, daß sie ausgiebig mit das Verständnis erleich-ternden, sprachlichen und sachlichen Erläuterungen versehen werden, oder daß wenigstens da, wo Vorarbeiten bestehen, auf solche verwiesen wird. So enthält namentlich das „Neue Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ eine Fülle von gänzlich unberücksichtigten Erläuter-ungen zu den Heidelberger Ordnungen vom 19. August 1465, 14. Dez. 1466, 6. April 1471, 5. März 1563, vergl. Neues Archiv, Bd. 2, S. 163, 170, 179, 182, 189, 194, u. Wie nötig solche Erläuterungen manchmal sind, zeigt uns die Heidelberger Urkunde vom 8. März 1329 (Heft 5, S. 478), welcher der Herausgeber, ohne jede nähere Er-läuterung, die Ueberschrift gab: „Pfalzgraf Ruprecht II. erweitert Heidelberg und vereinigt es mit Bergheim.“ Diese Stadterweiterung bestand in der Vereinigung des jetzt die sogenannte Vorstadt (nunwe-stat) bildenden Bezirks mit der alten Stadt (rechten stat). Dieser Be-zirk begann beim „Statgraben“ bis dem uider dor“ (letzteres war das spätere sog. Mittelthor, der Stadtgraben die heutige Grabengasse) und erstreckte sich der Länge nach „bis uff den alten graben“ d. h. unge-fähr die jetzige Sophienstraße, an deren Schnittpunkt mit der Haupt-straße das Mannheimer Thor stand. In diese, mit besonderer Frei-heiten begabte neue Stadt wurden die Einwohner von Bergheim trans-feriert, d. h. sie mußten sich daselbst ansiedeln und ihre Wohnsitze in Bergheim aufgeben; zugleich wurde die Bergheimer Gemarkung mit der von Heidelberg vereinigt, Bergheim geht also vollständig in Heidel-berg auf, nicht aber Heidelberg in Bergheim, wie man nach der Ueber-schrift annehmen könnte. Auch sonst sind die gewählten Ueberschriften nicht immer zutreffend. Die Urkunde vom 25. Januar 1357 (S. 473) ist kein Schwurprotokoll, sondern lediglich ein von der Stadt dem Pfalz-graf über die Verleihung der Stadtordnung ausgefertigter, mit den üblichen Befristungsformeln versehener Revers. Durch die Urkunde vom 15. Mai 1356 (S. 546) wird der Stadt Mosbach nicht die „Au-tonomie“, sondern die Jurisdiction hinsichtlich des Waldes Michelhard verliehen. Speziell für Rechtshistoriker — und für solche ist das Werk doch in erster Reihe bestimmt — wären bei einzelnen statutarrecht-lichen Bestimmungen, soweit sie ehemals pfälzische Gebietsteile be-treffen, Verweisungen auf das im Jahre 1582 eingeführte Pfälzer Landrecht, namentlich wegen der dogmengeschichtlichen Entwicklung

solcher Rechtsinstitute, von großem Wert gewesen. So wäre z. B. bei den Statuten über eheliches Güterrecht und die Rechte des überlebenden Ehegatten bei beerbter und unbeerbter Ehe (vergl. Heidelberger Weistum, S. 499, Adelsheimer Verordnung, S. 648 ff.) eine Verweisung auf die entsprechende Bestimmung des Pfälzer Landrechts (Ausgabe von 1700 Teil IV, Titel XII ff.) sehr am Platz gewesen. Auch zur Verweisung auf die Carolina und die Reichspolizeiordnung u. lag häufig genug Anlaß vor. Vielleicht findet unsere Bemerkung bei künftigen Veröffentlichungen von Statutarrechten aus Gebieten mit kodifizierter Gesetzgebung, z. B. Baden-Baden, Baden-Durlach, einige Berücksichtigung. Die vorstehenden Bemerkungen sollen dem Wert der Publikation in keiner Weise Eintrag thun, wir können dieselbe vielmehr unseren Vereinsmitgliedern nur aufs angelegentlichste empfehlen. Sie werden darin manche köstliche Blüten patriarchalischer Rechtsanschauungen finden, von denen nur zu bedauern ist, daß sie zu unsern heutigen Sitten nicht mehr recht passen. So, wenn in Heidelberg nachtschwärmende Buben mit einer guten Portion (gute Schlüssel) Rutenstreiche bestraft wird, oder wenn in Adelsheim die Wirtshauslumpen mit einem „saufgülden oder vier tag und vier nacht im thurn“ gebüßt werden, wenn ferner ebenfalls in Adelsheim händelsüchtige Weiber „mit dem narrenhauss gezüchtigt und nicht ledig werden, es habe dann ein jedes fünf Schilling erstattet“. Ebenso in Adelsheim durfte der Wirt die Tische des Hauses nicht über zwei Gulden anlaufen lassen, widrigenfalls er seine Forderung verlor und noch um einen Gulden gebüßt wurde; eine ähnliche Bestimmung enthielt auch das Erbacher Landrecht. G. Ch.

Von Publikationen der Badischen Historischen Kommission sind in den letzten Wochen erschienen: Oberrheinische Stadtrechte I. Abteilung, Heft 5: Heidelberg, Mosbach, Neckargemünd und Adelsheim. Herausgegeben von Karl Koehne, Heidelberg, Winter's Universitätsbuchhandlung 1900. — Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß Venedigs. Von Prof. Dr. Aloys Schulte (früher in Freiburg i. Br., jetzt in Breslau), Leipzig, Duncker & Humblot 1900. 2 Bände. I.: Darstellung. II.: Urkunden. — Ferner von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins das 4. Heft, womit der Jahrgang 1900 nunmehr vollständig vorliegt.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### IX.

(21. September bis 20. Oktober 1900.)

#### Altentümersammlung.

- Sechs Bombensplitter und ein eiserner Ring, gefunden am Weg vom Eindenhof nach Neckarau in der Nähe des ehemaligen Pulverhauses. (Geschenk des Herrn Buchdrucker Karl Geiger.)  
Knauf einer Brunnenkrönung aus dem Ende des 18. Jahrh., aus rotem Sandstein, mit verschiedenen Relieffiguren verziert. (Geschenk des Herrn Dr. May Stern.)  
Ehrenfeuerwehrbeil zum 30jähr. Dienstjubiläum des Chr. Krumbach 11. Nov. 1881. (Geschenk von dessen Witwe, Frau Sophie Krumbach.)  
Eine wertvolle Sammlung von Siegelabdrücken von Staats- und Familienwappen. (Geschenk des Herrn Leutnant Frh. von der Horst vom hiesigen Grenadier-Regiment.)

#### Ethnographische Sammlung.

- Eine Vogel Mumie (Sperber) aus Ägypten. (Geschenk des Herrn Major Seubert.)  
Verschiedene Gegenstände aus Nordamerika (Steinwaffen, Kugeln u. s. w. Geschenke des Herrn Heinrich Düringer.)

#### Münzsammlung.

- Eine Anzahl Silber- und Kupfermünzen, darunter eine silberne Auswurfmünze, Mannheim huldigt Karl Theodor 1747, und zwei dergleichen von 1792 zur Feier des 50jährigen Regierungsjubiläums von Karl Theodor. Die übrigen Münzen sind ältere, teils deutscher, teils ausländischer Prägung, im Ganzen 14 Stück. (Geschenk des Herrn Dr. Staudt.)  
Sieben Stück silberne und Bronze-Medaillen zur Ergänzung der Münzensammlung bestimmt, hierunter eine Bronze-Medaille mit Bildnis des Großherzogs Leopold v. Baden, von Voigt, und zwei weitere Medaillen mit dem Bildnis dieses Fürsten, zwei Medaillen mit dem Bild des Großherzogs Friedrich und zwei Denkmünzen auf Karl Theodor. Sämtliche Stücke sind sehr gut erhalten. (Angekauft.)

## Archiv.

- Sieben Pergamenturkunden des 18. Jahrhunderts aus Heidelberg bzw. Freiburg. (Gekauft von Herrn Antiquar Felix Nagel.)  
Adelsdiplom für Friedrich Breuning von König Friedrich von Württemberg, 11. Dezember 1806, in reicher Ausstattung mit Futteralkasten; Siegel anhängend. (Geschenk des Herrn Emil Magenau.)  
Zwei Pergamenturkunden von 1784 und 1850, eine Papierurkunde von 1806 und offizielle Copien weiterer Urkunden, betr. den Freih. Nicolaus Servas von Soiron, Postmeister in Heidelberg, den Vater des Parlamentariers Alexander von Soiron.

## Bildersammlung.

- A 146. Mannheim. Das ehemalige Renner'sche Haus D 1. 7/8. (Abgerissen 1900, auf dem Bauplatz wurde das sog. Hanfahaus erbaut.) Photographie von Anton Weinig. 30,5:40,5. (Geschenk des Herrn Hermann Waldeck.)  
A 161 d. Mannheim, alte Festungswerke. Plan des Neubaus U 4. 24 mit einer quer durchlaufenden Festungsmauer von 2,20 m Breite. Handzeichnung 41,8:24,9. (Geschenk des Herrn Robert Engelhardt.)  
\*A 203. Mannheimer Maskenzug im Jahr 1841. Lithographien, 85 Stück. Lith. von W. Beier und Ph. Hauser in Mannheim. 32,5:24,5. (Geschenk von Fr. Ella Grabert.)  
B 28 l. Frankfurt a. M. Ansicht der Paulskirche. Stahlstich. Ventaboni del. W. Lang sc. 19,5:17. (Vgl. E 176 u. 176a.)  
B 28 m. Frankfurt a. M. Innere Ansicht der Paulskirche (mit den Abgeordneten des Parlaments). Lithogr. Bez. von E. v. Elliot, gedr. von Ed. G. May in Frankfurt. 29,5:38,8.

(Satirische Blätter aus der Zeit 1848/49.)

- F 41. Ein Genius der Wahrheit [v. Soiron] Reichstagszeitung No. 56. Unbekleidet, mit einem Schurz von Reichstagszeitungen, mit Fackel und Spiegel. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,5:21,8.  
F 42. Vorschlag zu einer einfachen und gleichmäßigen Ausrüstung der Bundes-Streitmacht. „Kostet gar nichts und leistet ungeheuer viel.“ (Antrag des Abgeordneten Wernher von Nierstein.) Unbekleidete Krieger mit Gewehr, Säbel und Patronentasche. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,5:21,8.  
F 43. Auch eine Welt-Anschauung! (Vide: Sitzungen vom 26<sup>ten</sup> July). Lith. E. G. May in Frankfurt. 30,4:22.  
F 44. Der Reichsanarienvogel. Singt wenig — spricht viel — und lebt von Däuten. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,4:22.  
F 45. Sir Robert [v. Soiron] ergreift die dargereichte Bruderhand. — In Folge dessen löst sich sofort die ganze französische Armee auf. Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 22:30,5.  
F 46. „Ich sehe keine Reaktion.“ Lithogr. 18,6:15.  
F 47. „Meine hochzuverehrenden Herren —“ Präsident: Herr — Sie haben das Wort nicht — (Sitzung vom 27. Juli). Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 30,5:22.  
F 48. Damen auf der Gallerie des Parlaments mit einem Hund, der Lichnowskys Gesicht hat. Aufseher: Meine Damen, dieser Biffen darf nicht hier oben bleiben u. Lithogr. 34,5:26,7.  
F 49. Aristokratie contra Republik (Stierkampf). Lithogr. E. G. May in Frankfurt. 22:30,5.  
F 50. Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe [v. Soiron]. Volksversammlung in Heidelberg. Lithogr. J. A. Wagner in Frankfurt. 34:26,7.  
F 51. „Meine Herren! hätte die Reise noch länger gedauert, wir wären alle so wiedergekommen“ [Bassermann].  
F 52. Patrizia und Schnapphahnsky [Lichnowsky]. Patrizia: „Ich kann nicht widerstehen, den Schrecken aller Ehemänner kennen zu lernen“ u. s. w. Lithogr. S. Stern in Offenbach. 27:34.

## Bibliothek.

Die neuen Zugänge der letzten Wochen konnten noch nicht katalogisiert werden, da der Bibliotheksaal wegen der Schloßrenovierungsarbeiten einige Zeit unbenutzbar war.

Wegen Raummangels mußten einige bereits gesetzte Artikel für die nächste Nummer zurückgestellt werden.



# Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Erscheint monatlich im Umfang von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern des Mannheimer Altertumsvereins unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis Mk. 3.— Einzelne Nummern: 30 Pfennig.

I. Jahrgang.

Dezember 1900.

No. 12.

## Inhalt.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Der pfälzische Reiterführer Hans Michael Elias von Obentraut (1574—1625), genannt der „Deutsche Michel“. Von Oberamtsrichter Maxim. Huffschmid in Gernsbach. — Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim. II. Von Prof. Armand Baumann. — Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606. IV. — Bad. historische Kommission. — Miscellanea. — Zeitschriften- und Bücherschau. — Neuerwerbungen und Spenden.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Vorstandsitzung** vom 6. November legte der Vorsitzende Herr Major Seubert seinen „Katalog der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Münzen und Medaillen“ vor. Derselbe umfaßt 214 Seiten und enthält 6 Lichtdrucktafeln mit Abbildungen der wichtigsten Münzen. Durch diese überaus sorgfältige und wertvolle Arbeit hat sich der hochgeschätzte Verfasser ein neues Verdienst um die heimatische Forschung, zugleich aber auch um den Verein erworben. Der Verein ist ihm noch zu besonderem Danke verpflichtet, weil dieses Werk, das als Band I der Neuen Folge der Vereinskataloge erschienen ist, ein hochsinniges Geschenk des Verfassers darstellt. Die Zeichnung des Anschlags rühmt her von unserem Vorstandsmitglied Herrn Architekt Walch. Es wurde beschlossen, den Katalog alsbald zur Versendung an die Mitglieder und die befreundeten Vereine gelangen zu lassen.

\* \* \*

Die nächste **Vereinsversammlung** findet am Samstag den 8. Dezember Abends 8½ Uhr im Hotel National statt. Herr Universitätsprofessor und Bibliothekar Dr. J. Wille aus Heidelberg hat sich freundlichst bereit erklärt, an diesem Abend einen Vortrag zu halten über „Elisabeth von der Pfalz, Aebtissin von Herford“. Wir laden die Vereinsmitglieder mit ihren Damen zu recht zahlreichem Besuch ein und bemerken, daß nach Beendigung des Vortrags eine gesellige Vereinigung stattfindet, an der die Besucher des Vortrags teilzunehmen gebeten werden.

\* \* \*

Mit vorliegender Nummer schließt Jahrgang I der „**Mannheimer Geschichtsblätter**“. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis mit Titelblatt wird No. 1 des nächsten Jahrgangs beigegeben. Wir danken unseren Mitgliedern für das freundliche Interesse, das sie unserer neu gegründeten Zeitschrift entgegengebracht haben, und bitten, ihr daselbe auch fernerhin zu bewahren und durch rege Mitarbeit an dem weiteren Ausbau der „Geschichtsblätter“ mitzuhelfen.

\* \* \*

Als **Mitglieder** wurden aufgenommen:

Berver, Wilhelm Kaufmann N 7. 1  
Dauth, Karl Kaufmann L. 14. 9  
Dr. Hartmann, Christian Rechtsanwalt O 4. 17  
Dr. Koch, Friedrich Amtsrichter Tullastraße 19  
Landmann, Ludwig Syndikus Rathaus  
Raichle, J. August Kaufmann Boeckstraße 5  
Dr. Stutzmann, Ernst Chemiker Parkring 21  
Würth, Aug. Kaufmann Rheindammstraße 57.

Auswärtige:

Henz, Heinrich Großh. Bezirksbauinspektor Karlsruhe  
Kronenstraße 12  
Dr. Pfälzer, Moritz Rechtsanwalt Weinheim.

## Vereinsversammlung.

Die zweite Monatsversammlung fand am 12. November im Hotel National statt. Das interessante Thema, das unser Ehrenmitglied Herr Emil Henzer sich für seinen Vortrag ausgewählt hatte: „Der spanische Erbfolgekrieg am Oberrhein“ (statt des in No. 11 der Geschichtsblätter angekündigten), hatte eine außerordentlich große Zahl von Mitgliedern und Freunden des Vereins angezogen. Der Vortragende, der durch seine Forschungen zur Geschichte Landaus (Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703, Landau 1894; die dritte und vierte Belagerung Landaus 1704 und 1713, Landau 1896 und verschiedene numismatische Schriften) zu eingehenden Spezialstudien über die Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs, soweit derselbe in oberrheinischen Ländern sich abspielte, geführt worden ist und der infolgedessen dieses historische Gebiet mit besonderer Kenntnis beherrscht, ging davon aus, daß die äußere Veranlassung dieses unheilvollen Krieges, der Tod Karls II., des letzten spanischen Habsburgers, (1. November 1700) gerade 200 Jahre hinter uns liege. Mehrmals berührte dieser aus dynastischen Interessen geführte 15jährige Krieg, der sich auf nicht weniger als vier Kriegsschauplätzen: in Spanien, Italien, den Niederlande und Deutschland abspielte, unsere Gegend, und diese oberrheinischen Kriegereignisse schilderte der Vortrag im Rahmen eines Gesamtbildes des gewaltigen, fast ganz Westeuropa verheerenden Krieges in besonders eingehender und fesselnder Weise. Entsprechend der bedeutenden Rolle, die auf dem oberrheinischen Kriegsschauplatz die von Vauban angelegte starke Festung Landau spielte, nahm die Schilderung der vier Belagerungen, die Landau von Kaiserlicher und französischer Seite auszuhalten hatte, bis es am 20. August 1713 endgiltig in den Besitz der Franzosen überging, die es bekanntlich bis zum zweiten Pariser Frieden 1815 behielten, den breitesten Raum ein. Da uns hier ein Eingehen auf die Details des fesselnden Vortrags nicht möglich ist, wollen wir nur eine Episode aus dem Kriegsjahre 1713 hervorheben, die unsere Stadt bezw. die Rheinschanze betrifft.

Der Besitz der von Coehorn angelegten Rheinschanze (aus der sich im 19. Jahrhundert die Stadt Endwigshafen entwickelt hat) war für den französischen Marschall Villars von Wichtigkeit, da sie zur Sicherung seiner linksrheinischen Position dienen sollte. Am 19. Juni 1713

ließ er die Belagerung der vom kurpfälzischen Oberleutnant Kuhla mit 2 Bataillonen (ca. 500 Mann) verteidigten Rheinschanze eröffnen. Bis zum 27. Juni hielt sich die Besatzung und leistete einer viertägigen heftigen Beschießung, bei der auch Mannheim von einigen Kugeln getroffen wurde, tapferen Widerstand. Infolge der Unmöglichkeit, eine Entsatztruppe zu entsenden, und da bei der Ueberlegenheit der Angreifer kein längerer Widerstand durchzusetzen war, erhielt Kuhla den Befehl, die Rheinschanze im Stillen zu verlassen, was er in der Nacht vom 28./29. glücklich bewerkstelligte. Die Ueberfahrt der Besatzung über den Rhein entging den Franzosen, und sie fanden das Nest leer, als sie am Morgen die Wälle erstiegen. Der abziehende Kuhla hatte die Angreifer dadurch zu täuschen gewußt, daß er etliche 20 Mann unter dem Feldwebel Wünschhütel mit dem Befehl zurückließ, während der Ueberfahrt ein kleines Geschützfeuer auf die feindlichen Batterien zu unterhalten, sodann die zurückgebliebenen Kanonen mit Munition im Rhein zu versenken und der Haupttruppe über den Rhein nach Mannheim nachzufolgen. Wünschhütel löste diese schwierige Aufgabe mit glücklichem Gelingen. Bis zum 8. September 1713 hielten die Franzosen die Rheinschanze besetzt, ohne gegen Mannheim vorzugehen, und rückten dann wieder ab, als Villars seine Armee in Landau konzentrierte. Vor ihrem Abmarsch demolirten sie die Befestigungen der Rheinschanze vollständig.

Die Zuhörer spendeten dem Redner für seine interessanten Ausführungen lebhaften Beifall, und ihrem Dank verlieh der Vorsitzende Herr Major Seubert beredete Worte. Er gedachte dabei auch zweier hervorragender Gäste, die dem Verein an diesem Abend die Ehre ihres Besuchs zuteil werden ließen, des Herrn Geheimrat Wagner aus Karlsruhe, Konservators der badischen Altertümer, und des Herrn Direktor Bösch vom Germanischen Museum in Nürnberg. Herr Geheimrat Wagner, Ehrenmitglied unseres Vereins, dankte für diese Begrüßung und äußerte sich in höchst anerkennenden Worten über die Thätigkeit des Altertumsvereins, der durch die lebhafteste Teilnahme der Bevölkerung unterstützt und gefördert für die heimatlliche Geschichtsforschung schon Großes geleistet habe. Herr Landgerichtspräsident Christ besprach sodann das neuerschienene Werk unseres Mitglieds des Herrn Landgerichtsdirektor Zehner: Die Geschichte des Ortes Messelhausen, ein Beitrag zur Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Sittengeschichte Ostfrankens und empfahl dieses Buch mit warmen Worten, da es nicht nur einen schönen Beweis von dem tiefwurzelnden Heimatssinne des Verfassers gebe, sondern auf dem Boden der Spezialforschung in seinen einzelnen Kapiteln: Grundherrlichkeit, Landeshoheit, kirchliche und wirtschaftliche Verhältnisse, Sitte, Sage u. s. w. eine Fülle allgemeiner und lehrreicher Ausblicke auf die Entwicklung bäuerlichen Lebens eröffne und sich dadurch als ein wichtiger Beitrag zur Rechts- und Kulturgeschichte Ostfrankens darstelle. Eine in Umlauf gesetzte Subskriptionsliste fand zahlreiche Unterschriften. Anknüpfend an die Geschichte Messelhausens teilte Herr Kunsthändler Doncker persönliche Reminiscenzen betr. den Aufenthalt der nassauischen Truppen in Messelhausen 1866 mit.

## Der pfälzische Reiterführer

**Hans Michael Elias von Obentraut (1574–1625),  
genannt der „Deutsche Michel“.**

Von Oberamtsrichter Maximilian Ruffschmid in Gernsbach.

Nachdruck verboten.

Manchem Reisenden, der auf der Eisenbahn von Hannover gegen Wunstorf fährt, mag kurz vor der zwölf Kilometer von Hannover entfernten Station Seelze rechts eine an der Landstraße sich erhebende ziemlich hohe Pyramide auffallen. Die Zahl derer, welche das Denkmal einer näheren Besichtigung würdigen, wird nur eine verschwindend kleine sein, und Freunde der pfälzischen Geschichte ahnen kaum, daß hier auf niedersächsischem Boden ein Landsmann und kühner Reiterführer des dreißigjährigen Krieges den Tod fand. Auf der Nordseite der im sieb-

zehnten Jahrhundert errichteten Pyramide ist eine Steinplatte mit dem Wappen der Herren von Obentraut angebracht, welche auf getheiltem Schilde oben drei goldene Lilien in blauem, unten drei rothe Pfähle in silbernem Felde führten. Darunter befindet sich auf einer weiteren Platte folgende achtzeilige, in der pfälzischen Litteratur meines Wissens nicht bekannte Inschrift:

Deo / o. m. s. / Hoc monumentum intrepido /  
nobilissimo ac heroi dño. Joh. Mich / aeli ab  
Obentraut eq. Rhenan. regiae / Dan. etc. maiest.  
C 4\*) equi / tum locum tenenti generali qui  
hic die Martis 25 / 8 br. aō 1625 fortiter pro  
patr. et libert. occubuit ff.

(= Deo optimo maximo sacrum. Hoc monumentum intrepido nobilissimo ac heroi domino Johanni Michaeli ab Obentraut, equiti Rhenano, regiae Danicae etc. maiestatis Christiani quarti equitum locum tenenti generali, qui hic die Martis 25. octobris anno 1625 fortiter pro patria et libertate occubuit, fecerunt oder zu deutsch: Dem allgütigsten und allmächtigsten Gotte geweiht. Dieses Denkmal hat man errichtet dem unerschrockenen, weitberühmten und heldenmütigen Herrn Johann Michael von Obentraut, einem rheinischen Ritter, Seiner königlich dänischen u. Majestät Christians IV. Generalleutnant der Kavallerie, welcher an dieser Stelle am Dienstag den 25. Oktober\*\*) 1625 tapfer für das Vaterland und die Freiheit starb.) Unten ist das Monogramm des hannoverschen Meisters Jeremias Sutelius, der auch das Wappen ausgehauen haben dürfte.

Obwohl von Stramberg in seinem „Rheinischen Antiquarius“ II. Abtheilung, Band 6, 113–116 und daraus vieles schöpfend heß in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ Band 24, 85 das Leben Obentrauts schon behandelten, glaube ich nichtsdestoweniger, weil eben Mannheim eine Zeit lang der Mittelpunkt seiner Thätigkeit war, den Lesern der Geschichtsblätter die über diesen Reitersmann uns erhaltenen Nachrichten, vermehrt und verbessert, vorführen zu dürfen.

Die Familie von Obentraut war nach v. Stramberg ursprünglich auf dem Westerwalde zu Hause, wo sie seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter den Namen Abenrod, Abenrode, Abentrad und Abentode urkundlich vorkommen soll. Erst drei Jahrhunderte später treten Herren von Obentraut in der Kurpfalz auf. So erscheint Hilgart v. O. 1533 als Oberschultheiß in Sauer Schwabenheim (Kr. Bingen), 1541 als Reichsschultheiß in Großwinternheim (Kr. Bingen) und war von Kurfürst Ludwig V. mit Burglehen in Oppenheim und Schwabsburg (Kr. Oppenheim) bedacht worden. Sein Neffe Johann Bartholomäus von O. vermählte sich 1573 mit Anna Apollonia, geb. 1554 als Tochter des Friedrich Schenk von Schmidberg\*\*\*), Amtmanns in Bolanden und Birkenfeld, Oberamtmanns in Trarbach († 1567) und seiner Gemahlin Magdalena von Dienheim († 1586), erscheint 1589 als kurfürstlicher Rath und Amtmann des damals theils zur Kurpfalz, theils zu Pfalz-Simmern gehörenden Oberamts Stromberg auf dem Hundsrück und starb am 4. August 1612. Von seiner Gemahlin ist nur bekannt, daß der 17. August 1625 ihr Todestag war. Aus dieser Ehe gingen hervor Johann Michael Elias, geb. 1574, Konrad Nikolaus und Anna Magdalena, die sich 1595 mit Johann Gottfried von Sickingen verheirathete.

\*) Die Zahl 4 ist umschlossen von dem mit einer Krone geschützten Buchstaben C. Die darauf folgende Lücke war nie ausgefüllt.

\*\*) Dieser Tag entspricht nach neuem Stile dem 4. November.

\*\*) Die große, schön gelegene Ruine Schmidburg am Hahnenbach (Kr. Simmern) ist der Stammsitz dieses Geschlechtes, dem das Schenkensamt des Erzstiftes Trier erblich zustand.

Ueber die Jugend Hans Michaelis scheint nichts überliefert zu sein. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war er am Hofe des Kurfürsten Friedrich IV. in Heidelberg Hofjunker gewesen; wenigstens wird er als solcher am 1. Juli (a. St.) 1605 Rittmeister über zweihundert Pferde und Reifige. Bekanntlich schloß Friedrich IV. mit verschiedenen deutschen Fürsten 1608 zu gegenseitigem Bunde und zu gemeinsamer Abwehr drohenden Unrechts die protestantische Union ab, welche der Kurpfalz später so verhängnisvoll werden sollte. Der am 25. März 1609 erfolgte Tod des kinderlosen und letzten Herzogs von Jülich-Kleve-Berg Johann Wilhelm bot für die Union die Veranlassung, zu verhindern, daß diese Länder nicht dem Hause Habsburg zufielen, und für den Herzog Maximilian I. von Baiern, sich 1609 mit einer Reihe geistlicher Fürsten zu einer katholischen Liga zu vereinigen. Nachdem Erzherzog Leopold von Oesterreich, welcher damals Bischof von Straßburg war, im Namen des Kaisers das Herzogtum Jülich besetzt hatte, schickten die wirten Fürsten im März 1610 dreißig Fahnen zu Fuß und zwanzig Schwadronen Reiter bei Straßburg über den Rhein, um des Erzherzogs Truppen wenigstens in seinem Bisthum anzugreifen. Obentraut führte dabei als der Union bestallter Rittmeister fünfhundert Pferde. In Folge drohender Haltung des Feindes wurde nach zehn Tagen der Rückzug wieder angetreten. Am 20. Mai (a. St.) 1613 wird Obentraut abermals als Rittmeister bestallt und zwar über zweihundert Pferde und Reifige. Bei den im folgenden Monate in Heidelberg stattgefundenen Feierlichkeiten zu Ehren des Einzugs des Kurfürsten Friedrich V. und seiner Gemahlin Elisabeth von England geschieht auch des Rittmeisters von Obentraut Erwähnung. In einer weiteren Bestallung vom 1. Mai (a. St.) 1614 ist Obentraut wieder als Rittmeister über zweihundert Pferde und Reifige bezeichnet.

Nachdem inzwischen der dreißigjährige Krieg begonnen hatte, erhielt Obentraut ein in Prag, der Residenz des Winterkönigs, am 1. Januar (a. St.) 1620 ausgestelltes Werbepatent als Oberstleutnant über fünfhundert deutsche Pferde und Reiter, nämlich dreihundert Kürassiere und zweihundert Archibustiere, welche insgesamt in fünf Fahnen der Kompagnien abgetheilt werden sollten. Dieses „Regiment zu Pferd von Obentraut“ wurde im Laufe des Jahres 1620 in der Kurpfalz errichtet. Als Spinola mit seinen Spaniern in der zweiten Hälfte dieses Jahres hier eindrang und das Unionsheer kläglich sich zurückzog, war Obentraut, der damals schon als Oberst aufgeführt wird, der einzige, welcher die Ehre des kurpfälzischen Heeres rettete und dem Feinde in kleinen Streifzügen Verluste beibrachte, indem er z. B. im Winter bei einem Reiterüberfalle in der Nähe von Frankenthal den gegnerischen Führer Prinzen von Epinay und am 20. Januar 1621 bei einem weiteren Ueberfalle in Freilauersheim bei Wöllstein den spanischen Rittmeister Hieronymus Valetto im Bette gefangen nahm.

Durch den im April 1621 abgeschlossenen sogenannten „Mainzer Akkord“ wurde bestimmt, daß Spinola vorerst nicht weiter in die Kurpfalz vorrücken und Friedrich V. in dem noch nicht besetzten Theile seines Landes nicht angegriffen werden sollte. Die Union verpflichtete sich, die Kurpfalz zu räumen und neutral zu bleiben, womit das Schicksal des 1608 gegründeten Bundes besiegelt war. Unberührt von der im folgenden Monate stattgefundenen Abrüstung blieben folgende kurpfälzische Werbetruppen: das Regiment zu Pferd von Obentraut (5 Kompagnien), das Regiment zu Pferd von Streiff (4 Kompagnien unter Oberst Johann Streiff von Lauenstein), das Regiment zu Fuß von Waldmannshausen (10 Fähnlein unter Oberst Burkhard von Waldmannshausen) und das Regiment zu Fuß von Landschad (5 Fähnlein unter Oberst Pleichard Landschad von Steinach). Sie standen alle unter dem Kommando von Obentraut und mit wenigen englischen und niederländischen Regimentern unter dem großbritannischen General

Horaz de Veere als Oberbefehlshaber in der Kurpfalz. Von den Städten hatten die Spanier noch nicht besetzt Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Neustadt und Germersheim. Am 15. August 1621 (Mariä Himmelfahrt) überfielen die Obersten von Obentraut und von Waldmannshausen mit ihren Regimentern die dem Fürstbischöfe von Speier gehörenden Dörfer Diebesfeld und Hambach, verwüsteten und beraubten dort die Kirchen. Auch die gleichfalls ihm zustehenden Orte Forst, Niederkirchen, Deidesheim, Ruppertsberg und Naikammer wurden am 15.—18. August geplündert, worauf sich die „Freibeuter“ mit dem, was man ausgepreßt hatte, nach Mannheim zurückzogen. (So nach Kemling, Gesch. d. Bischöfe zu Speyer 2, 467). Nach neueren Forschungen aber dürfte es sich nur um eine Verschiebung auf Selbstverpflegung angewiesener Truppen von der südlichen in die nördliche Pfalz gehandelt haben. Die damals üblichen Plünderungen und damit zusammenhängenden Greuelthaten können Obentraut ebensowenig



Nach einem angeblich von Dominicus Custos herrührenden Kupferstich.\*)

persönlich angerechnet werden, als etwa Cordova die Einnahme von Eorsch (1621) oder Tilly das Blutbad in Hilsbach (1622). Im gleichen Monate machte sodann Obentraut mit seinen Reitern gegen Spinolas Nachfolger Cordova, welcher zwischen Alzei, Westhofen, Osthofen und Bensheim stand, einen Ausfall in der Richtung nach Osthofen. Am 26. kam Obentraut vom unteren Neckar mit Kompagnien seines Regiments, mehreren Fähnlein, zwei Kartäunen und zwei Mörsern am Ausflusse der Weschnitz an, um mit noch eintreffenden Verstärkungen die Rheindürkheim gegenüber gelegene Kellerei Stein wieder zu gewinnen. Erfolge wurden keine erzielt. Veere zog die Truppen zurück, und das Regiment Obentraut erhielt Ende September Ladenburg als Standort.

Mansfeld, der aus der Oberpfalz eingetroffen war, hatte sich am 25. Oktober 1621 in Mannheim mit den Truppen Veeres und Obentrauts vereinigt, und schon am 25. ging das englisch-pfälzisch-mansfeldische Heer hier über den Rhein. Da die Belagerung Frankenthals durch Cordova aufgegeben war, drangen die Regimente z. Pf. von Oben-

\*) Dominicus Custos geb. zu Antwerpen 1560, bekannter Kupferstecher, † 1612 in Augsburg, wo er eine blühende Kupferstichhandlung hatte. Von ihm sind außer zahlreichen Porträts von Zeitgenossen 19 Blatt: „Leiden Christi und Tod Mariä“ und 64 Blatt: Bildnisse der Jungfer bekannt.

traut und von Megant bei Frankenthal nordwärts vor, um sich über die Stellung der Spanier zu unterrichten, und stiegen am 27. bei der kurpfälzischen Zollstätte der Neuen Hütte, (in der Nähe von Rheindürkheim) auf eine spanische Reiterfeldwache, mußten aber der Uebermacht weichen. Vermuthlich wurde bei dieser Gelegenheit der auf spanischer Seite kämpfende Wild- und Rheingraf von Dhaun-Grumbach gefangen genommen. Obentraut vertrieb dann mit Megant die Spanier auf kurze Zeit aus Bensheim, Heppenheim, der Starckenburg, Weinheim, der Burg Windeck und Ladenburg und blieb sodann im November zur Beobachtung des aus der Taubergegend anrückenden bairisch-ligistischen Generals Tilly mit sieben Kompagnien zu Pferd zwischen Weinheim und Heidelberg. Mansfeld, welcher bei Wiesloch stand, verband sich am 23. November in Mannheim mit Obentraut. Am folgenden Tage überschritten die pfälzisch-mansfeldischen Truppen den Rhein auf der dortigen Brücke, darunter die Vorhut unter Obentraut, der an Speier vorüberzog und die bischöfliche Veste Marienraut bei Hanhofen berannte und einnahm. Nachdem die Reichsstadt Hagenau in den letzten Tagen des Jahres 1621 ohne Kampf den Mansfeldern eingeräumt war, rückte Obentraut mit seinen Reitern über Hochfelden gegen die bischöflich straßburgische Residenzstadt Zabern, um deren Einschließung vorzubereiten. Der Angriff gelang aber dem pfälzisch-mansfeldischen Heere nicht. Da im Januar 1622 Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg, im Oberelsaß alle verfügbaren Truppen gegen Mansfeld in Anspruch nahm, wurde Obentraut dorthin beordert, um die Stärke und Absichten des feindlichen Heeres zu ermitteln. Er überfiel auf seinem Marsche die Reichsstadt Rosheim und warf bei Markolsheim die erzherzoglichen Truppen zurück. Seine Reiter streiften bis Eufisheim. Ende Januar zog Obentraut wieder in die Gegend der Jörn, dann nach Ober- und Niederbronn. Am 23./24. April überschritten Mansfeld und Obentraut bei Germersheim den Rhein und errangen am 27. über Tilly den Sieg bei Mingolsheim, wozu Obentraut, der selbst verwundet wurde, durch einen flankenangriff wesentlich beitrug. Mansfeld erschien dann wieder im Elsaß und befreite, nachdem Obentraut die Kroaten und Kürassiere des Erzherzogs Leopold am Eingange des Hagenauer Forstes zerprengt hatte, die von demselben belagerte Stadt Hagenau. Obentrauts Reiterhaaren durchstreiften zum zweiten Male in diesem Jahre das Elsaß. Nach Mannheim zurückgekehrt, zog Mansfeld gegen Darmstadt, um den auf Seite des Kaisers stehenden Landgrafen Ludwig V. von Hessen anzugreifen und sich mit Christian von Braunschweig zu vereinigen. Auf dem Rückzuge deckte Obentraut die Nachhut, die im Lorsche Wald am 9. und 10. Juni bedeutende Verluste erlitt, und brachte den bei Büttelborn (Kr. Großgerau) gefangenen Landgrafen glücklich nach Mannheim. Dadurch, daß Friedrich V. durch Patent vom 3. Juli (a. St.) 1622 Mansfeld nebst allen unter ihm dienenden Offizieren und Mannschaften aus seinen Diensten entließ, waren diese genöthigt, ihr Heil anderwärts zu suchen.

Wohin sich Obentraut wandte, ist nicht bekannt. In den Apophthegmata von J. W. Zingref, Straßburg 1626, I, 207 findet sich eine Aeußerung Obentrauts aus der Zeit, „als er den siebenten Zug in Ungarn that“. Siegt hier kein Irrthum vor, dann wäre Obentraut möglicherweise im August 1623 unter Bethlen aus Siebenbürgen nach Oberungarn aufgebrochen, der damals Krieg gegen den Kaiser führte und bereit war, in Mähren einzufallen.

Christian IV, König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Holstein, war 1625 als Oberster des nieder-sächsischen Kreises in diesen eingerückt, um sein Kriegsglück gegen die Kaiserlichen zu versuchen. Im Monate August stellte sich im dänischen Lager in Verden an der Aller mit einiger Mannschaft Obentraut ein, den Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar in seiner Eigenschaft als Ober-

befehlshaber der Kavallerie zu seinem Generalleutnant ernannte. Obentrauts Soldbezüge begannen vom 6. August und betragen monatlich eintausend Thaler. Als sich Weimar in der braunschweig-lüneburgischen Festung Nienburg an der Weser befand, warf Obentraut am 2. September die andringenden feindlichen Reiter zurück, und Tilly mußte nach dreiwöchentlicher vergeblicher Anstrengung am 24. September die Belagerung Nienburgs aufheben. Nachdem am 3. November das Haus Kalenberg (Kr. Springe) von Tilly zur Uebergabe gezwungen war, versuchte er, von Pattensen gegen Hannover vorzudringen. Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, dessen Kavallerie bei Seelze auf der Leine, 12 km von Hannover entfernt, stand, ließ davon den Herzog von Weimar und Obentraut benachrichtigen. Am 4. November (nach altem Stile am 25. Oktober) 1625 überfiel Tilly die Dänen bei Seelze, wurde aber zurückgeschlagen. Als Tilly verstärkt abermals angriff, stellte sich ihm auf Obentrauts Befehl der Herzog von Altenburg wiederum entgegen, wurde aber verwundet und, aus dem Gefechte geführt, von einem feindlichen Offizier getödtet. Erst dadurch daß Obentraut mit seinen Reitern eingriff, wurde Tilly, trotzdem seine Truppen viermal stärker waren, zum Weichen gebracht. Auch Obentraut war durch einen Schuß in die Achsel tödtlich verletzt, fiel noch in die Hände des Feindes und starb, in den Wagen des bairisch-ligistischen Generals Grafen von Anholt gelegt, bald darauf. Kurz vor seinem Tode wurde er von Tilly aufgesucht, der bedauerte, daß er ihn als einen tapferen Kavalier in solcher „Occasion“ sehen müßte, worauf Obentraut ihm antwortete: „herr General Tilly, dis seind Unglücksblumen, und in solchen Gärten pflückt man keine andere“. Die Leiche wurde ausgeliefert und offenbar an der Stelle, wo Obentraut fiel und ihm (wie im Anfange erwähnt) eine Pyramide errichtet wurde, bestattet. Noch im gleichen Jahre verstarb Balthasar Venator (geb. zu Weingarten bei Durlach um 1594, gest. als pfälz-zweibrückischer Untermann zu Meisenheim 1664) eine dem Böhmenkönige gewidmete „Klagschrift über den Tödtlichen Hintritt Des Edlen Teutschen Helden Michaels von Obentraut“. Am 28. Februar (a. St.) 1628 wurde seine Leiche auf Gesuch seines Bruders Konrad Nikolaus, der 1621 und 1622 Kapitän eines Fähnleins des kurpfälzischen Regiments zu Fuß Landschad von Steinach war und später Kommandant zu Königstein gewesen sein soll, im Chore der Marktkirche (St. Jakob u. St. Georg) in Hannover beigelegt. Ein Grabstein ist nicht vorhanden, wohl aber ein Todtenschild, der jetzt in der Thurmhalle angebracht ist, mit Obentrauts Wappen, aber ohne Inschrift. Darüber befinden sich eine eiserne Sturmhaube und zwei Kettenhandschuhe. Ob freilich diese Gegenstände von Obentraut herrühren oder nur bei einer der verschiedenen Restaurationen dieser Kirche willkürlich dort befestigt wurden, ist, wie mir Pastor Philippi in Hannover mittheilt, nicht sicher. Dagegen werden Obentrauts Degen und Sporen in der erst 1670 erbauten dortigen Neustädter (St. Johannis-)Kirche aufbewahrt. Da diese früher Hof- und Schlosskirche war, so mag vielleicht die Kurfürstin Sophie von Hannover († 1714), eine Tochter des unglücklichen Böhmenkönigs, Veranlassung genommen haben, diese Andenken an den unerschrockenen und getreuen Parteigänger ihres Vaters in ihrer Nähe unterbringen zu lassen.

Obentraut blieb unvermählt. Sein Geschlecht starb im Mannesstamme mit den beiden 1711 gestorbenen Ur-entkeln seines Bruders Konrad Nikolaus, nämlich dem kurpfälzischen Oberstleutnant Marsilius Friedrich und dem kurpfälzischen Rittmeister Johann Ernst von Obentraut aus.

Als kühnem Reiterführer ertheilten die auf evangelischer Seite stehenden Zeitgenossen Obentraut mit Anspielung auf seinen Vornamen Michael den Beinamen „der deutsche Michel“, allerdings nicht in dem sonst üblichen Sinne eines biederen, gutmüthigen, aber unbeholfenen, unwissenden und

geistig beschränkten Menschen. In dieser für die Deutschen nicht gerade schmeichelhaften Bedeutung läßt sich, wie das Grimmsche Deutsche Wörterbuch 2, 1046 und 6, 2168 f. ergibt, der Ausdruck lange vor Obentraut schon nachweisen. Aus den uns durch Zingref überlieferten Anekdoten sind zwei für Obentrauts Charakter und für seine Kriegsführung bezeichnend. Als ihm einmal die Feinde für den Fall, daß er zu ihnen übergehen werde, durch einen Trompeter allerlei Versprechungen machen ließen, sagte Obentraut zu einem seiner Bekannten: „Sie haben mich um mein Haus, meine Güter und alles gebracht; jetzt wollten sie mich auch gern um meine Ehre und um meinen guten Namen bringen, den sie mir noch allein übrig gelassen und, ob Gott will, lassen müssen.“ Seine Reiter pflegte Obentraut anzuwaisen, nicht eher loszubrennen, als bis sie ihren Widersachern das Schwarz und das Weiß in den Augen unterscheiden könnten.

Obentrauts Bild ist uns in mehreren Kupferstichen erhalten, so von D. Custos, Lazar van Heyden, L. Kilian und Dirk Lons.

\* \* \*

Quellen: Allgemeine Deutsche Biographie 24, 85 (Hefz). — Beschreibung der Reichs-Empfahung des Herrn . . . Friedrichen V. 1613 S. 129, 167. Beil. S. 79. — Häuser, Gesch. der rheinischen Pfalz. 2. Band. — Humbracht, Die höchste Zierde Teutsch-Landes. Tafel 59. — Kayser, Histor. Schau-Platz der Stadt Heydelberg. — Kopialbücher Nr. 510, 572, 573 des Gr. General-Landesarchivs in Karlsruhe. — v. Ludewig, Germania princeps. Vom ganzen Pfälzischen Hause. — Obser, Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. f. 7, 38 f.). — Oppl, Der niedersächsisch-dänische Krieg. 2. Band. Magdeburg 1878. — Pareus, Historia Palatina. Frankfurt 1633. — Reifferscheid, Quellen zur Gesch. des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts. 1. Band. — Fhr. von Reitzenstein, Der Feldzug des Jahres 1621. — Fhr. von Reitzenstein, Der Feldzug des Jahres 1622. — Remling, Gesch. der Bischöfe zu Speyer. 2. Band. — v. Stranberg, Rheinischer Antiquarius, II. Abtheilung, 6. Band. — Wille, Stadt und Festung Frankenthal während des dreißigjährigen Kriegs. — Zingref, Apophthegmata, Straßburg 1626.

## Zur Geschichte des Denkmals auf dem Marktplatz in Mannheim.

Von Prof. Armand Baumann.

II.

Nachdruck verboten.

Seit dem Jahre 1769 stand also die von Matthias van den Branden ergänzte Gruppe auf dem Sockel. „Denen 82 Stadtsoldaten, welche bei Hinaufziehung der Statua gearbeitet, 5 fl. 28 Kr.“, so lautet ein Eintrag in dem Ausgabeheft der Rentmeisterei-Kasse; der Mann bekam demnach einen Batzen, und was er damit anfing, ist bei der Fülle der Wirtschaft, durch die sich Mannheim schon damals auszeichnete, wohl kaum zweifelhaft. Wasser spendete ja auch das Kunstwerk einstweilen noch nicht, und wenn dieser Mangel den biederen Stadtsoldaten nicht anfocht, so war er der Stadtbehörde erst recht willkommen, freilich in anderer Hinsicht. Der neue Sockel war ja erst im Rauhen hergestellt, bot somit der schönen Gruppe noch keineswegs einen würdigen Unterbau, und Pigage, der für die Vollendung des Brunnens längst schon Zeichnung und Modell ausgearbeitet hatte, betrachtete es als selbstverständlich, daß man mit dem Werke nun auch zum Abschluß komme. Allein der Stadtrat, der bisher schon einen ziemlich nüchternen Standpunkt einnahm und fast nur die Kostenfrage berücksichtigte, zeigte sich jetzt, gewiß durch die unerfreuliche Ueberschreitung der Voranschläge, noch weniger geneigt, künstlerischen Forderungen Gehör zu schenken; und er klammerte sich dabei an Pigages ur-

sprünglichen Plan, wonach man mit der Ausschmückung des Sockels warten könne, bis die Stadt fließendes Wasser habe.

So war denn aufs neue die Bahn geöffnet für langwierige, durch Monate und Jahre sich hinziehende schriftliche Verhandlungen; ein langatmiges Aktenstück folgte auf das andere, die Regierung allein besetzte sich der Kürze, aber freilich nur scheinbar, denn in der That forderten ihre kurzen Verfügungen stets neue Berichte, in deren Ausführlichkeit namentlich die Stadt sich nicht genug thun konnte, so daß wir auch die geringfügigsten Dinge in Folio zu Papier gebracht finden. Wenn selbst der Stadtbauknecht protokollarisch darüber vernommen wurde, wie eine Schutzdecke für die Gruppe zu beschaffen sei, vielleicht durch Entleihen bei einem Güterfuhrmann oder durch Verwenden des Feltes, das man beim Grasversteigern benütze, so kann es bei solcher Geschäftsbehandlung nicht wundernehmen, daß die Rentmeisterei in einem Jahre für Schreibmaterial 400 fl. benötigte.

Am der Spitze steht ein eingehender Bericht, mit dem sich Pigage am 22. September 1769 an Karl Theodor wendete. Da „das in der Unvollständigkeit belassen werden wollende Monument ein sehr deformes Ansehen mache“, könne es weder der gnädigsten Absicht des Kurfürsten entsprechen noch der Stadt Ehre einbringen, und er sei deshalb „des ohnzweckmäßigen unterthänigsten Erachtens“, es möge der Stadt die Vollendung des Werkes auferlegt werden, doch „mit dem gemeinen Befehle“, daß der Bildhauer van den Branden die Arbeit ausführe, damit nicht der Stadtrat „unter dem Vorwande eines wohlfeileren Preises einen für einen Bildhauer sich ausbeutenden Puschler dazu employre, als welcher die Ornamenten des Piedestals verderben mithin das gänzliche Monument defiguriren würde“. Die Besorgnis, die Pigage hier ausspricht, entsprang also wieder der leidigen Kostenfrage. Wie erinnerlich, hatte er anfangs den Aufwand für den Sockel auf 12—1400 fl. geschätzt. Von den Branden jedoch verlangte nun 3210 fl., und wenn auch Pigage diese Forderung „auf den allmögklich genauesten Preis von 2700 fl. moderirt“ hatte, so überschritt sie doch die ursprüngliche Schätzung um das Doppelte, und es ist darum begreiflich, daß die Stadt nach andern Künstlern Umschau hielt. Es waren dies die Hofbildhauer A. Egell und Einc, die für 2100 bezw. 2000 fl. die Arbeit übernehmen wollten. Von Egell, den die Stadt ja auch mit der Ergänzung der Figurengruppe hatte betrauen wollen, ist uns kein Werk erhalten, das ein Urteil über seine Fähigkeiten ermöglichte. Anders bei Einc: er schmückte den Schwesinger Schloßgarten mit zahlreichen Figuren, Vasen, Reliefs u. dgl., ferner die alte Brücke in Heidelberg mit den Statuen Karl Theodors (1788) und der Pallas Athene (1790); von den Arbeiten, die er für Mannheim schuf, ist der plastische Schmuck des ehemaligen Rheinthores völlig verschwunden; erhalten aber sind die vier Sphingen, die bis zum Umbau des Theaters (1855) dessen kleine Höfe zierten und darnach auf den Treppenwangen des Schmuckertichen Hauses (E 7. 22) ihren Platz fanden. Der Stadtrat nun bezeichnete Egell als einen Bildhauer, „welcher wegen seiner Kunst und Erfahrungheit jeder männiglich bekannt sei“, und Einc galt ihr als ein Künstler, der „in bereits geleisteten Churfürstlichen Arbeiten sowohl in denen dahiesigen als Niederländischen Landen seine kunstmäßige Geschicklichkeit bezeigt und sich dadurch vorzüglichen Ruhm erworben“. Daß die beiden hiermit zu hoch eingeschätzt sind, läßt sich nach Eincs Werken wohl kaum bestreiten; aber ebensowenig, daß Pigage weit mehr noch über das Ziel schoß, wenn er sie mit dem Ausdruck „Puschler“ anspielt.\*

\*) Unmittelbar vor Drucklegung dieser Zeilen wurden wir durch die Güte des Herrn Architekten Häuser darauf aufmerksam gemacht, daß sich auf dessen Arbeitszimmer im städt. Hochbauamt ein Bild befindet, das wir offenbar als einen Entwurf Egells betrachten müssen. Dasselbe, 41 X 58 Cent. groß, mit dem Namen A. Egell gezeichnet.

Die Regierung pflichtete Pigages Anschauung bei und verfügte dementsprechend. Stadtdirektor und Stadtrat erwiderten darauf in einer längeren Denkschrift an „Kurfürstlich Gnädigst Ungeordnete Hohe General Lands Policey Ministerial Oberdirektion“, der wir einen sehr beachtenswerten Einblick in die finanzielle Lage der Stadt und der Bürgerschaft verdanken. Was zunächst die Bürgerschaft betrifft, die ja die Kosten des Sockels zur Hälfte aufbringen sollte, so wird darauf hingewiesen, daß sie „alljährlich beinahe 10 000 fl. Quartiergelder-Abgabe“ zu leisten habe. Es handelt sich bei dieser hohen Summe nicht um solche Lasten, wie sie den Einwohnern der Stadt durch die zahlreichen Truppendurchzüge in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhunderts aufgebürdet wurden, namentlich während des spanischen, dann des österreichischen Thronstreites und zuletzt des siebenjährigen Krieges, die freilich oftmals schier unerträglich, aber immerhin vorübergehend waren, sondern um eine dauernde Leistung, welche für die Offiziere der ständigen Garnison beansprucht wurde. Gleichwie Karl Theodor keine Kosten scheute, um in prunkvoller, verschwenderischer Hofhaltung mit andern Fürsten zu wetteifern, so sollte auch seine „Armee“ ein möglichst glänzendes Bild bieten, weniger allerdings durch die Zahl ihrer Mannschaften, als durch die Menge der Offiziere, namentlich derjenigen höherer Grade. So finden wir im Staatskalender des Jahres 1764, abgesehen von fürstlichen Persönlichkeiten, welche die Würde eines pfälzischen Generals bekleideten, noch 17 Offiziere dieses Ranges, die wohl zum meist hier in Mannheim ihren Sitz hatten, wo ja auch der größte Teil der Truppen, nämlich 5000 Mann, in Garnison standen. Durch eben diese Besatzung aber trat zu der zahlreichen Generalität noch eine stattliche Schar von Stabs- und Subalternoffizieren — und für sie alle mußte die „bürgerliche Kasse“ Quartiergeld zahlen. Mit ihr klagt aber auch der Rechner der Rentmeisterei, daß er Einnahmen und Ausgaben nicht mehr ins Gleichgewicht bringen könne, wenn seine Kasse weiterhin für das Denkmal belastet werde, und er belegt dies durch einen Voranschlag für das kommende Jahr, der ohnehin schon ein Defizit in Aussicht stellt. Um nicht zu weit über den Rahmen unsres Themas hinauszugreifen, müssen wir es uns versagen, die bis ins einzelne durchgeführte Rechnung hier wiederzugeben; doch sei es gestattet, aus den Einnahmen und Ausgaben, die zusammen 20 000 bzw. 21 000 fl. betragen, einige Posten hervorzuheben, deren Kenntnis zum Vergleich mit den heutigen Verhältnissen wohl manchem willkommen sein dürfte. Die bedeutendste Einnahme brachte die Verpachtung der städtischen Wiesen, nämlich 3500 fl. (dazu noch die Schafweide 860, die Neckar 740 fl.); an zweiter Stelle kommt das „Neckarfährt oder die Neckarbrück“ mit 2000 fl., von denen freilich die Hälfte wieder für die Unterhaltung abgeht\*); ihr folgt das Weinmiedel, 1800 fl., und das Pflastergeld, 1100 fl.; die beiden Schlachthäuser erzielten zusammen nur 200 fl. Unter den Ausgaben stehen obenan 8660 fl. für Dienstbesoldungen; die Unterhaltung der Wege, Dämme und Alleen erforderte 3000 fl., die der öffentlichen Gebäude 1200 fl., das Stadtpflaster endlich, „wann solches gehörig unterhalten werden soll“, 1000 fl. Ein städtisches Krankenhaus gab es damals noch nicht, und so sind „für Medikamenten und Kurkosten im städtischen Nothhause“ nur 140 fl. angesetzt.

Diesen regelmäßigen Ausgaben fügte aber der städtische Rechner noch mehrere außergewöhnliche hinzu, die man

gibt eine Vorderansicht des ganzen Denkmals, die Figurengruppe etwas anders, als von den Branden sie ausführte; am Sockel ist einzelnes wohl gelungen, im ganzen jedoch erscheint er nicht kräftig genug für die mächtige Gruppe, und an Einheitlichkeit und gleichmäßiger Schönheit der Form kommt er dem des Pigage nicht gleich.

\*) Das Erträgnis der Rheinbrücke hatte Karl Theodor für die Erbauung der Jesuitenkirche bestimmt, und der Stadt war es damit für immer entzogen.

jetzt durchaus nicht länger zurückstellen dürfe, wenngleich sie das zu erwartende Defizit noch bedeutend erhöhen würden. Die meisten davon erscheinen wohl berechtigt, eine dagegen um so überflüssiger, nämlich „die vorhabende ganz neue Baumsetzung auf der Neckarauer Chaussee mit sogenannten Bellen- oder Pappelbäumen, anstatt deren mit vielen Kosten schon dastehenden und Früchte tragenden Nuthbäumen“. Die letzten Worte, in denen sich der Unmut des Rechners verrät, berechtigten uns wohl zu der Annahme, daß das eigentümliche Vorhaben nicht vom Stadtrat ausging, sondern seinen Ursprung an einer andern, höheren Stelle hatte, wo nicht selten praktische Bedenken gegenüber einer augenblicklichen Laune oder Liebhaberei sich machtlos erwiesen. Diesmal aber gewannen sie denn doch den Sieg und zwar nicht nur soweit, daß die Nuthbäume stehen blieben, sondern daß der Kurfürst auch den übrigen Klagen des Stadtrats Gehör schenkte und von Pigage ein Gutachten darüber forderte, ob man die Stadt nicht doch mit Egell accordieren lassen könne. Die Antwort Pigages ist uns nur in einem französisch abgefaßten Entwurfe erhalten, der mehrfach an seinen schon früher erwähnten Bericht (2. Februar 1769) erinnert, aber die Stimmung des Schreibers noch ungeschminkter zum Ausdruck bringt. Er habe, so führt Pigage im wesentlichen aus, bei dieser widerwärtigen Angelegenheit stets nur die Ehre seines erlauchten Herrn und die der Kunst im Auge gehabt; statt Dank für seine vielen Mühen und Sorgen sehe er nun von Seiten der Stadt und insbesondere des Stadtdirektors nur Böswilligkeit und Mangel an Geschmack. Gegen die Wahl Egells oder irgend eines anderen Künstlers müsse er ganz entschieden Verwahrung einlegen; vielmehr sei aus Gründen der Vernunft und des Rechts die Arbeit von den Branden zu übertragen, „dem fähigsten hiesigen Bildhauer nächst Verschaffell“, der sich zudem jetzt erbiete, „zu Ehren der Kunst das Werk zu demjenigen Preis herzustellen, den Egell nur aus Neid gegen ihn so niedrig angesetzt hat“.

Mit diesem Anerbieten schien erretzt, was der Stadtrat wollte, und am 12. März 1770 wurde endlich mit van den Branden abgeschlossen für die Summe von 2000 fl. Die Arbeit sollte in 12 Sommermonaten (d. h. Oktober bis Februar abgerechnet) ausgeführt und je nach Vollendung einer Seite eine Rate von 500 fl. ausbezahlt werden. Die Zahltermine hatte die Stadt wohlweislich festgelegt, da sie sonst nicht traute, ob der Künstler sie nicht beständig mit Forderungen überlaufe, wie er schon bei der Ergänzung der Gruppe stets auf schleunige Zahlung gedrungen habe, damit er nicht eine Hypothek von 1000 fl. auf sein Haus aufnehmen müsse.\*) Trotz dieser Vorsicht jedoch blieben der Stadt Mißlichkeiten auch diesmal nicht erspart. Das Vorspiel bildete ein Streit wegen den Inschriften, die an dem Sockel angebracht werden sollten. In Pigages Modell waren dieselben offenbar noch nicht ausgeführt, daher auch in dem Accord mit dem Bildhauer übersehen worden. Voll Sorge über weitere, aus ihnen entspringende Kosten, wollte der Stadtrat das Versäumte nachholen, während van den Branden schon mitten in der Arbeit war. Allein dieser ließ sich auf nichts ein, da er die Inschriften von der kurfürstlichen Akademie und nicht durch Auftrag der Stadt erhalten habe, und eine dreimalige Vorladung des Rates erwiderte er mit den Worten: „Nach gefertigter Arbeit wolle er seiner Bezahlung schon habhaft werden.“ Er arbeitete also ruhig weiter, hielt die festgesetzte Zeit auch wirklich ein und bekam demnach im September 1771 die vierte Rate mit 500 fl. ausbezahlt. Jetzt aber führte er den Hauptschlag. In einem sehr höflichen Schreiben vom 27. September 1771 bedankte er sich für den Empfang

\*) Im folgenden Jahre erfreute sich van den Branden wesentlich günstigerer Vermögensverhältnisse; denn nach Ausweis des Grundbuches besaß er jetzt außer seinem alten Hause in N 3. 8 noch ein zweites in T 2. 21.

der eben genannten Summe; doch stehe nun das Werk „weit besser und künstlicher da, als solches von einem hochlöblichen Stadtrat ist vermutet worden“, und wenn er (van den Branden) jenen Artikel des Accords angenommen habe, nach welchem der Preis herabgesetzt werden sollte, falls seine Arbeit nicht kunstgemäß ausfalle, so habe er doch auch für den umgekehrten Fall eine Erhöhung der Summe beantragt; nur habe freilich der Stadtrat diesen Satz aus dem Accord ausgelassen. Er bitte also nunmehr, ihn für die Arbeit, die er über den Vertrag hinaus geleistet habe, mit weiteren 500 fl. gütigst schadlos halten zu wollen.

Wie nicht anders zu erwarten, rief dieser Brief beim Stadtrat, der noch am gleichen Tag zu einer Sitzung zusammentrat, helle Entrüstung hervor. Ebenso wie die neue Zumutung empörte ihn die Unterstellung, als habe er einseitig den Wortlaut des Vertrags abgeändert, der doch „mit dem des Lesens und Schreibens wohl erfahrenen Supplicanten“ schriftlich errichtet, vor vollzählig versammeltem Räte zweimal vorgelesen und von beiden Teilen unterzeichnet worden sei. Dieser Vertrag fordere „kunstreiche und bestfleißige Arbeit“; die sei geleistet und ebenso gezahlt; alle weiteren Forderungen seien abzuweisen, „zumal da die mit allerlei Auslagen belästigte dahiesige Stadt im mindesten weiter nichts zu verschenken hat“. Die also lautende Erklärung gab man zu Protokoll, von einer Antwort aber an den Supplicanten beschloß man abzusehen. Damit jedoch war die Angelegenheit keineswegs erledigt; denn van den Branden wandte sich, da ihm kein Bescheid wurde, an die Regierung unter Vorlage zweier Zeugnisse, die ihm verschafft und Pizage über seine Arbeit ausgestellt hatten. Das erstere, französisch abgefaßt, erklärt ziemlich kurz, der Künstler verdiene die 100 Dukaten (500 fl.), da er das Modell noch übertroffen habe. Viel entschiedener tritt natürlich Pizage für seinen Schützling ein, dem er u. a. folgendes bezeugt: „Er hat die Arbeit genau nach meinem Riß und Intention hergestellt und zwar mit all möglicher Kunst und Gusto, auch sogar in höhere Vollkommenheit gebracht, als ich ihm vorgeschrieben hatte; mithin schätze ich, daß gedachte Arbeit nicht nur allein die ihm dafür veraccordierte Summe einfach, sondern doppelt verdient und werth ist.“ Zum Schlusse ruft er noch „Ihro Churfürstliche Durchlaucht“ zum Zeugen auf, „die Gnädigst beliebt, selbstn sothane Arbeit zu besichtigen und darob eine vollständige Zufriedenheit gehabt“.

Allein dieser zarte Wink wollte jetzt beim Stadtrat nicht mehr verfangen; er erregte nur aufs neue dessen grimmigen Zorn, der sich nun in noch schärferen Worten Luft zu machen suchte. Der Regierung wurde erwidert (11. Nov. 1771), sie möge doch nur einmal das Begehren van den Brandens mit dem rechtskräftigen Vertrage vergleichen, „um den implorantischen Unfug in seiner völligen Blöße jedermann vor Augen zu stellen“. Seine Forderung sei „ihrer Unbild wegen“ keiner Antwort gewürdigt worden; habe ja auch der „anmaßliche Implorant außer seiner Schuldigkeit nichts erschöpft, derselben mithin allein nachgelebet“. Alle andern Künstler hätten vor ihm zurücktreten müssen, und dabei sei Egell, „ein Mann, der nie gewichen ist“, stets bereit gewesen, für 2000 fl. die Arbeit zu übernehmen, „zu welcher sich van den Branden aufgedrungen“. Sollte nun die Stadt büßen für den Gefallen, den sie letzterem gethan? Nein, sie hoffe vielmehr, der Künstler werde von der Regierung „mit seinem ebenso ohnrichtigen als contractwidrigen Unverlangen ein für allemal ab- und zur Ruhe gnädigst verwiesen werden“. — Einen Versuch des Rates, durch mündliche Verhandlungen, unter Zuziehung von Sachverständigen, zum Ziele zu gelangen, vereitelte Pizage, da er als Beamter des Kurfürsten sich nicht dazu verstehen könne, auf dem Rathhaus zu erscheinen, und gar in Mitwesenheit des ihm subordinierten Bildhauers Einck;

im übrigen möge der Stadtrat einen Künstler wie van den Branden nicht auf die gleiche Weise behandeln wie einen Handwerksmann.

Den hartnäckig noch mehrere Monate fortgeführten Streit wußte die Regierung nicht anders zu schlichten, als indem sie die Parteien auf den Rechtsweg verwies; doch zogen beide Teile einen Vergleich vor, und die Stadt zahlte am 3. April 1772 an Herrn van den Branden eine „Gratification“ von 300 fl.

Damit sind die eigentümlichen Umstände, die im Verlaufe der Errichtung des Denkmals zutage traten, im wesentlichen geschildert; das Material jedoch, das uns für die Behandlung unsres Themas zur Verfügung steht, ist noch keineswegs erschöpft. Allein wir müssen billig befürchten, die Geduld des Lesers zu mißbrauchen, wenn wir auch das letzte Drittel der bezüglichen Akten in der gleichen Ausführlichkeit vorführen wollten, und es sei deshalb auf diesen Rest nur noch in Kürze hingewiesen. Es handelt sich zum einen um das Bestreben der Stadt, irgendwo einen Zuschuß zu ihren Denkmalkosten ausfindig zu machen; zum andern um die Beschädigungen, denen das Denkmal noch im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgesetzt war. Das Bemühen, sich wenigstens einigermaßen schadlos zu halten, beschäftigte die Stadtvertretung volle 14 Jahre, von 1776 bis 1790, so daß die Kosten, die aus der entsprechenden Vielschreiberei erwachsen, hinter der Summe, um die man stritt, kaum merklich zurückgeblieben sein mögen. Es sollte nämlich „die hiesige Judenschaft“ für das Denkmal einen Beitrag von 297 fl. 51 Kr. leisten, da sie nach einem kurfürstlichen Rescript vom 17. April 1755 gehalten sei, zu allen außerordentlichen Ausgaben der bürgerlichen Kasse ein Neuntel beizusteuern. Die Vorsteher der jüdischen Gemeinde bestritten jedoch, daß jene Verordnung hier Platz greife, und gegen die wiederholt verfügte Pfändung und Beitreibung der Summe durch die Stadtsoldaten wußten sie jeweils einen Einstellungsbefehl von Seiten der Regierung zu erwirken. Ihr Recht verfocht auch der Geh. Regierungs- und Oberappellationsgerichtsrat von Klein in einem weit-schweifigen Gutachten, ohne jedoch hierdurch eine endgültige Entscheidung der Regierung herbeizuführen. Die Verhandlungen verliefen sich im Sande; denn die drohenden Gewitterwolken, die inzwischen mit dem Ausbruch der französischen Revolution am politischen Horizont aufgezogen waren, bereiteten dem in München weilenden Kurfürsten schwerere Sorgen als der kleine Streit in seiner ehemaligen Residenz Mannheim.

Und als nun das Unwetter sich mit gewaltigen Schlägen entlud, und auf die vielgeprüfte Stadt und Festung noch einmal alle Schrecken des Krieges hereinbrachen, da blieb auch das prächtige Denkmal nicht verschont. Während der furchtbaren Beschießung Mannheims durch die Oesterreicher im November 1795, die 200 Häuser in Asche legte, nur 14 völlig unbeschädigt ließ, zerschmetterte eine Bombe den linken Arm der Stadtgöttin, streifte ihren Kopf und riß dem über ihr schwebenden Gotte Merkur den rechten Arm hinweg. Also verstümmelt bildete das Denkmal lange Jahre ein Wahrzeichen der schweren Leiden, von denen Mannheim gegen Ende seines zweiten Jahrhunderts heimgesucht worden war. Erst im Jahre 1808 konnte die stark verschuldete Gemeinde daran denken, auch diese Wunde wieder zu heilen, und durch die Kunst des Bildhauers Max Joseph Pozzi wurde das Denkmal von neuem zu einer Stierde unserer Vaterstadt.

# Urkunden zur Geschichte Mannheims vor 1606.

## IV.

Im pfälzischen Kopialbuch 464, f. 128<sup>b</sup> des Karlsruher Archivs (vgl. Koch-Wille, Regesten Nr. 3820) findet sich folgende die Präsentation eines Kaplans für die Burgkapelle in Eichelsheim bei Mannheim betreffende Urkunde vom 29. April 1369.

### Presentacio cappellani in Mannenheim.

Rupertus senior dei gracia etc. Honorabili preposito ecclesie sancti Ciriaci in Nuhusen extra muros Worm, eiusdem dyoc[esi] seu eius officialibus] amicitiam nostram cum noticia subscriptorum. Ad beneficium altaris sancti Jacobi in capella castri nostri Manneh[eim] per nos noviter erecti, instituti, fundati, certisque redditibus ad sustentacionem perpetui vicarii dotati, discretum virum Heinr. Dudenwiltre presbiterum, presencium exhibitorem, cui id ipsum pure et simpliciter contulimus et in hiis scriptis conferimus, propter deum . . vestre in dei nomine duximus presentandum honorificentie, pro et cum ipso affectantes, quatenus eundem ad id ipsum beneficium, quod ad vestrum spectat officium, instituere et investire dignemini, adhibitis in premissis solemnibus debitis et consuetis. Harum testimonio literarum datum in Nova civitate penultima die mensis apollis. Anno domini M. CCC. LX. nono.

### Uebersetzung von Karl Christ.

Vorschlag eines Kaplans im Schloß Mannenheim (Eichelsheim) am 29. April 1369.

Wir Ruprecht der Aeltere (I) entbieten dem ehrwürdigen Probst der Kirche des St. Cyriakstiftes in Nuhusen (Neuhausen) außerhalb der Mauern von Worms, seiner Diöcese oder deren Vertretern unsere Freundschaft, mit Kenntnisaufnahme des folgenden Briefes. Zur Pfründe des St. Jacobsaltars in der Kapelle unserer Burg Mannenheim,\*) welcher durch uns zum ersten Mal errichtet oder gegründet und mit sicheren Einkünften zur ewigen Erhaltung eines Vicars ausgestattet worden ist, haben wir geglaubt um Gottes Willen Eurer Hochwürden als geeignete Person den Priester Heinrich Dudenwiltre, Ueberbringer des vorliegenden Briefes, vorschlagen zu müssen, welchem wir jene Pfründe einfach [d. h. so viel der Pfarrefaz, das Besetzungsrecht von uns abhängt] übertragen haben und durch dieses Schreiben verleihen, indem wir unter Gottes Beistand bezwecken, daß Ihr jenen für diese selbe Pfründe, inwieweit sie zu Eurer Pfarrgerechtigkeit gehört, einsetzen und belehnen möget, unter vorheriger Anwendung aller förmlichen Verpflichtungen und üblichen Gewohnheiten. Gegeben durch das Zeugniß dieses Briefes in der neuen Stadt (Neustadt an der Haard) am vorletzten Tage des Aprils 1369.

## 19. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission.

Am 19. und 20. Oktober d. J. fand in Karlsruhe die 19. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission statt. Derselben wohnten 13 ordentliche und 4 außerordentliche Mitglieder bei. Als Vertreter der Großh. Regierung waren zugegen Se. Exc. der Staatsminister Dr. Noll, sowie die Ministerialräte Dr. Böhm und Seubert. Den Vorsitz führte der Vorstand Geh. Hofrat Professor Dr. Erdmannsdorffer. Seit der letzten Plenarsitzung sind nachstehende Veröffentlichungen der Kommission erschienen: Beyerle, Konstanz im dreißigjährigen Krieg (Bad. Neujahrsblätter, Neue Folge 3. 1900); Kinder v. Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, II. Band, 2. Lieferung (Lieferung 3 befindet sich unter der Presse); Köhne, Oberheinische

Stadtrechte, I. Abtheilung, Heft 8 (Heidelberg, Mosbach, Neckargemünd, Adelsheim); Fester-Witte, Regesten der Markgrafen von Baden und Hochberg, Schluß des I. Bandes (Lieferung 9 und 10); Lieferung 1 des II. Bandes befindet sich unter der Presse); Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig, 2 Bände. In den Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz hat Privatdozent Dr. Cartellieri unter Mitwirkung des Hilfsarbeiters Dr. Eggers weitergearbeitet. — Für die Regesten der Markgrafen von Baden hat Professor Dr. Witte den Anfang des zweiten Bandes druckfertig ausgearbeitet. Bei den Nachforschungen im Karlsruher Generallandesarchiv hat ihn Dr. Hölcher unterstützt, an dessen Stelle am 1. September Fritz Franthausen aus Straßburg getreten ist. — Bezüglich der Fortführung der Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein wurde beschlossen, daß der ursprüngliche Plan einer Bearbeitung derselben bis 1808 aufgegeben und der Abschluß des Werkes auf das Jahr 1436 festgesetzt werde. Die Bearbeitung wird Dr. Sillib, Kusos an der Universitätsbibliothek in Heidelberg, unter Professor Dr. Wille's Leitung übernehmen. — Von den Oberrheinischen Stadtrechten hat Dr. Köhne unter Leitung des Geh. Rats Professor Dr. Schröder die fränkische Abteilung erheblich gefördert. Von der schwäbischen Abteilung bearbeitet Dr. Hoppeler das Stadtrecht von Ueberlingen, Privatdozent Dr. Beyerle das von Konstanz. Für die Herausgabe der gleichfalls einen Bestandteil dieser Sammlung bildenden elsässischen Stadtrechte hat der Landesausfluß für Elsaß-Lothringen die Mittel bewilligt. Das von Dr. Gény bearbeitete Stadtrecht von Schlettstadt befindet sich bereits unter der Presse. — Von der Politischen Korrespondenz Karl Friedrich's von Baden ist der von Archivrat Dr. Obser bearbeitete fünfte Band im Druck. — Die Sammlung und Herausgabe der Korrespondenz des Fürstbists Martin Gerbert von St. Blasien konnte infolge mehrfacher Abhaltung der Bearbeiter Geh. Rat Dr. Weech und Archivassessor Dr. Brunner nur wenig gefördert werden. Doch steht ihr Abschluß im nächsten Jahre zu erwarten. — Dem zweiten Band der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften wird Professor Dr. Gothein, der Geschichte der badischen Verwaltung Privatdozent Dr. Ludwig sich auch fernerhin widmen. Von dem Oberbadischen Geschlechterbuch hat Oberstleutnant a. D. und Kammerherr Kinderer von Knobloch einen beträchtlichen Teil des Manuskripts für weitere Lieferungen ausgearbeitet. — Mit der Sammlung und Zeichnung der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden war wie bisher der Zeichner Fritz Held beschäftigt. — Die Pfleger der Kommission waren unter Leitung der Oberpfleger Professor Dr. Roder, Archivrat Dr. Krieger, Professor Maurer, Professor Dr. Wille und Stadtarchivar Dr. Albert für die Ordnung und Verzeichnung der Archive von Gemeinden, Pfarreien, Grundherrschaften etc. thätig. — Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Neue Folge) ist der 15. Band unter der Redaktion von Archivrat Dr. Obser für den badischen und von Archivdirektor Professor Dr. Wiegand für den elsässischen Teil erschienen, in Verbindung damit die unter Leitung des Sekretärs stehenden Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission (Nr. 22). — Das Neujahrsblatt für 1901, von Stadtarchivar Dr. Albert bearbeitet, wird eine Schilderung von „Baden zwischen Neckar und Main in den Jahren 1803 und 1806“ bringen. — Für die Herstellung von Grundarten für die badischen Gebiete nach den Vorschlägen des Professors Dr. von Thudicum hat das Großh. Statistische Landesamt umfassende Arbeiten gemacht. — Von dem im Jahre 1898 vollendeten Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden von Krieger erweist sich infolge starken Absatzes und fortdauernder Nachfrage eine zweite Auflage als notwendig. — Ferner wird die Herausgabe des fünften Bandes der Badischen Biographien beschlossen und die Redaktion desselben dem bisherigen Herausgeber des Werkes, Geh. Rat Dr. v. Weech und Archivrat Dr. Krieger übertragen. — Zu den Bänden 1 bis 39 der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins soll ein alphabetisches Wort- und Sachregister ausgearbeitet werden.

## Miscellanea.

Zur Geschichte des Bombardements der Stadt Mannenheim im Dezember 1794. Im gräflich Reckberg'schen Hausarchive zu Donzdorf, dessen reiche Schätze mir vor kurzem einzusehen vergönnt war, fand ich unter verschiedenen auf die Annäherungsverfuche des Hauses Pfalz-Zweibrücken an Frankreich bezüglichen Correspondenzen auch ein Schreiben, welches der aus der Geschichte der Mannheimer Capitulation d. J. 1795 wohlbekannte herzogliche Minister, Abbé Salabert, ein paar Tage nach der denkwürdigen Beschießung der Stadt vom 24. Dezember 1794 an den bewährten Freund und Berater des Hauses Pfalz-Zweibrücken, den preussischen Reichstagsgesandten Grafen Joh. Eustach von Görz, gerichtet hat. Salabert befand sich damals mit dem Herzog Karl und dem Prinzen Max Josef, späterem Könige von Baiern, in der bedrohten festung und erlebte als Augen-

\*) Diese Eichelsheimer Burgkapelle, deren Schutzheiliger St. Jacob, gefeiert am 25. Juni, und deren Patron der Pfalzgraf war, der den Patronatskaplan dem Probst oder Dean des St. Cyriakstifts bei Worms als dem Archidiakon der Landkapitel Weinheim und Heidelberg zu präsentieren hatte, war einmüthig von der Pfarrikirche des Dorfes Mannenheim, deren Patronatsrecht das St. Martinstift zu Worms ausübte, während der Probst jenes Stiftes auch hier die eigentliche Ernennung des Pfarrers hatte, eine Gewalt, die damals noch bei den Siftern lag und erst später an die Bischöfe kam. Vgl. meinen Vortrag über das Dorf Mannenheim S. 63 f. und über die Burg Eichelsheim unter anderem auch die Mannheimer Geschichtsblätter von 1900 Seite 180, sowie Dr. Albert (Stadtarchivar zu Freiburg i. B.) in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie von 1897.



zeuge die Schrecknisse des Bombardements. Da sein Schreiben einige noch unbekannt Details, insbesondere über die Schicksale und das Verhalten der herzoglichen Familie enthält, dürfte es wohl der Mittheilung an dieser Stelle wert sein.

Es lautet:

Mannheim, le 26. décembre 1794.

Monsieur le comte!

Pour prouver à V. Exc. que je n'ai pas été écrasé par une bombe, je vais lui donner les premières nouvelles de notre journée du 24 qui a été un peu chaude. La veille les Français ont envoyé un trompette pour demander le fort et les flèches avec 69 pièces d'artillerie qui y étaient, la garnison prisonnière de guerre, tous les bateaux et débris de pont qui se trouvaient sur la rive gauche, deux millions de contribution à la ville et, faute de se soumettre à ces douces propositions dans l'espace de trois heures, on menaçait de passer la garnison au fil de l'épée et de bombarder la ville jusqu'à ce qu'elle fût réduite en cendres.<sup>1)</sup> On a rejeté, comme de raison, ces sanfaronnades. Mais à minuit on a attaqué, avec du canon, les flèches et le fort, et on a jeté des bombes et des obus dans la ville. Toute la Maison Palatine, excepté le chef<sup>2)</sup>, se trouvait dans la ville, parce que je n'ai pas pu persuader les mesures de prudence qui les circonstances prescrivaient. Le prince<sup>3)</sup> était dans sa maison, Msgr. le Duc au château,<sup>4)</sup> et j'étais dans ma demeure, lorsque le tapage a commencé. Deux bombes ont crêvé à la hauteur de mes fenêtres, et un boulet de 24 est entré par la toiture au-dessus de ma chambre à coucher. J'ai été me rallier à Msgr. le Duc. Vers les sept heures du matin nous avons appris que l'hôtel du prince<sup>5)</sup> était assailli par une grêle de bombes et d'obus, qu'il s'était retiré dans sa cave avec femme et enfants, qu'un boulet y avait pénétré, qu'une femme de charge avait été tuée, une autre avait eu deux jambes emportées, et trois autres domestiques étaient blessés. Le prince, la princesse — qui est grosse — et les enfants ont traversé la ville à pied et sont partis pour Schwetzingen.

Alors le feu s'est dirigé sur le château. Une bombe est venue casser la corniche de la chambre à coucher de Msgr. le Duc et une multitude d'autres ont éclaté autour de nous. Le feu a duré jusqu'à quatre heures après-midi. Nous n'avons pas perdu un coup de canon. La Providence a récompensé la fermeté et le courage de Msgr. le Duc dont la présence a beaucoup influencé la tranquillité de la ville.

Nous sommes partis pour Schwetzingen pendant qu'on négociait sur des propositions plus modérées, et enfin est résultée la capitulation dont j'envoie copie à V. Exc.<sup>6)</sup> Nous sommes revenus ici hier après dîner, et j'espère que désormais nous y resterons paisibles.

Voilà donc à quoi a abouti la belle défense de Mannheim que l'Empereur a saintement promise à l'Electeur. Les Français ont fait, à la barbe de l'armée qui nous couvre, des ouvrages qui ont cerné la rive gauche du Rhin au point qu'il a fallu rendre le fort et les flèches et risquer la destruction de la ville. Le dommage dans Mannheim est peu considérable. La bourgeoisie s'est très bien conduite.<sup>7)</sup> Le temps me manque pour vous donner d'autres détails . . . . .

K. Obfer (Karlsruhe).

**Zur Geschichte der Mannheimer Apotheken. II.** Als Nachtrag zu dem in No. 11 der „Geschichtsblätter“ enthaltenen Artikel veröffentlichen wir nachstehende Privileg-Urkunde der Mannheimer Hofapotheke, die uns von unserem Vereinsmitglied Herrn Hofapotheker Hoffmann freundlichst zum Abdruck überlassen wurde.

1) Salabert wirft hier die Vorgänge vom 22. und 23. Dezember durcheinander, der Trompeter überbrachte am 22. bloß die bekannte schwülstige Proklamation, die Jurdungen heir. Uebergabe der Rheinungarn teilte am 24. der französische Generaladjutant Heindel mit. Von einer Contribution von 2 Millionen, welche die Stadt erlegen sollte, war dabei aber nirgends die Rede. Vgl. v. Viveno, Herzog Albrecht von Sachsen-Teichen, II, 1. S. 115 v. Feder, Gesch. der Stadt Mannheim, I, 409.

2) Kurfürst Karl Theodor.

3) Prinz Max Josef, Bruder des Herzogs.

4) Es ist also unrichtig, wenn Montgelas in seinen Denkwürdigkeiten S. 6, erzählt, der Herzog sei während des Bombardements in Schwetzingen geblieben und erst nach demselben nach Mannheim zurückgekehrt.

5) Das ehemals Schmuckers-Wärtsche Haus in B 4 am Schillerplatz, wo jetzt die Rheinische Creditbank steht.

6) Vergl. u. a. v. Feder a. a. O. I, 417.

7) Ueber die Haltung der Bürgerschaft vergl. v. Viveno, a. a. O. II, 1, 123; v. Feder, I, 418.

Diese Urkunde „Privilegium wegen aufrichtung einer Apotheken zu Mannheim“ ist ausgestellt vom Kurfürsten Karl Philipp, Schwetzingen (5. September 1721) und von ihm eigenhändig unterzeichnet. Das ursprünglich anhängende Kanzleisiegel ist von dem Vorgänger des jetzigen Besitzers der Hofapotheke der Heidelberger Altertumsammlung als Depositum unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes übergeben worden. Johann Sebald Hochschild, der auf Grund dieses Privilegs in der Friedrichstraße (der jetzigen Breiten Straße) in seinem neuerbauten Hause (wohl C 1. 4) seine neue Apotheke unter dem Schild „In der Stadt Neuburg“ eröffnete, war nicht lange im Besiz; derselben, denn bereits im Grundbuch von 1735 erscheint sein Nachfolger, der Hofapotheker Ferdinand Wader im Besiz dieses Hauses. In der Urkunde wird Hochschild bereits als Hofapotheker bezeichnet, und die Annahme liegt nahe, daß er dem Kurfürsten aus einer anderen Residenz, vielleicht, worauf die Schildbezeichnung schließen lassen könnte, aus Neuburg a. D., wo Karl Philipp vor der Uebersiedelung nach Heidelberg, vom Mai 1717 bis zum Herbst 1718 residierte, nach Mannheim folgte, als der kurfürstliche Hof hier seine Residenz nahm, was bekanntlich im Jahre 1720 erfolgte. Die Bezeichnung der Apotheke: „Stadt Neuburg“ scheint sehr bald der allgemeinen: „Hofapotheke“ gewichen zu sein.

Die sauber auf Pergament geschriebene Urkunde lautet:

„Von Gottes Gnaden Wir Carl Philipp Pfalzgraf bey Rhein . . . . .  
thuen kund und sügen Unseren Chur-Pfälzischen Praesidenten, Vice-Cantzleren, Geheimen Regierungs- Hofgerichts- Hoffcammer- und übrigen Rätthen, fort Statt-Directoren, Burgermeister und Rath Unserer Residenz Statt Mannheim, auch sonsten jedermänniglich hiemit zu wissen, wasmaßen Wir auf unterthänigstes bitten Unseres Hoff Apothekeren Joseph Sebalden Hochschild selbigem zur aufrichtung einer Neuer Officin zu ermelten Mannheim die gnädigste erlaubnus ertheilet, Ihme auch zu solchem ende bey seinem in der Friederichsstraßen daselbst aufzurichten vorhabenden Hausbau die Schild Gerechtigkeit (in der Stadt Neuburg genant) gnädigst verliehen haben. Thuen auch solches hiemit und in krafft dieses also und dergestalt, daß er zur aufrichtung sothaner privilegirter Officin allerdings berechtigt seyn und desfalls von niemanden im geringsten beeinträchtigt werden solle. Urkund Unser Eigenhändiger unterschrifft und anhängendem Geheimen Cansley Secret Insiegels. Geben zu Schwetzingen den funffzehenden Tag des Monats Septembris im Eintausend Siebenhundert Ein und zwanzigsten Jahr. Carl Philipp Churf.“

**Die Farben der Stadt Mannheim.** Ein interessanter Beleg dafür, daß die Farben der Stadt Mannheim schon von alters her blau-weiß-rot gewesen sind (vgl. Walter, Das Mannheimer Stadtwappen im Siegelkatalog des Mannheimer Altertumsvereins) findet sich im Ratsprotokoll vom 19. April 1667:

„Der Stattknechte Kleider betreffent ist beschloßen worden, daß die Herren Bürgermeister beiden Stattknechten neue Kleider nembl. Rock, Hoßen unnd Strümpff von rothem tach mit blauer Fütterung, auch blau weiß unnd rothen Knöpfen sollen machen und fertig lassen.“ W.

**Frankenthaler Porzellan.** Im Kaffinosaale wurde am Montag, den 12. November 1900 durch den hiesigen Antiquar Felig Nagel die Freiherr v. D . . . sche Sammlung alten Porzellans, 212 Stücke umfassend, versteigert. Den höchsten Preis erzielte die 21 Centimeter hohe Gruppe „Die Puppe“ (Frankenthal). Sie wurde um 2000 Mark von einem hiesigen Sammler erworben, der auch das Pendant „Der Besuch beim Onkel“ um 1800 Mark erkaufte. Die Gruppe „Liebespaar mit dem Vogelbauer“ (Frankenthal) erwarb um 2000 Mark das Germanische Museum in Nürnberg, dem auch sonst noch eine Anzahl hübscher Stücke zufiel. „Das Liebespaar unter einem Baum“ wanderte um 2450 Mark nach München, desgleichen „Der Kaufherr am Kontortisch“ um 1280 Mark. Eine Gruppe „flora und Pomona“ blieb um 890 Mark in Mannheim, ebenso „Das streitende Ehepaar“, welches um 1000 Mark einem hiesigen Sammler zugeschlagen wurde. Einige sehr hübsche mittlere und kleinere Sachen kamen nach Frankfurt a. M., Nürnberg, Engern, München u.; die Mehrzahl blieb jedoch hier.

## Beitschriften- und Bilderchau.

**Badische Landtagsgeschichte.** Zweiter Teil. 1820—1825 von Leonhard Müller. Berlin 1901. Verlag von Rosenbaum & Hart. Der zweite Teil der Badischen Landtagsgeschichte, der dem ersten rasch nachgefolgt ist (siehe Nr. 3 der „Geschichtsblätter“) führt uns in die Zeit der Karlsbader und Wiener Konferenzen, die ihre unheilvollen Einflüsse auch auf das badische Verfassungsleben ausübten. Wir sehen die Thätigkeit v. Berckheim, dem v. Blittersdorf zur Seite steht, bei den Wiener Konferenzen, während v. Berckheim die Geschäfte in Karlsruhe leitet. Die Landtagssession von 1820 brachte gleich nach der Eröffnung den Streit über die Urlaubsverweigerung an v. Liebenstein, Föhrenbach und Duttlinger, der nach der Stellung der Principienfrage durch Rottetz zu Ungunsten der Regierung verlief. In anschaulicher Weise zeigt uns dann der Verfasser, wie die Regierung es verstanden hat, die Kammern mit einer Hochflut von Gesetzen zu überschwemmen, die mit Ausnahme des Entwurfes über die Verantwortlichkeit der Minister und der obersten Staatsdiener nur materielle Interessen betrafen. Von hohem Interesse ist die Diskussion in der zweiten Kammer 3. B. über die Judenfrage, die Bauernbefreiung, die deutsche Handelsfrage, besonders die Ausführung Winters über die badische Weinproduktion, Konsumtion und Handelsverhältnisse, die hier ausführlich zu besprechen der Raum nicht gestattet. Im Frieden gingen Regierung und Stände auseinander, auch auf einen Landtagsabschied verzichtete die Regierung, um dann allerdings einen Monat nach Schluß des Landtags ein Rescript erscheinen zu lassen, welches dem Gesetz über Ministerverantwortlichkeit und den übrigen Vereinbarungen die landesherrliche Bestätigung erteilte. In der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Landtag wird das Ständehaus nach Ueberwindung verschiedener Schwierigkeiten und mit bedeutender Ueberschreitung der Baukosten erbaut. Ueber die Ergebnisse des Landtags sprach sich in den zu Amsterdam und Leipzig erscheinenden „Hermes oder kritisches Jahrbuch der Litteratur“ Rottetz rückhaltlos aus und bestimmte die öffentliche Meinung ganz wesentlich in ihrem Urtheile, daß die Landstände das nächste Mal weniger vertrauenselig sein möchten. Der Wandel der politischen Situation, der durch die Haltung der Großmächte auf dem Kongreß zu Troppan gegenüber den kleinen süddeutschen Höfen veranlaßt wurde, veranlaßte die Berufung v. Liebenstein ins Ministerium. Ein neuer Geist schien in die leitenden Kreise eingezogen zu sein, doch mußten alle verfassungsfreundlichen Maßnahmen, auch die Vorbereitungen für den zweiten Landtag im Kampfe mit den hinter den Kulissen Thätigen durchgeführt werden. Am 26. März 1822 wurde der zweite Landtag feierlich eröffnet. Mit Erfolg wurde die Studienfreiheit verjodet, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei dem Prozeduralgesetz wegen der Ministerverantwortlichkeit gerettet, bei einer Wahlaussetzung trat Jhstein auf, das agitatorische Talent des alten badischen Liberalismus, eine Reihe wichtiger Geschäfte wurden erledigt. Während der Sommerferien aber kam es infolge der Besprechungen Berckheims mit Metternich zu Innsbruck zu einer verhängnisvollen Wendung in der inneren badischen Politik. Der Kampf mit dem „Innsbrucker System“ wird auf das lebhafteste in der ersten und zweiten Kammer geführt (mit Jhstein war der andere Mannheimer Abgeordnete Bassermann ein Herz und eine Seele), bis ein Erlaß des Großherzogs scharfe Kritik an dem Verhalten der Budgetkommission und der Kammermehrheit übte. Die Verhandlungen über den Militäretat führten dann zum vollständigen Bruch zwischen Regierung und Volksvertretung, und der Landtag wurde am 31. Januar 1823 für geschlossen erklärt. Die offiziöse Presse suchte nun alle Schuld auf die Mehrheit der zweiten Kammer zu laden, und die Reaktion stellte eine förmliche Jagd auf die Verfassung an. In diese Zeit fällt der Tod des erst 43jährigen Ludwig von Liebenstein, dessen mit besonderer Anerkennung gedacht wurde, als mit dem Jahre 1830 ein neuer politischer Morgen anbrach, den im Jahre 1843, als 25 Jahre seit Einführung der Verfassung verfloßen waren, Jhstein an erster Stelle nannte als Urheber der Anträge, welche die spätere Erleichterung des Volkes und so manche wohlthätige Gesetze zur Folge hatten. Mit einem tiefempfindenen Nachruf an Liebenstein schließt der Verfasser das Buch, dessen Inhalt auch für die Gegenwart manches Beherzigenswerte bietet. Als Schmuck sind dem Buche die Bildnisse von Duttlinger und Jhstein beigegeben. X X

**Die Grabsteine des Klosters Wersweiler von Hermann Hahn.** Sonderabdruck aus der „Vierteljahrsschrift für Wappen, Siegel- und Familienkunde.“ 1900. Heft 1/2.

Unter den Zuwendungen für die Vereinsbibliothek befindet sich auch Eingangs genanntes Werk als Geschenk des Herrn Verfassers. Wie aus der 152 Seiten umfassenden Schrift hervorgeht, liegen die jetzt unbedeutenden Trümmer des Klosters Wersweiler auf einem in das Wiesenthal vorspringenden Berge in der Nähe von Schwarzenacker an der Bahnstrecke Homburg-Zweibrücken.

Friedrich Graf von Saarwerden und seine Frau Getrudis stifteten 1171 das Kloster Wersweiler, das sie mit Mönchen der benachbarten Benediktinerabtei Hornbach besetzten. Die Enkel der Stifter, die Grafen Ludwig der Ältere und Ludwig der Jüngere von Saarwerden übertrugen zwischen 1169 u. 1170 zu Metz dem Abte Roger von Weilers Bettmach das Kloster unter Verzicht auf jede Herrschaft und Vogtei. Die Cistercienser zogen am 21. März 1171 dort ein. Den Stiftungsbrief aber stellten die Grafen von Saarwerden erst 1172 zu Kaisers-

lautern aus. Pfalzgraf Wolfgang hob 1558 das Kloster Wersweiler endgiltig auf. Zerstört wurde das Kloster durch Brand am 27. März 1614. Der zweibrückische Klosterschaffner Rothfuchs wollte nämlich das schädliche Ungeziefer vertilgen, das sich in den Brombeerhecken des Wersweiler Bergabhangs eingenistet hatte und gab daher einem frohner Sonntag Nachmittag den 27. März 1614 den Auftrag, das Gesträuch anzuzünden. Der Wind trieb die Flammen über die Ringmauer des ehemaligen Klosters, das mit Ausnahme des Bier-, Back- und Gasthauses in Trümmer und Asche gelegt wurde. Pfalzgraf Johann II. ließ die zum Wirtschaftsbetriebe erforderlichen Gebäude wieder aufrichten; diese sollen abermals zerstört worden sein, als sich im September 1635 die kleine Abtheilung Schweden und Franzosen, die sich auf dem Klosterberge verschanzt hatte, den Kaiserlichen ergeben mußte. Später wurden leider, wie vielfach üblich, die Klostertrümmer als billige Bezugsquelle für Bausteine benützt.

Herr Alfred Eiler zu Zweibrücken, der jetzige Besitzer des Klosterberges ließ 1876 und in den folgenden Jahren die Spütmassen fortkommen und die dabei wieder aufgedeckten Grabplatten mit einer Ausnahme im Kreuzgange an der Kirchenmauer aufstellen. Dem Brauche des Mittelalters entsprechend erschien dem frommen kein geweihter Ort begehrenswerter zur Aufbewahrung des Leibes bis zur Auferstehung als das Gotteshaus, wo man für Lebende und Tote täglich betete und Messopfer darbrachte, Grafen, Herren, Ritter und Bürger boten den Klöstern so erhebliche Gaben für die Gestattung eines Begräbnisses an, daß Abt und Konvent zum Nutzen und Frommen ihrer Kirche nicht widerstehen konnten. Also geschah es auch auf dem Kloster Wersweiler. Während nun die Geschichte der Abtei mehrfach bearbeitet wurde, so von G. Ch. Crollius in den Origines Bippinae, in der Regestenansammlung von August Heintz, 1888 von W. Willenweber („Die Baudenkmale in der Pfalz“ 1, 197) hat sich Herr Hermann Hahn die Aufgabe gestellt, zu ermitteln, in welchem Aufhange Wersweiler einst als Begräbnisstätte gedient hat. Diese Aufgabe war, wie der Herr Verfasser angibt, nicht leicht, da es weder ein Urkundenbuch noch eine Regestenansammlung für die Rheinpfalz und für Deutschlothringen gibt, der Verfasser vielmehr auf verhältnismäßig wenige, zumeist alte und nicht immer gute Drucke angewiesen war. Auf Grund dieser, sehr mühsamen Nachforschungen stellte Herr Hahn ein Verzeichnis auf nach zwei Gruppen. Das eine umfaßt alle Persönlichkeiten, welche Wersweiler als Begräbnisstätte erwählt haben, ohne daß die Erfüllung des Vertrages bezogen ist. Die zweite Gruppe zählt Alle auf, deren Beisetzung in dem Kloster durch Urkunden oder sonstige Nachrichten verbürgt ist. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um Angehörige der gräflichen Geschlechter Saarwerden, Hohenburg, zu Castell, Zweibrücken u. s. w. und liegt es nicht im Plane der Geschichtsblätter, alle diese Personen namentlich anzuführen. Ausgestattet ist das Werk mit 13 Tafeln, Abbildungen der noch vorhandenen Grabsteine in Lichtdruck, welche auch speziell im Texte genau beschrieben sind und hat der Verfasser mit großem Scharfsinn, mühsamem Altstudium und Sachkenntnis die Umschriften der zum Teil ziemlich defecten Grabsteine entziffert.

Als Anhang zu seiner Schrift gibt Herr Hahn zuerst die bezüglichen Geschichtsquellen an und zweitens Siegel und Wappen einiger Geschlechter des Westrheins, so der Grafen von Castell in verschiedenen Linien, der Herren von Kirel, von Slumpe, von Harnascher, von Mengen, von Wadenan, Bornbach von Lichtenberg, von Schwarzenberg, von Gundersdorf, Rauback von Liechtenberg, Odenbach, Zollner,\*) Haubenreißer, Wittlich, Berncastel u. A.

Wenngleich die Schrift eine, dem Mannheimer Vereine ferner liegende Gegend betrifft, so dürfte sie doch für letztern und namentlich die Geschichte der Rheinpfalz als eine sehr interessante und mit großem Fleiß und Sachkenntnis ausgearbeitete Monographie anzusehen sein und auch dem Besucher der Klostertrümmer manchen lehrreichen Aufschluß geben. Wilckens.

**Ein bisher unbekanntes Bibliothekzeichen,** das sich in einem Folianten der Bibliothek des Mannheimer Altertumsvereins (Maclerus, Chronik Tübingen 1516) vorzufinden hat, beschreibt Herr Finanzrat Wilckens in der Ex libris-Zeitschrift Jahrgang X, 1900 Heft 3. Die kolorierte Handzeichnung in Größe von 19×18 cm stellt das Wappen der familie Cronberg vor, gehalten von einer Edeladame in der Tracht des 16. Jahrhunderts. Das Wappen stimmt genau mit dem bei Siebmacher I, 124 abgebildeten überein. Der gevierte Schild ist in 1 und 4 rot, in 2 und 3 mit goldener Krone, in 1 und 3 weiß mit je 4 blauen Eisenhüten. Den Helmschmuck des gekrönten Helmes bildet ein kreisrunder Federbusch von schwarzen Federn. Helmdede weiß und rot. Rechts oben trägt ein längliches Rechteck (Spruchband) die Zeichen:

15. B. 43

G. G. G.

Darunter neben dem Helmschmuck steht handschriftlich: „Hardtmund von Cronberg, der Jünger.“ Die beigegebene Abbildung ist nach einer Photographie gemacht, die das Vereinsmitglied Herr Oscar Hochstetter freundlichst anfertigte.

\*) Bei diesen „Zollner“ weist Herr Hahn auf S. Walter, Siegelansammlung d. Mannheimer Alterth.-V. Bd. 87 No. 897 hin, hält aber diese Zollner nicht für ein fränkisches Geschlecht.

**Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim 1652—1689.** Von Ed. Nüfle, Dekan in Iloesheim. Von dieser Publikation unseres geschätzten Vereinsmitglieds und Mitarbeiters ist soeben das erste Heft erschienen, welches folgende Kapitel umfaßt: 1. Sammlung, Organisation und erste Schicksale der drei reformierten Gemeinden, 2. Die Pest und Dr. La Rose, 3. Die deutsche Gemeinde, Pfarrer Ghim und die Spitalanfänge. Wir werden in der nächsten Nummer eingehender auf diese interessante und mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Schrift zurückkommen und empfehlen sie einstweilen der Beachtung unserer Mitglieder und Leser. Sie umfaßt 80 Seiten und ist vom Evangelischen Verlag zu Heidelberg portofrei für 80 Pfennig zu beziehen. Zwei weitere gleichstarke Hefte werden voraussichtlich im Jahre 1901 erscheinen. Für dieselben sind folgende Kapitel in Aussicht genommen: 4. Die Schulen, 5. Die französische Gemeinde und der Kampf des Pfarrers Poitevin um die Einführung der hugenottischen Kirchenzucht, 6. Kurfürst Karl Ludwig, die Lutheraner und die Eintrachtskirche in der Friedrichsburg, 7. Kurfürst Karl, die beiden Hauptgemeinden und die Erbauung der ersten „festbeständigen Kirche“ in der Stadt, 8. Zustände und Stimmungen unter dem ersten Neuburger, 9. Die Zerstörung und Zerstreuung. Eine erweiterte Einleitung zu dieser Schrift hat der Verfasser bereits in No. 7 der „Geschichtsblätter“ unter dem Titel „Ein Blick auf die äußeren und inneren Zustände der Stadt Mannheim in den Jahren 1652—1689“ veröffentlicht.

## Neuerwerbungen und Schenkungen.

### X.

(21. Oktober bis 20. November 1900.)

#### Alteltümersammlung.

- Drei Kanonen, aus Viernheim stammend. Räder 45 cm hoch, Lauf 65 cm lang, Durchmesser der Mündung 3,5 cm. (Angekauft bei Herrn Antiquar Felix Nagel.)
- Zwei Tassen mit Untertellern, frankenthaler Porzellan aus der Versteigerung der freiherrl. von D. . . schen Sammlung (Nagelscher Versteigerungskatalog No. 20 u. 40). Die eine mit bunter chinesischer Blumenbemalung, die andere mit roten Landschaften und Strenblumen.
- Drei Gebäud.-Modelle aus Birnbaumholz, 17./18. Jahrhundert. 1. Heiliger mit Kreuzesfahne 17:9 cm; 2. doppelseitig: Liebespaar mit einer Krante, Prediger mit der Bibel 15:10 cm; 3. rautenförmig: einköpfiger Reichsadler 14,5:9,5 cm. (Angekauft bei Herrn Antiquar Felix Nagel.)
- Kupferplatte, Plan von Mannheim, par Fr. Denis, Ing.-Lieut. 1767, Verelst sec. 6,7:9,8 cm, vergl. Bilderkatalog A 37. (Geschenk des Herrn Jean Wurz.)
- Morgentoilette einer Dame aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, feingearbeiteter weißer Rock und Schürleib. Geschenk des Herrn Major Seubert.)

#### Archiv.

- Alten betreffend die Wasserleitung von Rohr bach nach Mannheim 1790—1805, 4 Bände und 4 fascikel (Alten des Unternehmers J. A. von Traittner, angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde Mannheim).
- Extrablatt die Uebergabe Mannheims betr. Frankfurt 23. Nov. 1795. Quartblatt. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Hufschmid in Gernsbach.)
- Die folgenden Stücke sämtlich Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.
- Extractus Mannheimer Raths Protocolli vom 12. April 1695 betr. die Anstellung des neuen Ratsdieners Heinrich Löw. 1 Blatt folio mit aufgedrucktem Ratsiegel.
- Quittungszettel des Totengräbers über 1 fl. 20 Kr. für Beerdigung von vier Toten „die auf dem Fält seindt liegen blieben, wie die französische Armee ist abgemarschirt“. Mannheim 28. Juli 1695.
- Stammbaum des kurpfälzischen Hauses. Gloria Stirpis Palatinae seu Genealogia Comitum Palatinorum Rheni. Kupferstich aus dem Anfang des 18. Jahrh.
- Verschiedene gedruckte kaiserliche und kurpfälzische Erlasse aus dem 18. Jahrh.
- Mannheimer Theaterzettel aus den Jahren 1811, 1812 und 1829.
- Verzeichnis der Mitglieder der Harmonie zu Mannheim 1831, auf einem Blatt.

## Bildersammlung.

- Herr Richard Sauerbeck schenkte dem Verein außer den nachstehend verzeichneten Bildern eine Anzahl bereits katalogisierter: A 88, 113, 121, 155, 192d, 203; C 121; E 16 und 158.
- A 50 b. Mannheim. Entwurf zur Verteidigung der Rheinschanze auf dem linken Rheinufer im Spätjahr 1797 durch eine in weitem Bogen gegen Westen vorgeschobene Verschanzungslinie. Von einem kurpfälz-bayerischen oder kaiserlichen Ingenieur-Offizier herrührend. Mit Angabe der erforderlichen Besatzungsmannschaft (14 080 Mann). Große kolorierte Handzeichnung. 75:94. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- A 57 b. Mannheim, verkleinerte Reproduktion des Knopfschen Stiches von 1795: A 57. Kupferstich 17,2:21. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- A 117 h. Ansicht der Kapuzinerkirche in Mannheim, erbaut im Jahr 1701, abgetragen im Jahr 1833. Lithogr. 16:19. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- A 132 b. Mannheimer Bürgerwehr. Bidonac der alten Honneurgarde. Steindruck ca. 1840. 29:24. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- A 194 g. Gartenpavillon (nach einer Bleistiftnotiz: Pavillon de S. A. R. la Grande-Duchesse Stephanie); demnach vielleicht der an der Schwefinger Straße gelegene Pavillon, den die Stadt Mannheim mit dem dazu gehörigen Garten im Sommer 1805 dem neuvermählten erbpfälzischen Paare Karl und Stephanie von Baden schenkte. Lithogr. 13,5:19. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- D 2 f. Karl Friedrich, Kurfürst von Baden. Kupferstich. Gemalt von Kising. Gest. von Anton Karcher 19,5:12. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- D 2 p. Karl Friedrich Ludwig, Kurprinz von Baden, späterer Großherzog Karl, † 1818, Gemalt der Großherzogin Stephanie. In Uniform, Hintergrund Mannheimer Schloß und Sternwarte. ca. 1803/4. Radierung 39,5:26. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- E 54 p. General Friedrich von Gagern, geb. in Weilburg am 20. Oktober 1794, gefallen bei Karden am 20. April 1848. Nach dem Gemälde im Besitz des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar auf Stein gezeichnet von E. Braun, Steindruck von S. Bühler in Mannheim. 35:27,5. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- E 85 g. v. Kogebue. Brustbild in Wolken, darunter Grabstein: Hier ruht Aug. von Kogebue geb. zu Weimar den 3. Mai 1781, gest. zu Mannheim den 23. März 1819. Lithogr. von C. f. Heckel. 37,5:27,5. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- E 89 f. Kreuzer, Bernhard, Großh. Bad. Musikdirektor. Nach E. Götsberger auf Stein gezeichnet 1836. Lithogr. 45:30,5. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- E 107 f. v. Obentraut, Joh. Michael (kurpfälz. General 1574—1625, genannt „Der Deutsche Michel“). Brustbild mit lateinischer Umschrift und holländischer Unterschrift. Unten das Wappen Obentrauts. Kupferstich Direk. Lons excud. 17:11. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Hufschmid in Gernsbach.)
- E 107 g. ——. Brustbild mit lateinischer Umschrift und lateinischen Distichen. Kupferstich angeblich von Dominicus Custos. 18:14. (Geschenk des Herrn Oberamtsrichter Hufschmid in Gernsbach.)
- E 123 h. Ronge, Johannes. Sitzend auf einem Stuhl, in der Linken ein Buch haltend. Lithogr. Antonio Fay del. 1843. Herausgegeben von A. Fay. Verlag von P. Rommel in Mainz. 26,5:21,5. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- E 136 f. Schnauffer, C. H. (Mannheimer Dichter in den 1830/40er Jahren). Hüftbild mit facimile der Unterschrift und den Versen: „Eigenen Willens die eigene Bahn, Schreitet der Mann von Gesinnung, Ist er nicht Königen unterthan, Sei er auch Knecht nicht der Junung!“. Lithographie nach einer Zeichnung von M. Arnold. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.) 36,5:27,5.
- E 161 p. [Weber, Maler in Mannheim]. Lithographie ohne jede nähere Bezeichnung. 26,5:18. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- E 174 p. Zoll, Galleriedirektor. Nach der Handzeichnung von Zoll, W. i. f. sec., Schüler von Zoll. Lithogr. von Wagner. 27:21. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- Eine Anzahl noch nicht katalogisierter Pläne des 18. Jahrhunderts aus dem Nachlaß des fch. J. A. von Traittner. (Angekauft und deponiert von der Stadtgemeinde Mannheim.)

## Kunstblätter.

- Hugo Allardt nach P. P. Rubens. Kampf mit einem Nilpferd und einem Krokodil. Hippotamus crocodilum cum dente impetit improvidus hominis deficit ipse hostem. Kupferstich 41:51,5 (Geschenk des Herrn J. Aberle.)
- Joh. Theod. de Bry. Epigramme de Martial. Kupferstich in Medaillonform. 17:17. (Geschenk des Herrn J. Aberle.)
- Wilhelm Kobell. Zwei Tierstücke (Hunde), Radierungen. 12:10,5 und 15:12. (Geschenk des Herrn Richard Sauerbeck.)
- Joh. Mich. Mettenleiter inv. et del. 1788. Der Zug zum attackiren (Anszug zur Jagd) 34:56 Sepiablatt. (Geschenk des Herrn J. Aberle.)
- Zwei Kopien von Elfenbeinschnitzereien (Jagdbecher und Schale) Handzeichnung. (Geschenk des Herrn J. Aberle.)

## Bibliothek.

Die Bibliothek erhielt in der Zeit vom 21. September bis 20. November 1900 Geschenke von den Herren Dr. Albert in Freiburg, Georg Fischer, Dr. Haas'sche Druckerei, Emil Heuser in Speier, Richard Sauerbeck, Dr. Wilser in Heidelberg und Kommerzienrat Zeiler.

- A 1 p. Peutingeriana tabula itineraria. Herausg. von Fr. Christ. von Scheyb. Wien 1753. Großfolio (von den 12 Kupfertafeln fehlt No. 1).
- A 210 h. Wilser, Ludwig. Die Kruger-Penka'sche Hypothese. Ein Beitrag zur Geschichte der arischen Frage (Sonderabdruck aus dem „Globus“ 1900 No. 9) 4 S. 4°.
- A 202 t. Montelius, Oscar. Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. Berlin 1900. 239 S. 4° mit 541 Textabbild.
- A 282 d. Klimpert, Richard. Legikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde. 2. Aufl. Berlin 1896. 429 S.
- A 286 b. v. Maurer, Georg Ludwig. Geschichte der Städteverfassung in Deutschland. 4 Bde. Erlangen 1869—71. 657, 912, 796 u. 486 S.
- B 4 b. Annalen der Großh. Badischen Gerichte. Herausg. von J. B. Beck u. a. Jahrgang 1—37. 4°. Karlsruhe 1833 ff. Mannheim 1849 ff.
- B 32 b. Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden. Jahrg. 1869—1897. 4°. Karlsruhe 1869 ff. Die früheren Jahrgänge unter dem Titel: Centralverordnungsblatt für das Großh. Baden. Jahrg. 1861—68. 4°. Karlsruhe 1861 ff.
- B 52 bk. Frauf, Ludwig. Ueber die Entwicklung der Junungen in Baden. Freiburger Dissert. 1899. 58 S.
- B 124 h. Brustbilder aus der Paulskirche. Leipzig 1849. 192 S.
- B 334 g. Kühn, Karl. Pälzer Schnitze. Gedichte u. Geschichten in westlicher und nordpfälzischer Mundart nebst einer Sammlung pfälzischer Dialektausdrücke u. Redensarten. Kaiserslautern 1901. 262 S.
- B 533 f. v. Kyalander, Emil. Zur Geschichte der Knrpsalz-bayerischen Kavallerie unter Kurfürst Karl Theodor. Zwei Vorträge. München 1883. 250 S. mit 3 Plänen.
- B 533 g. v. Zuccalmaglio, Vincenz. Kurfürst Karl Theodor und seine Zeit. („Kleinere Schriften“ S. 205—228.) Bonn 1881.
- B 563 g. Bodenehr, Gabriel. Des kurien Staats und Kriegs-Theatri am Rhein anderer Theil oder der Untere Rhein u. Verlegt bey Gabriel Bodenehr, Kupferstecher in Augsburg. o. J. 29 Kupfer Städteansichten, darunter Mannheim.
- B 600 c. Splieth, W. Inventar der Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein. Kiel und Leipzig. 1900. 89 Seiten mit 13 Tafeln.
- C 68 f. Cuno, f. W. Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Frankenthal. Magdeburg 1894. 26 S. (Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins, Zehnt III, 3.)
- C 68 u. Europäisches Porzellan des 18. Jahrhunderts. Sammlung des Freih. von... (Frankenthaler und anderes Porzellan). Versteigerungskatalog von Felix Nagel. Mannheim 1900. 40 S. mit 4 Tafeln.
- C 82 p. Richter, Gregor. Die ersten Anfänge der Bau- und Kunstthätigkeit des Klosters Fulda. Freiburger Dissert. Fulda 1900. 52 S.

- C 176 g. Cuno, f. W. Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Heidelberg. Magdeburg 1893. 13 S. (Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins, Zehnt II, 4.)
- C 253 p. Kataloge des Mannheimer Altertumsvereins. Neue Folge I. Seubert, M. Verzeichnis der in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen pfälzischen und badischen Münzen und Medaillen. Mannheim 1900. 214 S. mit 6 Lithdruck-Tafeln.
- C 256 t. Bau-Ordnung für die Stadt Mannheim sowie für die Vororte Neckarau und Käferthal-Waldhof. Mannheim 1900. 140 S.
- C 296 k. Gottesverehrungen für Kinder in zartem Alter. Mannheim 1790. 64 S. 16°.
- C 351 ap. Mannheim'scher Taschenkalendar für das Jahr 1819. 108 S. mit 6 Kupfern. 16°.
- C 367 g. Jahrbücher des Großh. Bad. Oberhofgerichts zu Mannheim. Herausg. von Staatsrat von Hohnhorst. Jahrgang 1823—1831/32. 7 Bände. 4°. Mannh. 1824 ff. und Neue Folge. Jahrg. 1833—1852/53. 13 Bände. 8°. Mannh. 1834 ff.
- C 390 ba. Schachkästlein für Verliebte und Ehelustige von Bogazky dem Jüngeren. Mannh. u. Jena 1796. 172 S.
- C 421 p. Tollin, H. Die wallonisch-französische Gemeinde in Mannheim. Magdeburg 1894. 56 S. (Geschichtsblätter des deutschen Hugenottenvereins, Zehnt IV, 3 u. 4.)
- C 435 d. Zehnter, Joh. Ant. Geschichte des Ortes Messelhausen. Ein Beitrag zur Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Sittengeschichte von Ostfranken. Heidelberg 1901. 355 S.
- C 436 q. Keune, J. B. Meß in römischer Zeit. Meß 1900. 22 S. (Sonderabdruck aus dem 22. Jahrbuch des Vereins für Erdkunde in Meß.)
- C 438 f. Mühlhäuser Geschichtsblätter, herausg. von Prof. Ed. Heydenreich. Zeitschrift des Mühlhäuser Altertumsvereins. Jahrgang I ff. Mühlhausen i. Thür. 1900/1901.
- D 5 e. Mémoires de Brandes [Joh. Christian Brandes, Schauspieler in Mannh.]. 2 Bde. Paris 1823. 443 u. 468 S.
- D 20 cf. v. Klein, Anton. Leben und Bildnisse der großen Deutschen. 3 Bände. fol. Mannheim 1785. Mit vielen Kupfern.
- E 16 ep. Preißler, Joh. Dan. Die durch Theorie erfundene Practice oder gründlich verfaßte Regula, derer man sich als einer Anleitung zu berühmter Künstler Zeichen-Werken bestens bedienen kann. 4 Teile in 1 Band, mit vielen Kupfern. Nürnberg 1771 ff. folio. (Beigebunden: Anatomie der Maler nach Carlo Cestio, 1769 und Anleitung zum Zeichnen von Landschaften u. Blumen von Joh. Daniel Preißler 1774.)

## Briefkasten.

G. H. Hier. Aus dem 17. Jahrhundert haben sich infolge der französischen Zerstörung von 1689 keine Gebäude in Mannheim erhalten. Der Thorbogen des Hauses E 4. 3 trägt allerdings die Jahreszahl 1672 (vergl. Mathy, Studien zur Geschichte der bildenden Künfte in Mannheim, S. 8 und 17), doch ist wohl anzunehmen, daß in diesem Falle ein vorhandener Gebäudereft zum Neuaufbau verwendet wurde. Das Haus J 1. 1 trägt die Jahreszahl 1705, das Haus Q 6. 10 die Jahreszahl 1706, das Haus D 4. 16 die Jahreszahl 1714, das Haus J 4. 17 die Jahreszahl 1715 (vergl. Mathy S. 8). Dies werden wohl die frühesten nachweisbaren Jahreszahlen an hiesigen Häusern sein.

## Gesucht

wird für die Bibliothek des Mannheimer Altertumsvereins:

**Schmidtman, Joh. Daniel**

Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt.

(Pfarrer Schmidtman, geb. im Zweibrückischen, kam 1691 als Pfarrer in das zerstörte Mannheim. Seine tagebuchartigen Aufzeichnungen sind eine äußerst wichtige Quelle für die Geschichte Mannheims im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts.)